This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

LSoc 1726.11 Bd. Dec. 1886.

Harvard College Library

THE GIFT OF

STEPHEN SALISBURY,

OF WORCESTER, MASS.

(Class of 1817.)

22 May, 1886.

HARVARD COLLEGE
MAY 22 1886
LIBRARY.

BERICHTE

ÜBER DIE

VERHANDLUNGEN

DER KÖNIGLICH SÄCHSISCHEN

GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN

ZU LEIPZIG.

PHILOLOGISCH-HISTORISCHE CLASSE.

1885.

I. II.

LEIPZIG

BEI S. HIRZEL.

1885.

BERICHTE

ÜBER DIE

VERHANDLUNGEN

DER KÖNIGLICH SÄCHSISCHEN

GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN

ZU LEIPZIG.

PHILOLOGISCH-HISTORISCHE CLASSE.

SIEBENUNDDREISSIGSTER BAND.

1885.

LEIPZIG
BEI S. HIRZEL.

LSoc 1726.11
48.23

1886, May 22.
Salisbury fund

INHALT.

Seite

Hirzel, Über Rundzahlen 1

Schreiber, Über unedirte römische Fundberichte 75

Fleischer, Über Ibn-Loyón's Lehrgedicht von dem spanisch-arabischen Land- und Gartenbau 155

Hultsch, Über die Sphärik des Theodosius und einige unedirte mathematische Texte 167

Whitley Stokes, A. Collation of Prof. Ascoli's Edition of the Old-Irish glosses at St. Gall 175

Krehl, Beiträge zur muhammedanischen Dogmatik 191

Wessely, Die griechischen Papyri Sachsens 237

Leskien, Zu den Werken des altkroatischen Dichters M. Marulić . 285

von der Gabelentz, Einiges über die Sprachen der Nicobaren-Insulaner 296

Creizenach, Ein ungedruckter Brief Gottsched's an Grimm über seine Unterredungen mit Friedrich dem Grossen 308

M. Voigt, Über die lex Fabia de plagiariis 319

Fleischer, Studien über Dozy's Supplément aux dictionnaires arabes 346

Lipsius, Bemerkungen über die dramatische Choregie 411

Curtius, Über das lateinische Perfect auf vi und ui 421

Windisch, Über das Drama Mṛcchakaṭikā und die Kṛshṇalegende . 439

Berichtigungen zu Herrn Creizenach's Aufsatze 480

Protector der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften

SEINE MAJESTÄT DER KÖNIG.

Ehrenmitglied.

Seine Excellenz der Staatsminister des Cultus und öffentlichen Unterrichts, Herr *Carl Friedrich von Gerber*.

Ordentliche einheimische Mitglieder der philologisch-historischen Classe.

Herr Geheimer Hofrath *Friedrich Zarncke* in Leipzig, Secretär der philol.-histor. Classe bis Ende des Jahres 1886.
- Professor *Adolf Ebert* in Leipzig, stellvertretender Secretär der philol.-histor. Classe bis Ende des Jahres 1886.
- —— *Berthold Delbrück* in Jena.
- —— *Georg Ebers* in Leipzig.
- —— *Alfred Fleckeisen* in Dresden.
- Geheimer Rath *Heinrich Leberecht Fleischer* in Leipzig.
- Professor *Hans Georg Conon von der Gabelentz* in Leipzig.
- —— *Gustav Hartenstein* in Jena.
- Hofrath *Max Heinze* in Leipzig.

Herr Professor *Friedrich Otto Hultsch* in Dresden.
- Geheimer Hofrath *Christoph Ludolf Ehrenfried Krehl* in Leipzig.
- Professor *August Leskien* in Leipzig.
- —— *Hermann Lipsius* in Leipzig.
- —— *Wilhelm Maurenbrecher* in Leipzig.
- Geheimer Hofrath *Johannes Adolph Overbeck* in Leipzig.
- —— —— *Otto Ribbeck* in Leipzig.
- Geheimer Rath *Wilhelm Roscher* in Leipzig.
- Geheimer Hofrath *Anton Springer* in Leipzig.
- —— —— *Johann Ernst Otto Stobbe* in Leipzig.
- Professor *Georg Voigt* in Leipzig.
- —— *Moritz Voigt* in Leipzig.
- —— *Ernst Windisch* in Leipzig.

Frühere ordentliche einheimische, gegenwärtig auswärtige Mitglieder der philologisch-historischen Classe.

Herr Professor *Hermann Alfred von Gutschmid* in Tübingen.
- —— *Theodor Mommsen* in Berlin.
- Geheimer Regierungsrath *Hermann Sauppe* in Göttingen.
- Kirchenrath *Eberhard Schrader* in Berlin.

Ordentliche einheimische Mitglieder der mathematisch-physischen Classe.

Herr Geheimer Hofrath *Carl Ludwig* in Leipzig, Secretär der mathem.-phys. Classe bis Ende des Jahres 1887.
- Professor *Adolph Mayer* in Leipzig, stellvertretender Secretär der mathem.-phys. Classe bis Ende des Jahres 1887.
- Professor *Christian Wilhelm Braune* in Leipzig.
- —— *Heinrich Bruns* in Leipzig.
- Oberbergrath *Hermann Credner* in Leipzig.
- Geheimer Rath *Moritz Wilhelm Drobisch* in Leipzig.
- Professor *Gustav Theodor Fechner* in Leipzig.
- —— *Paul Flechsig* in Leipzig.
- Geheimer Hofrath *Wilhelm Gottlieb Hankel* in Leipzig.

Herr Professor *Axel Harnack* in Dresden.
- —— *Wilhelm His* in Leipzig.
- —— *Felix Klein* in Leipzig.
- —— *Johann August Ludwig Wilhelm Knop* in Leipzig.
- Geheimer Hofrath *Rudolph Leuckart* in Leipzig.
- Professor *Carl Neumann* in Leipzig.
- —— *Ferdinand Freiherr von Richthofen* in Leipzig.
- —— *Wilhelm Scheibner* in Leipzig.
- Geheimer Hofrath *August Schenk* in Leipzig.
- Geheimer Rath *Oskar Schlömilch* in Dresden.
- Professor *Johannes Thomae* in Jena.
- Hofrath *August Töpler* in Dresden.
- Geheimer Hofrath *Gustav Wiedemann* in Leipzig.
- Professor *Johannes Wislicenus* in Leipzig.
- —— *Wilhelm Wundt* in Leipzig.
- Geheimer Rath *Gustav Anton Zeuner* in Dresden.
- Geheimer Bergrath *Ferdinand Zirkel* in Leipzig.

Ausserordentliche Mitglieder der mathematisch-physischen Classe.

Herr Professor *Edmund Drechsel* in Leipzig.
- —— *Eilhard Wiedemann* in Leipzig.

Frühere ordentliche einheimische, gegenwärtig auswärtige Mitglieder der mathematisch-physischen Classe.

Herr Professor *Heinrich Richard Baltzer* in Giessen.
- Geheimer Hofrath *Carl Gegenbaur* in Heidelberg.
- Professor *Adalbert Krüger* in Kiel.
- Geheimer Hofrath *Wilhelm Weber* in Göttingen.

Archivar:

Herr Oberbibliothekar *Joseph Heinrich Gustav Ernst Förstemann* in Leipzig.

Leipzig, am 31. December 1885.

Verzeichniss

der bei der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften im Jahre 1885 eingegangenen Schriften.

1. Von gelehrten Gesellschaften, Universitäten und öffentlichen Behörden herausgegebene und periodische Schriften.

Abhandlungen der Kgl. Akademie d. Wissensch. zu Berlin. Aus d. J. 1884. Berlin 1885.

Sitzungsberichte der Königl. Preuss. Akad. d. Wissensch. zu Berlin. 1884, No. 40—54. 1885, No. 1—39. Berlin 1884. 85.

Politische Correspondenz Friedrichs d. Gr. Bd. 13. Berlin 1885.

Preussische Staatsschriften aus der Regierungszeit König Friedrichs II. Im Auftrage der K. Akad. d. Wissensch. hrsg. v. J. G. Droysen und M. Duncker. Bd. 2. Berlin, 1885.

Anzeiger der Kaiserl. Akad. d. Wissensch. in Wien. Math.-phys. Cl. Jahrg. 21 (1884), No. 28. Jahrg. 22 (1885) No. 1—24.

Abhandlungen d. k. k. geologischen Reichsanstalt. Bd. 11, Abth. 1. Wien 1885.

Verhandlungen d. k. k. geologischen Reichsanstalt. Jahrg. 1884, No. 13—18. Jahrg. 1885, No. 1—7.

Jahrbuch d. k. k. geologischen Reichsanstalt. Jahrg. 1884. Bd. 34, No. 4. 1885. Bd. 35, No. 1—3. Wien 1884. 85.

Mittheilungen der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien. 1884. Bd. 27 (N. F. Bd. 17). Wien 1884.

Verhandlungen der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien. Jahrg. 1884 (Bd. 34). Jahrg. 1885 (Bd. 35), I. Halbjahr. Wien 1884. 85. — Wimmer, A., Personen-, Ort- u. Sachregister d. dritten zehnjähr. Reihe (1871—80) der Sitzungsberichte u. Abhndl. d. k. k. zool.-botan. Gesellschaft. Wien 1884.

Astronomische, magnetische und meteorologische Beobachtungen an der k. k. Sternwarte zu Prag im J. 1884. Jahrg. 45. Hrsg. v. L. Weinek. Prag 1885.

Lotos. Jahrbuch für Naturwissenschaft, im Auftrag des Vereines »Lotos« hrsg. N. F. Bd. 6 (der ganzen Reihe 34. Bd.). Prag 1885.

Ordnung der Vorlesungen an der k. k. Deutschen Carl-Ferdinands-Universität zu Prag im Wintersem. 1885/86.

Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Jahrg. 23, No. 1—4. Prag 1884. 85.

Deutsche Chroniken aus Böhmen, hrsg. v. L. Schlesinger. Bd. 3 (Die Chroniken der Stadt Eger, bearb. v. H. Gradl. Im Auftrage d. Vereins f. Gesch. der Deutschen in Böhmen). Prag 1884.

Mittheilungen des deutschen Böhmerwaldbundes. 1885, No. 2. 3. Budweis 1885.

Mittheilungen des histor. Vereines für Steiermark. Heft 33. Graz 1885.

Berichte d. naturwiss.-medizin. Vereines in Innsbruck. Jahrg. 14 (1883/84). Innsbruck 1884.

Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol u. Vorarlberg. 3. Folge. Heft 28. 29. Innsbruck 1884. 85.

Ungarische Revue. Mit Unterstützung d. Ungar. Akad. d. Wissensch. hrsg. v. P. Hunfalvy u. Gust. Heinrich. 1885, H. 1. Leipzig, Berlin, Wien 1885.

Mathematische u. naturwissenschaftliche Berichte aus Ungarn. Mit Unterst. d. Ungar. Akad. d. Wissensch. hrsg. Red. v. J. Fröhlich. Bd. 2 (Juni 1883 bis Juni 1884). Budapest 1884.

Viestnik Hrvatskoga arkeologičkoga Družtva. Godina VII, Br. 1—4. U Zagrebu 1885.

Personalstand u. Ordnung d. öffentl. Vorlesungen an der k. k. Franz-Josefs-Universität zu Czernowitz im Sommer-Sem. 1885.

Reifenkugel, K., Die Bukowinaer Landesbibliothek und die k. k. Universitäts-Bibliothek in Czernowitz. Czernowitz 1885.

Abhandlungen der historischen Cl. d. k. bayer. Akad. d. Wissensch. Bd. 17 (in d. Reihe d. Denkschr. d. 58. Bd.), Abth. 2. München 1885.

Abhandlungen d. mathemat.-physikal. Cl. der k. bayer. Akad. d. Wissensch. Bd. 15 (in d. Reihe d. Denkschr. d. 53. Bd.), Abth. 1. 2. München 1884. 85.

Abhandlungen d. philosoph.-philolog. Cl. der k. bayer. Akad. d. Wissensch. Bd. 17 (in d. Reihe d. Denkschr. d. 59. Bd.), Abth. 1. 2. München 1884. 85.

Sitzungsberichte der mathem.-physikal. Cl. der k. bayer. Akad. d. Wiss. zu München. Jahrg. 1884, H. 4. Jahrg. 1885, H. 1—3. München 1885.

Sitzungsberichte der philos.-philol. u. histor. Cl. der k. bayer. Akad. d. Wiss. zu München. Jahrg. 1884, H. 5. 6. Jahrg. 1885, H. 1—3. München 1885.

Bezold, Frdr. v., Rudolf Agricola ein deutscher Vertreter d. ital. Renaissance. Festrede z. Vorfeier des Allerh. Geburts- u. Namensfestes S. M. Ludwigs II. Königs von Bayern gehalten in d. öffentl. Sitzung der k. bayer. Ak. d. Wiss. am 25. Juli 1884. München 1884.

Ohlenschlager, F., Sage und Forschung. Festrede gehalten in d. öffentl. Sitzung der k. bayer. Akad. d. Wiss. zur Feier ihres 126. Stiftungstages am 28. März 1885. München 1885.

Brinz, Alois v., Zum Begriffe und Wesen der römischen Provinz. Festrede z. Vorfeier des Allerh. Geburts- u. Namensfestes S. M. Ludwigs II. Königs von Bayern gehalten in d. öffentl. Sitzung d. k. bayer. Akad. d. Wissensch. am 25. Juli 1885. München 1885.

Hofmann, Konr., Johann Andreas Schmeller. Eine Denkrede. München 1885.

Oertel, K., Astronomische Bestimmung der Polhöhen auf den Punkten Irschenberg, Höhensteig und Kampenwand. München 1885.

Monumenta Tridentina. Beiträge z. Geschichte des Concils von Trient, von Aug. v. Druffel. H. 2. (Jun.—Dec. 1545). München 1885.

Sechsundzwanzigste Plenarversammlung der histor. Commission bei der k. bayer. Akad. d. Wissensch. Bericht des Secretariats. München 1885.

Abhandlungen der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Bd. 31, aus d. J. 1884. Göttingen 1884.

Nachrichten von der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften und der Georg-Augusts-Universität aus d. J. 1884. Göttingen 1884.

Neues Lausitzisches Magazin. Im Auftrag d. Oberlausitz. Gesellsch. d. Wissensch. herausgeg. von Prof. Dr. Schönwälder. Bd. 60, H. 2. Bd. 61, H. 1. Görlitz 1884. 85.

Zeitschrift des k. sächsischen statistischen Bureaus. Redig. v. V. Böhmert. Jahrg. 30 (1884), H. 1—4 u. Supplementheft. Dresden 1885.

Jahrbuch des k. sächsischen meteorologischen Institutes. 1884, Jahrg. 2. Leipzig u. Chemnitz 1884.

Dekaden- u. Monatsbericht des k. sächsischen meteorologischen Institutes. 1884, Aug.—Dec. Nebst Beilage zu den Dekadenberichten 1884. Mit fünf Karten, für Jan.—April, Juli—Dec. Chemnitz 1884. 85.

Vierteljahrsschrift der astronom. Gesellschaft. Jahrg. 19, H. 4. Jahrg. 20, H. 1—3. Leipzig 1884. 85.

Kgl. Sächsisches Polytechnikum zu Dresden. Ergänzung zum Programm f. d. Studienjahr 1884/85, enthalt. d. Verzeichniss d. Vorlesungen f. d. Sommersem. 1885. — Programm f. d. Studienjahr, bez. Wintersem. 1885/86.

Jahresbericht der Gesellschaft für Natur- u. Heilkunde in Dresden. Sitzungsperiode 1884—85. Dresden 1885.

Sitzungsberichte und Abhandlungen der naturwissenschaftl. Gesellschaft Isis in Dresden. Herausg. v. C. Bley. Jahrg. 1884, Juli—Dec. Dresden 1885.

Festschrift der naturwissenschaftl. Gesellschaft Isis in Dresden z. Feier ihres 50jähr. Bestehens am 14. Mai 1885. Dresden 1885.

Jahrbuch für d. Berg- und Hüttenwesen im Königreich Sachsen auf d. Jahr 1880. 81. 82. 83. 84, I. II. 85. Freiberg 1880—85.

Jahresbericht der Fürsten- u. Landesschule Meissen vom Juli 1884 — Juli 1885. Meissen 1885.

Internationale Zeitschrift f. allgemeine Sprachwissenschaft, hrsg. v. Techmer. Bd. 1, H. 1. 2. Bd. 2, H. 1. Leipzig 1884. 85.

Mittheilungen des Alterthumsvereins in Plauen i./V. Jahresschrift 1—3 (auf d. J. 1875—83). Fünfte Jahresschrift auf d. J. 1884—85. Hrsg. v. Joh. Müller. Plauen 1880—85.

Bericht über die im Jahr 1884 den Herzogl. Sammlungen zugegangenen Geschenke. Gotha 1885.

Zuwachs der Grossherzogl. Bibliothek zu Weimar in d. J. 1883 und 1884. Weimar 1885.

Berichte der deutschen chemischen Gesellschaft zu Berlin. Jahrg. XVII, No. 18. 19. Jahrg. XVIII, No. 1—17. Berlin 1884. 85.

Die Fortschritte der Physik im J. 1878. Dargestellt von d. Physikalischen Gesellschaft zu Berlin. Jahrg. 34, Abth. 1—3. Berlin 1883. 84.

Publicationen des Astrophysikalischen Observatoriums zu Potsdam. Bd. 4, Th. 1. Potsdam 1885.

Hauck, G., Die Grenzen zwischen Malerei und Plastik und die Gesetze des Reliefs. Rede gehalten am 21. März 1885. Berlin 1885.

Zweiundsechzigster Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. Enthält den Generalbericht über die Arbeiten und Veränderungen der Gesellschaft im J. 1884. Breslau 1885.

Leopoldina. Amtl. Organ d. kais. Leopoldinisch-Carolinisch-deutschen Akad. der Naturforscher. H. XX, No. 21—24. XXI, No. 1—20. Halle 1885.

Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft zu Halle. Bd. 16, H. 3. Halle 1885.

Bericht über die Sitzungen der naturforschenden Gesellschaft zu Halle im J. 1884. Halle 1884.

Zeitschrift für Naturwissenschaften. Originalabhandlungen u. Berichte. Hrsg. vom Naturwiss. Verein f. Sachsen und Thüringen in Halle. 4. Folge, Bd. 3, 1884 (d. ganzen Reihe 57. Bd.), H. 5. 6. Bd. 4, 1885 (d. ganzen Reihe 58. Bd.), H. 1—4. Halle 1884. 85.

Ergebnisse der Beobachtungsstationen an den deutschen Küsten über die physikalischen Eigenschaften der Ostsee u. Nordsee u. die Fischerei. Jahrg. 1884, H. 1—12. Berlin 1885. 86.

Verhandlungen des Vereins f. naturwissenschaftl. Unterhaltung zu Hamburg. Bd. 5. 1878—82. Hamburg 1883.

Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte u. Alterthumskunde. Bd. 4, H. 3. Lübeck 1884.

Schriften der naturforschenden Gesellschaft in Danzig. N. F. Bd. 6, H. 2. Danzig 1885.

Schriften der physikal.-ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg. Jahrg. 25 (1884), Abth. 1. 2. Königsberg 1884. 85.

Zeitschrift der historischen Gesellschaft für die Provinz Posen. Jahrg. 1, H. 1. 2. Posen 1885.

13. Jahresbericht des Westfälischen Provinzial-Vereins für Wissenschaft u. Kunst für 1884. Münster 1885.

Jahrbücher des Nassauschen Vereins für Naturkunde. Jahrg. 37. Wiesbaden 1884.

Sitzungsberichte der physikal.-medicinischen Societät in Erlangen. Heft 16. Erlangen 1884.

Jahresbericht der naturhistorischen Gesellschaft zu Nürnberg. 1884 (Nebst Abhandlungen, Bd. 8, Bogen 1. 2). Nürnberg 1885.

Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums. Bd. 1, H. 1 (Jahrg. 1884). — Mittheilungen aus dem Germanischen Museum. Bd. 1, H. 1 (Jahrg. 1884). — Katalog der im Germanischen Museum befindlichen Glasgemälde aus älterer Zeit. Nürnberg 1884.

Sitzungsberichte der physikal.-medicin. Gesellschaft in Würzburg. Jahrg. 1884. Würzburg 1884.

Verhandlungen der physikal.-medicin. Gesellschaft in Würzburg. N. F. Bd. 18. Würzburg 1884.

Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte. Hsg. v. d. Kgl. Statist.-topogr. Bureau. Jahrg. 7 (1884), H. 1—4. Stuttg. 1884. 85.

Jahresbericht des physikalischen Vereins zu Frankfurt a/M. f. d. Rechnungsjahr 1883—84. Frankfurt a/M. 1885.

24. und 25. Bericht über die Thätigkeit des Offenbacher Vereins für Naturkunde. Vereinsjahr 1882—84. Offenbach 1885.

Verhandlungen des naturhistor.-medicin. Vereins zu Heidelberg. N. F. Bd. 3, H. 4. Heidelberg 1885.

Verhandlungen der Schweizerischen naturforschenden Gesellschaft in Luzern d. 16.—18. Sept. 1884 (67. Jahresversammlung). Jahresbericht 1883/84. Luzern 1884.

Archives des sciences physiques et naturelles, Nov. Déc. 1884: Compte-rendu des travaux présentés à la 67. session de la Société Helvétique des sciences naturelles réunie à Lucerne les 16—18. Sept. 1884. Genève 1884.

Neue Denkschriften d. allgem. Schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften. Bd 29, Abth. 1. Basel 1884.

Beiträge zur vaterländ. Geschichte. Hrsg. v. d. Historischen u. Antiquarischen Gesellschaft in Basel. N. F. Bd. 2 (der ganzen Reihe 12. Bd.), H. 1. Basel 1885.

Verhandlungen der naturforschenden Gesellschaft in Basel. Th. 7, H. 3. Basel 1885.

Mittheilungen der naturforschenden Gesellschaft in Bern aus d. J. 1884, H. 2. 3 (No. 1083—1102). 1885, H. 1 (No. 1103—18). Bern 1884. 85.

Vierzehnter Jahresbericht der historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden. Jahrg. 1884. Chur 1884.

Lemnius, Simon, Die Raeteis. Epos in 9 Gesängen. Unter Veranstaltung d. hist.-antiquar. Gesellschaft Graubündens hrsg. v. P. Plattner. Chur 1874.

Jahresbericht der naturforschenden Gesellschaft Graubündens. N. F. Jahrg. 27 (Vereinsjahr 1882/83). 28 (Vereinsjahr 1883/84). Chur 1884. 85.

Mémoires de la Société de physique et d'histoire naturelle de Genève. T. 28, P. II. 29, P. I. Genève 1883—85.

Vierteljahrsschrift d. naturforschenden Gesellschaft in Zürich. Jahrg. 26—29. Zürich 1881—84.

Verslagen en Mededeelingen der Kon: Akad. v. Wetensch. Afdeel. Letterkunde. III. Reeks, Deel 1. Amsterdam 1884. Afdeel. Natuurkunde. II. Reeks, Deel 19. 20. Amsterdam 1884. — Naam- en zaakregister op de Versl. en Meded., Afd. Natuurk., II. Ser., D. 1—20. Amsterdam 1884.

Jaarboek van de Kon. Akad. v. Wetensch. gevestigd te Amsterdam, voor 1883.

Processen-verbaal van de gewone Vergaderingen d. Kon. Akad. v. Wetensch. te Amsterdam. Afdeel. Natuurkunde. Mei 1883—Maart 1884.

Programma certaminis poetici ab Acad. Reg. disciplin. Neerlandica ex legato Hoeufftiano anno 1885 indicti.

Esseiva, Petr., Juditha. Praemio aureo orn. in certamine poet. Hoeufftiano. Acced. carmen laudatum. Amstelod. 1884.

Bijdragen tot de Dierkunde, uitg. door het Genootschap 'Natura artis magistra' te Amsterdam. Aflev. 11. 12. Amsterdam 1885.

Annales de l'École Polytechnique de Delft. Livr. 1. 2. Leide 1884. 85.

Handelingen en Mededeelingen van de Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde te Leiden over het jaar 1884. Leiden 1884.

Levensberigten der afgestorvene medeleden van de Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde te Leiden. Bijlage tot de Handelingen van 1884. Leiden 1884.

Nederlandsch kruidkundig Archief. Verslagen en Mededeelingen der Nederlandsche botanische Vereeniging. Ser. II. Deel 4, St. 4. Nijmegen 1885.

Programme de la Société de philosophie expérimentale de Rotterdam. 1884.

Aanteekeningen van het verhandelde in de sectie-vergaderingen van het Provinc. Utrechtsche Genootschap van kunsten en wetenschappen, ter gelegenheid van de algem. vergaderingen gehouden d. 27. Juni 1882; d. 26. Juni 1883. Utrecht 1882. 83.

Verslag van het verhandelde in de algem. vergader. van het Provinc. Utrechtsche Genootschap van kunsten en wetensch., gehouden d. 27. Juni 1882, d. 26. Juni 1883, 24. Juni 1884. Utrecht 1882—84.

Israëls, A. H., en C. E. Daniëls, De verdiensten der Hollandsche geleerden ten opzichte van Harveys leer van den bloedsomloop. Met goud bekroond. Uitg. door het Provinc. Utrechtsche Genootschap v. kunsten en wetenschappen. Utrecht 1883.

Plaats, J. D. van der, De plaatsbepaling bij de aromatische lichamen. Prijsvraag uitgeschr. door het Prov. Utrechtsche Genootsch. v. kunsten en wetenschappen. Mit goud bekroond. Utrecht 1883.

Questions mises au concours par la Société des arts et des sciences établie à Utrecht, 1885.

Bijdragen en Mededeelingen van het Historisch Genootschap gevestigd te Utrecht. Deel 8. Utrecht 1885.

Werken van het Historisch Genootschap gevestigd te Utrecht. N. S. 38. 39. Utrecht 1884.

Onderzoekingen gedaan in het Physiolog. Laboratorium d. Utrechtsche Hoogeschool. Uitgeg. door F. C. Donders en Th. W. Engelmann. Derde Reeks, IX. Utrecht 1884.

Archives néerlandaises des sciences exactes et naturelles, publiées par la Société Hollandaise des sciences à Harlem. T. 19, Livr. 4. 5. T. 20, Livr. 1—3. Harlem 1884. 85.

Programma van de Hollandsche Maatschappij der Wetensch. te Haarlem voor het jaar 1885.

Archives du Musée Teyler. Sér. II. Vol. 2, P. 2. Harlem 1885.

Verhandelingen rakende den natuurlijken en geopenbaarden godsdienst, uitg. door Teylers Godgeleerd Genootschap. N. S. Deel 11, St. 2. Haarlem 1885.

Recueil des mémoires et des travaux publiés par la Société Botanique du Grand-Duché de Luxembourg. No. 9. 10 (1883. 84). Luxemb. 1885.

Bulletins de l'Académie Royale des sciences, des lettres et des beaux-arts de Belgique. Année 52 (1883), T. 6. Année 53 (1884), T. 7. 8. Bruxelles 1883. 84.

Mémoires de l'Académie Royale des sciences, des lettres et des beaux-arts de Belgique. T. 45. Bruxelles 1884.

Mémoires couronnés et Mémoires des savants étrangers, publ. p. l'Acad. R. des sciences, des lettres et des beaux-arts de Belgique. T. 45. 46. Bruxelles 1883. 84.

Mémoires couronnés et autres Mémoires publ. p. l'Acad. R. des sciences, des lettres et des beaux-arts de Belgique. Collection in - 8°. T. 36. Bruxelles 1884.

Annuaire de l'Acad. R. des sciences, des lettres et des beaux-arts de Belgique. Année 50 (1884). 51 (1885). Bruxelles 1884. 85.

Annales de la Société entomologique de Belgique. T. 28. 29, P. 1. Bruxelles 1884. 85.

Bullettino dell' Instituto di corrispondenza archeologica per l'anno 1884, No. 12 (und Elenco de' participanti alla fine dell' anno 1884). 1885, No. 1—11. Roma 1885.

Atti della R. Accademia de' Lincei. Serie III. Memorie della Classe di scienze fisiche, matemat. e naturali. Vol. 14—17. Roma 1883. 84. — Memorie della classe di scienze morali, storiche e filologiche. Vol. 8. 10. 11. Roma 1883. — Transunti Vol. 8, Fasc. 16. Roma 1884. — Serie IV. Rendiconti. Vol. 1, Fasc. 1—14. 16—19. 21—26. Roma 1884. 85.

Osservazioni meteorologiche fatte al R. Osservatorio del Campidoglio. Dal Luglio al Dicembre 1884. Estratto dagli Atti della R. Accad. dei Lincei. Roma 1885.

Memorie del R. Istituto Lombardo di scienze e lettere. Classe di lettere e scienze mor. e polit. Vol. 15, Fasc. 2. Milano 1885.

Reale Istituto Lombardo di scienze e lettere. Rendiconti. Ser. II, Vol. 17. Milano 1884.

Atti della R. Accademia delle scienze di Torino. Vol. XX, Disp. 1—8. Torino 1885.

Memorie della R. Accademia delle scienze di Torino. Ser. II, T. 36. Torino 1884.

L'Ottica di Claudio Tolomeo, da Eugenio ridotta in latino, ora per la prima volta pubbl. da Gilb. Govi. Torino 1885.

Programm für den fünften Bressa'schen Preis. Turin 1885.

Bollettino meteorologico ed astronomico dell' Osservatorio della R. Università di Torino. Anno 19 (1884). Parte meteorologica. Torino 1885.

Pubblicazioni del R. Istituto di studi superiori pratici e di perfezionamento in Firenze. Sezione di filosofia e filologia. Chiappelli, Aless., Della interpretazione panteistica di Platone. Firenze 1881. — Sezione di medicina e chirurgia e Scuola di farmacia. Archivio della Scuola d'anatomia patologica, diretto da G. Pellizzari. Vol. 1. Firenze 1881. — Sezione di scienze fisiche e naturali. Rovighi, A., e G. Santini, Sulle convulsioni epilettiche per veleni. Firenze 1882.

Atti della Società Toscana di scienze naturali residente in Pisa. Memorie, Vol. 6, Fasc. 2. Pisa 1885.

Processi verbali della Società Toscana di scienze naturali residente in Pisa. Vol. 4, adunanza del 14. Dic. 1884, 22. Marzo, 28. Giugno 1885.

Decimo Anniversario della Società Toscana di scienze naturali e cinquantesimo d'insegnamento del prof. Gius. Meneghini, 14. Dec. 1884. Pisa 1885.

Annali della R. Scuola normale superiore di Pisa. Della Serie Vol. 7 (Filos. e Filol., Vol. 4). Pisa 1884.

Atti del R. Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti. Ser. VI. T. 2, Disp. 3—10. T. 3, Disp. 1—9. Venezia 1883—85. — Temi di premio proposti nella solenne adunanza del 15. Agosto 1885.

Memorie del R. Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti. Vol. 22, P. 1. 2. Venezia 1884. 85.

Giornale di scienze naturali ed economiche, pubbl. p. cura della Società di scienze nat. ed econom. di Palermo. Vol. 16 (Anno 1883—84). Palermo 1884.

Rendiconti del Circolo matematico di Palermo. Marzo 1884—Marzo 1885. Palermo 1885.

Ἀναγραφὴ τῶν ἐπὶ τὸ ἀκαδ. ἔτος 1884/85 ἀρχῶν τοῦ Ἐθνικοῦ Πανεπιστημίου. Ἀθήνησιν 1884.

Κυριακός, Π. Γ., Τὰ κατὰ τὴν τεσσαρακοστὴν τετάρτην πρυτανείαν τοῦ Ἐθνικοῦ Πανεπιστημίου. Ἀθήνησιν 1884.

Κώστης, Κ. Ν., Περὶ ἀδικήματος καὶ ποινῆς ἐν τῇ ἀρχαίᾳ ἑλληνικῇ τραγῳδίᾳ, Ἀθήνησιν 1885.

Philosophical Transactions of the R. Society of London. For the year 1884. Vol. 175, P. 1. 2. London 1884. 85. — The R. Society, 1. Dec. 1884 (List of the members).

Proceedings of the R. Society of London. Vol. XXXVII, No. 232—34. Vol. XXXVIII, No. 235—38. Vol. XXXIX, No. 239. London 1884. 85.

Proceedings of the R. Institution of Great Britain. Vol. XI, P. 1 (No. 78). London 1885.

Memoirs of the R. Astronomical Society. Vol. 48 (1884), P. 2. London 1885.

Proceedings of the London Mathematical Society. Vol. 15, No. 229—232. Vol. 16, No. 233—252. London 1884. 85. — List of members, 13th Nov. 1884. London 1884.

Journal of the R. Microscopical Society, containing its Transactions and Proceedings. Ser. II. Vol. 4, P. 5. Vol. 5, P. 1—6. London 1884. 85.

Report on the scientific results of the exploring voyage of H. M. S. Challenger, 1873—76. Narrative, Vol. 1, P. 1. 2. Zoology, Vol. 11—13. London 1884. 85.

Proceedings of the Cambridge Philosophical Society. Vol. 5, P. 1—4. Cambridge 1884. 85.

Transactions of the Cambridge Philosophical Society. Vol. 14, P. 1. Cambridge 1885.

Records of the tercentenary festival of the University of Edinburgh celebrated April 1884. Edinburgh and London 1885.

Address to the students of the University of Edinburgh by Sir Alex. Grant, delivered on 28th Oct. 1884. Edinburgh and London 1884.

Proceedings of the R. Physical Society. Vol. 4 (Session 1874—78) — 8, P. 2 (1884—85). Edinburgh 1878—85.

Transactions of the Edinburgh Geological Society. Vol. 4, P. 3. Vol. 5, P. 1. Edinburgh 1883. 85.

The scientific Proceedings of the R. Dublin Society. N. Ser. Vol. 4, P. 5. 6. Dublin 1884. 85.

The scientific Transactions of the R. Dublin Society. Ser. II. Vol. 3, No. 4—6. Dublin 1884. 85.

Journal de l'École polytechnique, publ. p. le Conseil d'instruction de cet établissement. Cah. 54. Paris 1884.

Bulletin de la Société mathématique de France. T. 12, No. 5. 6. T. 13, No. 1—5. Paris 1884. 85.

Travaux et Mémoires du Bureau international des poids et mesures, publ. sous l'autorité du Comité international. T. 4. Paris 1885.

Revue internationale de l'électricité et de ses applications. Année I, No. 1. 2. Paris 1885.

Mémoires de la Société des sciences physiques et naturelles de Bordeaux. III. Série. T. 1. Paris 1884.

Mémoires de la Société Nationale des sciences naturelles de Cherbourg. T. 24 (III. Sér. T. 4). Paris, Cherbourg 1884. — Catalogue de la bibliothèque de la Soc. Nationale des sciences nat. de Cherbourg, réd. p. A. Le Jolis. 2. Partie, Livr. 3. Cherbourg 1883.

Mémoires de l'Académie des sciences, belles-lettres et arts de Lyon. Classe des lettres. T. 21. 22. Classe des sciences. T. 27. Paris, Lyon 1884. 85.

Académie des sciences et lettres de Montpellier. Mémoires de la section des lettres. T. 7, Fasc. 2 (Années 1883—84). — Mémoires de la section de médecine. T. 5, Fasc. 3 (Années 1880—84). — Mémoires de la section des sciences. T. 10, Fasc. 3 (Années 1883—84). Montpellier 1884.

Bulletin de la Société des sciences de Nancy (ancienne Société des sciences naturelles de Strasbourg). Sér. II. T. 7, Fasc. 17. Année 17 (1884). Paris 1885.

Real Academia de ciencias morales y políticas. Año de 1885. Madrid d. J.

Real Academia de ciencias morales y políticas. Programa para los concursos ordinarios de 1886 y 1887.

Bru del Hierro, Carlos, Estudio sobre la proporción entre la gravedad de los delitos y de las penas. Memoria premiada con accéssit por la R. Academia de ciencias mor. y pol. Madrid 1885.

Anales del Instituto y Observatorio de marina de San Fernando, publ. p. C. Pujazon. Seccion 2. Observaciones meteorológicas. Año 1883. 84. San Fernando 1884. 85.

Jornal de sciencias mathematicas e astronomicas, p. p. G. Texeira. Vol. 6, No. 1. Coimbra 1885.

Oversigt over det Kong. Danske Videnskabernes Selskabs Forhandlinger i aaret 1884, No. 3. 1885, No. 1. 2.

Det Kong. Danske Videnskabernes Selskabs Skrifter. Naturvid. og mathemat. Afd. 6. Række. Bd. 1, No. 11. Bd. 2, No. 7. Bd. 3, No. 1. 3. Kjøbenhavn 1885.

Regesta diplomatica historiae Danicae, cura Soc. Reg. scient. Danicae. Ser. II. T. 1, Fasc. 4. Kjøbenhavn 1885.

Libri memoriales Capituli Lundensis. Paa ny udg. ved C. Weeke. Hefte 1. Kjøbenhavn 1884.

Kongl. Vitterhets Historie och Antiquitets Akademiens Handlingar. Del 28 (N. F. Del 8), I. Del 30 (N. F. Del 10). Stockholm 1885.

Kongl. Vitterhets Historie och Antiquitets Akademiens Månadsblad. Årg. 13 (1884). Stockholm 1884—85.

Antiquarisk Tidskrift för Sverige, utg. of Kongl. Vitterhets, Historie och Antiquitets Akademien genom Bror Emil Hildebrand. Delen 7, H. 4. Stockholm 1884—85.

Entomologisk Tidskrift, på föranstaltende af Entomologiska Föreningen i Stockholm utg. af Jac. Spångberg. Årg. 5 (1884), H. 3. 4. Stockholm d. J.

Acta Universitatis Lundensis. Lunds Universitets Års-Skrift. T. 19 (1882—83), I—IV. T. 20 (1883—84), I—IV. Lund. d. J.

Lunds Universitets-Biblioteks Accessions-Katalog. 1883. 1884. Lund 1884. 85.

Nova Acta Reg. Societatis scientiarum Upsaliensis. Ser. III. Vol. XII, Fasc. 2. Upsaliae 1885.

Bulletin mensuel de l'Observatoire météorologique de l'Université d'Upsal. Vol. 16 (1884). Upsal 1884—85.

Brito Capello, J. C. de, et H. Hildebrand Hildebrandsson, Rapport au Comité météorologique international. Upsala 1885.

Forhandlinger i Videnskabs-Selskabet i Christiania. Aar 1884 u. 1884, No. 1—16. 1885 No. 1. 3. 5—8. 10. Christiania 1884. 85.

Vandstandsobservationer. Udg. af den Norske Gradmaalingskommission. Hefte 3. Christiania 1885.

Publication d. Norwegischen Commission der Europäischen Gradmessung. Geodätische Arbeiten, H. 4. Christiania 1885.

Den Norske Nordhavs-Expedition 1876—78. XII. Zoologi. Danielssen, D. C., og Joh. Koren, Pennatulida. XIII. Zoologi. Hansen, G. Armauer, Spongiadae. XIV. Zoologi. Sars, G. O., Crustacea I^A. I^B. Christiania 1884. 85.

Tromsø Museums Aarshefter. 5—8. Tromsø 1882—85. — Tromsø Museums Aarsberetning for 1882. 83. 84. Tromsø 1883—85.

Mémoires de l'Académie Impériale des sciences de St.-Pétersbourg. VII. Série. T. 32, No. 13—18. T. 33, No. 1. 2. St.-Pétersbourg 1884. 85.

Bulletin de l'Académie Impériale des sciences de St.-Pétersbourg. T. XXIX, No. 4. T. XXX, No. 1. 2. St.-Pétersbourg 1884. 85.

Annalen d. physikalischen Centralobservatoriums, herausg. von H. Wild. Jahrg. 1883, Th. 1. 2. St. Petersburg 1884.

Zapiski Istoriko-philologičeskago Fakulteta Imp. S.-Peterburgskago Universiteta. Čast 1—4. 5, 1. 2. 6. 7, 1. 2. 8—10. 12—14. St. Petersburg 1876—84.

Ljapunov, A., Ob ustojčivosti ellipsoidalnych form ravnověsija vraščajuščejsja židkosti. St. Petersburg 1884.

Salemann, C., Über eine Parsenhandschrift der kais. öffentl. Bibliothek zu St. Petersburg. St. Petersburg 1878.

Specimina linguae palaeoslovenicae. Edid. V. Jagić. Petropoli 1882.

Žukovski, V. A., Ali Auchadeddin Enveri. St. Petersburg 1883.

Trudy S.-Peterburgskago Obščestva Estestvoispytatelej. T. 12, 1. 2. 13, 1. 2. 14, 1. 2. 15, 1. St. Petersburg 1881—84.

Jahresbericht für 1882—83 und 1883—84 am 27. Mai 1884 dem Comité der Nicolai-Hauptsternwarte abgestattet vom Director der Sternwarte. Jahresbericht am 25. Mai 1885 dem Comité abgestattet. Aus d. Russ. übersetzt. S. Petersburg 1884. 85.

Struve, O., Tabulae quantitatum Besselianarum pro annis 1885 ad 1889 computatae. Petropoli 1885.

Struve, O., Die Beschlüsse der Washingtoner Meridianconferenz. St. Petersburg 1885.

Prodolženie Svoda zakonov Rossijskoj Imperii. Po 30. Ijunja 1883 goda. Čast 1. S.-Petersburg o. J.

Sudebnye ustavy Imperatora Aleksandra II., izdannye po povelěniju Imp. Aleksandra Aleksandroviča. Izdanie 1883 goda. S.-Petersburg 1884.

Annales de l'Observatoire de Moscou, publ. p. Th. Bredichin. Vol. X, Livr. 2. Moscou 1884.

Bulletin de la Société Impér. des Naturalistes de Moscou. T. 59 (Année 1884), No. 1—3. Moscou 1884.

Universitetskija Izvěstija. God 24 (1884), Nr. 1—12. 25 (1885), No. 1—9. Kiev 1884. 85.

Beobachtungen der Temperatur des Erdbodens im Tifliser Physikalischen Observatorium, im J. 1882. 83. Hrsg. v. J. Mielberg. Tiflis 1885.

Magnetische Beobachtungen des Tifliser Physikalischen Observatoriums i. J. 1883. Hrsg. von J. Mielberg. Tiflis 1885.

Meteorologische Beobachtungen des Tifliser Physikalischen Observatoriums i. J. 1883. 84. Hrsg. von J. Mielberg. Tiflis 1885.

Correspondenzblatt des Naturforscher-Vereins zu Riga. Jahrg. 27. 28. Riga 1884. 85.

Acta Societatis scientiarum Fennicae. T. 14. Helsingforsiae 1885.

Öfversigt af Finska Vetenskaps-Societetens Förhandlingar. XXVI (1883—84). Helsingfors 1884.

Bidrag till kännedom af Finlands natur och folk, utg. af Finska Vetenskaps-Societ. Häftet 39—42. Helsingfors 1884. 85.

Krüger, A., Zonenbeobachtungen d. Sterne zwischen 55. u. 56. Grad nördl. Declin., angestellt an d. Sternwarten zu Helsingfors u. Gotha u. auf Kosten d. Kais. Alexanders-Universität herausgegeben. Bd. 2. Helsingfors 1885.

Finlands Geologiska Undersökning. Kartbladet 1—7. Beskrifning till Kartblad. 1—7. Helsingfors 1879—84.

Proceedings of the American Philosophical Society, held at Philadelphia, for promoting useful knowledge. Vol. XXI, No. 116. Vol. XXII, No. 117—119. Philadelphia 1885.

Register of papers published in the Transactions and Proceedings of the American Philosophical Society, by H. Phillips. Philadelphia 1884.

Proceedings of the American Oriental Society at Baltimore, Oct. 1884; at Boston, May 1885.

Journal of the American Oriental Society. Vol. 11, No. 2. New Haven 1885.

Transactions of the American Philological Association. Vol. 15 (1884). Cambridge, Mass. 1885.

American Journal of Mathematics pure and applied. Publ. under the auspices of the Johns Hopkins University. Vol. VII, No. 2—4. Vol. VIII, No. 1. Baltimore 1885.

Johns Hopkins University Circulars. Vol. IV, No. 36—43. Vol. 5, No. 44. Baltimore 1885.

Johns Hopkins University Studies in historical and political science. III. Ser. 1—12. Baltimore 1885.

Memoirs of the American Academy of arts and sciences. N. S. Vol. 10, P. 3. Vol. 11 (Centennial Volume), P. 2, N. 1. Cambridge 1885.

Proceedings of the American Academy of arts and sciences. N. S. Vol. XII (Whole Ser. Vol. XX). From May 1884 to May 1885. Selected from the Records. Boston 1885.

Memoirs of the Boston Society of Natural History. Vol. III, No. 8—10. Boston 1884.

Proceedings of the Boston Society of Natural History. Vol. XXII, P. 2 (Nov. 1882—Febr. 1883). 3 (March—Oct. 1883). Boston 1883. 84.

Bulletin of the Museum of comparative Zoölogy, at Harvard College, Cambridge, Mass. Vol. VII (Geological Ser., Vol. 1), No. 2. 3. 5—8. 11. Vol. XI, No. 11. XII, No. 1. 2. Cambridge, Mass. 1881—85.

Memoirs of the Museum of comparative Zoölogy, at Harvard College, Cambridge, Mass. Vol. X, No. 4. Vol. XI, No. 1. Vol. XIV, No. 1, P. 1. Cambridge, Mass. 1884. 85.

25th Annual Report of the Curator of the Museum of comparative Zoölogy, at Harvard College, Cambridge, Mass., for 1884/85. Cambridge, Mass. 1885.

Proceedings of the Colorado Scientific Society. Vol. 1 (1883. 84). Denver o. J.

The geological and natural history Survey of Minnesota. Annual Report 1 (for the year 1872. 2th ed.). 7 (1878). 10 (1881)—12 (1883). Minneapolis 1879—84.

Report for the year 1883—84 presented by the board of managers of the Observatory in Yale College. (New Haven 1884.)

Annals of the New York Academy of sciences (late Lyceum of natural history). Vol. III, No. 3—6. New York 1883. 84.

Bulletin of the American Geographical Society. 1884, No. 3. 4. 1885, No. 1. New York 1884. 85.

Journal of the New York Microscopical Society. Vol. I, No. 2. New York 1885.

Second geological Survey of Pennsylvania. 64 Bde. Harrisburg 1875—85.

Proceedings of the Academy of natural sciences of Philadelphia. 1884, P. 3 (Nov. Dec.). 1885, P. 1 (Jan.—March). 2 (April—July). Philadelphia 1884. 85.

Annual Reports of the Trustees of the Peabody Academy of sciences. 1874 to 1884. Salem 1885.

Memoirs of the National Academy of sciences. Vol. 2. 1883. Washington 1884.

Report of the Superintendent of the U. S. Naval Observatory for the year ending Oct. 30, 1884. Washington 1884.

Astronomical and meteorological Observations made during the year 1880 at the U. S. Naval Observatory (Washington Astronomical and meteorological Observations Vol. 27). Washington 1884.

Report of the Commissioner of agriculture for the year 1884. Washington 1884.

Report of the Superintendent of the U. S. Coast Survey, showing the progress of the work during the fiscal year ending with June 1883. P. 1. 2. Washington 1884.

Bulletin of the U. S. Geological Survey. No. 2—6. Washington 1884.

Monographs of the U. S. Geological Survey. Vol. III—VIII. Washington 1882—84.

Third Annual Report of the U. S. Geological Survey to the Secretary of the Interior 1881—82, by J. W. Powell. Washington 1883.

Professional Papers of the Signal Service, U. S. War Department. No. 13. 14. Washington 1884.

Annual Report of the Chief Signal-Officer to the Secretary of war for the year 1883. Washington 1884.

Smithsonian Contributions to knowledge. Vol. 24. 25. Washington 1885.

Annual Report of the Board of Regents of the Smithsonian Institution for the year 1883. Washington 1885.

Second Annual Report of the Bureau of Ethnology to the Secretary of the Smithsonian Institution. 1880—81. By J. W. Powell. Washington 1883.

The Canadian Record of science, including the Proceedings of the Natural history Society of Montreal and replacing the Canadian Naturalist. Vol. 1, No. 3. 4. Montreal 1885.

Proceedings of the Canadian Institute, Toronto, being a continuation of the Canadian Journal of science, literature and history. Vol. 2, Fasc. 2. 3. III. Ser. Vol. 3, Fasc. 1. 2. Toronto 1884. 85.

Anuario del Observatorio astronómico nacional de Tacubaya, para el año 1886 (Año VI). México 1885.

Anales estadísticos de la Republica de Guatemala. Año de 1883. T. 2. Guatemala (1884).

Boletin de la R. Sociedad Económica de amigos del pais. Revista Filipina de ciencias y artes. Año 3 (1884), No. 5—12. Año 4 (1885), No. 1—3. Manila d. J.

Netto, Ladisl., Conférence faite au Muséum National en présence de LL. MM. Impériales le 4. Nov. 1884. Rio de Janeiro 1885.

Boletin de la Academia nacional de ciencias de la Republica Argentina. T. VI, Entrega 4. T. VII, Entrega 1—4. T. VIII, Entrega 1. Córdoba 1884. 85.

Nevill, G., Hand List of Mollusca in the Indian Museum, Calcutta. P. II. Gastropoda. Prosobranchia-Neurobranchia (continued). Calcutta 1884.

Verhandelingen van het Bataviaasch Genootschap van kunsten en wetenschappen. Deel 45, Afl. 1. 's Gravenhage 1885.

Notulen van de algemeene en bestuurs-vergaderingen van het Bataviaasch Genootschap van kunsten en wetenschappen. Deel 22 (1884), No. 2—4. Deel 23 (1885), No. 1. Batavia 1884. 85.

Tijdschrift voor Indische taal-, land- en volkenkunde, uitgeg. door het Bataviaasch Genootschap van kunsten en wetenschappen. Deel 29, Afl. 5. 6. Deel 30, Afl. 3. 4. Batavia 1884. 85.

Realia. Register op de generale resolutiën van het Kasteel Batavia 1632—1805. Uitgeg. d. het Bataviaasch Genootschap van kunsten en wetenschappen. Deel 2. 's Hage, Batavia 1885.

Haga, A., Nederlandsch Nieuw Guinea en de Papoesche Eilanden. Historische Bijdrage. 1500—1883. Uitgeg. d. het Bataviaasch Genootschap van kunsten en wetenschappen. Deel 1. 2. Batavia, 's Hage 1884.

Nederlandsch-Indisch Plakaatboek 1602—1811, door I. H. van der Chijs. Uitgeg. d. het Bataviaasch Genootschap van kunsten en wetenschappen. Deel 1. Batavia, 's Hage 1885.

Observations made at the magnetical and meteorological Observatory. Publ. by order of the Government of Netherlands India. Vol. 6, P. 1. Batavia 1885.

Natuurkundige Tijdschrift voor Nederlandsch-Indië, uitgeg. d. de Kon. Natuurkundige Vereeniging in Nederlandsch-Indië. Deel 44 (VIII. Ser., D. 5). Batavia 1885.

Catalogus der Bibliotheek van de Kon. Natuurkundige Vereeniging in Nederlandsch-Indië. Batavia 1884.

Verbeek, R. D. M., Krakatau. P. I. Batavia 1885.

Transactions and Proceedings of the R. Society of Victoria. Vol. 20. 21. Melbourne 1884. 85.

2. Einzelne Schriften.

Ashburner, Ch. A., Brief description of the anthracit coal fields of Pennsylvania. (Reprinted from the Proceed. of the Engineers Club of Philadelphia.) Philadelphia 1884.

Autolyci de sphaera quae movetur liber, de ortibus et occasibus libri II. Edid. F. Hultsch. Lipsiae 1885.

Fiedler, Wilh., Die darstellende Geometrie in organischer Verbindung mit der Geometrie der Lage. 3. Aufl. Th. 1. 2. Leipzig 1883. 85.

Ders., Geometrische Mittheilungen. VI—IX (Sep.-A. a. d. Vierteljahrsschrift d. Zürich. Naturf.-Gesellsch. Jahrg. 1884).

Ders., Über die Durchdringung gleichseitiger Rotationshyperboloide von parallelen Axen (Sep.-A. aus Acta mathem., V. Stockholm 1884).

(Flatau, J. J.), Geschichte des Hopfenbaues u. Hopfenhandels in Neutomischl bis z. J. 1859. 2. Aufl. Berlin 1883.

Fleischer, H. L., Kleinere Schriften. Gesammelt, durchgesehen und vermehrt. Bd. I, Th. 1. 2. Leipzig 1885.

Hegewald, Notice sur l'étude raisonnée du chinois (Extrait du mémoire de l'auteur). o. O. u. J.

Ders., Vor dritthalbtausend Jahren. Des Assessors Ani Bewerbung um die Hand von Anta. Nach ägypt. Quellen bearb. Meiningen 1885.

Hennig, Über Rassenbecken (Sep.-A.). 1885.

Hirth, F., China and the Roman Orient. Researches intho their ancient and mediaeval relations as represented in old Chinese records. Leipsic and Munich 1885.

Humbert, Geo., Thèses présentées à la Faculté des sciences de Paris. Paris 1885.

Kluk-Kluczycki, V. P., Umsturz irrthümlicher Schullehren. I. Krakau 1885.

Lewis, H. Carvill, Marginal Kames (Reprinted from the Proceed. of the Acad. of nat. sciences of Philadelphia, 1885).

Ders., A great trap dyke across Southeastern Pennsylvania (Read before the American Philosophical Soc., 1885).

Loomis, E., Contributions to meteorology. Revised edition. New Haven 1885.

Lukaševič, Pl., Korneslov grečeskago jazyka. T. 1. 2. Kiev 1869. 72.

Ders., Korneslov latinskago jazyka. Kiev 1872.

Ders., Korneslov evrejskago jazyka. Kiev 1883.

Ders., Izloženie glavnych zakonov estestvennoj i nabljudatelno-mikroskopičeskoj astronomii a także astronomičeskoj meteorologii. T. 1. Kiev 1884.

Lukaševič, Pl., Izlědovanie o velikom godě solnca i o ego čislovidnom god. Kiev 1882.

Ders., Mnimy indo-germanskij mir. Kiev 1873.

Ders., Objasnenie assirijskich imen. Kiev 1868.

Ders., Pričina nenavisti angličan k slavjanskim narodam. Kiev 1877.

Maasburg, M. Frdr. v., Die Galeerenstrafe in den deutschen u. böhmischen Erbländern Oesterreichs. Wien 1885.

Ders., Die Organisirung der böhmischen Halsgerichte i. J. 1765. Prag 1884.

Pirmez, Oct., Jours de solitude. Édition posthume. Paris 1883.

Roselli, Ercole, Armonia assoluta e naturale delle scienze filosofiche e sociali. Ancona 1885.

Ders., Logica e critica sull' origine delle umane cognizioni. Ancona 1879.

Salmon, George, Lessons introductory to the modern higher Algebra. 4th ed. Dublin 1885.

Schaffranek, A., The Flora of Palatka and vicinity (The Palatka Daily News, 1885).

Schoebel, Ch., Mémoires sur les origines de l'écriture alphabétique. o. O. u. J.

Topley, William, The national geological Surveys of Europe (Reprinted, with an appendix, from the Report of the British Association for 1884). London 1885.

Veyder Malberg, Arthur Frhr. v., Über die Einheit aller Kraft. Wien 1884.

Weihrauch, K., Anemometrische Scalen für Dorpat. Ein Beitrag zur Klimatologie Dorpats (Sep.-A.). Dorpat 1885.

Willems, P., Le sénat de la république romaine. Appendices du T. I et Registres. Louvain 1885.

Wroblewski, Sigism. de, Comment l'air a été liquéfié. Réponse à l'article de M. J. Jamin. Paris 1885.

Ders., Sur les phénomènes que présentent les gaz permanents évaporés dans le vide. o. O. u. J.

SITZUNG AM 17. JANUAR 1885.

Herr *Ribbeck* legte einen Aufsatz des Prof. *Rud. Hirzel* vor: *Über Rundzahlen.*

In Folge der Anmaassungen der Statistik und Dank den Fortschritten der Naturwissenschaft scheint dem modernen Betrachter die Welt mit einem Netz von Zahlen bedeckt zu sein und das Reich der letzteren sich fast so weit auszudehnen, als die bewegenden Kräfte, deren Gesetze sie sind. Nicht erst unsere Zeit hat in dieser Weise die Welt mit mathematischem Auge geschaut, sondern in demselben Maasse haben dies bereits die Pythagoreer gethan, und der Unterschied zwischen ihnen und uns ist nur der, dass, was jetzt das Ergebniss genauer empirischer Forschung ist, von ihnen als Voraussetzung phantastisch und gewaltsam in die Dinge hineingetragen wurde. Was so zu verschiedenen Zeiten die Wissenschaft consequenter durchgeführt und systematisch ausgebildet hat, das, könnte man meinen, habe doch als Ahnung längst im Geiste gelegen: denn von jeher haben gewisse Zahlen einen geheimnissvollen Zauber auf den Menschen ausgeübt und dadurch eine mehr als bloss mathematische Bedeutung für ihn bewährt, sei es nun dass er sie gern bei der Betrachtung der Aussenwelt aufsuchte oder dass er sich in seinen Handlungen irgendwie durch sie bestimmen liess. Antike Philosophen würden hieraus vielleicht auf eine gewisse Verwandtschaft der Seele mit der Zahl oder doch gewissen Zahlen geschlossen haben; unserem Vermuthen bieten sich statt dieser einfachen Lösung mehrere Gründe dar, die den Vorzug, den man einzelnen Zahlen gegeben hat, erklären. So können durch besondere äussere Verhältnisse manche Zahlen dem Men-

schen besonders oft vorgeführt werden und dieses häufigere Vorkommen kann dann die Ursache werden, dass jene Zahlen in seinen Augen eine höhere Bedeutung erlangen. Hierher würde gehören, was Niebuhr einmal hervorhebt (R. G. II 95 ff. vgl. auch Schwegler R. G. I 500 ff.), die Heiligkeit der Vier und damit verwandter Zahlen bei den Sabellern und Ioniern einerso wie der Drei bei den Latinern und Doriern andererseits, wenn wir nämlich als das Ursprüngliche und Gegebene die Eintheilung aller dieser Völker in je vier oder drei Stämme betrachten; noch öfter würde dieser Fall eintreten, wenn Welcker's Bemerkung richtig wäre (Götterl. I 52), dass der Grund der Heiligkeit einzelner Zahlen meistentheils in gewissen Zeitkreisen zu suchen sei. Daran, meine ich, müssen wir festhalten, dass schon vor aller Zahlenspeculation gewisse Zahlen, die sich besonders häufig darboten, eben dadurch ungesucht eine höhere Bedeutung erhielten [1]). Aber freilich braucht dies, dass gewisse Zahlen öfter als andere sich unserem Vorstellen aufdrängen, nicht auf äusseren Verhältnissen zu beruhen, sondern kann sich auch herleiten von der Stelle, welche jene Zahlen in der Zahlenreihe einnehmen. Auf diese Weise musste man z. B. dazu kommen, der Zehn [2]), Hundert und Tausend vor anderen einen gewissen Vorrang einzuräumen. Es sind dies, wie man sie nennen kann, Stufenzahlen, sie eröffnen eine neue Reihe, die gewissermaassen von ihnen beherrscht wird, oder, wie man auch sagen könnte, sie verhalten sich zu allen folgenden wie das Allgemeine zum Besonderen, denn die 200, 300 u. s. w.

---

1) So erklärt sich auch die Bedeutung der Fünf aus der fortwährenden Anschauung der Finger (Welcker GL. I 54) und ebendaher zum Theil die der Zehn, obgleich bei der letzteren, wie sich gleich zeigen wird, noch eine andere Ursache mitgewirkt hat. Auch die 360 ist gewiss nur dadurch zu Ansehen gekommen (s. Lobeck Aglaoph. S. 172. Meineke fr. com. Gr. I S. 310. Die 365 Welten der Gnostiker bei Iren. I 24, 7 u. ö.), weil man an sie von dem 360tägigen Jahr her gewöhnt war (Ideler Chronol. I 258 f.). Was daher Niese »Die Entwickelung der hom. Poesie« S. 250, 5 als Beispiel einer besonders thörichten Meinung hinstellt, dass die 360 Schweine des Eumaios (Od. 14, 20) ein Bild der Tage des Jahres seien, scheint in gewissem Sinne verstanden nur das Richtige zu treffen.

2) Über die Zehn im Griechischen s. Bredow Unters. über einzelne Gegenstände der alten Geschichte u. s. w. I S. 118 ff. Aber auch Welcker, GL. I 55.

sind doch alle nur Hunderte[1]). Diese Allgemeinheit ist der Grund gewesen, weshalb solche Zahlen bei den Dichtern besonders beliebt sind; denn man kann sich ihrer bedienen ohne wie bei den bis auf die Einer bestimmten Zahlen Gefahr zu laufen, dass durch sie der rechnende Verstand mehr, als dies für den Zweck der Dichtung wünschenswerth ist, in Thätigkeit gesetzt wird: so dass auch hier wieder einmal der alte selbst aus unserer modernsten überrealistischen und -historischen Poesie noch hindurchleuchtende Satz des Aristoteles zu Ehren kommt, dass mit dem Einzelnen es die Geschichte, die Dichtung aber mit dem Allgemeinen zu thun hat[2]). Mit dieser Allgemeinheit ist aber wesentlich eine gewisse Unbestimmtheit verbunden, und diese ist es, um deretwillen solche Zahlen zum Ausdruck des Grossen und Ungeheuren geschickter sind als andere, die grösser, aber bis auf die Einer genau bestimmt sind und eben dadurch unserem Vorstellen scharfe Grenzen ziehen. In dieser Hinsicht ist es z. B. charakteristisch, dass Byron, obgleich er Don Juan VIII, 127 selbst die Zahl der beim Sturm auf Ismail

---

1) Darum spricht man auch noch von Einhundert und Eintausend neben Hundert und Tausend, offenbar in dem Gefühl, dass diese letzteren beiden für sich allein nur eine allgemeine Bezeichnung sind. — Dieselben Verhältnisse wiederholen sich innerhalb der einzelnen Reihen, und es ist wohl nur eine dunkle Empfindung hiervon, die z. B. Rückert geleitet hat, wenn er in seinem Gedichte »Indischer und griechischer Mythos« (Ges. Ged. Erlangen 1838. V S. 176 f.) zuerst »drei und fünfzig Millionen Liebesgöttinnen« erwähnt und dann auf dieselben nachher mit »Jene fünfzig Millionen« zurückweist, oder Calderon, wenn er El Secreto à Voces Jorn. I. Fabio in seiner lustigen Affengeschichte das eine Mal von »trescientas y cuatro monas« und dann von »trescientas monas« sprechen lässt, während doch beide Mal dieselbe Zahl gemeint ist.

2) Poet. c. 9 p. 1451b 6: ἡ ποίησις μᾶλλον τὰ καθόλου, ἡ δ' ἱστορία τὰ καθ' ἕκαστον λέγει. — Nur eine scheinbare Ausnahme von der Regel ist es, wenn im homerischen Schiffskatalog neben den Rundzahlen 40, 50 u. s. w. auch genauer bestimmte wie von 44 (vs. 713) oder 22 (vs. 748) Schiffen erscheinen: denn dieser Theil der Ilias ist eben halbhistorischer Natur. Man hat freilich Ähnliches auch bei altfranzösischen Dichtern beobachtet (Französ. Stud. herausg. v. Körting u. Koschwitz I S. 153 f.). Aber ohne mir hierüber ein Urtheil anzumaassen, darf ich doch die Frage aufwerfen, ob dies nicht auf einer gewissen Ziererei d. h. auf einem übertriebenen Haschen nach dem Schein von Wahrheit und Treue beruht und deshalb nicht zur Bestimmung des rein poetischen Verfahrens benutzt werden kann.

gefallenen viel höher angiebt [1]), sich doch nachher IX, 59 mit 30000 begnügt [2]), offenbar, weil es ihm an dieser zweiten Stelle lediglich darauf ankommt, den Eindruck einer ungeheuren Menge zu machen und er diese Absicht mit der runderen Zahl besser zu erreichen glaubt. Ähnlich wie die Dichter sind nun überhaupt die Menschen verfahren und haben sich aus den angegebenen Gründen derartiger Zahlen gern bedient, um eine beliebige Vielheit auszudrücken. Selbstverständlich ist sodann, dass auf die Wahl der Zahl im einzelnen Falle die gerade geltende Zählmethode nicht ohne Einfluss blieb, ob es die decimale oder eine andere wie die duodecimale [3]) oder vigesimale war. In solchen Umständen möchte ich auch die erste Quelle der Heiligkeit einer Zahl erblicken, die von jeher der Lieblingsgegenstand mystischer Grübeleien gewesen ist, schwerlich aber dieser Ehre jemals oder doch in solchem Maasse gewürdigt worden wäre, wenn nicht schon vorher das Volksbewusstsein ihr eine besondere Bedeutung zugeschrieben hätte. Diese Zahl ist die Drei und ihre hohe Geltung verdankt dieselbe meines Erachtens zunächst dem Umstande, dass sie nach der Volksanschauung, wie sie sich sprachlich in der Bildung eines eigenen Duals ausgeprägt hat, die Reihe derjenigen Zahlen eröffnet, die eine Mehrheit bezeichnen. [4]) — Hiermit ist zu verbinden, dass auch solche Zah-

---

1) Of forty thousand who had mann'd the wall,
Some hundreds breathed — the rest were silent all.
In seiner historischen Quelle fand der Dichter, dass 38,816 gefallen seien.

2) Great joy was hers, or rather joys: the first
Was a ta'en city, thirty thousand slain.

3) Uns Deutschen ist ganz geläufig »ein Dutzend« zur Bezeichnung einer unbestimmten Menge zu gebrauchen. Dies erklärt sich aber zum Theil auch daher, dass in diesem Ausdruck von vornherein die Vorstellung der Zahl nicht deutlich und rein hervortritt, eben so wenig als in »ein Paar«, was in ähnlichem Sinne gesagt wird. Auch für Hundert gilt ursprünglich dasselbe, s. Grimms Wörtb.

4) Wenn Wilhelm Grimm im Wörterbuch II, S. 1371 die Bedeutung der Dreizahl, insofern sie in vielen Wendungen, wie sie ebenda S. 1373 mitgetheilt werden, eine beliebige Vielheit bezeichnet, nur daraus erklärt dass sie für eine abgeschlossene vollkommene Zahl gegolten habe, so darf ich dies nach dem Gesagten bezweifeln. Denn die Auffassung der Drei, welche darin Anfang, Mitte und Ende ausgedrückt findet, beruht doch auf einer Speculation und eine solche, mag

len, die selbst das Produkt aus bedeutsamen Zahlen sind, ebenfalls eine gewisse Bedeutung erlangt haben, wie die 10000 und 100000, die 300 und 3000. — Alle Gründe nun, die entweder dieser oder jener Zahl ein gewisses Ansehen verleihen oder auch bei einer einzigen zusammengewirkt haben, anzuführen, liegt weder in meiner Absicht noch in meinem Vermögen. Nur auf einen will ich noch hinweisen, der in der grösseren Bequemlichkeit des Ausdrucks besteht. Wie die Römer von Centumviri sprachen, obgleich es mehr waren als der Name eigentlich besagte, so hat man sich auch der einfacheren Bezeichnung durch 100 u. s. w. lieber als der zusammengesetzten bedient überall da, wo man die Controle des nachrechnenden Verstandes nicht zu fürchten brauchte. Aus demselben Grunde erklärt sich, dass die 10000 als Rundzahl zwar überall gebraucht ist[1]), vorzüglich aber doch bei den Griechen, eben weil diesen ein einfaches Wort, *μύριοι*, dafür zur Verfügung stand.

Man kann noch die Frage aufwerfen, weshalb man überhaupt bei Angaben über eine unbestimmte Menge, die genau genommen durch »viel« oder verwandte Worte hätte bezeichnet werden müssen, sich jener eigentlich bestimmten Zahlen bedient habe. Die Antwort ergiebt sich von selber: dass diese Weise der Bezeichnung der dichterischen und der Volkssprache angehört, diese beiden aber durch das Bedürfniss nach möglichst anschaulichem Ausdruck beherrscht werden und daher der abstracteren Bezeichnungsweise die concretere vorziehen müssen. Hiermit hängt zusammen, dass in früheren Zeiten diese Rundzahlen nicht bloss häufiger in Gebrauch, sondern auch ihrer viel mehr waren: obgleich zur Erklärung dieser Thatsache auch in Betracht kommt, dass in den Kindheitsaltern der Völker wie des Einzelnen es schwerer fällt mit einer bestimmten höheren Zahl die genaue ihrem Werthe gleichkommende Vorstellung zu ver-

---

sie übrigens uralt sein (Welcker G. GL. I 52 f.), kann ich nicht für das ursprüngliche halten. Ausserdem erklärt sich die Redensart »nicht bis drei zählen können« besser unter der Voraussetzung, dass mit der Drei ein Abschnitt in der Zahlenreihe gemacht wurde, als dadurch, dass man sie für eine vollkommene Zahl hielt. Dass später die Speculation das ihrige gethan hat, um die Drei zu einer heiligen Zahl zu erheben, will ich natürlich nicht leugnen.

1) Vgl. auch Pott. Zählmethode S. 119 Anm.

binden[1]). Jemehr der Verstand mit seiner Klarheit das Reden des Menschen durchdringt, desto mehr — daher noch mehr im überlegten schriftlichen Ausdruck als in der lebendigen mündlichen Rede — treten die Rundzahlen zurück, deren Heimath das dämmernde Reich der Phantasie ist. In unserer streng messenden und rechnenden Zeit sind sie daher nicht zu Hause. Das hindert aber nicht, dass sie nicht hin und wieder ihr altes Recht geltend machen. Erst neuerdings hat die historische Forschung aufgedeckt, dass die dreihundert preussischen Officiere, welche den Abschied genommen haben sollten um nicht unter französischer Fahne zu kämpfen, in Wirklichkeit nur gegen dreissig waren[2]). Wir können den Gang der Überlieferung noch verfolgen: aus den »manchen«, von denen man erst sprach, wurden »viele« und da dieser kahle abstracte Ausdruck der Begeisterung, die sich an dieses Ereigniss knüpfte und die wie alle Begeisterung nach poetischen Gesetzen wirkte, nicht genügte, bot sich leicht die concretere Bezeichnung glorreichen Andenkens[3]) dar.

Dass diese Rundzahlen an Bedeutung und Rang sehr verschieden sind, versteht sich von selber. Zu denjenigen Zahlen, die bei den Griechen verhältnissmässig bedeutungslos waren, rechnet Welcker (Gr. GL. I 56) die Vierzig. Trotzdem ist

---

1) Soll es doch Völker geben, deren Zählvermögen nur bis 20 reicht und denen daher alles, was diese Grenze überschreitet, als unzählig gilt. Pott, Zählmeth. S. 3.

2) Max Lehmann, Knesebeck und Schön S. 3 ff.

3) Ausser an die dreihundert Spartaner, die bei Thermopylä fielen, und zahlreiche andere historische und poetische Beispiele des Alterthums kann auch an die Dreihundert erinnert werden, die nach Herders Cid 46 den Helden in die Verbannung begleiteten. Auch im Alterthum hat diese verführerische Zahl zu Irrthümern verlockt: denn Cicero in Verrem V 37, 98 gibt die Zahl der Schiffe, mit denen die Athener die Einfahrt in den Hafen von Syrakus erzwangen, auf 300 an; bei ihrer Abfahrt von Athen aber belief sich die Flotte auf 60 Kriegs- und 40 Transportschiffe (Thuk. VI 31), die nachgesandte Verstärkung unter Demostenes und Eurymedon bestand aus 73 Schiffen (VII 42), und auch in dem Entscheidungskampfe, in dem alle Schiffe, auch die eigentlich nicht seetüchtigen, zur Verwendung kamen, betrug deren Zahl nach Thukydides (VII 60) doch nur ungefähr 110, nach Diodor (XIII 14) 115. Dass also hier eine rhetorische Übertreibung vorliegt, kann nicht bezweifelt werden; ob sie aber Cicero zur Schuld fällt oder einem griechischen Gewährsmann wie Timaios, vermag ich nicht zu entscheiden.

dieselbe wenigstens in einem Falle nicht ohne Bedeutung gewesen, sondern hat einen gewissen Einfluss sogar auf die Geschichte erlangt, insofern nämlich als die Gelehrten der alexandrinischen Zeit durch sie die Zahl der Jahre bezeichnet fanden, die die Reife des männlichen Alters (ἀκμή) ausmachen und sie deshalb da, wo die Überlieferung versagte, als Anhalt für ihre chronologischen Berechnungen benutzten. Darauf hatte schon Bergk Gr. LG. I S. 300 f. hingedeutet; eingehender und ausführlicher hat dies dann Diels (Rh. Mus. 31 S. 12 ff.) nachgewiesen und namentlich gezeigt, dass als die Zeit der Blüthe eines Philosophen constant das vierzigste Jahr angesehen wurde. Insbesondere hatte Diels hierin eine Eigenthümlichkeit Apollodors erkannt und deshalb mit Recht davor gewarnt den Angaben desselben wie bisher Glauben zu schenken, da, was in ihnen früher Überlieferung schien, sich nun als das Ergebniss einer unter gewissen Voraussetzungen gemachten Berechnung herausstellte. Die Glaubwürdigkeit des Chronographen konnte dadurch nicht gerettet werden, dass man, wie Rohde (Rh. Mus. 33 S. 183, 3) that, ohne übrigens dadurch die von Diels gewonnenen Resultate anzweifeln zu wollen, auf einige Fälle der Geschichte hinwies, in denen jener Ansatz der ἀκμή mit der Wirklichkeit übereinstimmte[1]). Auch Unger, so sehr er im Einzelnen die von Diels gezogenen Schlüsse bestreitet, giebt doch zu, dass, »wenn es galt, das unbekannte Geburtsjahr eines berühmten Schriftstellers in rein hypothetischer Weise auf's Gerathewohl mittelst ungefährer Schätzung zu bestimmen, die Abfassung seines sei es grössten oder einzigen Meisterwerkes in das 40ste Lebensjahr gesetzt wurde« (Philol. 43 S. 213). Aber freilich, worin Diels zunächst eine Eigenthümlichkeit Apollodors sah und was er deshalb benutzte um die Spuren desselben auch in den chronologischen Angaben Späterer zu entdecken, das

1) Man könnte auch an Goethe erinnern, der annähernd vierzig Jahre alt war als er aus Italien zurückkehrte, um in Weimar eine neue, die reifste Periode seiner Dichtung zu beginnen, und damit Platon vergleichen, der dasselbe Alter erreicht hatte, als er nach der Heimkehr von Sicilien seine Lehrthätigkeit in der Akademie eröffnete und gleichzeitig den Gipfel seiner philosophischen Entwickelung erstieg. Beides bietet dann wieder ein Seitenstück zu Pythagoras, der nach Aristoxenos auf dem Schauplatz seiner Hauptwirksamkeit, Italien, als Vierzigjähriger anlangte.

soll nach Unger etwas ganz Gewöhnliches gewesen sein, da man »von jeher und in aller Welt« den Höhepunkt geistiger Reife in das 40ste Jahr verlegt habe. Durch einen Grund hat Unger diese Behauptung nicht unterstützt, und sie erscheint um so auffallender, als sie bereits im voraus von Diels widerlegt worden war: denn für allgemeingeltend kann doch eine Ansicht nicht erklärt werden, der sich unter den Griechen eine Autorität wie Aristoteles entgegenstellt; dass aber dieser die ἀκμὴ des Körpers in das 30ste bis 35ste Jahr[1]), die geistige Reife in das 49ste setzt[2]), hatte schon Diels bemerkt (a. a. O. S. 13). Dazu kommt jetzt noch Platon, der in dieser Frage ebenfalls sich nicht mit der angeblich gewöhnlichen Ansicht in Übereinstimmung befindet, sondern ebenso urtheilt wie sein Schüler[3]). Ebenso wenig als den Höhepunkt der geistigen ἀκμὴ war es aber das allgemein Übliche und Geltende, den Beginn derselben in das 40ste Lebensjahr zu setzen. So ist für die Erziehung von Platons Regenten das 40ste von keiner Bedeutung, wohl aber das 30ste, in dem sie mit der Dialektik bekannt gemacht (Rep. VII 537 D) und das 35ste, in dem sie zu Befehlshaberstellen verwandt werden (539 E); und ähnlich sollen in den Gesetzen die Gehülfen der νομοφύλακες aus dem Alter von 30 bis 40 Jahren ausgesucht werden (XII 951 E). Das 30ste Jahr bezeichnet Charikles bei Xenophon Mem. I 2, 35 als dasjenige, in dem der Mensch erst

---

1) Rhet. II 14 p. 1390b 9. Wenn dafür Polit. VIII 16 p. 1335a 29 das 37ste Jahr gesetzt wird, so ist dies auf jeden Fall eine geringe Abweichung, die aber vielleicht auch nur, wie schon Mehrere vermuthet haben, aus einer Verderbniss der Überlieferung entsprungen ist und meines Erachtens am besten durch den Vorschlag von K. Fr. Hermann (Juris domestici et familiaris apud Platonem in Legibus cum veteris Graeciae inque primis Athenarum institutis comparatio S. 6, 11) τοὺς δὲ περὶ τὰ τριάκοντα zu schreiben statt ἑπτὰ καὶ τριάκοντα beseitigt wird.

2) Ebenso in der Politik VIII 16 p. 1335b 32 ff. περὶ τὸν χρόνον τὸν τῶν πεντήκοντα ἐτῶν.

3) In Betreff der körperlichen Reife vgl. Rep. V 460 E mit Legg. VI 721 A. VI 785 B. 772 D f. Dass Platon die höchste Reife des Geistes in das 50te Jahr setzte, folgt daraus, dass er erst mit diesem Alter die Bürger seines Idealstaates für würdig hielt in die Reihe der Regierenden aufgenommen zu werden (Rep. VII 540 A), sowie daraus, dass er in den Gesetzen dasselbe Alter für die νομοφύλακες verlangt (VI 755 A. XII 946 A. 951 C.).

verständig (φρόνιμος) werde und verlangt deshalb von Sokrates, dass er sich nur mit solchen, die dies Alter bereits überschritten haben, in Gespräche einlasse: wobei er sich selber auf die athenischen Gesetze beruft, denen zu Folge man erst mit diesem Jahre in den vollen Genuss der bürgerlichen Rechte trat. Und endlich unser »Schwabenalter«, das schon Diels in die Erörterung dieser Frage mit hereingezogen hatte, beweist doch auch nur, dass nach der Volksanschauung nur ausnahmsweise die volle geistige Reife erst mit dem 40sten Jahre eintritt und dieselbe für gewöhnlich früher stattfindet.

Allgemein üblich war es also keineswegs, die ἀκμή in das 40ste Jahr zu setzen. Sollen wir es darum, wie Diels wollte, für eine Eigenthümlichkeit Apollodors halten? Wenigstens nicht für diese Ansicht sprechen solche Altersbestimmungen, die nach demselben Maassstab gemacht sind und doch nicht von ihm herrühren können. So lässt die Vita Marciana (Zeller II² S. 7 Anm. Diels Rh. Mus. 31 S. 45 f.) den Aristoteles im 40sten Jahre zu Platon kommen; und dass diese ganz unhistorische Angabe[1]) nicht von Apollodor herrühre, würden wir ohne weiteres schliessen dürfen, wenn wir es nicht überdies durch sichere Überlieferung wüssten (Diels Rh. Mus. 31 S. 43 f.). In der sogenannten Vita des Ammonios wird ebenfalls ganz unhistorisch berichtet, dass Aristoteles bei Platons Tode 40 Jahre alt war[2]). Eine ähnliche Bestimmung, wie die Vita Marciana über Aristoteles giebt, existirt über Kleitomachos, der nach Diog. L. IV 67 ebenfalls erst 40 Jahre alt nach Athen gekommen wäre, und diese Bestimmung kann schon deshalb nicht auf Apollodor zurückgeführt werden, da sie über den zeitlichen Rahmen auch des erweiter-

---

1) Der Ursprung derselben liegt in der Absicht, dass Aristoteles erst im reifen Alter diesen wichtigsten Schritt seines Lebens gethan haben sollte. Keinen anderen Grund hatte wohl auch die Nachricht des Eumelos, der ihn zu derselben Zeit 30 Jahre alt sein lässt (Zeller II[b] S. 7 Anm.): denn da derselbe den Tod des Philosophen in das 70ste Jahr setzt, so scheint es, dass er sich bei seinen chronologischen Angaben durch gewisse Voraussetzungen über ein normales Leben leiten liess (vgl. Solon. fr. 27, 17). Vgl. auch Stahr Aristotelia I S. 41.

2) Biographi ed. Westerm. p. 401, 4: 17jährig soll er nach Athen gekommen, 3 Jahre im Umgang mit Sokrates, 20 mit Platon gelebt haben. In Wahrheit fällt der Tod Platons in das 37te Jahr des Aristoteles.

ten apollodorischen Werkes hinausgeht (Diels a. a. O. S. 5)[1]. Was wir über den Inhalt desselben (s. auch Diels S. 4 f.) nach den erhaltenen Fragmenten vermuthen können, macht es sodann mehr als zweifelhaft, ob ihm auch solche Nachrichten entnommen sind, die dieselbe Methode, die ἀκμή zu bestimmen, auf das Leben berühmter Staatsmänner[2] übertragen. — Der Angabe des Scholiasten zum Aristides ed. Dindf. III p. 517, dass Kimon bis zum 40sten Jahre unter Tutel gestanden habe, wird kaum jemand Glauben schenken (W. Vischer Kl. Schr. I 5, 2). Thöricht wie sie ist, würde man sie schon deshalb nicht ohne Noth von Apollodor ableiten. Niemand hat aber auch versucht ihren Ursprung einigermaassen zu erklären, und doch liegt, im Zusammenhang dieser Betrachtung wenigstens, die Vermuthung ziemlich auf der Hand, dass man im Hinblick auf die Hemmnisse, die Kimons aufstrebende Jugend erfahren und die ihn von einer hervorragenden politischen wie militärischen Thätigkeit zurückgehalten haben sollten, ihn erst in reifem Alter zu einer solchen gelangen liess und dann weiter diese Reife gewohn-

---

1) Es steht ihr ausserdem entgegen die genauere Bestimmung im Ind. Hercul. 25, 2 (Zeller III[a] 523, 1), wonach Kleitomachos zu jener Zeit 24 Jahre alt war. Nach Bücheler freilich wäre der Irrthum des Diogenes daher entstanden, dass man zu den 24 die 4 Jahre rechnete, die Apollodor in Athen zubrachte, ehe er Schüler des Karneades war, und sodann die 11 Jahre, die er bei letzterem hörte, bevor er selbstständig als Lehrer auftrat. Indessen scheint mir dies eine künstliche Erklärung. Für die im Text vertretene spricht ausser der Analogie der auf Aristoteles bezüglichen Nachricht auch der Umstand, dass Diogenes den Kleitomachos schon früher, ehe er Schüler des Karneades wurde, auf eigene Hand in seiner Heimath philosophiren liess und daher geneigt sein konnte ihn bei seiner Ankunft in Athen sich bereits als reifen Mann zu denken.

2) Unter dem Namen des Apollodor ist, so viel ich sehe, keine Notiz der Art überliefert, wenigstens keine, die wir der metrischen Chronik zuweisen müssten, da fr. 72 Müll. nicht dahin gehört (Diels S. 6). Und warum könnte auch nicht in seinem Werke das culturhistorische Interesse in ähnlicher Weise überwogen haben, wie in der Parischen Marmorchronik? Der Ausdruck ἐπιφανῶν ἀνδρῶν βίους des sogenannten Skymnos (bei Diels S. 5) würde sich erklären, auch wenn die biographischen Angaben sich auf das Leben berühmter Schrifsteller und Künstler beschränkten. Hängt es nicht auch hiermit zum Theil zusammen, dass über berühmte Staatsmänner und Feldherren der älteren Zeit genauere Altersangaben seltener sind als über Schriftsteller?

heitsmässig auf das 40ste Jahr fixirte. In dieses Jahr die ἀκμὴ Kimons zu setzen war man um so mehr berechtigt, je mehr man Beginn und Höhepunkt seiner politischen Thätigkeit zeitlich einander nahe rückte[1]). — Eine ähnliche Nachricht, wie über Kimon, ist uns über Epameinondas erhalten, der ebenfalls erst mit dem 40sten Jahre aus dem Dunkel und der Enge des Privatlebens heraus in das Licht einer öffentlichen und dem Gemeinwohl gewidmeten Thätigkeit getreten sein soll[2]). Die letztere lässt man dann natürlich im Jahre 379 mit der Befreiung Thebens beginnen. Diese Nachricht kann aber nicht wohl richtig sein. Zwar auf Pausanias (IX 13, 2) will ich mich nicht berufen, der ihn schon im Jahr des antalkidischen Friedens (387) eine thebanische Gesandtschaft nach Sparta führen lässt[3]; wohl aber auf Plutarch selber, der von seiner Heldenthat im Kampfe gegen Mantineia (385)[4]) zu erzählen weiss (vit. Pelop. 4) so wie von der Art, wie er seit lange die Jugend zum Aufstand gegen Sparta förmlich erzog (a. a. O. 7. Curtius Gr. Gesch. III 263). Beides beweist, dass er im Jahre 379 kein ganz unbekannter Mann mehr war und dass er schon seit lange für das Wohl seiner Vaterstadt wirkte. Wie hätte er sonst auch in diesem Jahre plötzlich an die Spitze der Staatsangelegenheiten berufen werden können, wenn ihn nicht seine Vergangenheit eines solchen Vertrauens würdig gemacht hätte[5])? Dagegen war die Befreiung

---

1) Cornel. Nepos. Cim. 2: Tali modo custodia liberatus Cimon celeriter ad principatum pervenit.

2) Plutarch An recte dictum sit latenter esse viv. 4 p. 1129 C: *Ὥσπερ δέ, οἶμαι, τὸ φῶς οὐ μόνον φανεροὺς ἀλλὰ καὶ χρησίμους καθίστησιν ἡμᾶς ἀλλήλοις, οὕτως ἡ γνῶσις οὐ μόνον δόξαν ἀλλὰ καὶ πρᾶξιν ταῖς ἀρεταῖς δίδωσιν. Ἐπαμεινώνδας γοῦν εἰς τεσσαρακοστὸν ἔτος ἀγνοηθεὶς οὐδὲν ὤνησε Θηβαίους· ὕστερα δὲ πιστευθεὶς καὶ ἄρξας τὴν μὲν πόλιν ἀπολλυμένην ἔσωσε, τὴν δὲ Ἑλλάδα δουλεύουσαν ἠλευθέρωσε καθάπερ ἐν φωτὶ τῇ δόξῃ τὴν ἀρετὴν ἐνεργὸν ἐπὶ καιροῦ παρασχόμενος.*

3) Obgleich derselbe durch Xen. Hell. V 1, 32 noch nicht widerlegt wird.

4) W. Vischer Kl. Schr. I 286, 1.

5) Dass er im Lande geduldet wurde, verachtet *διὰ μὲν φιλοσοφίαν ὡς ἀπράγμων, διὰ δὲ πενίαν ὡς ἀδύνατος* (Plut. vit. Pelop. 5), und nicht wie Pelopidas und Andere in die Verbannung gehen musste, ist nur ein Zeichen für die Blindheit der oligarchischen Regierung.

Thebens der Zeitpunkt, in dem Epameinondas eine Wirksamkeit begann, die ihn Zeit seines Lebens zum hervorragendsten Manne nicht nur seiner Vaterstadt sondern des gesammten Griechenlandes machen sollte, in dem er also in seine ἀκμὴ eintrat. Wie dann hieraus die falsche Nachricht entstehen konnte, erklärt sich leicht, wenn wir bedenken, dass man statt ἤκμασε auch ἐγνωρίζετο sagte. Gleichzeitig sieht man aber auch, ein wie unsicheres Fundament dieselbe für diejenigen bietet, die von 379 an 40 Jahre zurückrechnend das Geburtsjahr des Epameinondas zu gewinnen suchen: denn die grössere Wahrscheinlichkeit spricht doch jetzt dafür, dass man auch hier wie anderwärts erst die ἀκμὴ des Mannes in einem bestimmten Zeitpunkte ansetzte und erst danach ihn um dieselbe Zeit 40 Jahr alt sein liess. — Etwas anders liegt die Sache bei Alkibiades, insofern als nicht dessen Blüthe sondern der Tod in das 40ste Jahr gesetzt wird[1]). Dass aber auch diese Angabe nicht richtig ist, steht fest, da Alkibiades, der bei Potidaia (432) mitkämpfte, damals also allermindestens 20 Jahre alt war, zur Zeit seines Todes (404) allermindestens 48 Jahre alt sein musste. Wer daher eine ungefähre Altersangabe mit einer Rundzahl machen wollte, für den lag die 50 näher als die 40 und wenn er trotzdem die letztere vorzog, so wird hierdurch wahrscheinlich, dass seine Angabe nicht das Ergebniss einer gewissen Berechnung ist, sondern nur der in Zahlen umgesetzte Ausdruck dafür, dass Alkibiades in der Vollkraft seiner Jahre den Tod fand.

Wenn nun derartige Angaben auch nicht von Apollodor herrühren, so könnten sie doch mittelbar durch ihn veranlasst, könnten der Nachhall eines Tones sein, den er zuerst nachdrücklich angeschlagen hat. Sollte man dies nicht wahrscheinlich finden, so liesse sich einwenden, dass Diels (S. 12 f.) jenen Ansatz der ἀκμὴ nicht Apollodor ausschliesslich zuschreibt, sondern diesen darin von Aristoxenos abhängen lässt, der ihn seinerseits der pythagoreischen Überlieferung entnommen habe. Bedenken wir die dreifache Autorität der Pythagoreer, des Aristoxenos und des Apollodor, so würde sich erklären, wie jener in einem engeren Kreise aufgekommene Ansatz in späterer Zeit eine

---

1) Corn. Nepos 10: Sic Alcibiades annos circiter XL natus diem obiit supremum.

weitere Geltung erlangen konnte[1]). Indessen dieser pythagoreische Ursprung hängt schliesslich nur an einem dünnen Faden. Zwar dass Aristoxenos, wenn er den Pythagoras 40 Jahre alt nach Italien kommen liess, der pythagoreischen Überlieferung folgte und diese wiederum sich dabei durch die in der Schule übliche Eintheilung der Lebensalter, wonach das reife Mannesalter mit 40 Jahren beginnt (Diog. L. VIII 10), leiten liess (Diels S. 25 f.), ist plausibel genug (Zeller I[4] S. 272 Anm.), und ebenso sehr wahrscheinlich, dass Apollodor sich hierin an Aristoxenos anschloss; wie aber der Chronograph von diesem einzelnen Fall aus den pythagoreischen Kanon auch auf die anderen übertragen konnte, wird solange ein Räthsel bleiben, als nicht nachgewiesen ist, dass er in seinem Denken durch die Pythagoreer ebenso beeinflusst wurde, wie bekanntlich der genannte Peripatetiker. Im Gegentheil scheint, wenn wir hierdurch veranlasst den philosophischen Standpunkt Apollodors ins Auge fassen, auf die Entstehung seiner ἀκμή ein ganz neues Licht von einer anderen Seite her zu fallen. Denn Apollodor war Stoiker (Zeller III[a] S. 47, 1) und niemand hat, wofür sich alle Vierziger bei ihm bedanken mögen, diesem Lebensalter ein höheres Lob gesungen als der Stoiker auf dem Throne der Cäsaren, Marc Aurel. Ihm erscheint mit vierzig Jahren das menschliche Leben in der Hauptsache vollendet. Denn »wer vierzig Jahre erreicht hat«, sagt er in seinen Selbstgesprächen, »hat Alles gesehen, das Vergangene wie das Zukünftige«[2]), und an einer anderen Stelle:

---

1) Einen Beleg hierfür bieten vielleicht auch die Worte des Dio Cassius, die Suidas unter πονεῖσθαι citiert: *Τραϊανὸς ὁ βασιλεὺς δίκαιος ἦν, καὶ τῷ σώματι ἐρρωμένος τεσσαρακοστὸν ἔτος ἄγων ἤρξε, καὶ ἠβούλετο ἐξίσου πάντα τοῖς ἄλλοις τρόπον τινὰ πονεῖσθαι.* Bei Xiphilin (68, 6) haben dieselben folgende Fassung: *τῷ τε γὰρ σώματι ἔρρωτο (δεύτερον γὰρ καὶ τεσσαρακοστὸν ἔτος ἄγων ἤρξεν) ὡς ἐξ ἴσου πάντα τοῖς ἄλλοις τρόπον τινὰ πονεῖσθαι, καὶ τῇ ψυχῇ ἤκμαζεν ὡς μήθ' ὑπο νεότητος θρασύνεσθαι μήθ' ὑπὸ γήρως ἀμβλύνεσθαι.* An die Stelle des 40sten ist hier das 42ste Jahr getreten; doch haben schon ältere Erklärer bemerkt, dass weder die eine noch die andere Angabe der historischen Wirklichkeit entspricht. Im Übrigen bin ich natürlich nicht so einfältig zu leugnen, dass nicht auch wirklich einmal der Regierungsantritt eines Mannes in dessen 40stes Jahr fallen könne: wie z. B. Cosimo dei Medici dieses Alter erreicht hatte, als er begann das politische Leben seiner Vaterstadt zu leiten.

2) XI 1: *τρόπον τινὰ ὁ τεσσαρακοντούτης, ἐὰν νοῦν ὁποσονοῦν*

es sei gleich, ob man vierzig oder tausende von Jahren das menschliche Leben betrachte, man werde doch nicht mehr sehen[1]). So offenbar nun aus diesen Worten hervorgeht, dass, wer sie schrieb, in das 40ste Jahr die ἀκμὴ oder den Höhepunkt des Lebens setzte[2]), so ist doch der Schluss, den man daraus zunächst glaubt ziehen zu dürfen, dass dieser Ansatz der ἀκμὴ in der stoischen Schule gebräuchlich war und von hier zu Apollodor kam, nicht ganz sicher, da Marc Aurel neben dem stoischen auch anderen Einflüssen in seiner Philosophie zugänglich war. Indessen wissen wir doch nicht, dass dazu auch pythagoreische gehörten, und können es daher immer als eine Thatsache betrachten, dass jene ἀκμὴ von Verschiedenen unabhängig von einander anerkannt wurde. Dann aber ist auch die Vermuthung erlaubt, dass der Respekt vor den 40 Jahren etwas ist, das unabhängig von den streitenden Meinungen der Philosophenschulen im Volksbewusstsein seine Wurzel hatte. In diesem Fall muss man erwarten, seinen Spuren schon in früherer Zeit zu begegnen.

Eine solche scheint die Angabe des 7ten platonischen Briefes zu sein, dass der Philosoph bei seiner ersten Ankunft in Syrakus 40 Jahre alt gewesen sei[3]). Da uns diese Angabe, wie Zeller II[a] S. 352, 2 zeigt, in chronologische Schwierigkeiten verwickelt, so müssen wir geneigt sein ihr zu misstrauen, und

---

ἔχῃ, πάντα τὰ γεγονότα καὶ τὰ ἐσόμενα ἑώρακε κατὰ τὸ ὁμοειδές. Die weiteste Aussicht eröffnet sich dem Vierziger: denn, um mit Rückert zu reden, »mit vierzig Jahren ist der Berg erstiegen«.

1) VII 49: τὰ προγεγονότα ἀναθεωρεῖν· τὰς τοσαύτας τῶν ἡγεμονιῶν μεταβολάς. ἔξεστι καὶ τὰ ἐσόμενα προεφορᾷν. ὁμοειδῆ γὰρ πάντως ἔσται, καὶ οὐχ οἷόντε ἐκβῆναι τοῦ ῥυθμοῦ τῶν νῦν γενομένων· ὅθεν καὶ ἴσον τὸ τεσσαράκοντα ἔτεσιν ἱστορῆσαι τὸν ἀνθρώπινον βίον τῷ ἐπὶ ἔτη μύρια. τί γὰρ ὄψει;

2) Im Wesentlichen derselben Ansicht müssen auch die Heiden gewesen sein, »die«, wie Christ. Friedr. Dan. Schubart Leben und Gesinnungen II 179 sagt, »nach dem vierzigsten Jahre alle moralische Verbesserung für unmöglich hielten.« Wer aber freilich diese Heiden sind, weiss ich nicht, und nur so viel steht wohl fest, dass an Griechen oder Römer zu denken ist. Indessen frägt es sich, wie weit Schubart an dieser Stelle zuverlässig ist, da er gleich auf der folgenden Seite desselben Buches ein Citat aus Cyprianus giebt, das ich wenigstens mich vergebens bemüht habe zu finden.

3) p. 324 A: ὅτε γὰρ καὶ' ἀρχὰς εἰς Συρακούσας ἐγὼ ἀφικόμην, σχεδὸν ἔτη τεσσαράκοντα γεγονώς, Δίων εἶχε τὴν ἡλικίαν κτλ.

das jetzt um so mehr, da, wie wir bereits gesehen haben, auch Pythagoras mit 40 Jahren nach Italien gekommen sein sollte; denn dass der Verfasser des Briefes den attischen Philosophen mit dieser Zahl als einen gereiften Mann habe charakterisiren wollen[1]), ist nun eine naheliegende Vermuthung, und wird überdies noch dadurch bestätigt, dass nach der Schilderung, die er (p. 325 C ff.) von Platons Entwicklung giebt, letzterer erst in jenem Zeitpunkt nach längerem Schwanken und Zweifeln zu einer völlig klaren und bestimmten Überzeugung über die Stellung des Philosophen zum Staate gekommen war. Hiermit hätten wir ein Zeugniss gewonnen, dass das 40ste Jahr schon vor Apollodor als kanonisches Alter angesehen wurde; aber freilich führt uns dieses Zeugniss, da Platon füglich nicht als der Urheber des genannten Briefes gelten kann, nicht über Aristoxenos zurück und noch weniger entfernt es uns aus der Sphäre, in die der pythagoreische Einfluss reicht[2]). Dagegen führt uns weit über dieselbe hinaus ein in Athen von Alters her geltendes und auf Solon zurückgeführtes Gesetz, wonach der Choreg für Knabenchöre die 40 Jahre überschritten haben musste[3]). Im Sinne des Gesetzgebers wird hierdurch dieses Alter, wie auch der Redner Aischines bemerkt, als das vernünftigste (*σωφρονεστάτη ἡλικία*)[4]) d. i. als der Beginn der völligen geistigen Reife anerkannt. Dass jener aber damit die Doktrin irgend welches Philosophen — an die Pythagoreer könnte, wenn das Gesetz von Solon herrührt, schon aus chronologischen Gründen nicht gedacht werden —

---

1) Möglich wäre es auch, dass für ihn, in dem wir uns doch einen Platoniker zu denken haben, Platons eigene Vorschrift (Ges. XII p. 950 D) massgebend war: *νεωτέρῳ ἐτῶν τετταράκοντα μὴ ἐξέστω ἀποδημῆσαι μηδαμῇ μηδαμῶς.*

2) Dasselbe liesse sich auch von einer Nachricht sagen, die uns Cicero de divin. I 46 erhalten hat und die aller Wahrscheinlichkeit nach den *Περσικα* des Deinon entnommen ist. Hiernach wäre der ältere Kyros mit 40 Jahren zur Regierung gekommen. Indessen stammt diese Nachricht vielleicht aus einheimischen Quellen und ist dann nur ein Beleg mehr für die orientalische Vorstellungsweise, von der weiterhin noch die Rede sein wird.

3) Aischines in Timarch. 11 vgl. Schömann Antiquit. jur. publ. Graec. S. 324, 2.

4) Dionys von Halikarnass Antiqu. Rom II 58 nennt dasselbe Alter *ἡλικία φρονιμωτάτη* und lässt in diesem Alter Numa Pompilius König werden.

in seine Gesetze hineingetragen habe, wird niemand annehmen wollen, vielmehr jeder mit mir darin einen Beweis erblicken, dass diese Weise, die ἀκμὴ zu bestimmen, die von jeher übliche und volksthümliche war[1]). Von diesem Standpunkt aus werden wir nun auch in gewissen Bestimmungen der platonischen Gesetze, wie in der, dass niemand vorm 40sten Jahre auf Reisen gehen solle (Ges. XII 950 D) oder in den auf die Frauen bezüglichen, denen ein Amt zu verwalten (Ges. VI 785 B) und vor Gericht als Zeugen oder Redner aufzutreten (Ges. XI 937 A vgl. Meier u. Schömann »Der att. Prozess« S. 667) nicht vor demselben Jahre gestattet wird, nicht einen Ausfluss pythagoreischer, sondern eine Anlehnung an populäre Vorstellungen sehen. Und nachdem wir so einmal das Recht erlangt haben, diesen Ansatz der ἀκμὴ für einen volksthümlichen zu halten, wird nun auch die weite Verbreitung desselben, der nach den früheren Erörterungen bei Pythagoreern, Peripatetikern und Stoikern, dazu auf verschiedenen Gebieten und zu verschiedenen Zeiten Geltung hatte, sich leichter erklären, als dies unter der Voraussetzung der Fall sein würde, dass alle jene über das Alterthum verstreuten Beispiele nur von dem einen Baume des Pythagoreismus abgefallene Früchte seien.

Noch mehr bestätigen wird sich dieses Resultat, sobald wir unsere Betrachtung etwas weiter ausdehnen und beachten, dass die 40 Jahre nicht bloss gebraucht wurden, um den Zeitpunkt der ἀκμὴ zu bezeichnen, sondern auch um die Dauer der hervorragendsten Wirksamkeit eines Menschen anzugeben. 40 Jahre

---

1) Charakteristisch hierfür ist, dass Solon in seinen Gedichten, wo er nicht an das Meinen und Denken des Volkes gebunden war und ungehindert seiner eigenen Ansicht folgen konnte, an Stelle des 40sten vielmehr das 42ste Jahr als das bezeichnet, in dem περὶ πάντα καταρτύεται νόος ἀνδρός (fr. 27, 11 ed. Bergk). Dieser letztere Ansatz hängt mit der Hebdomadentheorie zusammen, die aber zu künstlich und ausgeführt ist, als dass wahrscheinlich wäre, sie habe in das Volksbewusstsein Eingang gefunden. Desto beliebter war sie bei den Gelehrten, die sich ihrer von Hippokrates und Platon (s. oben) an bis auf Aristoteles und über ihn hinaus bedient haben. Ausser den von Bergk gegebenen Citaten vgl. Galen plac. Hipp. et Plat. p. 467. Puchta Institut. I S. 36. Rein Civilproz. S. 146, 3. — Vgl. ausserdem, was über Solons Bestimmung der äussersten Lebensgrenze, die er bald in das 80ste, bald in das 70ste Jahr setzte, unten bemerkt werden wird.

soll Protagoras seinen Beruf als Sophist ausgeübt[1]), ebensolange Ptolemaios seinen astronomischen Studien in Kanobos obgelegen haben[2]) und wenigstens einer Nachricht[3]) zu Folge Aristoteles Platons Schüler gewesen sein. Von Pythagoras wurde berichtet, dass er 40 Jahre lang seiner Schule vorstand, da er sie mit 40 Jahren gegründet haben und mit 80 gestorben sein soll (Diels S. 13. Vgl. noch Jamblich. de Pyth. vita § 265). Dieselbe Zeit dauerte die Askese, welche, wie Aristobul bei Strabo XV 1, 61 (p. 714) erzählt, der Brahmane gelobt hatte und nach deren Beendigung er es für erlaubt hielt, die bisherige Lebensweise aufzugeben und sich dem Gefolge Alexanders anzuschliessen[4]). Das sind wenige Spuren, und sie würden für sich allein noch nicht den Schluss verstatten, dass die Zahl 40 auch über die Fixirung der ἀκμὴ hinaus beliebt gewesen sei, um eine bedeutungsvolle Periode im Leben des Menschen abzugrenzen. Aber was deshalb der Induction zur Kraft des Beweises gebricht, das kann durch die Analogie ersetzt werden, und diese kann in unserem Fall dadurch an Werth nur gewinnen, dass sie von einem Volke ganz anderer Rasse, den Juden, hergenommen ist. Dass nach deren Anschauung, wie sie die heiligen Schriften darlegen,

---

1) Nach Platon Menon p. 91 E, dem Apollodor bei Diog. IX 56 zu folgen scheint (Diels S. 41).

2) Olympiodor in Platon. Phäd. p. 47, 19 f. ed. Finckh. Da diese Nachricht sich auch in anderer Hinsicht, insofern sie nämlich Kanobos und nicht Alexandreia zum Aufenthaltsort des Ptolemaios macht, nicht als zuverlässig bewährt (Létronne im Journal des Savants 1818 S. 200 ff.), so sind wir um so mehr berechtigt in den 40 Jahren eine blosse Rundzahl zu sehen.

3) In der Vita des sogenannten lateinischen Ammonius s. Zeller II^b S. 7 Anm. Unzuverlässig wie diese Nachricht ist, muss sie doch nicht nothwendig ein blosses Missverständniss der anderen sein, wonach Aristoteles 40 Jahre alt zu Platon gekommen wäre.

4) Dass nach Apollodor Periander mit 40 Jahren zur Herrschaft gekommen sein und dieselbe weitere 40 Jahre behalten haben soll (Diog. I 98), kann man doch vielleicht auch als ein Symptom der Sucht betrachten, die Lebensabschnitte möglichst nach dieser Zahl abzugrenzen: womit sich vollkommen verträgt, dass diese Angabe zunächst eine Abrundung der von Aristoteles überlieferten 40½ Jahre zu sein scheint, vgl. Diels S. 20, 2. Erwähnen will ich noch, dass auch Pindars Leben in zwei Abschnitte zu je 40 Jahren getheilt wurde, indem man seine ἀκμὴ in das 40te und Einige seinen Tod in das 80ste setzten (Böckh Pindar II, 2 S. 14 f.). Vgl. aber auch Rohde Rh. M. 33, S. 188, 2.

die Reife eines Mannes in das 40ste Jahr fällt, ist bekannt: so war Isaak 40 Jahre alt, als er Rebekka (1 Mos. 25, 20), Esau als er Judith zum Weibe nahm (1 Mos. 26, 34) und in demselben Alter ward Isboseth, Sauls Sohn, König über Israel (2 Sam. 2, 10)[1]; am deutlichsten aber tritt uns dieser Ansatz der ἀκμή im Leben des Moses entgegen, von dem es in dem einen Berichte (2 Mos. 2, 11) heisst, dass er ausging zu seinen Brüdern, da er gross geworden, in dem anderen (Apostelgesch. 7, 23), dass er dasselbe gethan, als er 40 Jahre alt war[2]. Ebenso bekannt ist aber auch, dass im alten Testament die Jahre einer Regierung gern zu 40 angesetzt werden: so richtete Eli Israel 40 Jahre (1 Sam. 4, 18), ebenso lange regierten Saul (Apostelgesch. 13, 21. Joseph. Ant. VI 14, 9), David (2 Sam. 5, 4; 1 Kön. 2, 11), Salomo (1 Kön. 11, 42) und Joas (2 Chron. 24, 1)[3]. Und dass die diesen Ansätzen zu Grunde liegende Vorstellungsweise den Juden auch in späterer Zeit nicht abhanden gekommen ist, ersehe ich daraus, dass nach der Tradition Rabbi Hillel, der Doppelgänger Christi, 40 Jahre hindurch den Vorsitz im Synedrium eingenommen haben soll[4]. Wie also hiernach die Juden der

---

1) Wenigstens die Frage darf ich, obgleich Laie auf diesem Gebiete, wohl aufwerfen, ob nicht auch die 41 Jahre, die Rehabeam bei seinem Regierungsantritt (1 Kön. 14, 21) und die 42, die zu derselben Zeit Ahasjah (2 Chron. 22, 2) gegeben werden, nur eine Modification des gleichen Ansatzes sind.

2) Vgl. Bredow in Syncell. ed. Dind. II S. 36. Mit Hilfe einer Concordanzbibel lassen sich die Beispiele leicht vermehren, wie z. B. nach Jos. 14, 7 Caleb 40 Jahre alt war, als er als Kundschafter nach Canaan ging.

3) Noch mehr Beispiele giebt Lepsius, Die Chronologie der Ägypter S. 15. Vgl. auch Wellhausen, Geschichte Israels I S. 285 ff. 291, 1.

4) Denn dass wir es hier mit einer runden Zahl zu thun haben, wird dadurch wahrscheinlich, dass diese Angabe in Verbindung steht mit den beiden anderen, wonach er 100 Jahre vor der Zerstörung Jerusalems Präsident geworden und 120 Jahre alt gestorben sein soll. In Betreff der letzteren Zahl muss ich auf meine folgende Erörterung und wegen der Belege auf Hausrath, Neutest. Zeitgesch. I² S. 290, 1 verweisen. Vgl. noch Grätz, Geschichte der Juden III 246 u. 554. Rabbi Jochanan, ein Schüler Hillels, soll 40 Jahre hindurch selbstständig gelehrt haben (Spitz, Rabban Jochanan ben Sakkai S. 46 Anm. Leipziger Dissert. 1883), nachdem er bis zum 40sten Jahre Handel getrieben und erst von da an sich dem Studium der Gesetzeslehre gewidmet hatte (a. a. O. S. 13).

40 Jahre sich nicht nur bedienten, um die Reife eines Mannes, sondern auch um andere bedeutsame Abschnitte seines Lebens zu bezeichnen, so werden auch, wie man angesichts der früher angeführten Beispiele jetzt vermuthen darf, die Griechen nicht anders verfahren sein. Eine weitere zwischen beiden Völkern hervortretende Übereinstimmung wird hoffentlich jeden Zweifel in dieser Hinsicht niederschlagen.

Wie vor unserer Seele bei dem Namen Andalusien ein Paradies ersteht, so war auch schon die Phantasie der Griechen geschäftig diese glücklichen Gegenden mit den glänzendsten Farben auszumalen (Duncker, Gesch. des Alterth. II[4] 447 f.), so dass sie es werth wurden an dem Wege zu liegen, der zu den Inseln der Seligen führte. Mit Gütern aller Art sollten die Menschen dort gesegnet sein und die Natur ihnen überdies das Geschenk eines ungewöhnlich langen Lebens gegönnt haben. Mit dieser Vorstellung bringt Strabo (III 2, 14 p. 151) das hohe Alter in Verbindung, das der Überlieferung zu Folge ein Fürst jenes Landes, Arganthonios der König von Tartessos, erreicht hatte. Genaueres erfahren wir über ihn durch Herodot, der unter Anderem erzählt (I 163), dass Arganthonios 80 Jahre geherrscht und sein Leben im Ganzen auf 120 Jahre gebracht habe. Er war sonach bei seiner Thronbesteigung 40 Jahre alt. Werden wir nun hierdurch an die eben besprochene Bedeutung der 40 bei den Juden erinnert, so bietet sich sofort die Vergleichung mit Moses dar, dessen ἀκμὴ nicht nur in dasselbe Jahr gesetzt wird, sondern der auch die gleiche Höhe des Alters erreichte[1]). Noch bemerkenswerther wird diese Übereinstimmung dadurch, dass auch der eben erwähnte Rabbi Hillel, nachdem er 40 Jahre hindurch den Vorsitz im Synedrium geführt hatte, 120 Jahre alt gestorben sein sollte[2]). Dasselbe Alter wird in der späteren Sage dem bei Josephus erwähnten Pharisäer Pollion gegeben, den Ewald (Gesch. d. Volks Israel V S. 23[3]) mit Hillel für iden-

1) 5 Mos. 34, 2. 34, 7. Auch Aarons Alter darf man wohl hierher ziehen, obgleich dasselbe genauer 123 Jahre betrug: denn die geringe Differenz von 3 Jahren stammt doch wohl nur aus der unumgänglichen Rücksicht darauf, dass er, da er kein Zwillingsbruder des Moses war und in demselben Jahre wie dieser gestorben sein sollte, nicht das gleiche Alter wie sein Bruder erreicht haben konnte. 4 Mos. 33, 39. 2 Mos. 7, 7.

2) Hausrath a. a. O.

tisch hält, und von Hegesippos bei Eusebios K. G. 3, 32 dem Simeon, dem Enkel des Kleopas und letztem Zeitgenossen Christi. Aus welchen Faktoren diese Zahl, die offenbar zur Bezeichnung eines sehr hohen Alters dient, hervorgegangen ist, wird am Beispiel des Moses deutlich[1]), dessen Lebenslauf in drei Abschnitte zerfällt, den ersten bis zur Zeit, da er ausging seine Brüder zu besehen und den Egypter erschlug, d. i. bis zu seinem 40sten Jahre (s. o.), den zweiten, bis zu dessen Ende, der Erscheinung des Herrn im feurigen Busche, abermals 40 Jahre verflossen (Apostelgesch. 7, 30) und den dritten, der die 40 Jahre umfasst, während deren er sein Volk durch die Wüste führte (Apostelgesch. 7, 36). Angedeutet ist dieselbe Eintheilung auch bei Arganthonios[2]), der mit 40 Jahren den Thron bestiegen haben soll, und bei Hillel. Ist nun diese Weise, ein langes Menschenleben zu 120 oder 3mal 40 Jahren anzusetzen, lediglich orientalisch und speciell semitisch? So könnte es scheinen, wenn die Behauptung richtig wäre, dass die Erzählung Herodots in letzter Hinsicht aus den Nachrichten der Phönizier stamme[3]). Aber die beiden Gründe, die man hierfür geltend gemacht hat, sind nicht beweisend: denn warum die Phokaier, die die nächsten Berichterstatter des Herodot gewesen sein sollen und die in unmittelbarem freundschaftlichstem Verkehr mit Arganthonios standen, über ihn erst bei den Phöniziern hätten Erkundigungen einziehen sollen, ist nicht einzusehen; und auch die Etymologie kann nicht richtig sein, die den Namen

---

1) Auch von Pollion heisst es zwar in der späteren Sage, dass sein 120 Jahre währendes Leben in drei Abschnitte zu 40 Jahren zerfiel, von denen er den ersten ohne Wissenschaft, den zweiten mit Lernen und den dritten als Lehrer zugebracht; indessen hat man darin nur eine oberflächliche Übertragung der Sage von Moses auf ihn finden wollen, vgl. Ewald, Gesch. des Volkes Israel V S. 233. Ausserdem wäre noch Rabbi Jochanan zu nennen, dessen Leben »nach einer nicht geradezu sagenhaften Nachricht« (Grätz, Gesch. der Juden IV 28) bis auf 120 Jahre kam und noch deutlich dieselbe Dreitheilung erkennen lässt (s. o. S. 18, 4).

2) Vollkommen durchgeführt würde sie sein und klar vorliegen, wenn er nach Herodot bei Ankunft der Phokaier bereits 40 Jahre regiert hätte. Aber dass Herodot dies berichte, ist nur eine Behauptung von Bredow in Untersuchungen über einzelne Gegenstände der alten Geschichte u. s. w. I S. 111.

3) Bredow a. a. O. und in Dindorfs Syncell. II S. 35.

Arganthonios in ein Appellativum verwandeln und aus dem Phönizischen heraus als »den Langlebigen« deuten möchte[1]), da ja denselben Namen ein Berg in Bithynien und den ähnlichen Ἀργανθώνη ein Fluss trug[2]). Ob freilich der Name dieses iberischen Königs[3]) gut griechischen Ursprungs sei, wie der ehrwürdige Stifter der Tübinger historischen Schule meinte[4]), muss ich bezweifeln und die hierauf gegründete Meinung, dass die ganze Gestalt des alten Königs nur ein mythisches Gebilde griechischer Phantasie sei[5]), um so mehr zurückweisen, als Herodots Bericht uns darin im Gegentheil eine historische Figur erkennen lässt. Daran aber ist allerdings festzuhalten, dass wir es hier mit dem Bericht eines Griechen und zwar einem solchen zu thun haben, der auch in letzter Hinsicht nur von Griechen stammen kann[6]). Und so hätten wir denn eine Spur gefunden, dass auch Griechen für ein besonders hohes Lebensalter das-

---

1) Bredow in Dindfs. Synkell. II 35, 13: Arganthonius magis appellativum quam nomen proprium esse videtur, a Phœnicibus regi additum propter vitae longitudinem, ut proprie sit Arc-antho i. e. Πολυχρόνιος.

2) Suidas s. Ἀργανθώνη und dazu Bernhardy. Vgl. auch Preller Gr. Myth. II 145, 6[2].

3) Appian. Iber. 2. Vgl. Movers, Phönizier II 2 S. 595.

4) Ferd. Chr. Baur, Symbolik u. Mythol. I S. 29: »Sein Name ist ohne Zweifel zusammengesetzt aus ἀργος weiss und ἀνθεω blühen, ἀνθωνιος, wie ἀνθωδης, blühend, also der weissblühende, ein passender Name für einen Berg, dessen höchster Gipfel mit Schnee bedeckt war und dessen von ewigem Schnee erglänzendes Haupt sich zuerst, schon in der Ferne, den von der hohen See Heranschiffenden darstellte«.

5) Die Personification eines Berges, wofür es ausser dem Atlas auch sonst noch Beispiele giebt, auf die neuerdings in der Archäol. Zeitg. 1884 S. 34, 5 hingewiesen wurde. — Übrigens ist zu bemerken, dass in derselben Gegend (Preller, Gr. Myth. II 208 f. 2. Aufl.), in der nach Herodot Arganthonios herrschte und 120 Jahre alt wurde, die langlebigen Aithiopen ansässig gewesen sein sollen, die, wie Dionys der Perieget vs. 558 ff. angiebt, sich nach dem Tode des Geryones auf Erytheia niederliessen. Von den langlebigen Aithiopen berichtet aber Herodot (III 17, 21), dass sie ein Alter von 120 Jahren zu erreichen pflegten.

6) Denn da Arganthonios uns nur in seinem Verhältniss zu den Phokaiern bekannt wird, so wird der Bericht schliesslich auf sie zurückgehen. Auf welchem Wege er zu Herodot gekommen ist, kann uns dann gleichgiltig sein.

jenige galt, das sich aus drei Zeitabschnitten zu je 40 Jahren zusammensetzte[1]).

Von dieser Spur werden wir leicht auf eine andere geleitet. Bedenken wir nämlich, dass bekanntlich die 40 Jahre bei den Juden ein Menschenalter darstellen[2]) und dass nach solchen zu rechnen eine uralte, wo nicht die älteste, Weise einen gegebenen Zeitraum zu bestimmen ist, so ergiebt sich, dass die 120 Jahre des Moses dasselbe wie drei Menschenalter bedeuten. Dies auf Arganthonios zu übertragen werden wir uns dann um so weniger besinnen, als die Rechnung nach Menschenaltern (γενεαί) seit den Untersuchungen von Johannes Brandis[3]) auch für die Griechen hinlänglich feststeht. Drei Menschenalter scheinen also ein besonders hohes Lebensalter bezeichnet zu haben. Wem fiele aber dabei nicht der griechische Held ein, der durch den Glanz der homerischen Dichtung für alle Zeiten ein Typus der Würde und Tugend des Alters geworden ist? Nestor, »der drei Menschenalter sah«![4]) Es scheint somit nur consequent, ihn ebenfalls für einen Hundertundzwanziger oder, genauer gesprochen, einen Hundertundzwanziger in spe zu halten. Diese Consequenz hat indessen bis jetzt nur Einer[5]) gezogen und seine Stimme ist verklungen wie die eines Predigers in der Wüste, ohne Widerhall zu finden. Und das begreift sich leicht, da er es versäumt hatte, nahe liegenden Einwänden zu begegnen. Wie ist es erlaubt, musste man fragen, ein Menschenalter zu 40 Jahren anzunehmen, da uns von einer solchen Berechnung bei den Griechen nichts überliefert wird[6])? Vielmehr, so oft davon

---

1) Denn daraus, dass Arganthonios eine historische Persönlichkeit war, folgt natürlich nicht, dass auch die ihn betreffenden Altersangaben historisch genau seien, und in diesem Zusammenhange wird dies auch kaum jemand behaupten wollen.

2) Aus neuerer Zeit vgl. darüber Nöldeke, Unters. zur Kritik des Alten Testaments S. 188 ff.

3) Commentatio de tempor. Graec. antiquiss. rationibus. Bonn 1857.

4) Il. A 250 ff. Od. Γ 245.

5) Bredow in den schon angeführten Unters. I 114.

6) Bredow (Unters. I 114. zu Sync. II 35, 13) scheint zwar eine solche Überlieferung zu kennen, wenn er von zergliedernden Grammatikern spricht, die aus 3 Menschenaltern Nestors ein Alter von 120 Jahren herausrechneten; ich habe mich aber vergebens bemüht ein antikes Zeugniss, worauf sich diese Behauptung stützen könnte, zu finden.

die Rede ist, treten uns in der Hauptsache zwei Schätzungen entgegen, von denen die eine ein Menschenalter auf 30, die andre auf $33^1/_3$ Jahre berechnet[1]). Davon hat jene die Autorität des Philosophen Heraklit[2]), diese die des Herodot[3]) für sich, und diesem Umstande ist es zu danken, dass sie sich Jahrhunderte hindurch in Ansehen erhalten haben, ja bis auf den heutigen Tag noch dauern[4]). Wollte man also das Alter des Nestor bestimmen, so liessen ihn in alter und neuer Zeit die Einen, welche Heraklit folgten, sich den 90, die Andern, welche es mit Herodot hielten, den 100 nähern. Ob aber es überhaupt zulässig sei, diese beiden Ansätze, für die es vor dem 5ten Jahrhundert v. Chr. keinen sichern Beleg giebt, ohne Weiteres in die homerischen Lieder zu übertragen, diese Frage hat man sich offenbar nur deshalb nicht vorgelegt, weil neben ihnen ein dritter gar nicht in Betracht zu kommen schien. Dieser Grund fällt jetzt für uns weg, nachdem wir die Parallelen zwischen Nestor, Arganthonios und Moses gezogen haben. Prüfen wir daher zunächst die Angabe Herodots, so ist es fast undenkbar, dass der homerische Dichter und diejenigen, welche anfingen, längere Zeiträume nach Menschenaltern zu berechnen, den Anfang eines solchen auf $33^1/_3$ Jahre ansetzten, d. i. in einer gebrochenen Zahl ausdrückten: denn abgesehen davon, dass dadurch eine Benutzung desselben zur Masseinheit sehr erschwert und für diesen Zweck mindestens die Abrundung zu 33 erfordert wurde, so ist auch gar nicht zu sagen, wie man dazu kommen konnte ein Menschenalter in dieser Weise anzusetzen, wenn man vom Menschenalter ausging um grössere Zeiträume zu bestimmen und es als eine ursprünglich gegebene Zeitgrösse behandelte. Müssen wir daher diesen Ansatz einer späteren Zeit zuweisen, so zeigen überdies die Worte Herodots ziemlich klar, wie derselbe entstanden ist. »Drei Menschenalter«, sagt der Historiker, »sind gleich 100 Jahren« (*γενεαὶ τρεῖς ἀνδρῶν ἑκατὸν ἔτεά ἐστι*).

---

1) Andere Ansätze, wie sie die von Menage zu Diog. L. VIII 45 und von Jahn zu Censorin de die nat. 17, 2, 21 gesammelten Stellen darlegen oder die Berechnungen von Brandis a. a. O. S. 18 ff. ergeben, darf ich hier übergehen, da sie weniger in Gebrauch waren und ihre Anwendung zum Theil nicht einmal ganz fest steht.

2) Plut. de orac. def. 11 p. 415. fr. 87 ed. Bywater.

3) II 142.

4) S. Grimms Wörterb. u. Menschenalter.

Da nun »drei Menschenalter« als Ausdruck eines sehr hohen Alters bekannt war und letzteres auch auf rund 100 Jahre angesetzt werden konnte[1]), so ergab sich die Gleichung, die Herodot benutzte um die Dauer eines einzelnen Menschenalters zu bestimmen. Hiernach würde diese Bedeutung des Menschenalters als eines Dritteljahrhunderts nicht von den homerischen Zeiten her überliefert, sondern erst vom Standpunkte einer späteren Zeit aus unter gewissen Voraussetzungen durch Schlüsse gewonnen sein. Desto mehr könnte dagegen der Ansatz Heraklits Homers Meinung zu treffen scheinen. Zwar von der Begründung müssen wir absehen. Dieser zu Folge soll nämlich in der Zeit von 30 Jahren sich der Kreis des Lebens wieder zusammenschliessen, der mit dem Erzeuger beginnt und, wenn der von diesem Gezeugte selber ein Zeugender wird, wieder zum Anfang zurückkehrt, oder, wie es auch ausgedrückt wird, nach Ablauf dieser Zeit kann Einer Grossvater werden[2]). Solche Gedanken wird man kaum der einfachen Vorstellungsweise der alten Zeit zutrauen; vielmehr geben sie sich als die Ausgeburt eines klügelnden Gehirns zu erkennen, sei es nun dass Heraklit selber oder ein anderer Theoretiker ihr Urheber ist. Aber wenn auch die Begründung aus späterer Zeit stammt, so könnte doch der Ansatz selber von Alters her überliefert sein. Die 30 hat immer als bedeutungsvoll gegolten und ist ausserdem eine runde Zahl, mit der sich bequem rechnen lässt: warum sollte man sie nicht schon früh zur Bestimmung der γενεὰ benutzt haben? Dass sie sich dazu geeignet haben würde, lässt sich nicht bestreiten; dass man sie aber wirklich so verwandt habe, muss ich bezweifeln. Denn wie würde sich dann erklären, dass drei Menschenalter der typische Ausdruck eines ungewöhnlich hohen Alters wurden? Freilich für unser Vorstellen sind 90 Jahre ein ungewöhnlich hohes Alter; und dafür haben sie

---

1) In Alexandrien hatten die Einbalsamirer von Leichen aus dem verschiedenen Gewicht, das das Herz des Menschen zu verschiedenen Zeiten seines Lebens hat, das Verhältniss festgestellt, in dem dasselbe zu- und abnimmt, und danach mathematisch bewiesen, dass die höchste Lebensdauer die 100 Jahre nicht übersteigen könne. Varro bei Censorin. de die nat. 17, 14. Plin. hist. nat. 37, 70. Vgl. auch Th. Mommsen, Röm. Chron. S. 174, 339. Lindenbrog zu Censorin. 17 S. 122 (1642).

2) Fr. 87 u. 89 und Bywater zu beiden Stellen. Schuster S. 177 f. Vgl. noch Bywater zu fr. 78 und Schuster zu fr. 59.

natürlich in allen historischen Zeiten gegolten, wenn auch vielleicht in früheren kraftvolleren Jahrhunderten nicht in dem Masse als jetzt. Aber ein typischer Ausdruck hohen Alters sind sie auch bei uns nicht — dazu dienen viel eher die 70, die 80 oder gar 100[1]) — und waren es, so viel ich sehe, auch bei den Griechen nicht. Und können es vollends nicht in der Anwendung auf die homerischen Menschen gewesen sein, die ja in ewiger Jugend und Schönheit strahlten und deren Lebenskraft unverwüstlich scheint. Wie kann Einem, der mit ihnen lebt, das Alter Nestors, der nach diesem Ansatz erst die 60 überschritten haben würde, als ein so hohes erscheinen, dass er ihn deshalb einem Unsterblichen vergleicht?[2]) Besser hat den Sinn seines alten Kunstgenossen der spätrömische Dichter getroffen, wenn er dem pylischen Helden 300 Jahre giebt[3]). Vollkommen richtig ist dies freilich auch nicht, da die Berechnung der *γενεὰ* zu 100 Jahren erst einer späteren Zeit angehört[4]) und einer Gleichsetzung derselben mit dem römischen Saeculum entsprungen scheint[5]). Aber richtig ist die Voraussetzung, die bei dieser übertriebenen Zahlangabe zu Grunde liegt, dass nämlich die gesuchte Zahl, die dem Dichter bei den 3 Menschenaltern vorschwebte, eine bedeutungsvolle sei — dieselbe Voraussetzung, die, wie wir sahen, vermuthlich Herodot leitete, als er drei Menschenalter gleich 100 Jahren setzte. So passend nun diese 100 Jahre Herodots an sich wären um Nestors Alter auszudrücken, so führen sie doch zu einer Bestimmung der einzelnen *γενεά*, die wir dem homerischen Sänger nicht zutrauen konnten. Dagegen wird nicht bloss jener Voraussetzung entsprochen, sondern auch die Klippe vermieden, an der der Anspruch der 100 scheiterte, sobald wir statt deren die 120 setzen.

---

1) Chamisso in Salas y Gomez: »Da sah ich einen Greisen vor mir liegen, Wohl hundert Jahre, mocht' ich schätzen, alt«.

2) Telemach in Od. *Γ* 245: *τρὶς γὰρ οἱ μὶν φασιν ἀνάξασθαι γένε' ἀνδρῶν, ὥς τέ μοι ἀθάνατος ἐνδάλλεται εἰσοράασθαι.*

3) Ovid. Metam. XII 188.

4) Artemidor. Oneirocr. II c. 70 p. 157 erklärt 100 Jahre für *τὸν τέλειον τῆς ζωῆς χρόνον* und bemerkt weiterhin: *διὰ τοῦτο καὶ ἡμεῖς τῇ γενεᾷ ἐχρησάμεθα ὡς δὴ ἐχούσῃ ἔτη ἑκατόν.*

5) Umgekehrt wurde deshalb auch Saeculum für *γενεὰ* gesetzt. Th. Mommsen Röm. Chron. S. 183, 359.

Es mag zunächst Manchen befremden, so die 120 in die Reihe der bedeutungsvollen Zahlen einrücken zu sehen, und ich will mich nicht darauf berufen, dass sie auch anderwärts, in Folge wie es scheint eines Einflusses des Duodecimalsystems, mit der 100 an Bedeutung concurrirt, wie z. B. dem actus genannten römischen Längenmass von 120 Fuss im Oskischen und Umbrischen der versus von 100 Fuss entspricht (Hultsch Metrologie S. 64, 12) und im germanischen Norden 120 in dem Masse an die Stelle von 100 tritt, dass für sie der Name des grossen Hunderts oder Grosshunderts aufkam (Jakob Grimm Gesch. d. deutschen Spr. I 253 Anm. u. ö. Dietrich in Haupt's Zeitschr. X 224. 229 f.): denn eine solche Art zu argumentieren würde sich zu sehr im Allgemeinen halten und von Aristoteles als exoterisch verworfen werden. Näher zur Sache trifft dagegen der Hinweis auf Moses, Hillel und Arganthonios, die man schwerlich alle drei würde haben 120 Jahre alt werden lassen, wenn sich nicht mit dieser Zahl schon früh und allgemein die Vorstellung eines ungewöhnlich hohen Alters verknüpft hätte. Noch andere Beispiele lehren deutlich, dass diese Vorstellung keineswegs, wie man glauben könnte, auf die Juden[1]) beschränkt ist. Von dem Wundervolk der Äthiopen berichtet Herodot, dass sie sich ausser durch Schönheit und Grösse auch durch langes Leben auszeichneten (III 17. 21)[2]), und bestimmt letzteres genauer dahin, dass die Meisten derselben 120 Jahre alt wurden, Einige diese Grenze sogar überschritten (22). Dasselbe hatte bald nach Herodot der bekannte Arzt und Geschichtsschreiber Ktesias von den Indern erzählt (Valer. Max. VIII 13 ext. 5, vgl. auch Plin. hist. nat. VII 2, 28)[3]). Bei den römischen Schriftstellern begegnen wir der-

---

1) Unter diesen weiss Josephus uns sogar den Zeitpunkt anzugeben, in dem das Lebensalter der Menschen, die früher eine höhere Zahl von Jahren erreichen konnten, auf 120 festgesetzt wurde: nach Antiquit. I 6 fin. geschah dies nämlich zu Mosis Zeit, nach 3, 2 noch vor der Sündfluth, welche letztere Angabe indess auf einem auch von Lactanz Instit. II 14 getheilten Missverständniss von Gen. 6, 3 beruht (Casaubon. zu Treb. Pollio Claud. 2, Lindenbrog zu Censorin. 17 S. 123). Vgl. auch Philon Quaest. in Gen. I 91.

2) s. oben S. 21, 5.

3) Ob hier etwa persischer Einfluss vorliegt, muss ich allerdings dahingestellt sein lassen. Bemerkenswerth ist jedenfalls einmal, dass diese Angabe sich bei Ktesias findet und dass sie bei Herodot im Zu-

selben Vorstellung. Auf 120 Jahre giebt Tacitus dial. de or. 17 das Alter eines Menschen an, ebenso hoch Servius zur Aen. IV 653. Was letztere Angabe betrifft, so hat man sie auf chaldäischen Einfluss zurückführen wollen[1]), und hierzu würde Trebell. Pollio Claud. 2 stimmen, wo das Gleiche als Meinung von »doctissimi mathematicorum« bezeichnet wird. Indessen lässt sie sich doch auch den Etruskern zutrauen, wenn man bedenkt, dass deren physische Säcula zum Theil auf 119 und 123 Jahre angesetzt wurden (Censorin. 17, 5, Müller Etr. II 309, Th. Mommsen, Röm. Chron. 189, 372) und sich des responsum der Haruspices bei Vopiscus Florian. 2 erinnert, worin dem idealen Zukunftskaiser Roms ein Leben von 120 Jahren geweissagt wird[2]). Dieselbe Vorstellung ist offenbar auch in der Sage vom italischen Centauren Mares benutzt worden, von dem Aelian berichtet, dass er ein Alter von 123 Jahren erreichte[3]). Verschiedene Wege lassen sich denken, auf denen die gleiche Ansicht auch zu christlichen Schriftstellern wie Lactanz (Instit. II 13. Epit. c. 27) und Arnobius (adv. gent. II 94) gelangt ist.

Wie man aber das reife Alter des Menschen benutzte, um mit der dasselbe ausdrückenden Zahl der Jahre gewisse Zeitabschnitte zu bilden, so lag es nahe zu dem gleichen Zwecke auch das äusserste Alter zu verwenden: wenn wir daher öfter 120 Jahre zu einem Zeitabschnitt zusammengefasst sehen, so ist dies nur ein anderer Ausdruck für die eben besprochene Vorstellung. In dieser Weise soll Orpheus ein »grosses Jahr« aus 120 gewöhnlichen zusammengesetzt haben[4]). Besonders charachteristisch

---

sammenhange eines Berichtes über eine Gesandtschaft des Kambyses steht; sodann aber, dass die 120 Jahre nach persischer Zeitrechnung eine Schaltperiode bildeten (Ideler Chronol. II 540 ff.).

1) O. Müller, Etrusker (bearb. v. Deecke) II 345, 45.

2) Unbestimmt Censorin de die nat. 17, 4: alii ad centum viginti annos produci posse (sc. vitam crediderunt).

3) V. H. IX 16. Dasselbe Alter sollte Aaron erreicht haben s. o. S. 19, 1. — Dass Mares während dieses Zeitraums 3mal starb und ebenso oft wieder auflebte, könnte auf eine Dreitheilung seines Lebens in Perioden zu je 40 Jahren deuten, s. o. S. 19.

4) Censorin de die nat. 18, 11 ed Jahn. Auffallend ist allerdings dieser niedrige Ansatz eines grossen Jahres in Mitten von andern, nach denen ein solches sich auf Tausende von gewöhnlichen Jahren belief; er hat indessen einen Anhalt daran, dass auch die physischen Säcula der Etrusker als grosse Jahre bezeichnet wurden (Plut. Sulla 7. Th. Mommsen, Röm. Chron. 189, 372. Vgl. überdies Ideler Chronol. I 270).

ist das Verfahren des Tacitus, der im Dialogus de orator. 17 (vgl. 24) den einzelnen Posten seiner Rechnung zu Folge von Cicero's Tod bis auf die Zeit des Gesprächs, das 6te Regierungsjahr Vespasians, 118 Jahre vergehen lässt und dann doch den ganzen Zeitraum auf 120 anschlägt, wie er selber sagt, auf ein Menschenalter (unius hominis aetas)[1]. Der Augur Vettius, ein Zeitgenosse Varros, hatte aus den 12 Geiern des Romulus geschlossen, dass, weil das römische Volk seine ersten 120 Jahre überstanden habe, es 1200 Jahre alt werden würde (Censorin. 17, 15). Der Werth dieses Beispiels wird dadurch nicht gemindert, dass die Bedeutung der 120 in diesem Falle offenbar zum Theil auf der in ihr als Faktor enthaltenen Zahl 12 beruht: denn wäre dieser allerdings wichtige Umstand der allein entscheidende gewesen, so würde 144 (= 12 × 12) vor 120 noch den Vorzug gehabt haben. Nur zögernd reihe ich hieran die bekannte Thatsache, dass nach der Berechnung bei Fabius Pictor die römische Königsherrschaft 240 Jahre (2×120) betrug und 120 Jahre die Zeit vom Sturze des Königthums bis zur Alliaschlacht, da eine Autorität, deren Gewicht ich nicht verkenne, jeden Versuch, dieselbe zu einem solchen Zweck zu benutzen, neuerdings verpönt hat[2]. Und doch glaube ich ihn wagen zu dürfen. Denn man mag nun in diesen Zahlen lediglich Speculation[3] oder die Abrundung einer gewissen Überlieferung erblicken[4], in dem einen wie in dem andern Fall giebt man doch zu, dass jene Zahlen nicht historisch gegeben waren, sondern erst durch eine mehr oder minder freie Willkür hervorgebracht sind, und räumt damit die Möglichkeit ein, dass auch auf ihre Entstehung eben solche Rücksichten Einfluss geübt haben, wie wir sie eben bei Tacitus beobachteten. Und diese Möglichkeit wird natürlich zur Wahrscheinlichkeit in demselben Grade, als wir noch meh-

---

1) Diese Differenz kann ich auch dadurch nicht für beseitigt halten, dass man mit Michaelis und Urlichs (Festgruss der Würzburger philolog. Gesellschaft 1868 S. 4) septimam statt sextam jam schreibt: denn wenn es im Sinn des Tacitus lag, das 8te angefangene Regierungsjahr Vespasians mitzuzählen, durfte er nicht septimam sondern musste octavam sagen.

2) Th. Mommsen, Röm. Chron. S. 137, 255.

3) Niebuhr RG. I 260². Vortr. über RG. I 84. Schwegler I 807. Brandis, de temp. Graec. antiquiss. rat. S. 20.

4) Mommsen a. a. O. 137. 212.

rere Beispiele aus der pseudo-historischen Chronologie antreffen, in denen dieselbe Zahl benutzt ist. Niebuhr, dem wie kaum Einem vor oder nach ihm die Geschichte aller Völker und Zeiten gegenwärtig und lebendig war, hatte bereits zu diesem Ende an orientalische Vorstellungen erinnert[1]). Und man darf dies nicht von vornherein für eine Vermischung verschiedenartiger Dinge und deshalb für unzulässig erklären, solange wenigsens nicht, als in der Wissenschaft Analogieschlüsse überhaupt noch eine Geltung haben. So haben wir bereits gesehen, dass 120 Jahre nach jüdischer Vorstellung ein hohes Alter ausdrücken; dass aber dieselbe Zahl bei demselben Volke auch sonst diente um eine bedeutsame Zeitperiode zu bezeichnen, zeigt 1 Mos. 6, 3, wo es von Gott heisst, dass er den sündigenden Menschen noch 120 Jahre Frist gegeben habe[2]). Wenn nun beide Bedeutungen der 120 sich auch noch bei andern Völkern zusammenfinden, so ist doch weitaus das Wahrscheinlichste, dass zwischen diesen Bedeutungen ein Causalnexus stattfindet und der geringe noch immer bleibende Rest von Möglichkeit, dass dieses wiederholte Zusammentreffen beider auf blossem Zufall beruhe, kann dagegen kaum mehr in Betracht kommen. Kehren wir auf unser Hauptgebiet, das griechische, zurück, so begegnen wir auch hier derselben Erscheinung, dass die 120 nicht bloss, wie bereits gezeigt wurde, zur Bezeichnung des höchsten Alters dient, sondern auch gern benutzt wird, um gewisse Zeiträume der Geschichte oder vielmehr der Quasi-Geschichte abzugrenzen. So setzt Vellejus Paterculus in dem Abriss der älteren Geschichte (I 2, 1) die Apotheose des Herakles 120 Jahre vor der Heraklidden-Wanderung, und als die Ansicht Einiger giebt dasselbe Eusebius Armen. 826 an: wobei es uns gleichgültig ist, ob diese Berech-

---

1) An beiden angeführten Stellen.

2) Der Zusammenhang zwischen den 120 Jahren sowohl insofern dadurch die äusserste Grenze menschlichen Lebens bezeichnet als insofern dadurch eine historische Periode zusammengefasst wird, ist noch durchsichtig in dem schon angeführten (s. o. S. 20) Beispiele des Simeon: denn dieser wurde 120 Jahre alt hingerichtet und mit ihm, dem letzten Zeitgenossen Christi, sollte die gute alte Zeit der Apostel ins Grab gesunken sein (Hausrath, Neutest. Zeitgeschichte IV 202[2]). Denselben Zusammenhang nimmt auch Scaliger an de emend. temp. IV S. 293—298, wo er von 120jährigen Zeiträumen bei Persern, Chaldäern und Hebräern spricht.

nung auf Apollodor oder einen Andern zurückgeht[1]), da schwerlich jemand bezweifeln wird, dass sie griechischen Ursprungs sei. Merkwürdig ist namentlich, wie bei demselben römischen Historiker der Zeitabstand Hesiods von Homer bestimmt wird: denn während Andere diesen auf rund 100 Jahre setzen[2]), giebt Vellejus statt dessen 120 an, sodass hier das Grosshundert an die Stelle des Hundert getreten ist. Obgleich wir nicht wissen, wem Vellejus diese Angabe verdankt, so wird man doch durch dieselbe unwillkürlich an Apollodor erinnert[3]), der eine gleich schwierige Frage, wie viel Jahre nämlich zwischen der Einnahme Trojas und Homer liegen, auf ähnliche Weise erledigte. Während nämlich sein Vorgänger Eratosthenes die Blüthe des Dichters 100 Jahre nach Einnahme Trojas ansetzte[4]), war Apollodor bis auf 240 Jahre herabgegangen[5]). Einen Grund zu finden, welcher Apollodor bewogen haben könne die Lebenszeit des Dichters so tief herabzudrücken, hat man sich bisher vergebens

---

1) Was die Quelle des Vellejus betrifft, so hat zwar Rohde, Rh. Mus. 36 S. 548 ff. erschöpfend dargethan, dass dieselbe nicht ausschliesslich die Chronik Apollodors gewesen sein kann, dabei aber doch die Möglichkeit offen gelassen (S. 550), dass den Angaben des römischen Historikers auch dieses Werk neben anderen zu Grunde liegt. In diesem besonderen Fall scheint allerdings, wie auch Rohde S. 549 hervorhebt, die Benutzung Apollodors ausgeschlossen zu sein durch die bei Clemens Alex. Strom. I 139 Sylb. vorliegende Nachricht, dass der Chronograph die Apotheose des Helden 53 Jahre vor Einnahme Trojas, also nicht 40 wie Vellejus setzte. Indess dieser Schein trügt, da die Nachricht des Clemens auf einem der Fragmente beruht, die einer auf Apollodors Namen gefälschten und nicht der echten Chronik angehören, die erst mit Trojas Fall begann. Wenigstens weiss ich nicht, wie man dieses Resultat der Untersuchung von Diels Rh. M. 31 S. 6 ff. bestreiten kann.

2) Porphyr, der sich dabei zum Theil an Apollodor angeschlossen haben würde, nach Rohde S. 554.

3) Man würde dieselbe deshalb von Apollodor ableiten, wenn nicht Solin (40, 16 p. 187 Mommsen) entgegenstünde, dessen Angaben aller Wahrscheinlichkeit nach über Nepos auf Apollodor zurückgehen und der zwischen Homer und Hesiod 138 Jahre vergehen lässt. Doch kann ich die Frage nicht unterdrücken, muss sie aber freilich den Chronologen zur Entscheidung überlassen, ob nicht Apollodors Ansatz, da er bis zu Solin durch mehrere Hände hindurchgegangen ist, auf diesem Wege eine Abänderung erlitten haben könne.

4) S. darüber Rohde S. 405, 1.

5) Tatian ad Gr. 31 p. 166 D. Euseb. armen. 945. Hieron. 944. Dass die Blüthe zu verstehen ist, zeigt Rohde 529 ff.

bemüht[1]). Vielleicht giebt uns hierfür Vellejus einen Anhalt, dessen Ansatz von allen bekannten demjenigen Apollodors am nächsten kommt[2]) und der, dass er den Dichter soweit von den Ereignissen, die er besingt, entfernt, unter Berufung auf das bekannte *οἷοι νῦν βροτοί εἰσι* rechtfertigt: »hoc enim« sagt er I 5, 4 »ut hominum, ita seculorum notatur differentia«. Durch eine solche Bemerkung, die im Sinne Aristarchs ist, könnte auch dessen Schüler Apollodor bestimmt worden sein und, während ihm ein grosses Jahrhundert[3]) für genügend schien, um die zwischen Homer und Hesiod obwaltende Verschiedenheit zu erklären, den doppelten Zeitabstand für erforderlich gehalten haben, wenn die viel grössere Veränderung begreiflich werden sollte, die mit dem Menschengeschlecht seit der Zeit der Heroen bis auf die ihres Dichters vor sich gegangen war. Die 240 (2 × 120) erscheint übrigens auch noch anderwärts als bedeutsame Zahl, wie sie denn auch von Philon Quaest. in Gen. I 91 als solche behandelt wird: wenigstens verdient es Beachtung, dass neben der heiligen Zahl 7, welches die Zahl der Jahre ist, die nach dem ersten Verschwinden des Aristeas bis zu seiner Wiederkehr verging, die 240 Jahre als derjenige Zeitraum erscheinen, der zwischen dem zweiten Verschwinden in Prokonnessos und dem abermaligen Auftreten in Metapont liegt[4]).

Verbreitet und alt wie hiernach die Vorstellung, wonach 120 Jahre die äusserste Altersgrenze des Menschen bezeichnen, zu sein scheint, dürfen wir sie wohl auch den homerischen Sängern zutrauen und, da die beiden andern Bestimmungen von

---

1) S Rohde S. 545.

2) 263 Jahre nach Trojas Einnahme (I 5, 3), sobald wir dieselbe mit den Alexandrinern 1183 setzen. Auch darin, dass er die *ἀκμὴ* Homers keine 50 Jahre nach der Geburt, also wohl in das 40ste Lebensjahr verlegt, nähert er sich Apollodor. Vgl. überdies Sauppe im Schweiz. Mus. I (1837) S. 145 f. Paul Kaiser de fontibus Velleji Paterc. (Berlin 1884) S. 26 f.

3) So darf man sagen, auch wenn er den Abstand nicht gerade auf 120, sondern auf 138 bestimmte s. o.

4) Dass bei Herodot. IV 15 *ἔτεσι τεσσεράκοντα καὶ διηκοσίοισι* st. *τριηκοσ.* zu lesen sei, hat man längst erkannt. Der Historiker giebt an, dass er diese Zahl durch Berechnung gefunden habe (*ὡς ἐγὼ συμβαλλόμενος ἐν Προκοννήσῳ τε καὶ Μεταποντίῳ εὕρισκον*); worauf sich aber letztere stützt, sagt er nicht, und schwerlich wird jemand in Abrede stellen, dass die Zahl eine abgerundete ist.

Nestors Alter sich als untauglich erwiesen haben, sie an deren Stelle einsetzen. Drei Menschenalter würden also nach homerischer Vorstellung gleich 120 Jahren sein und folglich, was uns hier zumeist interessirt, eins derselben 40 betragen. Dass wirklich, wie hieraus hervorgehen würde, die Bestimmungen, die man vom Alter des Moses und Arganthonios einer- und des Nestor andererseits gab, sowohl hinsichtlich des Endresultats wie der Factoren übereinstimmten, davon hatte sich auch im Alterthum noch ein gewisses Gefühl erhalten. Denn ebenso wie Nestor den »trisaeclisenex« (s. o.) lassen Spätere [1]) auch den Arganthonios ein Alter von 300 Jahren erreichen und deuten hierdurch eine Auffassung seines Alters an [2]), wonach dasselbe sich über drei *γενεαὶ* erstreckte, deren jede sie dann verkehrter Weise einem Säculum gleichsetzten [3]). Aber nicht bloss in den

---

1) Silius Ital. III 398.

2) Dies bemerkt mit Recht Bredow Unters. I 114.

3) Übrigens findet derselbe Wechsel in der Bestimmung eines Menschenalters auch bei den Juden Statt. Dass sie dasselbe auf 40 Jahre ansetzten, sahen wir bereits. Dass sie es aber gelegentlich auch zu 100 ansetzten, ergiebt sich aus der Vergleichung von 1 Mos. 15, 13 mit 16. Vgl. Bredow in Syncell. ed. Dindf. II S. 25 f. Wellhausen, Geschichte Israels I S. 322. Noch näher würde die jüdische Auffassung eines Menschenalters der griechischen kommen, wenn es, wie dies die Ansicht von Lepsius (Die Chron. d. Äg. S. 395 f.) ist, eine Zeit gegeben hätte, in welcher dasselbe auch von den Juden zu 30 Jahren angenommen wurde. — Eine andere Angabe über das Alter des Arganthonios, wonach dasselbe sich auf 150 Jahre belaufen hätte (Plin. nat. hist. VII 154, vgl. auch Bredow Unters. S. 113), sucht Bredow Unters. S. 114 ebenfalls auf eine Rechnung nach Menschenaltern und zwar zu je 50 Jahren zurückzuführen. Da indessen von einem solchen Ansatz eines Menschenalters mir sonst nichts bekannt ist, so würde dies bedenklich sein. Wir bedürfen aber auch der Annahme Bredows gar nicht, da jene Altersangabe auf einem Missverständniss beruht. Dieselbe stützt sich auf Verse des Anakreon (Strabo III p. 151. Poet. Lyr. ed. Bergk fr. 8):

ἐγὼ δ' οὔτ' ἂν Ἀμαλθίης
βουλοίμην κέρας οὔτ' ἔτεα
πεντήκοντά τε καὶ ἑκατόν
Ταρτησσοῦ βασιλεῦσαι.

Man sieht aber, dass in diesen Versen Arganthonios nicht genannt wird und, was wichtiger ist, dass nicht vom Lebensalter sondern von einer 150jährigen Herrschaft die Rede ist. — Was dagegen die Bemerkung des Valerius Maximus VIII 13 ext. 4 betrifft, dass Asinius Pollio das Alter des Arganthonios auf 130 Jahre geschätzt habe, so stimme ich der Meinung von Bredow a. a. O. S. 113, 2 bei, dass dieselbe in der hand-

ältesten Zeiten hat diese Rechnung nach Menschenaltern von je 40 Jahren gegolten. Es ist dies auch an sich unwahrscheinlich. Denn da ursprünglich die ἐ̓κμὴ und γενεὰ einander entsprachen, der letzteren soviel Jahre gegeben wurden, als man zur Reife eines Menschen für erforderlich hielt, so ist anzunehmen, dass, wenn in der späteren Zeit die ἀκμὴ von 40 Jahren sich erhalten hatte, auch die γενεὰ desselben Umfanges nicht ganz verschwunden sein wird [1]). Dieser aus der Natur der Sache gezogene Schluss wird durch noch vorhandene Spuren in der Überlieferung be-

---

schriftlichen Überlieferung verderbt und dass statt centum et triginta vielmehr c. et viginti herzustellen ist. Bemerkt muss jedoch werden, dass auch die 130 Jahre gelegentlich zur Bezeichnung eines fabelhaften Alters dienen, wie in dem Berichte des Onesikritos über eine indische Völkerschaft bei Plin. nat. hist. VII 28. Dass in der Ausgabe von Kempf diese Vermuthung nicht einmal erwähnt wird, ist nur ein neuer Beweis dafür, in welch unverdiente Vergessenheit die Abhandlung Bredows bei den Neueren gerathen ist.

1) Wenn Diels, Rh. Mus. 31 S. 12 und noch entschiedener Rohde, Rh. M. 36 S. 532, 1 ἀκμὴ und γενεὰ ganz getrennt halten, so kann ich nicht zustimmen. Eine solche Scheidung würde ich vielmehr nur dann zugeben, wenn die γενεὰ wirklich das wäre, wofür sie Heraklit (s. o. S. 24, 2) ausgab, d. i. der Zeitraum, innerhalb dessen einer Grossvater werden kann. Ich kann mich aber nicht entschliessen, eine auf solcher Klügelei beruhende Auffassung für die ursprüngliche oder allgemeine zu halten, ganz abgesehen davon, dass sie auf gewisse niedrige Ansätze der γενεὰ wie zu 20 oder 25 Jahren (s. o. S. 23, 1) überhaupt nicht anwendbar ist. Vielmehr, da mit einem Menschenalter weder das äusserste mögliche noch das höchste durchschnittliche Alter eines Menschen gemeint ist, so kann darunter nur dasjenige verstanden werden, in dem er seine Reife erreicht und damit gewissermassen erst voller Mensch wird, oder mit anderen Worten die γενεὰ bestimmt sich nach Massgabe der ἐ̓κμή: woraus sich dann weiter erklärt, dass ebenso, wie diese letztere nach den verschiedenen Gesichtspunkten, die man anwenden konnte, eine verschiedene Fixirung vertrug, auch jene sehr verschieden bestimmt werden konnte. Dass die Bestimmung der γενεὰ abhängig ist von derjenigen der ἀκμή, liegt ausserdem klar vor in den Beispielen des Alten Testaments, die uns ebensowohl eine Generation wie eine Reife zu 40 Jahren zeigen (s. o. S. 18 f.). Natürlich behaupte ich nur, dass dies die ursprüngliche Anschauungsweise war und leugne keineswegs, dass man nicht in späterer Zeit, wenn man im Anschluss an Heraklit den Begriff der γενεὰ für sich allein und ohne Rücksicht auf die ἀκμὴ feststellte, auch den Zeitumfang derselben unabhängig von der ἀκμὴ habe abgrenzen und daher, beispielsweise neben einer ἀκμὴ zu 40 eine γενεα zu 30 oder $33^1/_3$ Jahren habe annehmen können.

stätigt. Dass die Apotheose des Herakles nach der Ansicht Einiger 120 Jahre vor der Herakliden-Wanderung Statt hatte, wurde schon bemerkt (S. 29). Nun stehen aber im Stammbaum der Herakliden zwischen Herakles und den Führern der Wanderung Hyllos, Kleodaios und Aristomachos: auf diese sind also die 120 zu vertheilen, und dies geschieht am Einfachsten so, dass auf jeden von ihnen d. i. auf eine γενεὰ 40 Jahre gerechnet werden. Hierzu stimmt weiter, dass Herakles, dessen Apotheose nach dieser Rechnung, wenn wir in der gewöhnlichen Weise Trojas Einnahme 80 Jahre vor die Wanderung setzen, 40 Jahre vor Trojas Einnahme fallen würde, der Sage nach als der Zeitgenosse von Priamos' Vater Laomedon und der Vater des vor Troja kämpfenden Tlepolemos in die Generation vor dem Kriege gehört[1]) und daher auch so betrachtet die 40 Jahre als Ausdruck einer γενεὰ erscheinen. Dass auch die 80 Jahre, welche schon nach Thukydides' Meinung (I 12) von Trojas Einnahme bis auf die Wanderung verflossen, nichts weiter sind als die Zeitbestimmung von 2 γενεαὶ in Zahlen übersetzt[2]), würde noch wahrscheinlicher sein, wenn wirklich nach attischer Chronologie zwischen beiden Ereignissen nur 60 Jahre vergangen wären und diese ebenfalls 2 γενεαί, jede aber mit Heraklit zu 30 Jahren gerechnet, bedeuteten[3]). Noch mehr Spuren derselben Berechnungsweise aufzufinden, hat in neuester Zeit Ranke (Weltgesch. I 2 S. 297 ff.) den Versuch gemacht. Er weist darauf hin, dass nicht nur Eratosthenes, wenn er die Zeit der Zerstörung Trojas in das Jahr 1183 oder 407 Jahre vor den Beginn der Olympiaden setzte und hierbei sich durch die heraklidische Königsreihe leiten liess, die Dauer der einzelnen

---

1) Dies spricht geradezu aus Tatian ad Graecos 41 p. 173 D: ὁ Ἡρακλῆς μιᾷ τῶν Τρωϊκῶν προγενέστερος πέφηνε γενεᾷ· τοῦτο δέ ἐστι φανερὸν ἀπὸ τοῦ παιδὸς αὐτοῦ Τληπολέμου στρατεύσαντος ἐπὶ Ἴλιον. Hiernach auch Clem. Alex. Strom. I p. 139 Sylb.

2) Dass auch Thukydides gelegentlich nach γενεαὶ rechnet, ist bekannt und sieht man aus I 14, 1.

3) Brandis de temp. Graec. antiquiss. rat. S. 17. — Auf die im Text angegebene Weise, d. h. wenn das Feststehende die Zeitbestimmung von 2 γενεαὶ war und die Verschiedenheit lediglich von einer verschiedenen Ansetzung einer γενεὰ herrührte, würde sich die Differenz von 60 und 80 einfacher erklären als auf dem Wege, den Brandis S. 18 hierzu einschlägt.

Regierungen auf durchschnittlich 40 Jahre oder ein Menschenalter berechnete, sondern auch, dass nach demselben chronologischen Verfahren die Zeit der ionischen Kolonisation und Lykurgs Epoche fixirt wurde. Aber nicht bloss in solchen Berechnungen sondern auch noch auf andere Weise zeigt es sich, dass 40 Jahre für ein Menschenalter galten. Von einer Völkerschaft Afrikas, die die grausame Natur verurtheilt hatte von Heuschrecken zu leben, berichtet Strabo XVI p. 772, dass in derselben ein Leben über 40 Jahre selten war[1]). Hinsichtlich der elenden Nahrung, ihrer Kleinheit (*βραχύτεροι* nennt sie Strabo) und vor Allem ihres Alters (*βραχυβιώτατοι*) bilden diese Menschen den rechten Gegensatz zu den langlebigen Aithiopen Herodots (s. o. S. 26), die durch Grösse alle Anderen überragten (Herodot III 20) und sich selber den Gesandten des Kambyses gegenüber ihrer besseren Nahrung rühmen (ib. 22 f.)[2]). Man wird daher annehmen dürfen, dass derselbe Gegensatz auch in den Zahlen, die das Alter beider bezeichnen, bis zu einem gewissen Grade ausgedrückt sei. Dadurch, dass die eine derselben das Dreifache der andern ist, würde dies noch nicht geschehen sein. Wohl aber ist es der Fall, wenn wir in den 40 Jahren ebenso den Ausdruck für das niedrigste Mass menschlichen Lebens sehen, wie ein solcher nach dem früher Bemerkten die 120 für das höchste Mass waren, oder mit andern Worten, wenn wir annehmen, dass man erst mit 40 Jahren den Menschen für einen voll entwickelten Menschen gelten liess und daher ein Leben, das vor dieser Frist abschloss, noch gar nicht als ein recht menschliches anerkannte. Dies würde aber auf eine Vorstellung führen, nach der 40 Jahre ein Menschenalter oder eine *γενεὰ*

1) Strabos Bericht ergänzen Ktesias, Agatharchides, Kleitarchos und Megasthenes bei Plin. nat. hist. VII 29. Nach den beiden letztgenannten trete das Greisenalter mit dem 40sten Jahre ein (senectam quadragesimo accidere).

2) Dass beide als Gegensätze zu einander gedacht sind, spricht sich auch darin aus, dass man sie, sei es geographisch oder ethnographisch, einander anzunähern suchte: wie ja das Verhältniss des Gegensatzes um straff gespannt zu sein erfordert, dass, was in der einen Hinsicht einander entgegengesetzt wird, in anderer unter sich verbunden ist. So scheint Ktesias, indem er die Makrobioi in Indien suchte, ebendorthin auch die Heuschreckenfresser versetzt zu haben (Plin. nat. hist. VII 28 f.), und Eusthatios zu Dionys. Perieg. vs. 558 sieht in beiden nur die Extreme eines und desselben Stammes, der Aithiopen.

umfassten, und der Altersunterschied der Heuschreckenfresser von den langlebigen Aithiopen könnte daher auch so ausgedrückt werden, dass man jene ihr Leben nur auf ein Menschenalter, diese auf drei bringen liess[1]).

Mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit lässt sich eine *γενεὰ* zu 40 Jahren auch bei einem der Hesiodischen Dichter nachweisen. Ich denke an das bekannte Fragment (bei Göttling 163 bei Kinkel 207):

ἐννέα τοι ζώει γενεὰς λακέρυζα κορώνη
ἀνδρῶν ἡβώντων κτλ.

Plutarch, der uns diess Fragment erhalten hat (de oracul. def. 11), vermuthet dass hier *γενεὰ* so viel als ein Jahr (*ἐνιαυτός*) sei. Diese Vermuthung hat für uns nur den Werth zu zeigen, wie dehnbar zur Zeit dieses Schriftstellers der Begriff einer *γενεὰ* geworden war[2]). Aber auch die Heraklitische Berechnung zu 30 Jahren befriedigt uns nicht. Denn da ein Alter von 9 *γενεαὶ* nicht bloss den Krähen sondern anderwärts dem Orpheus (Suidas unt. *Ὀρφεύς*) und Teiresias (Tzetzes bei Kinkel fr. 178) gegeben wird, so ist anzunehmen, dass sich unter diesem Ausdruck eine bedeutungsvolle Zahl verbirgt. Eine solche ist aber die 270, die sich nach dem Heraklitischen Ansatz (= 9 mal 30) er-

---

1) Dass auch die 120 Jahre der Aithiopen als 3 mal 40 zu nehmen sind, wird abgesehen von dem oben Bemerkten (S. 19 ff.) noch dadurch bestätigt, dass das höchste Alter der Perser von Herodot III 22 auf 80 Jahre angegeben wird: denn da dies in der Vergleichung mit den Aithiopen geschieht, so werden die 40 Jahre, um die das äusserste Lebensalter beider differirt, auch nicht zufällig, sondern der Ausdruck eines Menschenalters sein. Anderwärts lässt Herodot (I 32) den Solon als äusserste Altersgrenze das 70ste Jahr bezeichnen. Dasselbe Schwanken wiederholt sich in Solons Fragmenten (s. Stein z. St.) und wird hier nach Analogie der ebenfalls verschiedenen Bestimmungen über die *ἀκμή* erklärt werden müssen, von denen die eine auf die Hebdomadentheorie, die andere auf den vulgären Ansatz zu 40 Jahren zurückging (s. o. S. 16, 1). — Vergleichen kann man auch den Psalmisten 90, 10, um so mehr, als auch sonst im alten Testament neben der 40 die 7 mit den von ihr abhängigen Zahlen eine grosse Rolle spielt und in der arabischen Literatur neben der die »Vierziger« genannten Schriftenklasse eine andere steht, welche die »Siebener« heissen (Lepsius, Chronol. d. Ägypt. S. 15 Anm.).

2) Dasselbe gilt von Ausonius, nach dessen Ansicht, wie aus Id. 18, 1 (= 32, 1 ed. Schenkl) zu schliessen ist, Hesiod mit *γενεὰ* einen Zeitraum von 96 Jahren bezeichnet haben würde.

geben würde, durchaus nicht. Dagegen würde es die 300 sein (= 9 mal $33^1/_3$), wenn sich nur dieser künstliche Ansatz Herodots dem alten Sänger zutrauen liesse, für den aller Wahrscheinlichkeit nach die γενεὰ noch etwas Ursprüngliches und nicht erst aus der Drittelung des Hunderts Abgeleitetes war. Nun könnte freilich das Bedeutungsvolle jener Altersangabe lediglich in der 9 oder dem Dreifachen des Nestorischen Alters liegen, und diese Möglichkeit wird für die weiteren höheren Altersangaben desselben Hesiodischen Fragments, denen sich nicht so leicht mit der Multiplication nachkommen liess, zur Wahrscheinlichkeit: was aber die erste Angabe betrifft, so wird man, ehe man sich an diese Möglichkeit klammert, immer erst den Versuch machen, ob nicht bei einer gewissen Berechnung der γενεὰ unsere Erwartung eine bedeutungsvolle Zahl zu finden befriedigt wird. Das letztere ist nun der Fall, sobald wir die γενεὰ zu 40 Jahren ansetzen: denn dann haben wir als das Alter der Krähen, des Orpheus und des Teiresias 360 Jahre, und von der Bedeutung dieser Zahl bei den Griechen, die sich aus der Zahl der Tage im Sonnenjahr ableitet, ist schon früher die Rede gewesen (S. 2, 1) wozu als Bestätigung kommt, dass Henochs Alter nach der Genesis (5, 23) 365 Jahre betrug[1]).

Die Bedeutung der Zahl 40, insofern man an sie die Bestimmung der ἀκμὴ sowohl als der γενεὰ knüpfte, ist hiernach zur Genüge erwiesen. Es ist aber bekannt, dass ihre Bedeutung, wenigstens bei den Juden, noch weiter reichte. Zunächst blieb man nicht dabei stehen, bloss innerhalb eines Menschenlebens nach Zeiträumen von 40 Jahren zu rechnen, sondern brachte diese Rechnungsweise auch noch sonst in der Geschichte zur Anwendung. 40 Jahre dauert der Aufenthalt der Israeliten in der Wüste (2 Mos. 16, 37, 5 Mos. 2, 7), ebenso lange die Ruhe und der Frieden in Israel nach Athniels (Richter 3, 11) nach Deborahs und Baraks (5, 31) und Gideons Siege (8, 28), ebenso lange aber auch die Herrschaft der Philister über Israel (13, 1), und dem entspricht, was Gott zu Hesekiel (29, 11 ff.) sagt, dass er Ägypten zu einer Wüste machen

1) Vgl. auch Nöldeke, die alttestam. Literat. S. 39. Dagegen sah Buttmann Mythol. I 188 f. in Henochs Alter nur den Ausdruck für das Dreifache eines höchsten Menschenalters oder Säculums zu 120 Jahren (s. o. S. 27 ff.).

wolle 40 Jahre lang. Dass aber die Bedeutung dieser Zahl nicht an das Jahr, diesen besonderen Zeitabschnitt, geknüpft ist, lehren andere Beispiele: denn 40 Tage und 40 Nächte währte die Sündfluth (1 Mos. 7, 4. 12. 17.), nachdem die Spitzen der Berge wieder aus dem Wasser hervorsahen, vergingen 40 Tage bis Noah ein Fenster in seinem Kasten öffnete (1 Mos. 8, 6), ebenso lange blieb Moses auf dem Sinai (2 Mos. 24, 18. 34, 28) und ebenso viel beträgt die Frist, bis zu welcher nach der Prophezeiung Jonas (3, 4) Ninive untergehen sollte[1]). Derselbe Gebrauch der 40 wiederholt sich in den apokryphischen Büchern: am babylonischen Thurm wird 40 Jahre gebaut, Adam wird 40 Tage alt in das Paradies geführt, Eva 40 Tage später, Seth 40 Jahre alt von den Engeln geraubt und 40 Tage lang nicht gesehen.[2]) Dieselbe Würde der 40 spricht sich auch in gewissen Vorschriften aus, wie in der sehr ungalanten, dass ein Weib nach der Geburt eines Knaben 40, nach der eines Mädchens 80 d. i. 2 mal 40 Tage zur Reinigung brauchen sollte (3 Mos. 12, 2—6). Ja dem Israeliten konnte es begegnen, dass ihm die Heiligkeit dieser Zahl im eigentlichsten Sinne des Wortes eingebleut wurde: denn 40 war das Maximum der in der Prügelstrafe gestatteten Schläge (5 Mos. 25, 3).[3]) Damit sind wir aber auf ein neues Herrschaftsgebiet unserer Zahl geführt worden, deren Macht sich bis dahin nur in Zeitbestimmungen wirksam gezeigt hatte. Dass indessen mit solchen keineswegs die thatsächlichen Grenzen ihrer Wirksamkeit abgesteckt sind, beweisen zusammen mit dem eben angeführten noch folgende Beispiele. Zunächst die Massbestimmungen, in denen sie gern

---

1) Diese Beispiele hat Bredow Unters. I S. 108 f. gegeben. Sie lassen sich leicht vermehren wie z. B. durch den Hinweis auf die nach Kanaan gesandten Kundschafter, die nach 40 Tagen wieder umkehrten (4 Mos. 13, 26, vgl. dazu 14, 34) oder die 40 Tage, während deren die Ägypter den todten Jakob salbten (1 Mos. 50, 3), oder endlich die Erinnerung an Goliath, der 40 Tage hindurch Israel Hohn sprach (1 Sam. 17, 16). Und um noch ein Beispiel aus der späteren Zeit des Judenthums zu geben, so gebietet im 4ten Esrabuche (14, 23) Jehovah dem Esra, dass derselbe sich 40 Tage in die Einsamkeit zurückziehe, um niederschreiben zu lassen, was er ihm verkünden werde. Vgl. noch Wellhausen, Gesch. Israels I 332. 333.

2) Nach Lepsius, die Chronologie der Ägypter S. 15, 3.

3) Wovon indess bekanntlich immer nur 39 ausgezahlt wurden, damit man ja nicht das von Gott selbst verordnete Mass überschritte.

verwandt wurde: so sollten die Bretter der Stiftshütte jedes 40 silberne Füsse haben (2 Mos. 26, 19. 21), das Haus des Salomonischen Tempels vor dem Chor war 40 Ellen lang (1 Kön. 6, 17) von den zehn ehernen Kesseln an den Ecken des Tempels fasste jeder 40 Bath (1 Kön. 7, 38), 40 Kameelen Last waren die Geschenke, die der König zu Syrien dem Elisa entgegensandte (2 Kön. 8, 9) und Nehemia sagt (5, 15), dass die Landpfleger vor ihm das Volk beschwert und von ihm genommen hätten Brot und Wein, dazu auch 40 Sekel Silber. Dasselbe ist es, wenn nach der Erzählung vom Bel zu Babel (2) diesem Gotte täglich 40 Schafe geopfert werden mussten.

Um das Ansehen der 40 zu befestigen, ehe ich mit ihr zu den Griechen zurückkehre, halte ich es für dienlich mit einigen Worten darauf hinzuweisen, dass der Einfluss dieser Zahl im Orient keineswegs auf die Grenzen des jüdischen Staates eingeschränkt ist. Am nächsten liegen auf diesem Wege für uns die stammverwandten Araber. Auch bei ihnen begegnet uns die Vorstellung, dass mit dem 40sten Jahre des Menschen die ἀκμὴ desselben eintritt (Koran 46, 14); und hieraus wird sich sowohl die alte Tradition erklären, nach der Muhammed 40 Jahre alt gewesen sein soll, als er zum Propheten berufen wurde,[1]) wie die in unserer Zeit durch Arabi Pascha geweckte und getäuschte Erwartung der Gläubigen, dass der Messias des Islam am Schlusse des 13ten Jahrhunderts nach der Hedschra, sobald er 40 Jahr alt geworden sei, aus der Klostereinsamkeit heraustreten werde, um den rechten Glauben zum Siege zu führen.[2]) Dass aber auch für die Araber die 40 nicht etwa bloss ein nützliches chronologisches Hilfsmittel sondern von einem Nimbus umgeben war, der weiter strahlte, lässt sich aus folgenden Spuren schliessen. Nach dem Koran soll Gott, als er den Menschen aus Erde geformt hatte, ihn 40 Tage lang haben trocknen lassen; 40 Freunde sollen es sodann gewesen sein, denen Muhammed zuerst seinen göttlichen Beruf verkündete und überhaupt diese Zahl in den heiligen Schriften des Volkes sich oft wiederholen.

---

1) Bredow zu Syncell. II S. 35. Sprenger, Mohammads Leben u. Lehre I 349.

2) Hierüber theile ich nur mit, was ich einem Artikel der Münchener (Augsburger) Allgemeinen Zeitung vom 5ten September 1882 (»Ein drohender Weltbrand in Nordafrika«) entnommen habe.

Diese Angaben entnehme ich Bredow[1]). Bei Lepsius Chronol. d. Ägypter S. 15 Anm. finde ich: dass es in der arabischen Literatur eine eigene Klasse von Schriften, die sogenannten Arbaïnât oder Vierziger, gibt, die nur 40jährige Geschichten erzählen oder je 40, auch je 4 mal 40 Traditionen zusammenstellen; dass der Kalender der Araber 40 Wintertage und 40 Windtage zählt, und endlich dass die Gräber von Seth, Abel und Noah, welche die gewöhnliche arabische Form zeigen, eine Länge von 40 Ellen haben. Aus arabischen Schriftstellern führt Schack Poesie und Kunst der Araber in Spanien und Sicilien II S. 184 die Sage an, Allah werde in der Moschee von Medina noch 40 Jahre lang nach dem Untergange der Welt verehrt werden, und derselbe lässt S. 197 den Chatib oder Kanzelredner in einer allerdings fingirten, aber doch, wie er selber S. 196 sagt, fast ganz aus Koranstellen zusammengesetzten Rede in der Moschee von Cordova den Gottesstreitern verheissen, dass, wenn sich die ewigen Pforten des Paradieses öffnen werden, sie hineinziehen sollen 40 Jahre vor allen Übrigen. — War man aber einmal so weit, dass man auf den verschiedensten Gebieten, wo Zahlen in Frage kamen, die 40 vor anderen bevorzugte, so war es nur noch ein kleiner Schritt bis zu dem Standpunkte, von dem aus die 40 überhaupt nicht mehr als eine bestimmte Zahl erscheint, sondern ihre Umrisse ins Nebelhafte verschwimmen und sie zum Ausdruck einer ziemlich beliebigen Vielheit wird. Diess ist der Fall bei Persern und Türken oder lässt sich doch bei ihnen an besonders frappanten Beispielen darthun[2]). Was die ersteren betrifft, so sollen die Überbleibsel des Pallastes von Persepolis

---

1) Theils zu Syncell. ed. Dindf. II 85, theils in Unters. I 111. Darüber, dass 40 die Zahl der ersten Anhänger Muhammeds war, vgl. Sprenger, Mohammads Leben und Lehre I 369, 1.

2) Ein frappantes Beispiel auch bei den Juden würde 2 Sam. 15, 7 liefern und ist als solches von Lepsius, Chronol. d. Äg. S. 15, 3 benutzt worden. Denn hier heisst es mitten in Davids 40jähriger Regierung und mitten in Absaloms Verschwörungsplänen: Nach 40 Jahren sprach Absalom zum Könige »Ich will hingehen und mein Gelübde zu Hebron ausrichten, das ich dem Herrn gethan habe.« Hier könnte die 40, wenn nicht baarer Unsinn entstehen sollte, nur eine unbestimmte Zahl bezeichnen und Lepsius erklärt deshalb das »nach 40 Jahren« durch »lange Zeit darnach«. Aber auch bei dieser Erklärung blieb doch der Ausdruck sehr auffallend, sodass Duncker, Gesch. des Alterthums II⁴ S. 106 Anm. es nothwendig findet, 4 statt 40 zu lesen.

Tschihil-Minar d. i. die 40 Säulen genannt werden, wiewohl es nicht 40 sind, und denselben Namen der königliche Pallast zu Ispahan tragen [1]; wie mir sodann von competentester Seite mitgetheilt wird, heissen ebenso bei den Persern die Ruinen von Palmyra, während doch allein von der umgebenden Säulenhalle des grossen Sonnentempels mehr als 50 Säulen erhalten sind (Baedeker Palästina S. 547), und den Tausendfuss (la scolopendre) nennen sie Tschihil-pāi, Vierzigfuss. Wie ich ferner höre, heisst bei den Türken dasselbe Thier Kyrk ajakly, Vierzigfüssig, und eine Stadt in Rumelien mit vielen Moscheen und Kirchen Kyrk kilise, Vierzigkirchen. Dass der Skamander von den Türken Kyrk-Geons-Sou genannt werde, d. i. der vierzigäugige Fluss, »quod fons ejus frigidus, saxis obtectus, e colle humili per rimas innumeras escaturit«, hatte schon Bredow (zu Syncell. II S. 35) bemerkt. Das Gegenstück hierzu sind die 40 Mündungen des Araxes in der fabelhaften Schilderung Herodots (I 202). Und so soll die 40 auch sonst noch bei Persern und Türken [2] in vielen Zusammensetzungen zum Ausdruck einer verhältnissmässig grossen unbestimmten Menge dienen [3].

Uns interessirt hier die Frage, ob eine ähnliche Bedeutung die 40 nicht auch bei den Griechen hatte. Dass ihr auch bei diesen eine gewisse Bedeutung, zur Bestimmung der *ἀκμή* und *γενεά*, zukam, haben wir bereits gesehen: wir sind daher wohl berechtigt zu fragen, ob sich diese Bedeutung so wie die Analogie mit orientalischen Vorstellungen nicht noch weiter erstreckte. Verfolgen wir das Leben der Griechen in die Länge und in die Breite. Schon vor seiner Geburt, da er noch im Mutterleibe war, hatte der Grieche die Macht jener Zahl erfahren: denn 40 Tage brauchte nach der Ansicht des Aristoteles die Frucht männlichen Geschlechts um sich so weit zu entwickeln, dass sie die charakteristische Gliederung

---

1) Bredow, Unters. I 111.

2) Wenn daher Ali Pascha eine Frist von 40 Tagen gestellt wird, binnen deren er in Konstantinopel erscheinen soll (Mendelssohn, Gesch. Griechenlands I 122), so mag die Wahl gerade dieser Frist, wenigstens zum Theil, sich daher schreiben, dass man gewöhnt war gewisse Zeitabschnitte nach dieser Zahl abzugrenzen.

3) Notiren will ich noch, was ich nur aus Leibniz' Theodicee (Op. Phil. ed. Erdm. S. 482b) weiss, dass der chinesische Quietist Foë 40 Jahre hindurch die Religion gepredigt haben soll.

des Menschen zeigte[1]); dieselbe Zeit und zu demselben Ende nimmt Pythagoras bei Censorin 11, 7 für den »partus major« oder die zehnmonatliche Geburt[2]), bei Diogenes (Alexander Polyhistor) VIII 29 aber ganz allgemein[3]) in Anspruch[4]).

---

1) Auch der ersten Bewegung des Kindes im Mutterleibe wird von dem Philosophen die gleiche Frist gesetzt. Thiergesch. VII 3 fr. 583^{b} 14 ff., vgl. ^{b}4. Für die Frucht weiblichen Geschlechts sind nach demselben 3 Monate oder 90 Tage (^{b}20 ff. vgl. ^{b}4 f.) erforderlich. Wollten wir uns indessen an Kyrillos halten, den Theodorus Metochita (bei Menage zu Diog. VIII 29) anführt, so würden es nur 80 (= 2mal 40) Tage sein und dann wäre auch das weibliche Geschlecht schon vor seiner Geburt der 40 unterthan. Dass übrigens die 40 des Aristoteles in diesem Falle nicht eine durch die Wirklichkeit und Erfahrung aufgenöthigte, sondern eine mit einer gewissen Freiheit gewählte runde und ungefähre Zahl ist, räumt der Philosoph selbst ein (a. a. O. ^{a}30 *οὐ μὴν ἐξακριβοῦσί γε πάσαις ὁμοίως*. ^{b}5 *οὐ μὴν ἀλλ' ἀκρίβειάν γε τούτων οὐδεμίαν ὑπολῆπτέον*), dasselbe ergiebt sich sodann daraus, dass seine Bemerkungen durch die moderne Wissenschaft nicht bestätigt werden (s. die Anmerkung in der Ausg. von Aubert u. Wimmer zu § 24) und folgt endlich aus den abweichenden Ansichten, sowohl der in der hippokratischen Schrift *περὶ φύσεως παιδίου* 18 (Oeuvres ed. Littré VII S. 502 ff.) geäusserten, wonach an die Stelle der 40 des Aristoteles die 30 und an die der 90 die 42 tritt, als auch der Varronischen (bei Gellius III 10, 7) die 49 Tage (= 7 Hebdomaden) für die Gestaltung der männlichen Frucht verlangt. Dafür, dass die Zahlen in diesem Abschnitt der aristotelischen Schrift (wenn derselbe nämlich Aristoteles gehört, s. Aubert u. Wimmer Einl. S. 8 f.) nicht lediglich der Erfahrung entnommen sind, spricht auch: dass die beiden für die Entwicklung der weiblichen Frucht bedeutsamen Zahlen die 30 (a. a. O. ^{a}28 ff.) und die 90 sind, also zwei Zahlen, die zu einander passen; ferner dass neben der durch die 40 bestimmten Zeitperiode, innerhalb deren die sogenannten *ἐκτρωσμοὶ* stattfinden (^{b}12) eine andere, die der *ἐκρύσεις*, steht und diese an die heilige 7 Zahl geknüpft wird (^{a}24. ^{b}11).

2) Für den »partus minor« oder die 7monatliche Geburt sind nur 35 Tage erforderlich, also wieder eine bedeutsame Zahl (= 5 mal 7).

3) Als Ansicht des Pythagoras wird angegeben *μορφοῦσθαι τὸ πρῶτον παγὲν ἐν ἡμέραις τεσσαράκοντα*.

4) Bei der 9monatlichen Geburt soll nach Aristides Quintilian. de mus. III S. 143 ed. Meib. die fragliche Entwicklung 45 Tage währen. Um die Differenz zwischen Pythagoras bei Diogenes, der an die 40tägige Frist die menschliche Gestaltung jeder Leibesfrucht sei es männlichen oder weiblichen Geschlechts zu binden scheint, und Aristoteles, der jene nur für das männliche Geschlecht reservirt, auszugleichen, darf man vielleicht auf die im Alterthum verbreitete Ansicht hinweisen, wonach die Menschheit vollkommen nur im Manne repräsentirt und das Weib so zu sagen nur die gelungenste aller Missgeburten ist.

Um sodann mit Anstand, durch eine Geburt erster Klasse (partus major) zur Welt zu kommen, war es nöthig, dass man bis zum 274sten Tage der Schwangerschaft wartete, d. i. wie Spätere[1]) ausrechneten, bis zum Beginn der 40sten Hebdomade. Mit der Befreiung aus dem Mutterleibe war man aber der Herrschaft dieser Zahl keineswegs entronnen: vielmehr zeigt sich darin, dass das Kind vor dem 40sten Tage nicht lachen konnte[2]), ihre fortdauernde Bedeutung für die Entwicklung des Menschen und das um so mehr je charakteristischer gerade für den Menschen zum Unterschiede vom Thier das Lachen ist. Wie das Kind, so musste auch dessen Mutter sich den Einfluss dieser Zahl gefallen lassen: denn 40 Tage nach der Empfängniss, wenn die Frucht männlich war, dauerten die Reinigungen (*καθάρσεις*) noch fort und ebenso lange währten sie unter der gleichen Bedingung nach der Geburt (Aristot. Thiergesch. VII 3 p. 583[a] 26 ff.), womit zusammenhängen mag, dass innerhalb derselben Frist den Frauen der Besuch der Tempel untersagt war[3]). Bedenken wir nun ferner, dass diese selben Fristen für den Griechen, wenn er so glücklich war Familienvater zu werden, aber-

---

1) Censorin 11, 8 (aus Varro, vgl. Gellius III 10, 8). Dieselbe Rechnung wird vorausgesetzt in den Worten, die wir bei Philon Vit. Mos. 3, 5 lesen: *τὴν τεσσαρακοντάδα, τὴν ζωογονικωτάτην, ἐν ᾗ διαπλάττεσθαί φασιν ἄνθρωπον ἐν τῷ τῆς φύσεως ἐργαστηρίῳ.* Stünde übrigens nicht *ζωογονικωτάτην* dabei, welches auf die Geburt zu deuten scheint, so würde man die *τεσσαρακοντὰς* gemäss der im Text erwähnten Ansicht auf die 40 Tage beziehen, die vergehen mussten, bis die Frucht im Mutterleibe menschliche Gestalt annahm.

2) Censorin. 11; 7, der überhaupt die ersten 40 Tage des Kindes für kritische hält, während deren die Kleinen »infirmi, morbidi, sine visu nec sine periculo sunt«. Plinius nat. hist. VII 1, 2.

3) Censorin 11, 7 Quare (weil bei einem »partus major« 40 Tage erfordert werden, damit die Frucht menschliche Gestalt annehme) in Graecia dies habent quadragesimos insignes. Namque praegnans ante diem quadragesimum non procedit in fanum, et post partum quadraginta diebus pleraeque fetae graviores sunt nec sanguinem interdum continent, et parvuli ferme per hos infirmi, morbidi, sine visu nec sine periculo sunt. ob quam causam, cum is dies praeteriit, diem festum solent agitare, quod tempus appellant *τεσσερακοστεῖον* (so Lachmann für *τεσσαρακοστόν*, oder ist zu schr. *τεσσερακοστήν*?). Vgl. dazu Schömann, Alterth. II 326. Dass das Verbot, den Tempel zu betreten, in der Weise zu erklären sei, wie ich im Texte angenommen habe, ist mir wahrscheinlicher als der Grund, den Censorin dafür angiebt.

mals wenigstens eine indirekte Bedeutung erlangten, sodann dass das 40ste Lebensjahr vielfach als der Beginn des reifen Alters angesehen wurde[1]), dass dasselbe nicht bloss im platonischen Ideal- sondern auch im solonischen Realstaat Epoche machte und endlich, dass die Gedanken der Griechen, sobald sie sich auf die äusserste Grenze menschlichen Lebens richteten, in den 3 Menschenaltern, welche zu derselben führen sollten, wiederum der 40 begegneten, so möchte man fast sagen, dass wie das Leben des Katholiken an die Sacramente, die jeden seiner entscheidenden Schritte begleiten, gebunden ist, ebenso das des Griechen in jener verhängnissvollen Zahl gefangen war. Ja gegen deren Herrschaft konnte ihn selbst der Tod nicht sicheren: denn wenn er in einem Sarge aus »fleischfressendem« (σαρκοφάγος) Stein beigesetzt worden war, so wurde sein Leichnam die Zähne ausgenommen in 40 Tagen vollständig aufgezehrt. (Plin. nat. hist. II 98, 211. XXXVI 27, 131). — Aber nicht blos, wenn wir wie eben geschehen den Längendurchschnitt betrachten, sondern auch, wenn wir die bunte Breite seiner Entfaltung überblicken, bietet das griechische Leben uns das selbe Schauspiel. Dem Schiffer, der zum Pontus wollte, setzten sich 40 Tage hindurch die von Nordosten wehenden Jahreswinde (ἐτησίαι) entgegen, wie dies dem Dichter zufolge schon die Argonauten erfahren hatten[2]); und ebenso waren für den Landmann eine Zeit banger Sorge die 40 Tage der Unsichtbarkeit der Plejaden, nach deren Ablauf Hesiods Vorschrift entsprechend

---

1) Vgl. auch noch Aristot. Thiergesch. VII 5 p. 585b 2, wonach das Aufhören des Monatsflusses (καταμήνια) bei den Frauen um das 40ste Jahr eintritt, u. s. dazu die Bemerkung in Aubert u. Wimmer's Ausgabe.

2) Apoll. Arg. II 498 ff. (bes. 526), der zugleich die Legende vom Ursprung dieser Winde erzählt. Dass sie den Pontusfahrern hinderlich waren, bemerkt der Scholiast zu 528. — Nach Plin. nat. hist. II 47, 123 f. stellt sich die Sache so, dass ungefähr 8 Tage lang vor Aufgang des Hundssterns (18ten Juli) die »prodromi« genannten Nordwinde wehten, 2 Tage nach dem Aufgang dieselben Nordwinde 30 Tage hindurch und dass erst diese letzteren »etesiae« hiessen. Nach Timosthenes beim Scholiasten zu Apoll. II 526 dauerten dieselben nicht 40, sondern 50 Tage; nach Eudoxos bei Gemin. de app. coel. S. 245 ed. Altorf sogar 55, von denen aber die 5 ersten Tage als πρόδρομοι abgesondert wurden (vgl. noch a. a. O. S. 247). Ihre Zeit wird sich eben nicht genau haben abgrenzen lassen.

die Ernte beginnen sollte[1]). Noch in anderer Weise hatte die 40 für den Landmann eine grosse Bedeutung: denn, wenn wir uns wenigstens an Plinius (nat. hist. 18, 24, 204) halten wollen, so keimte das kurz nach dem Wintersolstiz in die Erde gelegte Saatkorn kaum nach 40 Tagen, zur Warnung für alle diejenigen, die es sich einfallen liessen um diese Zeit zu säen[2]). Bauern, die am meisten ein Interesse hatten dem Gange der Sonne zu folgen, sind es wohl auch zuerst gewesen, bei denen der Aberglaube entstand, dass das Tagesgestirn wie zur Mittagszeit (der deshalb *σταθερὰ* genannten) im Zenith so in den beiden Wendepunkten des Jahres still stehe und zwar in dem letzteren Fall je 40 Tage lang[3]). Wer einer durstigen Kehle sich erfreute, hatte ebenfalls allen Anlass unserer Zahl seine Reverenz zu machen, da ein alter Dichter, vielleicht Gott Apollon selber anrieth, während der heissen Zeit 40 Tage hindurch, 20 vor und ebenso viel nach Aufgang des Hundssterns, ungemischten Wein zu trinken[4]). Und wie dankbar musste ihr ein Reisender sein, der unmittelbar nach einem Erdbeben in Lykien eintraf und

---

1) W. u. T. 385 Göttl. Ideler Chron. I 247 bemerkt, dass in Wahrheit die Zeit zwischen dem Spätuntergang des Siebengestirns und seinem Frühaufgang mehr als 40 Tage betrug, da jener am 4ten April und dieser am 19ten Mai erfolgt. Dass dies eine Zeit der Bekümmerniss und Sorge für den Landmann war, hebt August Mommsen, Heortol. S. 437 Anm. 2 hervor da, wo er zuerst unter den Neuern nach Bredow wieder auf die Bedeutung der 40 bei den Griechen hingewiesen hat.

2) Dass die 40 hier die Rolle einer bedeutungsvollen Zahl spielt, ergiebt sich hier wie so oft daraus, dass ihr Einfluss sich mit dem der 7 kreuzt: denn nach demselben Plinius begann ein kurz vor dem kürzesten Tage eingesenktes Saatkorn bereits nach 7 Tagen zu keimen.

3) Geminus de app. coel. S. 93 ed. Altorf sagt, dass ungefähr 40 Tage hindurch, sobald die Sonne in einen der beiden Wendepunkte gelangt sei, die Zunahme der Tage und Nächte fast unmerklich sei. Aus S. 207 wird wahrscheinlich, dass dieselbe Zeitbestimmung sich schon bei Polybios fand.

4) Plin. nat. hist. XXIII 1, 42: Meracis potionibus per viginti dies ante canis ortum totidemque postea suadet Hesiodus uti (= fr. 194 Kink. 21 Göttl.). Nach Chamaeleon bei Athen. I 225 lautete ein pythisches Orakel:

εἴκοσι τὰς πρὸ κυνὸς καὶ εἴκοσι τας μετέπειτα
οἴκῳ ἐνὶ σκιερῷ Διονύσῳ χρῆσθαι ἱητρῷ.

Lobeck Aglaoph. S. 1085 führt dasselbe unter den medizinischen Orakeln auf. Vgl. noch Eupolis fr. 147 Kock.

nun auf 40 Tage anhaltend guten Wetters rechnen konnte[1]). Auch die für die Heiligkeit einer Zahl kaum zu entbehrende, religiöse Sanction fehlt der 40 nicht. Dass 40 Tage nach der Empfängniss es den Frauen untersagt war die Tempel zu betreten und ebenso wohl bis zum 40sten nach der Geburt, sahen wir bereits (S. 43, 3): wozu noch kommt, dass der letztere Tag als ein eigenes Fest gefeiert wurde, das wie es scheint, τεσσεραχοσταῖον (oder τεσσεραχοστὴ was der δεκάτη entsprechen würde) hiess[2]). Dieses hat August Mommsen (Heortol. S. 408. 437 ff.) zu der Vermuthung veranlasst, dass ebenso lange im attischen Kirchenjahr die Zeit währte während welcher das Erechtheuskind sich in der Pflege der Athena und ihrer Mägde befand. Aus dem Cult der Proserpina berichtet einen eigenthümlichen Gebrauch Firmicus Mat. de err. prof. rel. fol. 27 21, dass man nämlich ein Bild der Göttin aus Holz formte, dasselbe 40 Nächte hindurch beklagte und in der 40sten verbrannte. Und wir entfernen uns kaum aus dieser religiösen Sphäre, wenn wir uns dem Stifter jenes halb wissenschaftlichen halb religiösen Vereins zuwenden, dem Pythagoras, dessen Name, wie es scheint, für die 40 eine besondere Anziehungskraft hatte. Dass man den Philosophen, 40 Jahre alt, den Hauptschauplatz seiner Wirksamkeit, Grossgriechenland, betreten und dort nach 40jähriger Thätigkeit umkommen liess, haben wir bereits gesehen. Dieselbe Zahl verknüpft sich aber mit seinem Tode noch in anderer Weise. Denn nach einem der verschiedenen Berichte, die darüber im Gange waren, wäre er im Heiligthum der Musen zu Metapont gestorben, nachdem er sich 40 Tage lang jeder Speise enthalten hatte (Themist. or. 23 p. 285B Porphyr. vit. 57.), und dieser Bericht hat einen verhältnissmässig alten Gewährsmann, den Peripatetiker Dikaiarchos für sich (Diog. L. VIII 40). Dass indessen die 40 hier historisch sei, wird niemand annehmen, der den Charakter unserer Nachrichten über Pythagoras kennt; und um so weniger, wenn er sich erinnert, dass ebenso lange das Fasten des Moses

1) Plin. nat. hist. II 98, 211: in Lycia vero semper a terrae motu XL dies serenos esse.

2) Wenn der Name wirklich mit ionischer Form τεσσερακ. statt τεσσαρακ. lautete, so müssten wir annehmen, dass das Fest insbesondere von diesem Stamme gefeiert wurde.

(2 Mos. 34, 28) und Elias (1 Könige 19, 8) dauerte. Ja man darf auch das 40tägige Fasten Christi in der Wüste hierherziehen (Matth. 4, 2). David Strauss zwar in dem Buche, das bis auf den heutigen Tag das unerreichte Muster methodischer Kritik darstellt, hält diese Zeitbestimmung des Evangelisten für eine, die durch die alttestamentlichen Vorbilder veranlasst war[1], von dem Standpunkt aus aber, auf den uns die bisherige Untersuchung und besonders das Beispiel des Pythagoras geführt hat, ist wohl die Vermuthung erlaubt, dass jene Zeitbestimmung unabhängig und lediglich mit Rücksicht auf die Bedeutung der 40 gewählt wurde. Soll doch noch nach der späteren jüdischen Tradition der Rabbi Zadok des unseligen Glaubens gelebt haben dass er durch ein nicht 40 Tage, sondern sogar 40 Jahre währendes Fasten die Tempelzerstörung abwenden könne (Grätz, Gesch. d. Juden III 554)[2]! Kehren wir zu Pythagoras und den Berichten über seine letzten Lebenstage zurück, so finden wir, dass derselbe Berichterstatter, der von einem 40tägigen Fasten des Philosophen zu erzählen weiss, beim Ausbruch der Verfolgung in Kroton 40 seiner Anhänger mit dem Meister versammelt sein und umkommen lässt[3]. Wenn Hermippos[4] in einem auch sonst ganz abweichenden Bericht statt dessen 35 Pythagoreer zählt, die zusammen in einem Hause getödtet wurden, so darf man dies nicht benützen, um in diesen Zahlen einen Rest Geschichte zu erblicken: denn ganz abgesehen von der Zuverlässigkeit des Hermippos erweist sich auch die 35, die ein Produkt aus 7 ist, als eine bedeutsame und eben desshalb wahrscheinlich absichtlich gewählte Zahl, wie sie denn aus diesem Grunde auch beim Pythagoras des Censorin mit der 40

---

1) Leben Jesu (1. Ausg. 1835) I 422.

2) Auch der früher erwähnten (S. 17) 40jährigen Askese des Brahmanen darf bei diesem Anlass noch einmal gedacht werden. — Übrigens hatte, um die 40 als eine heilige Zahl zu erweisen, schon Wetstein Nov. Test. I 270 ausser biblischen Stellen auch aus profanen Autoren die das 40tägige Fasten des Pythagoras betreffenden herbeigezogen.

3) Diog. L. VIII 39. Dass die Angabe von Dikaiarch stammt, sehen wir aus Porphyr. vit. Pyth. 56. Diesem Peripatetiker galt also die 40 als heilige Zahl, und da wir sie in dieser Eigenschaft auch bei Aristoteles gefunden haben (s. o. S. 44 u. S. 43), so brauchen wir dies nicht aus einer Benutzung pythagoreischer Quellen zu erklären.

4) Diog. L. VIII 40.

wechselt (s. o. S. 42, 2)[1]. Noch einige Parallelen mögen die Meinung bestätigen, dass wir in der That auch in diesem Fall die 40 als eine um ihrer Bedeutung willen gewählte und nicht überlieferte Zahl ansprechen dürfen. Schwerlich hat man die Zahl derer gekannt, die sich insgeheim verschworen hatten den Apostel Paulus in Jerusalem zu tödten: trotzdem weiss der Verfasser der Apostelgeschichte (23, 13 u. 21), dass dieselbe mehr als 40 betrug. Auch hier hat also 40 aller Wahrscheinlichkeit nach die bei jüdischen Schriftstellern gewöhnliche Bedeutung, und das Beispiel, so fremd es unserem Fall auf den ersten Anblick zu sein scheint, passt doch hierher, da es sich hier wie dort um eine Anzahl Menschen handelt die zu einem gewissen Zwecke eine enge Verbindung mit einander geschlossen haben. Dagegen steht der Nachricht, welche 40, offenbar die intimsten Schüler des Pythagoras mit ihm versammelt sein lässt, äusserlich näher, was von Muhammed erzählt wird, dass er zunächst einem Kreise von 40 sich offenbart habe (s. o. S. 40, 1). Ferner dürfen hier verglichen werden die 80 Jünger, welche sich eng an Hillel angeschlossen hatten und desshalb »die Ältesten der Hillelschen Schule« hiessen. (Grätz Gesch. d. Juden III S 247): denn da nur zwei derselben mit Namen bekannt zu sein scheinen, so beruht die Zahl schwerlich auf genauer Rechnung; dieselbe hat aber überdies zur 40 die nächste Verwandtschaft[2] und vertritt desshalb auch sonst ihre Stelle[3]. Ein neues Licht fällt von hier aus auf die Nachricht, dass der berühmte

---

1) Ebenso wenig historische Gewähr hat die 60 Justins Hist. XX 4, zumal wenn sie von Timaios stammt (Rohde, Rh. M. 27 S. 27 f.). Dass auch diese Zahl zu den fingirten und runden gehört, von denen es überhaupt in den Pythagoras-Biographien wimmelt, zeigt deutlich Jamblichos de Pyth. vit. 264, wonach ebenso gross die Menge der nach Kroton zurückgekehrten war, die dann allerdings später ebenfalls in einem Treffen gegen die Thurier einen gemeinsamen Tod fanden. Erinnert wenigstens darf schon hier daran werden, dass auf dem Gebiet der romanischen Sprachen die 60 ebenso wie die 40 zum Ausdruck einer unbestimmten grösseren Zahl dient (Diez Altrom. Sprachdenkm. S. 64).

2) De Wette in Daub u. Creuzers Stud. III 246 Anm. erwähnt die 80 neben der 40 als eine runde Zahl, die, wie in der hebräischen Geschichte überhaupt, so besonders im Buch Richter häufig sei.

3) So wird 1 Kön. 11, 42 die Regierungszeit Salomos auf 40, von Josephus Ant. VIII 7, 8 auf 80 Jahre angegeben.

Grammatiker Aristarch 40 Schüler gehabt habe[1]) — ein Licht, das dann natürlich auf die Angabe über die Zahl der Anhänger des Pythagoras wieder zurückstrahlt. — Wenn so schon da, wo das feste Gefüge der Geschichte sich lockert, die 40 sich gerne einnistet, so ist natürlich die reine Fabel für sie ein noch günstigerer Boden. Hierher gehört das entweder pythagoreische oder an pythagoreische Anschauungen sich anlehnende Märchen, das uns der Märchenfreund Herakleides der Pontiker erzählt. Eine Bohne, will uns derselbe glauben machen, braucht man nur in ein leeres Gefäss zu thun und 40 Tage hindurch mit Mist zu bedecken, so wird sie sich in das Gesicht eines Menschen aus Fleisch verwandelt haben[2]).

Die bisherigen Beispiele haben gelehrt, dass die Griechen ähnlich wie orientalische Völker sich der 40 da bedienten, wo

---

1) Diese von Suidas s. v. *Ἀρίσταρχ.* überlieferte und bei Athen. II p. 71 B durch M. Schmidt Didym. S. 333 eingesetzte Zahl hat man noch in neuester Zeit für eine genaue genommen (Blau de Aristarchi discipulis S. 1) und doch ist selbst die jüngste Untersuchung nicht über 22 Schüler hinausgekommen.

2) Joh. Lyd. de mens. IV 29 S. 186 ed. Röther: *ὁ δὲ Ἡρακλείδης φησίν, ὡς εἴ τις τὸν κύαμον ἐν κενῇ θήκῃ ἐμβαλὼν ἀποκρύψει τῇ κόπρῳ ἐπὶ τετταράκοντα πάσας ἡμέρας, εἰς ὄψιν ἀνθρώπου σεσαρκωμένου μεταβαλόντα τὸν κύαμον εὑρήσει, καὶ διὰ τοῦτο τὸν ποιητὴν* (Orpheus fr. XXX. ed. Herm.) *φάναι·*

Ἶσόν τοι κυάμους τε φαγεῖν κεφαλάς τε τοκήων.

Die 40 ist hier gewissermassen die Vermittlerin zwischen dem vegetabilischen und dem menschlichen Dasein; eine ähnliche Rolle spielt sie aber auch, wenn 40 Tage erfordert werden damit die männliche Frucht im Mutterleibe menschliche Gestalt annehme (s. o. S. 41 f.): es ist daher wohl möglich, dass zwischen beiden Ansichten ein engerer Zusammenhang besteht und die letztere, welche nicht bloss aristotelisch sondern, nach Censorin wenigstens, auch pythagoreisch ist, für die erstere die Norm abgegeben hat. Diese Möglichkeit wird zu einer gewissen Wahrscheinlichkeit dadurch erhoben, dass noch in einem anderen Falle Pythagoras und Aristoteles unter ähnlichen Verhältnissen die gleichen Fristen stellten. Zur Rechtfertigung des Bohnenverbots hatte nach Porphyr de vita Pyth. § 44 Pythagoras auch darauf hingewiesen, dass eine Bohne unter gewissen näher bezeichneten Bedingungen in der Erde vergraben nach 90 Tagen entweder den Kopf eines Kindes oder den Schamtheil eines Weibes zeige. Warum hier 90 Tage erfordert werden, wird, wenn wir bedenken, dass nach dieser Zeit der Schamtheil gerade eines Weibes entstehen soll, vielleicht dadurch klar, dass ebenso lange Zeit Aristoteles für die weibliche Frucht im Mutterleibe verlangte damit dieselbe menschliche Gestalt annehme (s. o. S. 42, 1).

sie streng genommen nur von einer unbestimmten Vielheit hätten sprechen dürfen. Es ist selbstverständlich nicht möglich in allen den unzähligen Fällen, in denen uns die 40 innerhalb der griechischen Literatur begegnet, mit Sicherheit zu entscheiden, ob sie ihrem genauen Zahlenwerthe nach der Wirklichkeit entspricht oder nur als Repräsentantin einer beliebigen bestimmten Zahl gewählt ist um dem Bedürfniss concreten Ausdrucks zu genügen. Indessen darf ich wohl jetzt schon mir von der geführten Untersuchung die Wirkung versprechen, dass man manche Zahlenangaben, in denen uns die 40 begegnet, von nun an mit anderen Augen ansehen wird als früher. Besonders gilt dies von Zeitangaben, da in diesen sich die 40 am meisten breit machte. Ob also wirklich Battos der Gründer von Kyrene 40 Jahre lang geherrscht hat, wie Herodot IV 159 angibt?[1]) Jedenfalls hat Epimenides nicht, wie Pausanias I 43, 3 berichtet, 40 Jahre hindurch in einer Höhle geschlafen und danach erst seine Thätigkeit als Dichter und Priester begonnen[2]). So mag auch eine solche Vorliebe für diese Zahl zum Theil die Ursache gewesen sein, wesshalb die Dauer der Seeherrschaft der Phokaier auf 44 Jahre berechnet wird[3]). Oder wenn bei Plutarch Philopöm.

---

1) Scheinbar gibt freilich der Historiker die Posten an, aus denen die 40 summirt ist: denn er rechnet 2 Jahre auf Platea (457), 6 auf Aziris und 32 auf Kyrene. Aber diess könnte nur Schein und das Verhältniss in Wahrheit das Umgekehrte sein, dass man zuerst die 40 als Regierungszeit festgestellt hatte und sie darnach auf die verschiedenen Aufenthaltsorte vertheilte. Und wenn man im Übrigen bei Herodot sieht, wie widersprechend und sagenhaft die Tradition über Battos war, so wird die letztere Annahme wahrscheinlicher, als dass man wirklich über die Zeit die die Theräer an den genannten Orten zubrachten, ehe sie Kyrene erreichten, und die Jahre, welche Battos in Kyrene herrschte, so genau unterrichtet gewesen wäre wie das Herodot glauben machen möchte.

2) Varro de L. L. VII 8 gibt statt dessen 50 Jahre an und man könnte versucht werden die L in XL zu ändern, wenn nicht andere Angaben noch in anderer Weise variirten. Vgl. Menage zu Diog. Laert. I 109. — Halten wir uns dagegen an den Bericht des Pausanias, so erinnert die Epimenides-Sage in der hier uns gerade interessirenden Beziehung an einen Zug in der Gralsage nach nordfranzösischer Ausbildung. Hiernach wurde nämlich Joseph von Arimathia, als er mit Nicodemus Jesus vom Kreuz abgenommen, von den Juden dafür eingesperrt und sass nun ohne Essen und Trinken, nur vom heiligen Gral genährt, 40 Jahre hindurch im Kerker (San-Marte in Förstemanns Neuen Mittheilungen III S. 27).

3) Eus. Armen. 1441. Sync. 454, 4. Dass mit scheinbar grösserer

44 bemerkt wird, dass Philopömen mit einem Schiff in See gegangen sei, das 40 Jahre nicht mehr gebraucht worden war[1]), so ist mir jetzt wahrscheinlicher, dass danach nur überhaupt ein längerer Zeitraum bezeichnet werden soll, als dass man wirklich das Jahr, in dem das Schiff zum letzten Mal Verwendung gefunden hatte, genau kannte und hiernach die Zahl berechnet habe. Sodann haben bis in die neueste Zeit Bedenken veranlasst[2]) die mehr als 40 Minen, mit denen nach den Worten des

---

Genauigkeit 44 statt 40 Jahre angegeben werden, braucht uns nicht irre zu machen. Ich erinnere an die 23ste, 24ste und 25ste ägyptische Dynastie, deren jeder nach Euseb. Chron. S. 147 ed. Schöne (vgl. dazu Lepsius Chronol. d. Ägypt. S. 454 f.) 44 Jahre zukommen, und dass Africanus der letzten derselben nur 40 gibt; so wie daran, dass die Windtage das eine Mal, für die »etesiae«, auf 40 (s. o. S. 44, 2), das andere Mal, für den »Corus«, auf 44 (Plin. nat. hist. II 47, 124 f.) berechnet werden. Dass auch sonst die Bedeutung der 44 derjenigen der 40 zur Seite geht, machen besonders zwei Stellen neugriechischer Volkslieder klar. In der Übersetzung von B. Schmidt Griech. Mährchen lautet die eine S. 195:

»Der Schalen vierzig schöpfte sie, nie schaute auf ihr Auge,
Und bei der vierundvierzigsten, da seufzte tief das Mädchen.«

Die andere S. 199:

»Der Tage vierzig brauchten sie, die Trepp' hinaufzusteigen,
Und vierundvierzig weitere, eh' sie die Maid erblickten.«

Ich halte es übrigens nicht für unmöglich, dass die 44 Jahre der Seeherrschaft der Phokaier aus der Regierungs- und Lebenszeit des Arganthonios (s. o. S. 19 ff.) herausgerechnet worden sind. In die Zeit, da die Phokaier mit dem iberischen König zuerst in Verbindung traten, konnte man den Beginn ihrer Herrschaft setzen und diesen Zeitpunkt weiter als die Mitte der Regierungszeit der Arganthonios fixiren, wie wirklich Bredow (s. o. S. 20, 2) gethan hat. Das Ende der Seeherrschaft war durch den Tod des Königs, also etwa 40 Jahre später, insofern gegeben als wenigstens Herodots Worte die Deutung zuliessen, dass derselbe nicht lange vor der Einnahme Phokaias durch die Perser erfolgt sei: denn *τηνικαῦτα* (bei Herodot I 165) wie Duncker Gesch. d. Alterth. III S. 499, 3 wenigstens in der ersten Aufl. thut, auf die Zeit der Gründung Alalias zu beziehen ist nach dem Zusammenhang unmöglich, und ausserdem sehr unwahrscheinlich, dass man die Seeherrschaft der Phokaier noch über die Einnahme ihrer Mutterstadt bis zur Gründung Eleas erstreckt habe; wobei ich dahin gestellt sein lasse, wie sich damit die chronologische Fixirung jener Seeherrschaft bei Eusebius auf das Jahr 576 v. Chr. verträgt.

1) *ναῦν τινά, παλαιὰν μὲν ἔνδοξον δέ, ὃς ἐτῶν τεσσαράκοντα κατασπάσας.*

2) Büdinger Ber. d. W. Akad. philol.-hist. Kl. 1880 S. 368, 1.

Wursthändlers bei Aritoph. Ritter 835 f. Kleon von den Mytilenäern bestochen worden sei. Dass sie aber nichts weiter vorstellen als eine runde Zahl, erhellt schon daraus, dass sie der Antwort auf Worte Kleons angehören, worin dieser dem Wursthändler Schuld gibt mehr als 30 000 Drachmen entwendet zu haben; und wird noch wahrscheinlicher, weil in einem anderen ähnlichen Fall, der Bestechung des Timagoras durch den Perserkönig, der athenische Klatsch ebenfalls von 40, diesmal freilich Talenten fabelte[1]). Besonders lehrreich scheint mir aber folgendes Beispiel. Wie die Gegner Platons sich bemühten ihm den Ruhm der Originalität zu rauben, so haben sie insbesondere schon früh behauptet, dass sein naturphilosophisches Werk, der Timaios, aus einer Schrift des Pythagoreers Philolaos abgeschrieben sei. Der älteste Gewährsmann, der das Verdienst hat dies Geschwätz mit seiner Autorität zu unterstützen, ist der Skeptiker Timon aus Phlius. Derselbe behauptet in erhaltenen Versen (Wachsmuth de Timone Phlias. S. 59 f.), Platon habe jene Schrift des Philolaos für viel Geld (*πολλῶν ἀργυρίων*) gekauft. Hermippos (bei Diog. L. VIII 85) weiss genauer, dass der Preis in 40 alexandrinischen Minen bestand; was es aber mit dieser scheinbaren Genauigkeit auf sich hat, ersehen wir daraus, dass Satyros (bei Diog. L. III 9) statt dessen 100 Minen angibt[2]). Hier wird durch den Gang der Tradition recht deutlich, dass in Ermangelung einer beglaubigten Zahl, und weil man doch das Bedürfniss einer bestimmten Bezeichnung empfand, die 40 da eingetreten ist, wo in Wahrheit der allgemeine Ausdruck einer grossen Menge allein am Platze gewesen wäre. Endlich, nachdem wir schon früher gesehen haben, dass die homerischen Sänger das Menschenalter zu 40 Jahren ansetzten, dürften wir uns nicht wundern bei ihnen auch dem erweiterten Gebrauche derselben Zahl zu begegnen. Nun haben wir im Schiffskatalog die auf-

1) Demosth. *περὶ παραπρ.* 137 sagt von dem Perserkönig: *ἐξαπατηθεὶς ὑπὸ Τιμαγόρου καὶ τετταράκοντα τάλαντα, ὡς λέγεται, δεδωκώς.* Plutarch. Pelop. 30 lässt die Summe unbestimmt.

2) Wollten wir auch annehmen, dass damit attisches Geld gemeint sei, so würde doch zur Ausgleichung der Summen nichts gewonnen werden. Es handelt sich hier lediglich um fingirte Summen, deren Entstehung durch die Bedeutung gewisser Zahlen bedingt wurde: daher auch die Silberlinge (*ἑπτὰ ἀργύρια*), für welche nach den Prolegg. 5 Platon das Originalwerk seines Timaios von den Pythagoreern eingehandelt haben soll.

fallende Erscheinung: dass von den 29 Abtheilungen der griechischen Flotte nicht weniger als 10 aus je 40 Schiffen bestehen, wozu nach einer früheren Bemerkung (s. o. S. 48, 2) noch 2 zu je 80 [1]) kommen; während die übrigen sich auf die verschiedensten Zahlen vertheilen, sodass keine der letzteren sich mehr als 3 mal wiederholt und auch dies nur bei 2, der 30 und der 50 stattfindet [2]). Obgleich nun im Schiffskatalog die Zahlenangaben eine gewisse Rücksicht auf geographische und historische Verhältnisse verrathen, so blieb doch der Phantasie und Willkür immer noch ein weiter Spielraum. Wenn daher gerade hier die 40 vor allen anderen Zahlen bevorzugt wird, so erlaubt dies einen sehr wahrscheinlichen Schluss darauf, dass bereits von den homerischen Sängern die besondere Bedeutung dieser Zahl vollkommen anerkannt war [3]).

---

1) vs. 568 u. 652.

2) Für die 30 vgl. vs. 516. 680. 733. Für die 50 vgl. 509. 556. 685.

3) Da wir hier mit einer gewissen Vorliebe je 40 Schiffe zu einem Ganzen zusammengefasst sehen, so darf man wohl noch die Frage aufwerfen, ob nicht derselben Vorliebe die Angaben entstammen, sowohl dass der Verlust der Griechen in der Schlacht bei Salamis sich auf 40 Schiffe belief (Diodor XI, 19, 3), wie dass Polykrates die ihm verdächtigen Bürger von Samos auf 40 Schiffen zum Kambyses sandte (Herodot III 44). Denn die erstere Angabe beruht allein auf der Autorität Diodors und die zweite bewährt sich, wie Stein anmerkt, schon dadurch als ungenau, dass sie die Schiffe näher als Trieren bezeichnet. Diodor setzt auch sonst Rundzahlen, wo Xenophon keine bestimmte Zahl angibt. So erwähnt Xenophon (Hell. IV 8, 10) nur, dass an dem Wiederaufbau der Mauer um den Piräus auch Böoter sich betheiligten; Diodor (XIV 85, 4) weiss genauer, dass die Thebaner zu diesem Werke 500 Arbeiter schickten, die Zahl 500 aber scheint bei ihm beliebt zu sein, da er eben so hoch die Zahl der verbannten Korinther beziffert (XIV 86, 1) die nach Xenophon (Hell. IV, 4, 9) nur ungefähr 150 betrug. Und was den »thränenlosen Sieg« des Archidamos über die Arkader betrifft, so sind die Historiker darüber einstimmig, dass keiner von den Lacedämoniern fiel, die Zahl der getödteten Arkader dagegen gibt allein Diodor (XV 72, 3) auf über 10000 (*ὑπὲρ τοὺς μυρίους*) an, während Xenophon (Hell. VII 1, 32) allgemein von einer grossen Menge (*παμπληθεῖς*), Plutarch (Agesil. 33) gar nur von vielen (*συχνοί*) spricht. Vgl. dazu noch Volquardsen Unterss. über die Quellen Diodors S. 30 u. 31. Nach demselben ist wahrscheinlich, dass Diodor an den angeführten Stellen sich an Ephoros angeschlossen hat. Vgl. auch a. a. O. S. 92 u. 93 über Differenzen in den Zahlenangaben zwischen Ephoros und Timaios. Vollkommen dahingestellt lasse ich es, ob man mit Rücksicht auf die Bedeutung dieser

Dass die 40 bei den Griechen eine bedeutungsvolle Zahl war, wird das Bisherige gelehrt haben, wenn man auch über den Umfang, in dem diese Bedeutung anzunehmen ist, verschiedener Meinung sein kann. Da wir aber gleichzeitig gesehen haben, dass dieselbe Zahl auch orientalischen Völkern, insbesondere den Juden als eine bedeutende galt, so scheint es um die Thatsache ihrer Bedeutung bei den Griechen zu erklären das Einfachste einen Einfluss des Orients anzunehmen. Um so mehr scheinen wir zu einer solchen Annahme genöthigt zu werden als die Übereinstimmung zwischen orientalischer und griechischer Vorstellungsweise nicht blos bei der allgemeinen Anerkennung der 40 als einer bedeutenden Zahl stehen bleibt, sondern sich bis auf die einzelnen Fälle der Anwendung dieser Vorstellungsweise erstreckt. Beispiele hiervon sind uns schon begegnet, wie hinsichtlich der Fastenzeit des Pythagoras die ebenso lange währte als die des Moses, Elias und Jesu (s. o. S. 46 f.), oder der Schülerzahl desselben Philosophen und Aristarchs (s. o. S. 47 ff.). Die gleiche Übereinstimmung wiederholt sich noch darin dass nach griechischer Ansicht die »etesiae« 40 Tage hindurch wehten (s. o. S. 44, 2) und ebenso viel Windtage (vom 30sten Mai bis 9ten Juli) im arabischen Kalender angesetzt sind, so wie in der gleichmässig für Juden wie für Griechen geltenden Vorschrift, dass ein Weib erst 40 Tage nach der Niederkunft wieder den Tempel betreten dürfe (3 Mos. 12, 2—6. s. o. S. 43, 3)[1]). Obgleich nun die Annahme einer solchen Abhängigkeit griechischer von orientalischen Vorstellungen weder für die ältesten Zeiten griechischen Lebens noch für die alexandrinische Periode oder die Kaiserzeit irgend welche Schwierigkeit haben würde, so frägt sich doch ob sie nothwendig ist. Zwar nach einer heutzutage grassirenden Methode wäre dies der Fall: denn wo man in der bildenden Kunst ähnliche Formen, in der Literatur und Sprache ähnliche Sagen, Märchen und Sprüchwörter antrifft, schliesst man fast immer auf irgendwelche Abhängigkeit, und kommt so, indem man, ungewarnt durch Leibniz' und Newtons unabhängige

---

Zahl die Menge der Wagen, welche bei den pythischen Spielen liefen, gerade auf 40 festgesetzt habe (Pind. Pyth. V 49).

1) Ob die 40 Wintertage des arabischen Kalenders (s. o. S. 40) etwa den 40 Tagen entsprechen, die Plinius (s. o. S. 45) vom Wintersolstiz an rechnet und innerhalb deren ein Saatkorn nicht aufgehen soll, weiss ich nicht.

Entdeckung der Differenzialrechnung, dasselbe Verfahren auf die Geschichte der Wissenschaft anwendet, dazu Pythagoreer und Chinesen unter einander in geistigen Verkehr zu setzen. Obgleich nun dies Verfahren consequent angewandt gerades Wegs zum Paradiese führen und alle Völker der Erde wieder zu einer traulichen Familie um Adam und Eva vereinigen würde, so muss man doch gegen eine allgemeine und blinde Anwendung desselben Einspruch erheben, da sie auf der falschen Voraussetzung ruht, dass um die Gleichartigkeit von Erscheinungen zu erklären gleichartige Ursachen nicht genügen, sondern ein und dieselbe, identische Ursache erfordert wird. Es ist also für jeden Fall immer erst eine besondere Untersuchung anzustellen. In dem unserigen scheint nun allerdings zum Theil zwischen den gleichartigen Erscheinungen eine gewisse Abhängigkeit zu bestehen und durch den Einfluss des Orients die Geltung der 40 als einer bedeutenden Zahl sich noch weiter ausgedehnt zu haben. Die Vermittlerrolle hat hier das Christenthum gespielt. Niemand wird anstehen die Bedeutung, welche die 40 im Neuen Testament hat[1]), auf jüdischen Einfluss zurückzuführen und eben daher, wenigstens aus einer indirekten Nachwirkung der jüdischen Vorstellungsweise, wird jeder es erklären, wenn »Tertullians Zeitgenossen das himmlische Jerusalem mit seinen Perlenthoren und goldenen Zinnen durch 40 Tage hindurch jeden Morgen am Himmel stehen sahen«[2]). Auch die »Quarantore« der römischen Kirche sind natürlich aus derselben Quelle abzuleiten, besonders aber hat sich in dieser Hinsicht der Einfluss der griechisch-katholischen Kirche geltend gemacht. Daher kommt es, dass der in Rede stehende Gebrauch der 40, wie mir mitgetheilt wird, in zahlreichen Beispielen bei den Russen und Serben hervortritt. So sagen die Russen z. B. »seit 40 Jahren gibt es kein Recht mehr« in dem Sinne von »seit lange giebt es kein k. R. m.« und bei demselben Volke besteht die Sage, dass in Moskau 40 mal 40 Kirchen seien, was an die Stadt Vierzigkirchen in Rumelien erinnert (s. o. S. 41). In den Volksliedern der Serben von Talvj I S. 267 lesen wir, dass das Haupt des Helden Lasar 40 Sommer liegen blieb, ehe es

1) Beispiele hierfür sind uns schon vorgekommen und lassen sich aus einer Concordanzbibel leicht vermehren.

2) Worte aus Hausrath's Klein. Schriften S. 133.

gefunden wurde; aber auch bei diesem slavischen Stamme ist der Gebrauch keineswegs auf Zeitbestimmungen beschränkt, sondern dehnt sich weiter aus, wie z. B. 40 Lasten getragen, 40 Köpfe abgehauen werden und eine Agraffe mit 40 Federn geschmückt ist. Auffallend ist aber zugleich, dass derselbe Gebrauch sich nicht auch auf die Slaven römischer Confession erstreckt und deshalb bei den Czechen zu fehlen scheint. Wir haben also in demselben eine Frucht des griechischen Zweigs der christlichen Kirche anzuerkennen. Um diess zu erklären kann man nun vielleicht wiederum sich auf den Orient berufen und an die stärkere und häufigere Berührung erinnern, in die gerade dieser Theil der Christenheit mit demselben treten musste; ich sehe indessen, allerdings von dem Standpunkt eines Laien aus, auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass hier ein ursprünglich griechisches Element mitgewirkt hat. Auf dessen Rechnung würde jener Gebrauch dann auch bei den Neugriechen zu setzen sein. In dem aus Nord-Euböa stammenden Märchen von den drei Brüdern, die ihre geraubte Schwester suchen (v. Hahn Griech. Märchen I 287), findet der jüngste Bruder, da er ausgeht Feuer zu holen, 40 Räuber um das Feuer liegend und sieht auf demselben einen Kessel stehen, der 40 Handhaben hatte, und imponirt den Räubern dadurch, dass er allein diesen Kessel abhebt und wieder aufsetzt, den wie sie sagen kaum ihrer 40 heben könnten. Ausser diesem sehr charakteristischen Beispiel, wozu sich noch andere fügen liessen (z. B. a. a. O. 173 »40 Fliegen mit einem Schlag«, 177 »40 Draken« und »40 Klafter« 179, »die 40 schönsten Mädchen des Reichs« II 8) sei noch auf die schon oben S. 50, 3 angeführten verwiesen. 40 ist aber eine bedeutende Zahl nicht bloss für die Welt der Märchen und Dichtung, sondern greift auch in das wirkliche Leben der Griechen noch ein. Ich entnehme diess einer Schilderung, die von der Bestattung und den nachfolgenden Gebräuchen Karl Mendelssohn-Bartholdy gibt (Geschichte Griechenlands I 45): »Nach der Bestattung begiebt sich das Leichengefolge in die Wohnung des Verstorbenen zurück, gleichsam als dessen letzte Gäste feiern sie das Todtenmahl. Dass man Speisen, Kuchen, Früchte am 3ten, 9ten und 40sten Tage, im 3ten, 6ten und 9ten Monate nach dem Tode auf das Grab niederzulegen pflegt, erinnert an die kindliche Vorstellung der Alten, welche dem Todten ebenfalls in jenen Tagen eine förmliche

Mahlzeit bereiteten, und sein Andenken durch Liebesgaben, durch Spenden »dunkeln Weins« an der Grabstelle zu ehren suchten. Der Naturalismus des Volkes scheint während jener geheimnissvollen 40 Tage an einen näheren Zusammenhang des Verstorbenen mit der Erde, die er verlassen, zu glauben; denn 40 Tage lang lässt man eine ewige Lampe in der Ecke des Sterbezimmers brennen, und 40 Tage lang stellt man ein mit Wasser gefülltes Gefäss für den Verstorbenen an sein Grab«.[1])

Dürfen schon nach diesen Beispielen sich Zweifel regen, ob die Bedeutung der 40 ausschliesslich an orientalischen Einfluss geknüpft ist, so könnte den letzteren in den gleich anzuführenden Thatsachen nur ein Fanatiker des Pan-Orientalismus behaupten wollen. Es fehlt nämlich nicht ganz an Spuren, dass auch bei den Römern die 40 eine über ihren genauen Zahlwerth hinausreichende Bedeutung hatte und insbesondere schablonenmässig zu Zeitbestimmungen verwandt wurde. Als König Numa zur Regierung berufen wurde, soll er nach Plutarch Num. 5 im 40sten Jahre gestanden haben. Dasselbe sagt Dionys. Hal. Ant. Rom. II 58 mit dem Zusatze, dass dies das vernünftigste Alter (τὴλικία φρονιμωτάτη) sei, und lehrt uns hierdurch, dass man dieses Alter deshalb annahm, weil es mit der geistigen ἀκμὴ zusammenfiel. Nehmen wir dazu, dass Plutarch (a. a. O. 21) und ebenso Dionys (a. a. O. 76) den König 80 Jahr alt werden lassen, so erhalten wir ein Bild, wie es uns Arganthonios und die jüdischen Regenten dargeboten haben. Freilich fügt Dionys corrigirend hinzu, dass seine Regierungszeit 43 Jahre betragen habe.[2]) Immerhin verräth sich doch die Neigung sie auf 40 zu reduciren — eine Neigung der auch Livius I 15, 7 erlegen zu sein scheint, obgleich er I 21, 6 die Regierungszeit genauer auf 43 Jahre fixirt. Indessen die Rolle, die in diesem Falle die 40 auf römischem Boden spielt, scheint sie nur durch Vermittelung griechischer Schriftsteller zu spielen und desshalb auch nicht eigentlich römischem Einfluss zu verdanken[3]). Etwas anders liegt die Sache dagegen mit dem 40-

1) Vgl. auch C. Wachsmuth Das alte Griechenland im neuen S. 122 f.

2) Mit diesem Ansatz wechselte bekanntlich der andere zu 39 Jahren Th. Mommsen Chronol. S. 138 ff.[2]

3) Bemerkenswerth ist namentlich, dass weder von Livius I 18 noch von Cicero rep. II 25 also von keinem lateinischen Autor das 40ste Lebensjahr als der Anfang von Numas Regierung bezeichnet wird.

jährigen Waffenstillstand, den die Römer mit Veji abschlossen (Liv. II, 54, 1. Dion. IX 36): denn wir sind meines Wissens nicht berechtigt, diese Zeitbestimmung für eine nach griechischer Schablone und von Griechen gemachte anzusehen. Dann aber ist merkwürdig, dass mit derselben Stadt in früherer Zeit ein Waffenstillstand auf 100 Jahre abgeschlossen worden war (Liv. I 15, 5) und wir sonach hier zwischen beiden Zahlen denselben Wechsel finden den wir schon einmal an der Kaufsumme beobachtet haben, die Platon für die Schrift des Philolaos erlegt haben soll (s. o. S. 52) [1]). Sodann darf, so unzuverlässig auch der Gewährsmann ist, doch die Angabe des Fulgentius de abstrus. serm. 7 nicht übergangen werden, dass »subgrundarium« bei den Alten der Name für das Grab eines noch nicht 40 Tage alten Kindes gewesen sei [2]). Sollte es endlich blosser Zufall sein dass in Ovids Metam. VII 292 f. Jasons Vater Äson, da er durch die Zauberkünste der Medea verjüngt ist, sich um 40 Jahre zurückversetzt glaubt? Richtiger scheint mir die Erklärung, dass für Ovids Empfinden die 40 Jahre als runder Ausdruck eines längeren Zeitraums besonders passend schienen [3]). — Diess sind freilich nur wenige, noch dazu theilweise zweifelhafte Spuren einer gewissen Anerkennung, welche die Bedeu-

1) Ob die Zahl der Jahre historisch ist, fällt dabei kaum ins Gewicht, da sie auch in diesem Fall eine absichtlich gewählte bleibt.

2) Vgl. dazu o. S. 42, 2 u. 3. Der beigefügte Beleg aus dem Stücke eines Rutilius Geminus lässt freilich die ganze Angabe nicht eben glaubwürdig erscheinen s. auch Lersch in s. Ausg. S. 37.

3) Ähnlich brauchte man im Griechischen bisweilen *γενεά*. So heisst es bei Xenophon Cyrop. V 2, 4 von einer Festung, dass sie für ein Menschenalter (*ἐπ' ἀνθρώπου γενεάν*) mit allem Nöthigen versehen sei. Vgl. auch o. S. 54, 2. In derselben Weise wie von Ovid wird übrigens der Abstand zwischen Jugend und Alter auch von Calderon La hija del aire P. II. Jorn. II bestimmt, wo der alte Chato, indem er sich mit der jugendlichen Semiramis vergleicht, sagt: Siendo los dos de una edad, Cuarenta años mas ó menos. Das spanische El año de cuarenta, womit man einen der alte Geschichten erzählt verspottet, scheint indessen nicht hierher zu gehören. Dagegen darf noch einmal an das russische »seit 40 Jahren« = »seit langer Zeit« (s. o. S. 53) erinnert werden. Und ebenso gehört hierher, was Hafis nach v. Hammers Übersetzung des Diwan singt I S. 415:

»Ich fürchte alle Wissenschaft,
Seit 40 Jahren schon gesammelt,
Hat dieser trunkene Narciss
In einem Raub davon getragen.«

tung der 40 auch bei den Römern fand; ich gebe aber die Hoffnung nicht auf, dass sie bei umfassenderer und achtsamer Lektüre sich vermehren lassen. Hier kam es darauf an zu zeigen, dass die Bedeutung der 40 nicht lediglich von orientalischem Einfluss abhängig ist, und zu diesem Zweck genügt es auf Beispiele aus den neueren Sprachen zu verweisen. Solche hat für »quarante« als Ausdruck einer unbestimmten grösseren Zahl Diez Altrom. Sprachdenkm. S. 64 gegeben [1]). Aber auch in den germanischen Sprachen fehlt es daran nicht. Was das Mittelhochdeutsche betrifft, so wird von Beneke und Lachmann zum Iwein 824 gezeigt, dass die 40 für eine unbestimmte Zahl steht und ebenda zu 4152 bemerkt was auch J. Grimm Rechtsalterth. S. 219 (vgl. auch S. 868) hervorgehoben hat, dass 40 Tage eine sehr alte Fristbestimmung seien. Im Englischen ist mir dasselbe bei Shakespeare aufgefallen, und die zahlreichen von Alexander Schmidt im Shakespeare-Lexikon unter Forty gesammelten Beispiele zeigen, wie weit sich hier dieser Gebrauch verzweigt und dass er keineswegs auf Zeitbestimmungen eingeschränkt ist [2]). Doch ist er nicht bloss diesem Dichter eigenthümlich [3]). Vielmehr

---

und II S. 178:

»40 Jahr', und drüber prahl' ich,
Dass von jenes alten Wirthes Dienern
Ich der Kleinste bin!«

1) Ich werde ausserdem noch auf Grosse Der Stil Crestiens von Troies (in den Französ. Studd. herausg. v. Körting und Koschwitz Bd I Heilbronn 1881) S. 151 ff. und auf Knösel Das altfranz. Zahlwort, Erlangen 1884 S. 60 ff. verwiesen. Der gleiche Sprachgebrauch scheint auch Statt zu haben, wenn Friedrich der Grosse in seinen Unterredungen mit De Catt diesem erzählt, dass er in Potsdam jeden Morgen 40 Briefe zu lesen habe (voyez quel régal j'y ai: chaque matin, quarante lettres à lire S. 25, j'ai une quarantaine de lettres à lire pour mon déjeûner S. 343); und mit Hilfe desselben lässt sich vielleicht Racine, wenn er im gleichnamigen Stücke I 1 von Mithridates sagt:

»Ainsi ce roi, qui seul a, depuis quarante ans,
Lassé tout ce que Rome eut de chefs importants«

während in Wirklichkeit diese Kriege nur 25 Jahre dauerten, gegen den Vorwurf eines historischen Irrthums vertheidigen den der grosse König (a. a. O. S. 98) gegen ihn erhebt.

2) Dass Forty häufig als unbestimmte Zahl gebraucht werde, bemerkt übrigens auch Delius im Shakespeare-Lexikon.

3) Vgl. auch, worauf ich aufmerksam gemacht werde, Deutschbein Shakespeare-Grammatik für Deutsche S. 25.

treten uns die Spuren davon in zwei besonders drastischen und unverkennbaren Beispielen bei Swift im Märchen von der Tonne entgegen. Was wir dort sect. II S. 36[1]) lesen »the three brothers had acquired forty other qualifications of the like stamp« wird in der alten Übersetzung (Altona 1729, von Bode verfertigt) S. 66 ganz richtig wiedergegeben mit »sie hatten noch viele andere dergleichen Geschicklichkeiten mehr erlernet«. Ebenso bezeichnend ist S. 41: Our three brothers soon discovered their want by sad experience meeting in their walks with forty mortifications and indignities«[2]). — So haben wir die Bedeutung der 40 bis in die neuere Zeit verfolgt, und wenigstens ein erstorbener Rest derselben ist auch in der neuesten Zeit noch in der »Quarantaine« geblieben.

Die Frage, wo wir die Heimat dieser Bedeutung der 40 zu suchen haben, ist hierdurch entschieden und zwar entschieden dahin, dass es eine solche Heimath im strengen Sinne des Wortes nicht giebt: denn nicht von Einem Volke hat jener Gebrauch der 40 seinen Ausgang genommen und sich von da zu den übrigen verbreitet, sondern ist aller Wahrscheinlichkeit nach bei verschiedenen unabhängig entstanden, ohne dass ein Einfluss des einen Volkes auf das andere statt gefunden hätte. Welche Gründe nun bei verschiedenen Völkern dazu geführt haben der 40 eine solche Bedeutung zu geben, ist eine zweite Frage, die sich schon Andere vorgelegt haben. Zu diesen gehört Goethe, der in den Anmerkungen zum Divan aus Anlass der alttestamentlichen Chronologie auch auf die Bedeutung der 40 geführt worden ist und diese Zahl wie die 7 zu den »runden, heilig, symbolisch, poetisch zu nennenden Zahlen« rechnet. Was er aber zur Erklärung dieser Bedeutung beibringt, beruht auf mangelhafter Induktion und kann angesichts der grösseren Menge von Beispielen, die wir kennen gelernt haben, niemand mehr befriedigen. Er sagt nämlich an derselben Stelle (6, 181): »die Zahl 7 scheint dem Schaffen, Wirken und Thun, die Zahl 40 hingegen dem Beschauen, Erwarten, vorzüglich aber der Ab-

1) Ich citire nach der Edinburger Ausgabe von 1750.

2) Hier hat sich der Übersetzer noch grössere Freiheit genommen, indem er die angeführten Worte S. 74 folgendermassen widergibt: »Die guten drei Brüder mussten nicht wenig darüber leiden, als sie diese Mode nicht mit machten; und wo man sie nur erblickte, wurden sie auf die empfindlichste Art beschämet.«

sonderung gewidmet zu sein«. Mit dieser Erklärung aber, wenigstens insofern sie das Erwarten betont, liessen sich die 40 Hiebe der jüdischen Prügelstrafe nur unter der Annahme in Einklang bringen, dass der 40ste, der nicht ausgetheilt werden durfte, niemals Gegenstand der Empfindung sondern für den Delinquenten, wenn er sich etwa verzählt hatte, höchstens Gegenstand langer, banger Erwartung war. Einen anderen Versuch der Erklärung hat J. Grimm gemacht, Rechtsalterth. S. 219: »Aus einer merkwürdigen Stelle des edictum Pistense von 864 cap. 33 erhellt, dass einige diese Frist (von 40 Nächten) schon am 40sten Tag für ausgelaufen hielten, folglich nur 39 Nächte rechneten, weshalb nicht unwahrscheinlich diese Frist aus 39 + 1 entsprungen und 39 für 3 mal 13 zu nehmen ist«. Auch an dieser Erklärung straft es sich, dass sie aus einer zu engen Sphäre abgeleitet wurde: denn sie ist dadurch zu künstlich ausgefallen, um auch auf weitere Kreise angewandt zu werden. Das Gleiche gilt von dem Versuche, den schon Bredow Unters. I 110 (zu Syncell. II S. 35) und nach ihm Lepsius Chronol. d. Ägypt. S. 15 f. Anm. gemacht hat, jenen Gebrauch der 40 aus der Etymologie des diese Zahl bezeichnenden Wortes abzuleiten, da dasselbe im Hebräischen mit einem anderen Worte, welches »viel« bedeutet, zusammenhänge. Diese Auffassung mag für das Hebräische richtig sein — was ich um so weniger bestreiten darf, als sich nicht läugnen lässt, dass an verschiedenen Orten derselbe Gebrauch auf verschiedenen Gründen beruhen kann —, so hilft sie uns doch nichts für andere Sprachen und Völker und insbesondere für das Griechische. Eher liesse sich auf letzteres Potts Meinung anwenden, der in diesem Gebrauch der 40 nur einen Rest der alten Herrschaft der vigesimalen Zählmethode erkennt (Zählmeth. S. 99). Und in der That führen in den Keltischen und Germanischen Sprachen noch andere Spuren auf eine ursprüngliche Rechnung nach Zwanzigen. Hier scheint daher Potts Erklärung das Richtige zu treffen. Im griechischen dagegen sind mir wenigstens solche Spuren nicht bekannt[1]). Bis auf weiteres sehe ich mich daher genöthigt, aus dem über den Gebrauch der 40 vorliegenden Material einen Schluss auf den Ursprung dieses Gebrauchs zu ziehen. Nun

1) Denn die pythagoreische Eintheilung des menschlichen Lebens in Zeiträume von je 20 Jahren (Diog. VIII 10) kann man doch kaum dafür gelten lassen.

haben wir denselben vorzugsweise an Zeitbestimmungen beobachtet. Dies gilt für die Juden nicht minder als für die Griechen. Dass aber unter diesen Zeitbestimmungen etwa die Bestimmungen über gewisse Windtage oder die der Entwickelung des Embryo gesteckten Fristen die Quelle gewesen seien, aus der der ganze breite Strom jenes Gebrauchs geflossen ist, wird niemand annehmen wollen. Es scheint hiernach als das Ursprüngliche nur der Ansatz der ἀκμὴ im 40sten Jahre übrig zu bleiben und hieraus sich zunächst die Festsetzung eines Menschenalters auf 40 Jahre entwickelt zu haben (s. o. S. 33, 4), worauf weiterhin ähnlich wie bei der 360 die Bedeutung der Zahl von dem chronologischen Gebiete aus noch auf andere hinübergriff. —

Erleichtert wurde dieser Übergriff und überhaupt die weitere Ausdehnung des Gebrauchs der 40 dadurch, dass die ihr verwandte Vier ebenfalls zu den bedeutenden Zahlen gehört. Für das Mittelhochdeutsche ist dies in Benekes und Lachmanns Ausgabe des Iwein zu vs. 821 bewiesen worden. Bekannt ist ferner, und auch die Wörterbücher bemerken es, dass im Italienischen und Spanischen die 4 zur Bezeichnung überhaupt einer kleinen Zahl dient. Man sagt »far quattro passi, mangiar quattro bocconi, dar quattro scappellotti[1]« und bei Cervantes Don Quixote I ch. 48 S. 498 (London 1781) lesen wir »Las (comedias) que llevan traza, y siguen la fabula como el arte pide, non sirven sino para quatro discretos que las entienden« d. i. für wenige Verständige[2]). Der gleiche Gebrauch findet sich auch bei Shakespeare und insbesondere die 4 Stunden, die, wie Polonius zum König sagt, Hamlet bisweilen hintereinander in der Halle auf

1) Im Fanfulla von 1878 No. 100 steht: »voi volete che mi arresti dinanzi« a quattro convulsioni venute a tempo No. 141: »egli non mi lasciò dire quattro parole.«

2) Die gleiche Bedeutung der 4 ist wohl auch in den Worten anzunehmen, die zu Anfang von Calderons El magico prodigioso Moscon zu Cipriano spricht:

Es posible, que en un dia
De tanto gusto, de tanta
Festividad y contento,
Con cuatro libros te salgas
Al campo solo, volviendo
A su aplauso las espaldas?

Gries freilich übersetzt hier »mit vier Büchern«.

und ab geht, sind allgemein als mehrere Stunden zu verstehen[1]). Da wir nun in Bezug auf den Gebrauch und die Bedeutung der 40 die Griechen mit den verschiedensten Völkern zusammentreffen sahen, so werden wir geneigt sein, dasselbe auch für die so nah verwandte 4 zu vermuthen. Und diese Vermuthung hat sich mir bestätigt durch ein Beispiel, wie es schlagender nicht gedacht werden kann. Die Acharner des Aristophanes beginnen mit folgenden Versen des Dikaiopolis:

ὅσα δὴ δέδηγμαι τὴν ἐμαυτοῦ καρδίαν,
ἤσθην δὲ βαιά, πάνυ γε βαιά, τέτταρα·
ἃ δ' ὠδυνήθην, ψαμμοκοσιογάργαρα.

Und nun folgt eine Aufzählung der Leiden und Freuden, bei der sich aber an letzteren nur zwei ergeben und nicht, wie angekündigt war, 4. Dieser Widerspruch, über den die Erklärer schweigen, hat in neuester Zeit Otto Schneider zu der Meinung veranlasst, dass der Text an jener Stelle verderbt sei und statt *τέτταρα* geschrieben werden müsse *θάτερα* (Fleckeis. Jahrb. 1877 S. 310). Dass aber diese Vermuthung wie überhaupt jede, die sich auf jenen Widerspruch beruft, überflüssig ist, lehrt der Zusammenhang dieser Betrachtung: denn hiernach war es zu erwarten, dass auch bei den Griechen die 4 gelegentlich eine unbestimmte geringe Menge bezeichne, diesen Fall aber gesetzt besteht zwischen den angekündigten 4 und den thatsächlich aufgezählten 2 Freuden kein grösserer Widerspruch als zwischen den ebenfalls angekündigten unzähligen (*ψαμμοκοσιογάργαρα*) und den wirklich aufgezählten 2, beziehentlich 3 Leiden[2]). Ob mit dieser volksthümlichen Geltung der

1) Hamlet II 2: You know, sometimes he walks four hours together Here in the lobby. Schlegel übersetzt: Ihr wisst, er geht wohl Stunden auf und ab hier in der Gallerie. Eine andere Lesart soll »*for* hours« sein. Vgl. noch Wülcker Altenglisches Lesebuch S. 131. 153. Deutschbein Shakespear-Gramatik f. Deutsche S. 25.

2) Im Deutschen freilich kann man nicht so übersetzen wie Droysen gethan hat:

»Wie vielerlei Ding nicht hat mir schon mein Herz gekränkt,
Doch gefreut wie weniges, herzlich weniges viererlei.«

Denn wenn wir auch gelegentlich »4 Zeilen« in dem Sinne von »wenige Zeilen« sagen, so verbinden wir doch in der Regel mit der 4 die Vorstellung einer bestimmten Zahl. Richtiger hat daher F. A. Wolf übersetzt:

»und Freud erlebt ich selten, sechs- bis siebenmal.«

4 die Heiligkeit der τετρακτὺς bei den Pythagoreern oder die Bedeutung der 4 im Cultus des Hermes (Preller Gr. Myth. I 299. 340 2) irgend welchen Zusammenhang hat, entscheide ich nicht; jedenfalls ist es, wenn ein solcher angenommen wird, wahrscheinlicher, dass diese Bedeutung zuerst im Volksbewusstsein gegeben war, als dass umgekehrt dieses durch religiöse oder gar philosophische Speculation beeinflusst worden wäre. —

Zu den Zahlen, die uns als Rundzahlen nicht mehr geläufig sind oder doch nicht in demselben Maasse, wie den Griechen, gehört die 30000. Dieselbe hat sich einer grösseren Beachtung zu erfreuen gehabt, weil sie von Erörterungen über die Bürgerzahl Athens berührt wird, und Sauppe (de causis magnitudinis iisdem et labis Athenarum S. 4 ff) und Bergk (Zeitschr. f. d. Alterthumswiss. 1837 S. 450 ff.) haben Beispiele beigebracht, aus denen erhellt, dass jene Zahl sprichwörtlich zur Bezeichnung überhaupt einer grossen Menge gebraucht wurde. Benndorf (Beiträge zur Kenntniss des attisch. Theaters S. 6) stimmt ihnen zu, wie schon früher unter Vermehrung des Materials O. Jahn (index schol. Bonnens. 1866 S. 3, 2) gethan hatte. Die Sache könnte damit abgethan scheinen. Da aber noch in neuerer Zeit Curt Wachsmuth (die Stadt Athen im Alterth. I. S. 505, 1) sich auf vs. 1132 in Aristophanes' Ekklesiazusen, der von mehr als 30 000 Bürgern redet, berufen hat und durch denselben seine von der Böckhschen abweichende Berechnung der Bürgerzahl bestätigt findet, so wird es nicht überflüssig sein die Untersuchung noch einmal aufzunehmen [1]). Was sich sonst gegen die Berechnung von Wachsmuth einwenden lässt, lasse ich dabei aus dem Spiele [2]) und untersuche nur, ob er berechtigt war sowohl die angeführte Stelle der Ekklesiazusen wie eine andere damit verwandte des pseudo-platonischen Axiochos zu seinen Gunsten zu verwenden.

Wenn Empedokles (vs. 3 ed. Mullach) die seeligen Geister, die sich mit Sünde befleckt haben, für 30 000 Jahre aus dem Himmel verstossen werden lässt, wenn nach Hesiod (W. u. T. 252 ed. Göttl.) ebensoviele Dämonen über Recht und Unrecht bei den Menschen wachen und ebenso hoch nach demselben, we-

1) Auch Stein zu Herodot V 97, 15 scheint wenigstens in der 4sten Auflage nichts davon zu wissen, dass man die 30000 auch anders wie als diese bestimmte Zahl auffassen könne.

2) Vgl. übrigens Fränkel die attischen Geschwornengerichte S. 3 ff.

nigstens Einer Lesart zu Folge (s. Göttling zu Theog. 364), sich die Zahl der Okeanostöchter beläuft, so kann man in diesen Zahlenangaben kaum etwas Anderes als die Absicht erblicken eine ungeheure Menge in concreter Weise zum Ausdruck zu bringen. Die gleiche Absicht wird man dann auch bei Aristophanes voraussetzen, in dessen Vögeln (vrgl. vs. 1179) ein Gensdarmencorps von 30 000 Habichten ausfliegt, um die Göttin Iris zu fangen, und die Mauer von Wolkenkukuksheim aus Steinen gebaut wird die 30 000 Kraniche in ihren Mägen aus Libyen mitgebracht haben (vs. 1136). Sie offenbart sich auch in den 30 000 Drachmen, die nach der Beschuldigung des Paphlagoniers der Wursthändler gestohlen hat (s. o. S. 54 f.). Noch deutlicher tritt diese Absicht bei dem Dichter der neuen Komödie, Philemon, hervor: denn wenn derselbe um den Gegensatz zwischen der so mannigfaltigen menschlichen Natur, die in jedem Individuum anders erscheint, und der thierischen, die innerhalb eines Geschlechtes immer die gleiche Physiognomie wiederholt, hervorzuheben (fr. inc. III ed. Mein.) zuerst bemerkt, dass alle Löwen ohne Ausnahme muthig, alle Hasen dagegen feige seien und dann hinzufügt, dass auch zwischen 30000 Füchsen keine Verschiedenheit Statt finde, so ist klar, dass unter dieser letzten Zahl die Gesammtheit aller zum Fuchsgeschlecht gehörenden Individuen gemeint ist, also eine unzählige Menge. Derselbe Gebrauch dieser Zahl lässt sich auch für Aischylos nachweisen. Dieser Dichter lässt den Prometheus im erhaltenen Stücke dieses Namens (vs. 94 Kirchh.) voraussagen, dass er 10000 Jahre (*τὸν μυριετῆ χρόνον*) am Felsen gefesselt bleiben werde. Der Scholiast versteht darunter ganz richtig »viele Jahre« (*πολυετῆ*), und rechtfertigt seine Auffassung durch den Hinweis auf den Prometheus Pyrphoros, dem zu Folge Prometheus 30 000 Jahre gefesselt war (fr. 203 Nauck). Er scheint also diese letzte Zeitangabe für eine die frühere näher bestimmende zu halten. Indessen ist mir wahrscheinlicher, dass die beiden abweichenden Zeitangaben auf andere Weise auszugleichen, d. h. auch die zweite Zahl lediglich als Ausdruck einer ungeheuren Menge zu betrachten sei. Aus diesem Grunde sehen wir auch anderwärts diese beiden Zahlen mit einander wechseln. Nach Plutarch Apophth. Lacon. p. 214 B soll der Rhodier Timokrates, um Bestechungsversuche in den griechischen Städten zu machen, 30 000 Dareiken vom Perserkönig erhalten haben. Xenophon Hell. III 5, 1 spricht dagegen von 50

Silbertalenten, was sich mit jener Angabe nur so vereinigen lässt, dass wir in derselben lediglich den Ausdruck für eine ungeheure Summe sehen. Nehmen wir dazu, dass Plutarch ein anderes Mal (vit. Artox. 20) nur allgemein »viel Gold« (*χρυσίον πολύ*) erwähnt das Timokrates mit sich nach Griechenland genommen habe und an einer dritten Stelle (vit. Agesil. 15) statt dessen 10000 Dareiken setzt, so bemerken wir denselben Wechsel des Ausdrucks wie er in den beiden äschyleischen Stellen und dem dazu gehörigen Scholion stattfindet. In ähnlicher Weise variiren aber auch die Angaben über die Menge der Zuschauer, welche das athenische Theater fasste. Die bestimmteste Angabe findet sich bei Platon im Sympos. p. 175E, wo Sokrates sagt, dass Agathons Weisheit sich vor mehr als 30000 Hellenen offenbart habe oder, wie dies nach dem Zusammenhang zu verstehen ist, dass seine Tragödie vor mehr als 30000 Zuschauern aufgeführt worden sei. Auf diese Stelle gründete Schneider Attisch. Theaterw. S. 7 die Behauptung, dass das athenische Theater gegen 30000 Zuschauer fassen konnte. Nun tritt aber auch hier an die Stelle der 30000 anderwärts die 10000. In den Fröschen des Aristophanes fordert der Chor die Muse auf (676 f.) zu ihm zu kommen, wo sie in der Volksmenge die Weisheit in Person 10000 mal werde sitzen sehen (*τὸν πολὺν ὀψομένη λαῶν ὄχλον οὗ σοφίαι μυρίαι κάθηνται*). Wieder an anderen Stellen erscheint auch hier an Statt der scheinbar bestimmten Zahlenangaben der unbestimmte Ausdruck einer Vielheit und grossen Menge überhaupt. »Ihr zahllosen Myriaden« *ὦ μυριάδες ἀναρίθμητοι*) redet die Zuschauer der Chor in den Wespen (1009 f.) an und dass sie seien wie der Sand am Meere (*θεατὰς ψαμμακοσίους*) spricht Eupolis (fr. 286 ed. Kock) aus. Man wird es daher wahrscheinlich finden, dass auch an der platonischen Stelle die 30000 dieselbe Bedeutung hat — eine Bedeutung, die sie wie wir gesehen haben, an sich wohl haben kann. Neuere Berechnungen haben ausserdem ergeben, dass das Dionysostheater im Stande war etwa 27500 Personen aufzunehmen [1]; und da man sich doch nicht um mehrere Tausende verrechnet haben wird, so muss die platonische Angabe auf jeden Fall als übertrieben erscheinen. Dann aber ist auch nicht zu sagen, warum die 30000 nicht auch hier eine grosse Zahl überhaupt vertreten

1) Nach der Berechnung von Papadakis wie Leopold Julius angibt in Lützows Zeitschr. f. bild. Kunst 1878 S. 202.

soll, da doch Sokrates nichts daran liegen kann, genau anzugeben vor wie viel Zeugen Agathons Weisheit offenbar geworden ist, sondern nur, zu bemerken, dass dies vor einer sehr grossen Menge geschehen. — Aber Zuschauer sind deshalb noch keine Bürger und dass die Zahl der letzteren sich auf 30 000 belief, soll der pseudo-platonische Axiochos beweisen. Hier wird p. 365 A bemerkt, dass Axiochos allein und Euryptolemos sich der zehn Feldherrn der Arginusenschlacht in der Volksversammlung angenommen hätten, während doch 30 000 Bürger anwesend waren [1]). Dass der Verfasser kurz vorher (p. 368 D) sich der Wendung bedient »schlimmer als 10 000 Tode« (*θανάτων μυρίων χείρω*) kann uns wenigstens an die Möglichkeit erinnern auch hier in der bestimmten Zahl den Ausdruck einer unbestimmten Menge zu sehen. Und diese Möglichkeit wächst zur Wahrscheinlichkeit, da, selbst wenn die Zahl der Bürger 30 000 betrug, doch schwerlich alle in der Volksversammlung anwesend waren, jener Ausdruck also, der dies voraussetzt, auf jeden Fall eine Ungenauigkeit enthält [2]). Sehen wir aber auch hier, wie an der Stelle des Symposions, auf die Absicht des Schriftstellers, so ging diese offenbar dahin hervorzuheben, dass unter so vielen Anwesenden sich nur einer oder zwei fanden, die den Angeklagten beistanden; dieser Absicht entsprach also die 30 000 als Ausdruck einer unbestimmten unzähligen Menge ebenso gut, ja besser als in der Bedeutung einer bestimmten Zahl. So bemerken wir auch sonst, dass der Einzelne gern einer Vielheit von 30 000 gegenübergestellt wird. In der S. 65 citirten Stelle der Vögel werden 30 000 Habichte ausgeschickt um die eine Iris zu fangen, ebenso tritt in den 30000 Füchsen Philemons (s. o. S. 65) diese Zahl in Gegensatz zu der Einheit der in allen wiederkehrenden Natur. Besonders scharf und unverkennbar spricht diesen Gegensatz ein Epigramm auf Heraklit aus:

Ἡράκλειτος ἐγώ· τί μ' ἄνω κάτω ἕλκετ' ἄμουσοι;
οὐχ ὑμῖν ἐπόνουν, τοῖς δ' ἔμ' ἐπισταμένοις.
εἷς ἐμοὶ ἄνθρωπος τρισμύριοι, οἱ δ' ἀνάριθμοι
οὐδείς. ταῦτ' αὐδῶ καὶ παρὰ Φερσεφόνῃ. [3])

1) Sokrates redet den Axiochos an: *καίτοι γε σὺ μόνος αὐτοῖς ἤμυνες καὶ Εὐρυπτόλεμος τρισμυρίων ἐκκλησιαζόντων.*

2) Dies hat schon Böckh Staatsh. I 50 bemerkt.

3) Diog. L. IX 16 Anthol. Palat. VII 128 Anth. Gr. ed. Brunck IV p. 226.

Hiermit verbinde man was als muhammedanische Anschauung mittheilt Schack, »Poesie u. Kunst der Araber in Span. u. Sicil.« II S. 181, dass nämlich ein Gebet in der Moschee von Medina soviel gilt wie 30000 Gebete.[1]) Man wird daher nicht mehr im Zweifel sein wie Herodot zu verstehen ist, der V 97 die auffallende Thatsache, dass der Milesier Aristagoras mit seiner Bitte um Unterstützung vom spartanischen König Kleomenes abgewiesen wurde, bei den Athenern dagegen Gehör fand, mit folgenden Worten zu erklären sucht: *πολλοὺς γὰρ οἶκε εἶναι εὐπετέστερον διαβάλλειν ἢ ἕνα, εἰ Κλεομένεα μὲν τὸν Λακεδαιμόνιον μοῦνον οὐκ οἷός τε ἐγένετο διαβαλεῖν, τρεῖς δὲ μυριάδας Ἀθηναίων ἐποίησε τοῦτο.* Und auch die Verse aus den Ekklesiazusen können nun nicht mehr beweisen, dass an der Stelle des Axiochos eine bestimmte Zahl gemeint ist. Denn wenn dort (vs. 1131 ff.) die Dienerin zu ihrem Herren sagt »Wer kann glücklicher sein als Du der Du von mehr als 30000 Bürgern allein noch nicht gespeist hast?«,[2]) so kommt es ihr offenbar nur auf den Gegensatz von Einheit und Vielheit an und sie hätte ebenso gut auch sagen können »der Du von allen den unzähligen Bürgern allein noch nicht gespeist hast«. — Noch hat man mit Hilfe jener angeblichen Bürgerzahl eine Stelle Herodots erklären wollen. Derselbe erzählt uns (8, 65) dass ein athenischer Flüchtling, Namens Dikaios, als er am Abend vor der Schlacht bei Salamis mit dem Lacedämonier Demarat zusammen auf der Thriasischen Ebene stand, von Eleusis her eine Staubwolke aufsteigen sah wie von an die 30000 Mann (*ὡς ἀνδρῶν μάλιστά κη τρισμυρίων*) und sie hätten sich gewundert von was für Menschen der Staub herrühre und gleich darauf Stimmen vernommen, die ihnen klangen wie der mystische Jacchosruf. Hierzu bemerkt Stein in seiner Ausgabe dass diese Zahl nicht auf einer ungefähren Schätzung beruhe, sondern entweder von der herkömmlichen Angabe über die Stärke der

---

1) Die 30000 wird in diesen Fällen ebenso gebraucht wie die 10000 von Xenophon Anab. III 3, 31, der sagt, dass von dem Tage an, wo jeder den Vorgesetzten bei der Bestrafung eines Ungehorsamen unterstütze, 10000 Klearche statt Eines erstehen würden (*τῇδε γὰρ τῇ ἡμέρᾳ μυρίους ὄψονται ἀνθ' ἑνὸς Κλεάρχους τοὺς οὐδενὶ ἐπιτρέψοντας κακῷ εἶναι.*

2) *Τίς γὰρ γένοιτ' ἂν μᾶλλον ὀλβιώτερος, Ὅστις πολιτῶν πλεῖον ἢ τρισμυρίων Ὄντων τὸ πλῆθος οὐ δεδείπνηκας μόνος;*

athenischen Bürgerschaft hergenommen sei oder die durchschnittliche Zahl der Mysten darstelle. Da aber Dikaios schon, ehe er den Jacchosruf vernommen hat, und daher noch nicht weiss von was für Menschen der Staub herrührt, die Menge auf 30000 schätzt, so ist jene Erklärung mit den Worten Herodots, wenigstens strenge genommen, nicht zu vereinigen, ganz abgesehen davon, dass wir weder die Zahl der Mysten noch die der Bürger berechtigt sind auf 30000 anzusetzen. Wahrscheinlich soll also auch hier die 30000 nur überhaupt viele Tausende bedeuten und Plutarch Themist. 15 hat ganz Recht, wenn er statt dessen einfach von vielen spricht.[1]) — Wer nach diesen Beispielen noch nicht glauben will, dass *τρισμύριοι* im Wesentlichen dasselbe bedeutet wie *μυρίοι*, dem muss doch jeder Zweifel schwinden Angesichts folgender Worte Epiktets. »Was ist das für ein Glück« ruft der Philosoph diss. VI 4, 5 »dass jeder beliebige stören kann, ich meine nicht der Kaiser oder der Freund eines Kaisers, sondern ein Rabe, ein Flötenspieler, ein Fieberanfall und 30000 andere Dinge mehr«.[2]) Derselbe findet (ebenda 13, 22), dass man dem kein Geheimniss anvertrauen dürfe, der sein Herz an äussere Dinge hänge: denn um es ihm abzulocken genüge der Blick eines Mädchens, Gunstbezeugung von Seiten eines kaiserlichen Beamten, das Streben nach einem Amt, nach einer Erbschaft und 30000 anderes dergleichen.[3]) Und mit dem phrygischen Sklaven stimmt in Bezug auf diesen Sprachgebrauch auch sein kaiserlicher Gesinnungsgenosse, Marc Aurel, überein, der in seinen Selbstgesprächen einmal (II 14) als äusserstes Zeitmaass 30000 Jahre setzt.[4])

Dass Neuere diesen Sprachgebrauch verkannt haben, darf man ihnen übrigens nicht zu sehr zum Vorwurf machen, da dasselbe schon den Alten begegnet zu sein scheint. Im Leben des Flamininus c. 9 theilt Plutarch ein Epigramm mit, das Alkaios

---

1) *φῶς μὲν ἐκλάμψαι μέγα λέγουσιν Ἐλευσινόθεν, ἦχον δὲ καὶ φωνὴν τὸ Θριάσιον κατέχειν πεδίον ἄχρι θαλάττης, ὡς ἀνθρώπων ὁμοῦ πολλῶν τὸν μυστικὸν ἐξαγόντων Ἴακχον.*

2) *καὶ τίς αὕτη ἡ εὔροια, ἣν ὁ τυχὼν ἐμποδίσαι δύναται, οὐ λέγω Καῖσαρ ἢ Καίσαρος φίλος, ἀλλὰ κόραξ αὐλητὴς πυρετὸς ἄλλα τρισμύρια.*

3) *παιδισκαρίου νευμάτιον — —, Καισαριανοῦ φιλοφροσύνη. ἀρχῆς ἐπιθυμία, κληρονομίας, ἄλλα τούτοις ὅμοια τρισμύρια.*

4) *κἂν τρισχίλια ἔτη βιώσεσθαι μέλλῃς καὶ τοσαυτάκις μύρια, ὅμως μέμνησο ὅτι οὐδεὶς ἄλλον ἀποβάλλει βίον ἢ τοῦτον ὃν ζῇ.*

nach dem Siege von Kynoskephalä gedichtet hatte und das, weil es die Ätoler verherrlichte, den römischen Feldherrn schwer ärgerte. Es lautet folgender Maassen:

Ἄκλαυστοι καὶ ἄθαπτοι, ὁδοιπόρε, τῷδ' ἐπὶ νώτῳ
Θεσσαλίης τρισσαὶ κείμεθα μυριάδες,
Αἰτωλῶνδ μηθέντες ὑπ' Ἄρεος ἠδὲ Λατίνων,
οὓς Τίτος εὐρείης ἤγαγ' ἀπ' Ἰταλίης,
Ἡμαθίῃ μέγα πῆμα. Τὸ δὲ θρασὺ κεῖνο Φιλίππου
πνεῦμα θοῶν ἐλάφων ὤχετ' ἐλαφρότερον.

Dass 30000 Makedonier auf dem Schlachtfeld gelegen hätten, bemerkt hierzu Plutarch, sei eine Lüge, wie er denn in der That selbst vorher (c. 8) die Zahl der Erschlagenen auf nur »nicht weniger als 8000« (ὀκτακισχιλίων οὐκ ἐλάττους) geschätzt hat. Er fasst die Zahl 30000 nach ihrem genauen Werthe. Aber wie wenn sie auch hier nur die Bedeutung einer ungeheuren Menge hätte? Eine Aufschneiderei, von der ich den Alkaios keineswegs freisprechen will, blieb es auch so; aber eine minder plumpe, die nicht der historischen Wahrheit so gerade ins Gesicht schlug und deshalb mehr Aussicht hatte ihren Zweck zu erreichen.

Wie in diesem so wird man auch noch in anderen Fällen zweifelhaft sein, ob die 30000 diese bestimmte Zahl meint oder nur ein Ausdruck ist, der viele Tausende bedeutet. So viel steht fest, dass diese Zahl uns mehrmals gerade da überrascht, wo wir eine bestimmte Zahl überhaupt nicht erwarteten. So berichtet Plutarch im Leben des Aemilius Paulus c. 4, dass dieser, als er während des Krieges mit Antiochos zur Dämpfung eines Aufstandes nach Spanien geschickt wurde, zweimal die Barbaren in der Schlacht besiegte und deren ungefähr 30000 tödtete (περὶ τρισμυρίους ἀνελών). Gerade ungeordneten Barbarenhaufen scheint sich diese Ziffer auch sonst gern angehängt zu haben: denn auf über 30000 (ὑπὲρ τρισμυρίους) schätzt derselbe Schriftsteller im Leben des Marius c. 19 die Zahl der Ambronen und im Leben des Marcellus c. 6 die der Gäsaten, welche unter Führung des Britomartus die Alpen überschritten hatten; und nach dem Zeugniss, allerdings eines römischen Schriftstellers, des Aurelius Victor epit. c. 47 waren der Alemannen, die Gratian bei Argentaria besiegte, 30000.[1] Der-

1) Andere gaben dafür 40000 oder gar 70000 Ammian. Marc. XXXI 10, 5.

gleichen Angaben muss man jetzt mit demselben Misstrauen aufnehmen, das man ohne Zweifel gegen sie haben würde wenn sie statt von 30000 von 100000 sprächen: denn die Rolle der letzteren, insofern sie Rundzahl ist und zur Bezeichnung einer grossen Menge dient, scheint bei den Griechen die 30000 gespielt zu haben. Es muss daher Bedenken erregen, dass ebenso hoch die Zahl der Gefangenen nicht bloss in Theben,[1]) sondern auch in Tarent[2]) geschätzt wird. Nicht besser steht es mit den 30000 Menschen, die nach Josephus Jüdisch. Kr. II, 13, 5 der falsche Prophet aus Ägypten um sich versammelt hatte und wofür die Apostelgeschichte 21, 38 nur 4000 gibt. Wer ferner weiss, wie mangelhaft die Bevölkerungsstatistik des Alterthums war, wird es nicht gerade glaublich finden, dass man die Einwohnerzahl der grösstentheils wilden und fast unzugänglichen Insel Corsica (Strabo V, p. 224) genauer gekannt habe. Trotzdem weiss Diodor (V 14, 3), dass dieselbe über 30000 (*ὑπὲρ τοὺς τρισμυρίους*) betrug, und diese Angabe fällt um so mehr auf, als genau ebenso hoch von demselben Historiker die Einwohnerzahl der balearischen Inseln geschätzt wird (V 17, 2). Es ist daher wohl möglich, dass auch hier die Lücke der Kenntniss durch die beliebte Rundzahl 30000 ausgefüllt wurde. Wenn endlich Suidas s. v. von dem älteren Tyrannion sagt, dass derselbe, als er in Rom zu Ansehen und Reichthum gekommen, sich eine Bibliothek von mehr als 30000 Büchern (*βιβλίων ὑπὲρ τὰς τρεῖς μυριάδας*) erworben habe, so frägt es sich sehr, in wie weit dieser Angabe eine wirkliche Zählung zu Grunde lag, um so mehr als ebenso hoch von demselben die Bücherzahl der Bibliothek des Epaphroditos angegeben wird (Ritschl Op. I 29).

Dass die Griechen ein eigenes Wort (*μυρίοι*) hatten, um die 10000 zu bezeichnen — ob diese oder die einer grossen Menge die ursprüngliche Bedeutung desselben war, kommt hierbei nicht in Betracht — ist jedenfalls bei Erörterung der Frage, wie das Dreifache der Zahl gerade bei ihnen zu einer beliebten Rundzahl werden konnte, mit in Anschlag zu bringen. Das Entscheidende war es indessen nicht. Wie vielmehr die 10000 schon durch ihren Zahlenwerth und nicht erst durch die Möglichkeit sie mit einem einzigen Wort zu bezeichnen zur

1) Plut. Alex. 11. Diodor. XVII 14.

2) Plut. Fab. Max. 22. Liv. 27, 16, 7 und hierzu Weissenborn, der auch die Variante Eutrops, der nur 25000 angibt, erwähnt.

Würde einer Rundzahl emporstieg, [1]) so ist auch die besprochene Bedeutung der 30000 keineswegs auf das Griechische beschränkt. Ein Beispiel aus dem Arabischen kam schon oben (S. 68) zur Sprache; ein anderes aus dem Spanischen ist in folgenden Worten Hernandos bei Calderon, Los empeños de un acaso, III (S. 290ª ed. Keil) enthalten:

Que no dijera aquesta espada es mia,
Aunque reñir te viera
Con *treinta mil* Don Felix que tuviera.

1) Diess lehrt z. B. Castiglione im Cortegiano l. II S. 168 (Milano 1822): é licito talor per servizio de' suoi signori ammazzare non un uomo, ma diece mila.

Berichtigung zu S. 14, 2.

Ich habe Unrecht gethan Schubarts Zuverlässigkeit in Zweifel zu ziehen, wie folgende Worte Senecas epist. 25, 1 lehren: »Quid ergo? inquis, quadragenarium pupillum cogitas sub tutela tua continere? respice aetatem ejus jam duram et intractabilem. non potest reformari: tenera finguntur.«

Nachträge.

Deren werden sich leicht noch viele geben lassen. So erhellt z. B. die Bedeutung der Zahl 40 auch aus der Frist von 40 Tagen, die bei Varro de re rust. II 8, 13 (Plin. nat. hist. VIII 45. Geopon. 17, 10) gesetzt wird, so wie daraus, dass auf zwei späten Inschriften aus Attica (C. I. A. III 1, 73. 74. vgl. dazu W. Gurlitt im Philol. 27, 732) in einem gewissen Fall eine 40tägige Reinigung erfordert wird, ehe man das Heiligthum des *Μὴν Τύραννος* wieder betreten dürfe. Das erste Beispiel wäre etwa zu S. 43, das zweite zu S. 45 nachzutragen. Sodann kann man, um zu zeigen, wie ich diess S. 57 ff. versucht habe, dass auch den Römern die Bedeutung der 40 nicht fremd war, noch auf die Sitte der älteren Zeit hinweisen, den Bart nicht vor dem 40sten Jahre zu rasiren (Gellius 3, 1 Marquardt Privatleben d. R. S. 582, 5). Doch würde ich um dieser unbedeutenden Vermehrung des Materials Willen nicht noch einmal auf das behandelte Thema zurückgekommen sein, wenn mich nicht ein glücklicher Zufall in den Stand gesetzt hätte, angestellte Combinationen auf, wie mir scheint, schlagende Weise zu bestätigen. Dass in der alten d. i. der homerisch-hesiodischen Zeit die *γενεὰ* zu 40 Jahren gerechnet wurde, habe ich S. 22 ff. und S. 36 f. wahrscheinlich gemacht. Erst jetzt kommen mir Verse Hesiod's zu Gesicht, die dieses Resultat durch ein ausdrückliches Zeugniss bestätigen. Nachdem der Dichter in den W. u. T. angegeben hat, wie der Pflug beschaffen sein soll und die Ochsen, die ihn ziehen, fügt er vs. 441 über die Persönlichkeit des Pflügers folgendes hinzu:

τοῖς δ' ἅμα τεσσαρακονταετὴς αἰζηὸς ἕποιτο
ἄρτον δειπνήσας τετράτρυφον, ὀκτάβλωμον,
ὅς κ' ἔργου μελετῶν ἰθεῖαν αὔλακ' ἐλαύνοι,
μηκέτι παπταίνων μετ' ὁμήλικας, ἀλλ' ἐπὶ ἔργῳ
θυμὸν ἔχων· τοῦ δ' οὔτι νεώτερος ἄλλος ἀμείνων
σπέρματα δάσσασθαι καὶ ἐπισπορίην ἀλέασθαι.
κουρότερος γὰρ ἀνὴρ μετ' ὁμήλικας ἑπτοίηται.

Hiernach sind 40 Jahre das Alter, in dem der Mensch zur männlichen Ruhe und Reife des Geistes gelangt; und darin, wie ich

eben that, ein Zeugniss für den Ansatz der *γενεὰ* zu 40 Jahren zu erblicken berechtigt mich was ich über die Abhängigkeit dieser letzteren Bestimmung von der Berechnung der *ἀκμὴ* S. 33, 1 bemerkt habe. Aber auch abgesehen hiervon ist die Kenntniss dieser Verse darum werthvoll, weil sie für den Beweis, der S. 15 f. geführt werden soll, viel mehr ins Gewicht fallen als die Bestimmung des Solonischen Gesetzes, auf die ich mich dort namentlich berufen habe.

R. H.

Herr *Overbeck* legte einen Aufsatz des Herrn Dr. *Th. Schreiber* vor über *unedirte römische Fundberichte.*

Die Beschäftigung mit einer der ältesten römischen Antikensammlungen und damit zusammenhängende Studien über die Provenienz und die so schwer zu verfolgenden Schicksale der römischen Denkmäler veranlassten mich vor einigen Jahren die kleine Anzahl bisher veröffentlichter Berichte von der Art der Memorien Vacca's genauer durchzunehmen und auf ihre Quellen hin zu prüfen. Ich erkannte bald, dass der Abdruck derselben in Fea's Miscellanea filologica critica e antiquaria (2 Bde. Rom 1780 und 1836) weder von Druckfehlern und willkührlichen Änderungen frei, noch vollständig sei, dass wenigstens von einigen noch zahlreiche, im Wortlaut zuverlässigere Abschriften vorhanden seien, dass aber auch in den Bibliotheken und Archiven Roms — und ich darf jetzt hinzufügen, auch anderer Städte Italiens — vielfach verzettelt und nicht immer an einen bestimmten Autornamen geknüpft, eine Menge noch unverwertheter Notizen, Berichte und selbst grössere Abhandlungen über Denkmälerfunde und Ausgrabungen in Rom und Umgebung sich erhalten habe, die Fea nicht gekannt und die auch die neuere Forschung übersehen hat. Einige Mittheilungen darüber sind von mir bereits bei Gelegenheit der Publikation des Originaltextes der Schrift Flaminio Vacca's in diesen Berichten 1881 S. 43 ff. gegeben worden. Die dort angedeutete Absicht die Sammlung Fea's zu revidiren und fortzusetzen und zwar innerhalb derselben Zeitgrenzen, also mit Ausschluss der neueren, auf das 19. Jahrhundert sich beziehenden Berichte, hat sich seitdem der wohlwollendsten Förderung von Seiten des Königl. Ministeriums des Cultus und öffentlichen Unterrichts und der leip-

ziger Universität (aus dem Fonds der Albrechtstiftung) zu erfreuen gehabt. Es war mir vergönnt, meine Untersuchungen über eine Reihe der bedeutendsten italienischen Bibliotheken auszudehnen und im Herbste 1883 auch verschiedene römische Archive untersuchen zu können. Aus den Ergebnissen dieser Forschungen bringe ich nachstehend zunächst einige Excerptenreihen und grössere Stücke mit kurzen erläuternden Bemerkungen zum Abdruck und beabsichtige in der Fortsetzung auch von den Einzelnotizen eine Auswahl zu veröffentlichen.

I.

Die Fundberichte des Valesio.

Das Capitolinische Geheimarchiv enthält in einer Serie von gegen 100 starken Quartbänden den literarischen Nachlass des gelehrten Abate Francesco Valesio (1670—1742), der sich damit ein Andenken in der Zukunft gesichert hat, während er bei Lebzeiten fast unbekannt geblieben ist. Eine unüberwindliche Menschenscheu (per essere uomo timido e salvatico schreibt Bottari) hat ihn ein langes Leben hindurch von jeder Berührung mit der Öffentlichkeit zurückgehalten. Wie er es nicht über sich gewinnen konnte das ihm von Benedict XIV. angebotene Sekretariat der Akademie für römische Geschichte anzunehmen, so hat er sich auch nur ausnahmsweise und meist anonym als Autor hervorgewagt. Verschwiegen blieb auf seinen Wunsch, dass er der Verfasser der gelehrten Erklärung zu dem Gemmenwerk Philipps von Stosch gewesen (Justi, Zeitschrift für bildende Kunst 1872 p. 334) und auch Ridolfino Venuti, der in seiner Memoriensammlung am Schluss der 1741 erschienenen Beschreibung Roms (Roma antica distinta per regioni vergl. im Vorwort p. XII) — der ersten Zusammenstellung der grösseren Ausgrabungsberichte — einige Mittheilungen des Valesio »über neuere Entdeckungen« abgedruckt hat, durfte diese Beiträge nicht genauer kenntlich machen. Und doch waren es nur ein paar vereinzelte Notizen, die Valesio dem befreundeten Verfasser überlassen hatte; viel reichhaltigere Aufzeichnungen behielt er für sich, sie sind auch unter seinen Papieren vergraben geblieben. Venuti deutet jedoch an einer Stelle seines Werkes auf diese ihm nicht zugänglichen Fundberichte hin, indem er sagt: altre molte notizie ancora si conservano manoscritte di cose antiche

ritrovate nelli passati tempi appresso il Sig. Francesco de' Ficoroni, Sig. Francesco Palazzi Antiquario di Sua Santità, Sig. Abate Valesio, Sig. Cavaliere Francesco Vettori, ed altri insigni amatori di queste cose, che a dispetto del tempo, della barbarie, e dell' ignoranza cercano conservare all' età future tutte quelle notizie, che più si possa, delle cose de' nostri maggiori. Wir haben sie jetzt in der Sammlung Valesianischer Codices des capitolinischen Archivs zu suchen und zwar die Mehrzahl derselben in den von Valesio verfassten, handschriftlichen Diarii di Roma, die in einer geschlossenen Serie von 11 Bänden aus der Zeit von 1700—1742 vorliegen. In chronologischer Folge werden in ihnen die erwähnenswerthen Ausgrabungen und Funde registrirt, auch Personalnotizen über bekannte Antiquare und Sammler gelegentlich eingeflochten. Ich habe probeweise den archäologischen Inhalt des 18. Bandes, des 9. der Diarienreihe, der die Jahre 1729—32 umfasst, excerpirt und bringe ihn unter No. 6—22 nachstehend zum Abdruck. Die vorausgehenden Fundnotizen stammen aus einem Miscellenband, To. 61 fol. 201 ff. Übrigens bewahrt die vaticanische Bibliothek unter den Papieren des Cancellieri Cod. Vat. 9197 verschiedene Excerptenreihen aus den Handschriften des Valesio, auf fol. 178 beginnt z. B. ein Indice delle Miscellanee di Francesco Valesio al Campidoglio, fol. 421 ff. enthält alfabetisch geordnete Auszüge mit Notizen über römische Paläste, Villen und Denkmäler. Ein ungedruckter handschriftlicher Generalkatalog der valesianischen Bibliothek ist 1761 von dem Archivar Filippo Magni mit grossem Fleiss ausgearbeitet worden und noch im Archiv befindlich. Er führt den Titel: Indice de Manoscritti del fù Francesco Valesio e di altri libri posteriormente acquistati, esistenti nel credenzone XIV. composto l'anno 1761 da Filippo Magni, Archivista.

Archivio Capitolino Cred. XIV. To. 61 fol. 201.

1] Al tempo d'Innocenzo XII. sopra il monte Auentino nella Vigna delli PP. Somaschi del Collegio Clementino uicino à. S. Cesareo dalla parte di mezzo giorno nella sommità di detto monte

---

1] Spätere Ausgrabungen in derselben Vigne beschreibt Ficoroni in Venuti's Roma antica von 1741 p. 281 f., wovon ein Auszug bei Fea, Miscell. I p. 141 nr. 44. Baldini, saggi di dissertazioni accadem. pubbl. lette nell' accad. etrusca di Cortona II (1738) p. 151. Auch

fù scoperto un' antico sepolcro quale haueua due stanze cioè una di sopra, dalla quale per via d'una scala si scendeua à quella di sotto, erano d'intorno à dette stanze molte nicchiette di varie forme disposte con bella architettura tutte stuccate con fogliametti di buon gusto, il detto stucco era bianco ed assai duro, le mura tutte dipinte con uarij scompartimenti ben' adornate di belli e uaghi festoncini, per ciascheduna nicchietta ui erano nel piano d'essa murati dui Vasi di terra rossa cotta come sono le nostre pile da cucinare fonde circa un palmo alcune et altre uno e mezzo, quelle che erano fonde circa un palmo haueuano la bocca più stretta, in detti vasi si trouarono ceneri et ossa brusiate, ma detti vasi erano calcinati e facilmente si rompeuano con le mani, uedendosi solo un poco di rotto nel mezzo della rottura. la figura delli vasi è la seguente.

Si trouarono anco li intorno molti pili di marmo ed iscrizioni sepolcrali et altri marmi, ne scrissi due che ritrouai intiere che sono le seguenti in buoni carattere, la prima era in un piedestallo alto in circa 3. palmi e largo $1\frac{1}{2}$.

C. SEIVS VITALIS
VIXIT ANNIS XIIII
MENSIBVS VI
DIEBVS XXII
QVEM NON LICVIT
PLVS AETATEM SVAM
FRVI INFELICISSIMAM
MATREM SVAM FECIT
CATTIA FORTVNATA
FECIT FILIOSVO
PIENTISSIMO.

---

die wahrscheinlich von dem Abbate Revillas herrührenden Note di ruderi e monumenti antichi, MS. Archiv. Vatic. (publ. von de Rossi R. 1884 p. 48) erwähnen den Fundort: nella vigna ed orto del Collegio Clementino nel cavare si è trovato sotto un cimitero, e si vedono in oggi urne, cinerarij, e casse di marmo, e diverse iscrizioni sepolcrali in marmo e molte nel peperino. Die Inschriften der Vasen:

L'altra era pure di carattere assai buono sopra una tauola di marmo longa 3. Palmi larga uno e grossa 3. dita e chiaramente si uedeua che auanti ui era stata altra iscrizione che poi fù rasata per porui la seguente

D · M
VALERIAE
CRYSAEI
VALERIA
FORTVNATA
PATRONAE SVAE
B · M · F.

2] Al tempo d' Innocenzo XII raccomodandosi la strada appresso S. Luigi de Francesi nel principio del Vicolo di S. Saluatore delle Coppelle ui si trouò poco sotterra un gran pezzo di colonna di Granito Orientale longo in circa 3. canne e grosso come quelle della Rotonda et è da sapersi che quelle 3. colonne rimesse al Portico della Rotonda da Alessandro VII furono parimente cauate in questo luogo; ue ne è ancora una che pare intiera scoperta in qualche parte in altre occasioni la quale è attraversata sotto il Palazzo del Prencipe Giustiniani.

3] L'anno 1703 gli Padri di S. Gregorio in monte Celio cauando nel Cortile auanti le tre piccole Chiese di S. Siluia S. Andrea et Oratorio di S. Barbara ui ritrouarono un pezzo di colonna di Alabastro Orientale scannellata in giro tortuosamente la quale fù uenduta 60 scudi, ui furono anco ritrouati molti pezzi di trauertini non molto grandi e diuersi altri frammenti di pietre lauorate.

4] Nel Giardino del Contestabile Colonna doue era quel

CIL. VI, 2 nr. 8211—8397. Einige Funde hat Pier Leone Ghezzi gezeichnet: Cod. Ottob. 3109 fol. 123 f. (Psyche-Sarkophag) fol. 127 f. (Fragmente eines Terrakottafrieses, Bakchantin mit Tymbanon, Sirene Leier spielend). Vgl. Lanciani, Bull. d. comm. arch. com. 1882 p. 214 f.

2] Reste der neronisch-alexandrinischen Thermen sind in der Gegend von S. Luigi de' Francesi zu verschiedenen Zeiten und noch neuerdings gefunden worden: Vacca mem. 29. Bartoli mem. 114. Valesio mem. 8. Guattani Mon. ant. ined. 1786 p. 69. Relazione sulle scoperte arch. della città di Roma 1871—72 p. 73 u. A. Eine Zusammenstellung der Berichte (ohne den des Valesio) giebt Lanciani, Notizie degli scavi 1881 p. 271.

4] Ansichten des sog. »Frontispiz des Nero« (des Eingangs-

gran pezzo di frontespizio del Tempio creduto del Sole demolito in tempo d'Urbano VIII. ui si uedono ancora in terra alcuni pezzi di marmo di gran grossezza, il più grande de quali che è uno de gli Angoli laterali del frontespizio del Tempio longo è largo palmi 15 di Mercante, alto 12, un' altro pezzo quale è parte dell' Architraue è fregio lungo palmi 20 sudetti e più largo p. 6 alto p. 13, ui sono altri pezzi di minor' grandezza ma tutti grossi, ui è anco un capitello quadro di pilastro proportionato alli altri pezzi quali tutti sono scolpiti da eccellentissimi maestri et in particolare le figure e fogliami del fregio che sono di gran' rilieuo. molti di detti pezzi sono stati segati per incrostare la nuoua galleria del Palazzo Colonnese.

5] L'anno 1705 fù disfatto il residuo della Torre edificata da Leone IV. contro le scorrerie de' Saraceni sù la riua del Teuere trà il monte Auentino e Testaccio con il pretesto che impedisce il corso del fiume. nelli muri ui furono ritrouati uarij pezzi d'Alabastro Orientale et altri d'Alabastro Ametistino smeraldino alti un palmo e larghi e grossi mezzo in circa, quali tutti erano informi e non lauorati come si sogliono transportare dalle Caue, vi fù anco ritrouato un frammento di Vaso d'Alabastro fiorito di non mediocre grandezza, gran quantità di serpentini pure non lauorati, e molti pezzi quadri di trauertino alti mezz' huomo che formauano una fascia à piedi della Torre all' orlo dell' acqua. Tutti gli sudetti marmi andarono in potere di D. Orazio Albani Fratello di Nostro Signore, gl' alabastri furono trasportati buona parte ad Urbino per incrostare colà la nuoua Cappella principiata dalla Famiglia Albani. L'Alabastro Ametistino ò Smeraldino fù da molti chiamato plasma di smeraldo. Il residuo dell' altra Torre compagna pure edificata da Leone nella ripa opposta nella strada che uà à Porto sotto il Gianicolo fù lasciata forse per non esseruisi scoperti segni di simili pietre. è da notarsi la barbarie di quei tempi nel seruirsi di materiale di simili pietre rare.

---

thores zu den Thermen des Constantin) finden sich in verschiedenen Vedutensammlungen, bei Du Perac tav. 31 Cavallieri, Urbis Romae reliquiae 1569 tab. 10. Säulenreste davon: Vacca mem. 79. Ausführlicher ist die Beschreibung bei Revillas (ed. de Rossi) p. 76.

5] Eine kurze Notiz über dieselben Funde giebt Ficoroni bei Venuti, Roma antica p. 291

Archivio Capitolino Cred. XIV. To. 18.

Diario di Roma dall' anno 1729 al 1732.

f. 55 (1729. Luglio 27).

6] Auendo per il Vicolo detto della Gatta l'ambasciatore di Venezia fatta una chiauica per la nuoua fontana d'acqua di Treui concedutagli dal papa da farsi nel cortile del Palazzo di S. Marco ed essendo stata fatta assai profonda per imboccarla con la chiauica maestra appresso al Colleggio Romano, le case che sono da ambe due i lati della strada che sbocca su la piazza di S. Marco essendo stata rimossa la terra più bassa de fondamenti hanno fatto apertura in modo che sono puntellate, ed al palazzo de Palombara hà bisognato gittare à terra la facciata, e bisognarà tutte rifondarle. In fare detta chiauica hanno ritrouate due grosse colonne che trauersauano la strada, e da ambedue i lati erano sotto le case onde non si poterono cauare.

f. 66 (1729. Settembre 2).

7] Si è aperta una Caua nel giardino Mattei à S. Pietro in Vincoli e bisogna credere che anticamente fosse ò fonderia ò una officina monetaria auendo ui ritrouate bilancie, alcuni pesi e molti caldari e più di 1000 monete di rame di Costantino e figli e di Giuliano apostata con qualche statuina pure di metallo, si uede essere fabrica rouinata per il fuoco apparendone chiari gli segni.

f. 104b (1730. Genne. 20).

8] Venerdì 20 nel cauarsi gli fondamenti per la fabbrica della nuova Casa appresso S. Saluatore in Termis appresso S. Luigi si è ritrouata una gran' colonna di granito alquanto pendente della grossezza di quelle della Rotonda che sono del Portico delle Terme di Nerone e ristorate da Alessandro Seuero, ed in fatti Alessandro VII. le due di fianco, che mancauano al detto Portico, le fece cauare in questa piazza, ma la presente non ui è speranza sia per canarsi stante la barbarie del tempo.

6] Über die Anlagen zwischen Palazzo S. Marco und dem Collegio Romano (Saepta Julia, Aqua Virgo) vgl. Beschr. der Stadt Rom III, 3 p. 96 ff. Lanciani, Acque e aquedotti (Atti della R. Accad. dei Lincei. Memorie IV. 1880) p. 338 ff.

8] S. die Anmerkung zu mem. 2.

f. 235b (1731. Luglio 17).

9] Nelle scorse settimane uolendo fare uno scassato nella sua Vigna appresso acqua trauersa il Corsetto archibugiero, celebre nelle case nuoue appresso S. Luigi de Francesi, ui ritrouò un' antico sepolcro della Famiglia Azzia con trè urne, una assai bella d' alabastro scroccatagli dal Card^le. Alessandro Albani, che hà ottenuto di uendere per scudi sei mila di statue, ed altra di marmo. con entro ceneri, ed una più grande con una giovane intiera che auea una cuffia di rete d' oro di sette oncie, ed ancora co' capelli che tiranano al rosso e trè anelli signatorij con gemme di fattura mediocre ed alcuni scodellini di terra assai gentili, ed una pala di metallo, ed alcune statue, ma senza capo; tutte queste le hanno auute gli Albani.

f. 250 (1731. Settembre 10).

10] Il Cardinale di Polignach fece affiggere bolettini, che indicauano la prossima sua partenza, e di già hà mandato fuori sopra cento casse di statue antiche, e bassi rilieui con dispiacimento di tutti, pertanto significaua, che gli suoi creditori andando al palazzo sarebbono pagati.

f. 256b (1731. Ottobre 5).

11] Nella nuoua strada che ora si forma à linea retta in Piazza di Pietra per andare al Corso, nel fabricarsi una chia-

---

9] Vgl. die briefliche Mittheilung Vettori's an Gori n. 25 mit der Anmerkung.

10] Gemeint ist Cardinal Melchior de Polignac, welcher seit 1725 als französischer Gesandter in Rom lebte und dessen Sammlung 1742 in Paris verkauft wurde. S. Adam, Collection de sculptures antiques. Paris 1755. Volkmann, Hist.-Kritische Nachrichten aus Italien (1775) II p. 619 f. Benndorf, Mitth. des arch. Inst. in Athen I p. 169 ff.

11] Vgl. nr. 14. 15. Über die Ausgrabungen auf Piazza di Pietra: Vacca mem. 21. Bartoli mem. 115. Gigli, Memorie. Ms. (Ademollo, Giacinto Gigli ed i suoi diarii del secolo XVI. Firenze 1877 p. 18) »in questo tempo (Aprile 1646) in Piazza di Pietra furono trovate sotto terra diverse scolture e pietre di bellissimo lavoro.« Ficoroni mem. 54. Fea, Annot. alla mem. sopra i diritti del principato p. 44. Beschreib. d. St. Rom III, 3 p. 337 ff. Lanciani, delle scoperte avvenute in piazza di Pietra, Bull. d. comm. arch. com. di Roma 1878 p. 10 ff.

uica per gli aquedotti della fontana di Piazza Nauona circa 6 palmi sottoterra si è ritrouato un pezzo di marmo pario smisurato, che era un pezzo del cornicione della fabrica contigua di Antonino, essendo in parte guasto dal fuoco, uien' tagliato per portarlo fuori.

f. 257b. (1731. Ottobre 18.)

12] Hà Sua Beatitudine dati alli conseruatori scudi due mila per ristorare le antiche fabriche che andauano in rouina e subito hanno posto mano all' Arco di Tito, che patisse notabilmente.

f. 268b. (1731. Novembre 28.)

13] Fuori di Porta S. Sebastiano per la uia Appia circa due miglia discosto da Capo di Boue con l' occasione di demolire una uecchia muraglia per torne gli selci detti quadrelli per fare la selciata del Corso ritrouaronsi due belle statue, di una uenere, ed altra con due colonne di fior' di persico, e le hà mandate à caricare il Card.le Corsini nipote di Sua Beatitudine.

f. 268b. (1731. Novembre 29.)

14] Giouedi 29. alle 19. hore si diede oggi principio à cauar' fuori il gran sasso in piazza di Pietra con cinque, ma essendosi rotti tre canapi fù tralasciata l' opera non auendolo alzato da terra che solo trè palmi.

f. 275. (1732. Febbraio 15.)

15] Quel gran pezzo di marmo, che si scrisse ritrouato in piazza di Pietra si sega per servirsene ad accomodare l' arco di Constantino che scompaginatosi minaccia rouina.

f. 280b. (1732. Marzo 11.)

16] Nel cauarsi gli fondamenti della nuoua Capella Corsini à S. Gio. Laterano ui sono state ritrouate due teste di marmo d' un Commodo, e di un' Fauno con altri frammenti di statue rotte accatastate insieme forse per farne calce, ed è stata aperta altra caua nel giardino Mattei alla Nauicella doue hanno ritrouate due colonne di Porta Santa in una delle quali era scritto

M· REGVLVS M· F·

16) Vgl. nr. 17 und 22. E. Stevenson, Scoperte di antichi edifizi al Laterano (Ann. dell' Inst. arch. 1877) bespricht auch die »Spuren antiker Gebäude im vorderen, die Capelle Corsini enthaltenden Theile der Basilika« (p. 346 ff.) und die darauf bezüglichen Funde.

f. 284b. (1732. Marzo 15.)

17] Si prosegue à S. Giouanni la caua per i fondamenti della Cappella Corsina e ui si trouano de pezzi di statue busti e teste, ed in una caua à Termine appresso i granari e giardino Strozzi nelle Terme Diocleziane ui si è ritrouato un grosso pezzo di Colonna di Porta Santa.

f. 286. (1732. Aprile 16.)

18] Appresso Porta maggiore si è fatta una caua, e si è ritrouato un colombaio, ò sepolcro antico.

f. 309. (1732. Agosto 8.)

19] Nella notte precedente furono gli sbirri in casa di Francesco Ficoroni antiquario in strada de Serpenti e gli fecero una gran' ricerca, ed auendogli dato il sequestro in casa gli portarono uia le scritture, e ciò per auer egli comperata una testa antica di porfido da certi muratori, che la aueuano ritrouata nello scauare per riatture un Granaro de' Cardinali di S. Giouanni.

f. 311b. (1732. Agosto 29.)

20] Proseguendosi il processo contro il Ficoroni antiquario, fù condotto alle carceri Belisario che uendea medaglie in piazza Nauona, e fù fatta la descrizione della robba al Bughielli in piazza Margana nipote et erede del celebre antiquario M. Antonio Sabatini.

f. 315. (1732. Settembre 16.)

21] Si proseguisce lo scauare le fondamenti per la facciata di S. Giouanni Laterano, e si caua nella Vigna contigua nella quale si ritrouano molti uestigi di muri antichi.

f. 323. (1732. Ottobre 20.)

22] Nella caua che fa fare Sua Beatitudine nella Vigna contigua alla Basilica Lateranense uerso la mura si è ritrouata una bella testa di filosofo, ed una gran' stanza con circa 200 vettine

---

17] Ich verweise bezüglich der Diocletiansthermen auf zwei in der vatikanischen Bibliothek befindliche unedirte Monographien: Cod. Vat. 7463 u. 7464 [Benedetto Tessari] Storia della chiesa di Santa Caterina alle terme Diocleziane. Cod. Vat. 9160 Le terme diocleziane illustrate da Francesco Cancellieri con le chiese ivi erette.

20] M. Antonio Sabatini vgl. Justi, Zeitschr. f. bild. Kunst 1872 p. 303.

22] Vettine antiche] vgl. Stevenson a. a. O. p. 349 f.

antiche in alcune delle quali leggesi scritto *Saguntinum*, in altre *Massicum* intagliate le lettere nella creta molle prima di cuocerle onde si uede essere state fatte per uso di conseruare il uino, ed i PP. Gesuiti si sono offerti per comperarle.

II.

Berichte des Vettori und Bottari.

Zur Zeit als Francesco Gori (geb. 1691, gest. 1759 als Probst von S. Marco zu Florenz) mit der Herausgabe des Museum Etruscum beschäftigt war, unterhielt er, um Beiträge für sein Werk zu gewinnen, den regsten Briefwechsel nach verschiedenen Seiten hin, vor allem mit römischen Antiquaren und Sammlern, die ihn mit Inschriften und Zeichnungen von neugefundenen Denkmälern versorgen sollten. Einen Theil dieser Korrespondenz bewahrt die Bibliotheca Marucelliana in Florenz; es kehren darin am häufigsten die Namen des Ficoroni und Bottari wieder, von denen der erstere sich fast ganz darauf beschränkt die epigraphischen Neuigkeiten mitzutheilen, Bottari dagegen ein grösseres Interesse für die Denkmäler zeigt. Auszüge von Gori's Hand aus Briefen des letzteren sind mit anderen von Francesco Vettori zu einem Sammelband (als Cod. MS. A. 63 bezeichnet) vereinigt, woraus die folgenden Stücke entnommen sind. (Vgl. C.I.L. VI, 1 p. LXII.) Der Titel nennt als Empfänger der Briefe Antonio Francesco Gori, auf dem zweiten Blatt steht: Spicilegium antiquarium ex epistulis cl. v. Joannis Botarii Praesulis, Bibliothecae Vaticanae Praefecti. Hinter den Briefen Bottari's folgen »Inscrizioni del Museo Vettori in Roma«. Dann unter der Überschrift »Lettere del Card. Francesco Vettori à Francesco Gori« eine zweite Reihe von Briefen, ebenfalls antiquarischen Inhalts, die ich um die chronologische Ordnung herzustellen, denen des Bottari voranschicke.

Beide Gelehrte waren Landsleute Gori's. Vettori (1710 bis 1770) ist hauptsächlich durch seine Sammlung christlicher Alterthümer, die jetzt mit den vatikanischen Museen vereinigt sind, bekannt geworden. Giovanni Bottari (1689—1775) ist der feingebildete Custode der vatikanischen Bibliothek, der Herausgeber des Museo Capitolino und der bekannten Sammlung der Künstlerbriefe.

Florenz, Bibl. Marucell. Cod. MS. A. 63.

Berichte des Francesco Vettori.

Roma 24. Febbº. 1731.

23] Cominciarò la lettera senza esordio per darle subito contezza di una bella inscrizione scoperta nella caua de Signori Casale, presso il colosseo, che si continua tuttauia nella loro uilla. uenerdi scorso, dunque, doppo essersi scoperte alcune stufe sotterranee co suoi fornelli, il tutto di muro a cortina ben finito, ed il pauimento lastricato di marmi assai minuti, porfidi, serpentini, gialli antichi, ma collocati con non molto buon ordine, uedendosi, che quest' opera non è de tempi migliori e più antichi, che però conuenendo riempire il sito per essere sotterra circa 15 o 18 palmi, furono leuate uia le lastre di marmo che seruiuano di guida a questo pauimento, in una delle quali fù ritrouata la seguente inscrizione riempita di calce da parte delle lettere, e uoltata alla rouescia per uso di lastra, come le altre; onde uno di questi giorni mi portai a uederla, e fatta la rinettare dalla calce, che molta sopra ue n' era incallita, copiai la lapide, ch' è del tenore che segue.

BALBINO · MAXIMO · COS · ORD
PR·K:TVT·Q·K·LEG·PROV·ASIAE · = C.I.L. VI, 1, 1532.
CVR·PR·LAVR·LAVINIAE·ITEM
etc.

Roma 5. Maggio 1731.

24] — — — Quanto alla corona del Apolle, non dubito che sia delle sue medesime trecce, che però acciò le restasse più

24] Unter Gori's Papieren auf der Bibl. Marucell. (Cod. MS. A. 56) hat sich eine Skizze nach dem auch von Ghezzi (Cod. Ottob. 3109 fol. 71) gezeichneten Fragment eines Krobyloskopfes erhalten mit der Beischrift: Frammento di una testa d' Apolline ritrouato nelle rouine della Casa aurea di Nerone; si dice d' Apolline per essersi scoperta all' antico Porto, d' Anzio una Statua infiera con gl' attributi di essa Deità, e con le treccie auuolte alla testa, come si uede qui delineato, ed hora s'ammira in Roma nella Casa Conti. Diese Statue befindet sich jetzt in Palazzo Torlonia (Matz-Duhn, Zerstreute Bildw. in Rom nr. 179. Schreiber, Mittheil. d. deutsch. arch. Inst. in Athen 1884 p. 239). Die weiterhin erwähnte ara di Giove ist vermuthlich der kapitolinische Altar abgeb. Braun, Vorschule der Kunstmyth. Taf. 5.

uisibile le fù mandato il disegno di quel frammento, in cui ue-
desi chiaramente, come nasce la detta corona; e le dissi che tale
si osserua nella statua, che conseruasi dalla casa Conti, la qual
statua è indubitata che sia di Apollo, auendo tutti li suoi attri-
buti. Questa fù ritrouata nel Pontificato d' Innocenzo XIII. al
porto d'Anzio, doue faceua cauare il Card.° Albani, e come tro-
uata in luogo che direttamente si spetta alla Camera, fù data
alli nipoti del PP., sebene il PP. medesimo non uolle la rice-
uessero; mà uenuta la morte del detto Pontefice, giudicarono i
Cardinali capi d'Ordine, che si donesse ad ogni modo alli nepoti
del defonto Pontefice, che però le fù subito portata, ed iui an-
cora oggi si conserua; ed essendo osseruazione nuoua questa
detta corona formata ad Apollo dalle sue trecce medesime, po-
trebbe, se le pare, per fare la tauola XII.ª disegnare la statua
medesima d'Apollo, che le suggerisco. Ella sà che ad Apollo si
fanno i capelli lunghissimi, che li conuengono per la giouentù
fresca, e perpetua, che se li attribuisce, e perchè i capelli d'
Apollo si referiscono alli suoi raggi, che da per tutto penetrano;
mà perchè la statua de Signori Conti hà in mano l' arco che
uiene a significare la medesima cosa, perciò sauiamente l' arte-
fice hà fatto delle sue lunghe chiome una corona al medesimo
Apollo, e nell' ara di Gioue, crederei l'auessero fatta per euitare la confusione, che i capelli lunghi poteuano recare in luogo angusto, e ripieno di tante altre figure, come sà benissimo, però circa il disegnare la statua, la quale è cosa nuoua e bella, potrà rispondermi, e uedrò che resti seruita. Quando la corona de capelli hà il suo nascimento uisibile dall' orditura delle trecce, e la sua annodatura sopra la fronte, non mi pare dia luogo ad altro equiuoco; tanto più, che non può darseli eccezione di poca conseruazione, e la statua non è frammento, che dia luogo a dubitare. — —

Roma 25. Agosto 1731.

25] — — — Il sepolcro, per il quale V. S. si è messo tanto in moto, l'assicuro, che non merita tante illustrazioni; il particolare di questo monumento consiste in una rete di oro ritrouata in testa della defonta, la quale uolle il Card.[le] Annibale

25] Vgl. nr. 26 und Valesio mem. 9. Den obigen Bericht ergänzt Ficoroni (bei Venuti p. 269, Fea p. 138 nr. 39). Das goldene Haarnetz ist nach einer freundlichen Mittheilung des Herrn

Albani, e donò al ministro di Polonia per regalarla a suo nome à quel Rè, sarà di peso, per quello dicono, la detta rete circa oncie 7. Gli altri instrumenti di metallo sono cose obuie, e non si può in essi lodare, se non le manifatture, non essendo cose istoriate, e solo d' auuertire che in uno di questi instrumenti si ritrouarono alcuni carboni, sopra i quali aueranno arso degl' odori. Il corpo della defonta riconosceuasi uestito, mà toccato appena andò tutto in cenere, e mi pare si appartenga alla famiglia Azzia, uedrò se prima di chiudere la lettera*) potrò auere copia dell' inscrizione dell' urna, che non hò appo di me, l' acluderò in questa, altrimenti l'auerà altra uolta. Questi poi siano queste pietre intagliate, io non sò che di là sia uscito cosa di rimarco, e crederei di auerlo potuto sapere con facilità. Sò che alcuni anelli di pietre non intagliate ui furono trouati, mà di poco conto, ed uno con pietra intagliata, mà più tosto ancora abbozzata, che terminata.

Roma 1. Sett. 1731.

26] Il sepolcro scoperto nella uia Flaminia, della quale si è discorso con le passate, non occorrerà certamente ricercarlo di più, consistendo la struttura del medesimo in una camera sotterranea, alla quale si scendeua per una scala di 20. poco più gradini; la camera era tutta imbiancata e sopra un masso di materiali era posata la cassa, doue era riposta la defonta: tutto quello che dicesi degl' abiti che la uestiuano, può oggi credersi, in fide parentum, non essendo cosa uisibile; tanto più che la scoperta fù fatta molto tempo addietro, se bene l' anno tenuta celata: dicono, che l' abito fosse di oro e seta, che la defonta auea sotto il capo un cuscino o guanciale di color rosso, mà che

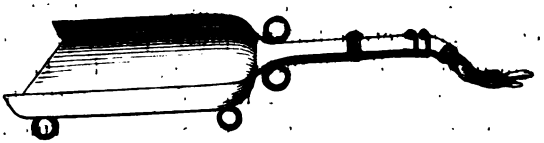
---

Prof. Treu noch im Dresdner Antikenkabinet zu sehen (Hettner Bildw. der kgl. Antikensamml. in Dresden 4. Aufl. p. 127 nr. 18). Die am Schluss erwähnte Inschrift steht im CIL. VI, 2 nr. 12745. Ficoroni giebt den Ort genauer an als Mausoleo scopertosi nel principio dell' anno passato 1731 a due miglia e mezzo della via Claudia, a sinistra dopo il Ponte Molle, sù la pianura del monte, nella vigna d' Anton Maria e Filippo Sovrani, detti li Corsetti. Nell' ingresso dell' edifizio comparvero un' urnetta di marmo con lavori d'augelli e fogliami.

*) Oben am Rande des Briefes ist nachgetragen:

DIIS · MANIB · inscrizione dell'
A · ATTI · A · F · PRISCA urna sepolcrale.

tutto questo toccato andò in poluere; dicono che auesse una cinta alla uita molto preziosa, mà questa non è stata uisibile; sicchè le asserzioni non meritano tanto di fede, che ui si possa far sopra un sodo fondamento. Quello che dissi della rete d' oro è uerissimo e degl' instrumenti di metallo parimente: nella cassa, la quale non era di marmo, mà di una mistura, come di gesso scagliola, non u' era inscrizione ueruna, mà la copia, che le trascrissi, è scolpita in un urnetta di marmo ritrouata nella stessa camera: l' ultima parola PRISC| deue leggersi, non prisca, come scrissi, e l' instrumento, nel quale erano i carboni era di questa figura,



e questa è cosa rimarcabile, non essendo solita uedersi questa forma di poletta, mà ne pur questa ui erudisce; credo però certissimo, forse anche più di quello dicono, perchè quella rete d' oro, che auea in testa, è un ferte indizio, che più cose preziose ui saranno state depositate, secondo l' uso, le quali nello spazio di circa 4. mesi, che fù la detta scoperta, saranno state smaltite a poco a poco, certamente con scapito delle accademie, che non poco auerebbero auuto da potersi discorrer sopra, essendo la uia Flaminia illustre, ed illustre ancora la persona ini sepolta.

Roma da un tempo in quà è tutta in fabriche, e si uà trouando spesso delle cose: ho ueduto questa mattina un agata zaffirina rappresentante un mercurio in forma di Erma (?), bello al maggior segno, trouato nelli fondamenti di una restaurazione di casa del Marchese Verospi. Nel restaurarsi il monastero detto del Bambino Gesù si trouano de marmi illustri, e non pochi.

Berichte des Giovanni Bottari.

Roma 25. Febb. 1741.

27] Non ho nuove da darvi, se non che sotto Tivoli tra le

27] Die eingeklammerten Stellen sind von zweiter Hand hinzugefügt, ebenso die Überschrift: Articolo di Lettera scritta di Roma a un nostro Amico.

rovine della Villa d'Adriano, le quali girano più di 4 miglia, e dove essendo ogni cosa diroccato, pure son rimaste in piedi cento stanze tutte unite insieme oltre molt' altre sparse in quà, e in là ridotte da i varij possidenti a varij e diversi usi, si sono trovate tre statue molto singulari. La prima è un *Arpocrate* tutto intiero, e non rotto in nessuna parte, vedendosi benissimo conservato il fiore di loto, che ha sopra la testa, e fino il dito, che egli si pone alla bocca. La seconda è un *Antinoo*, ma più vestito del solito, e con un piede alto, che posa sopra un sasso, ed egli colla vita appoggiato sul ginocchio, che rimane elevato. Io credo, che l'abbiano cosi vestito per nascondere tra le pieghe l'attaccatura, essendo lavorato di due pezzi con un perno nel mezzo per unirgli, perchè toltone questo panno attraverso, che gli cade giù dalle spalle, in tutto il resto è nudo. La terza è un *Idolo Egizio*, di cui se ne veggono molti, ma tutti di granito, o di marmo nero [o basalte], dove questo è di marmo Pario, ed è d'un perfettissimo lavoro, che non ha invidia alle primarie statue greche. Anche questo è stato lavorato di due pezzi con una commissura invisibile, che cade nella cintura di quei calzoncini da lacchè stretti alla vita, che sogliono avere simili statue. Sono cosi ben commesse, che non vi è nessuna mistura, nè vi è stata, che le attacchi, ma si uniscono, e si disuniscono ogni volta che uno vuole. [Scusi se non ho scritto di pugno per gran fretta, e resto suo serv.e obbl.o di vero cuore.]

Roma 11. Marzo 1741.

28] — — — Quà c' è una Chiesetta assai piccola, e meschina, e si chiama *S. Stefano in Piscivola* (sic). Questa chiesa è stata demolita per rifabbricarla un poco più grande, e più adorna. Nel cavare i fondamenti si sono trovati tre pezzi di colonna di verde antico molto belli, e uno di breccia corallina. Il Sig. *Palazzi*, uomo erudito e pratichissimo d'ogni sorte d'antichità, vi si portò ad osservargli, e notò, che i tre pezzi di verde antico erano d'una sola colonna affusata, come si raccoglie dalla grossezza de' medesimi pezzi, che va degradando, e che fu rotta barbaramente per mettere questi marmi nel fonda-

28] Der Inhalt dieses Briefes ist mit einigen Fehlern, auch in den Zahlen, abgedruckt in den Novelle letterarie pubbl. in Firenze l'anno 1741. To. II p. 180—182. Eine kurze Notiz über denselben scavo bei Venuti p. 274 und Fea I p. CLII nr. 73 aus Ficoroni's Papieren.

mento di questa Chiesa, essendosi trovati in un angolo di esso fondamento, dove è maggiore il bisogno della stabilità. Donde si conferma l'opinione di Piero Angiolo Bargeo, *De aversoribus Urbis Romae*. Riconobbe inoltre essersi trovato un lastrico formato di cocci pesti, grosso once sette, che restava 22. palmi sotto il fondamento della detta Chiesa. Di questo lastrico ne trovò da 24. palmi per lo largo, e 32. per lo lungo, e forse se ne sarebbe trovata maggiore estensione, se non entrasse sotto il fondamento d' altre case, e fabbriche contigue. Detto lastrico fu osservato dal Sig. Palazzi esser retto da molti piccoli pilastri isolati, posti in linea retta per ogni verso, ciascheduno grosso un palmo quadro, fatti di mattoni della stessa misura, e posti l'uno sopra l'altro senza calce, ma con sola creta fina. Vide, che erano posti sul nudo piano del terreno, distanti l'uno dall' altro un palmo mezzo, e non più alti di tre palmi, e tra loro equidistanti. Sopra di essi erano situati molti tegoloni di terra cotta di quasi tre palmi quadri, che formando un piano regolare, sostenevano sopra di quello il detto lastrico. Nel principio di questo dalla parte sinistra si vedeva un poco di vestigio di muraglia fatto di piccioli selcetti rozzi; ma nel rimanente era tutto questo lastrico racchiuso da un muro grosso 2. palmi, fondato sotto al piano, su cui posavano i mentovati pilastri, ma in gran parte rovinato. Nella parte esterna era fatto a cortina, di mattoni triangolari, cioè di un quadrato diviso in mezzo dalla sua diagonale, lungo ciascheduno nel maggior lato palmi 1. 1/4 e largo la metà, che mostrando al di fuori la parte più distesa, comparivano come mattoni interi, e la parte acuta restava nella parte interna. Lo spazio voto tra i pilastrelli, sotto il detto lastrico, era pieno d' acqua, e creta fina, che il Sig. Palazzi molto probabilmente va congietturando, che vi possa essere stata portata dal Teuere che rimane assai vicino. In alcuni de' sudetti tegoloni era il solito marco della bottega, dove erano stati fatti colla seguente iscrizione. O|FIG|D|EX|PR|DOMIT|LVCILLAE. in un verso circolare, e in un altro verso concentrico, ma interno, EARINI, cioè *opus figlinae doliare ex praedio Domitillae Lucillae. Earini*, che soleva essere il padrone, o maestro della fabbrica. Con molta acutezza crede il Sig. Palazzi essere stata questa fabbrica un antica piscina, e che da ciò la Chiesa prendesse il suo nome, il che finora non si era saputo. Mi era scordato di dire, che allato alla detta iscrizione è un picciol ramuscello di palma.

Roma 30. Maggio 1744.

29] — — — Ne' giorni scorsi scavandosi trastevere (sic) presso la Chiesa di S. Cecilia i fondamenti per fare un Conservatorio di fanciulle, fu trovato molti palmi sotto terra un Tempietto, come un tabernacolino con questa iscrizione:

BONAE·DEAE
SACRVM
M·VETTIVS·BOLANVS
RESTITVI·IVSST

= CIL VI, 1. 65.

I primi due versi sono di carattere maggiore, e ben fatto come era l' antico Romano, e sono intagliati in una superficie liscia. Gli altri due sono più piccoli, e di carattere formato peggio sull' andare delle lettere del Virgilio Mediceo, e scolpiti sopra una superficie rozza, che mostra essere stato subbiato il marmo, e forse levato due altri versi, ovvero uno solo per iscrivervi questi. Presso a questo tabernacolino fu trovato un pozzo strettissimo, e in vicinanza di esso un cippo non molto grande con quest' altra iscrizione

B.D·R
CLADVS
D·D·

= CIL VI, 1. 66.

Presso di esso fu cavata una testa di marmo piccola con un poco di busto, di dietro spianato, e con un buco, dove era stato imperniato un ferro, e la testa era di donna. Non istò qui a fare le mie riflessioni, perchè Ella ce le farà meglio di me.

Roma 29. Giugno 1744.

30] — — Sono stato 20. giorni a Caprarola a prendere un poco d' aria, e un poco di riposo, come le scrissi, e subito tornato a Roma trovo da mandarle una bella iscrizione trovata nello stesso sito dell' altra mandatale ultimamente della Dea Bona. È copiata tale quale sta nel marmo con gravissimo pregiudizio mancante. Nel leggere questa copia faccia conto di vedere l' originale medesimo. Dubito, che non appartenga a' Frati Arvali, ma non l' ho peranco esaminata a mio modo. La sua vasta erudizione e immensa pratica in queste materie giudicherà meglio di me, e vi vedrà dentro mille belle cose di più. Quivi pure in un travertinaccio logoro, e come intignato era un' altra iscrizione, le cui parole erano tinte col verzino, ma tra l' incavo, e

tra il colore non si raccapezza ben bene il suo disteso. Ecco quello che mi è parute di ricavarne:

BON DEAE·RESTITV[I]
BOL SIMVLACR INTVS INSVI
BOLAN POSVIT ITEM AED
. . . . . ITREFCLADVSVII. = CIL VI, 1. 67.

Einzelblatt ohne Datum.

31] Nella Via Appia ui è un' altre Colombario, forse di Famiglie priuate, molto ristretto, ma spogliato, e mezzo ripieno, uicino al quale fu trouato un Busto di marmo senza testa, e senza piedistallo con l' Inscrizione, che segue ora appresso l' Em.° Albani.

SEX·MARCIVS
CHARITO
C·V·ET·FIL·S
SIBI·FEC

III.

Das neapler Diarium des Cassiano Dal Pozzo.

In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts tritt in die Reihe der römischen Sammlungen das Museo Puteano als eine der eigenthümlichsten Schöpfungen. Begründet von Cassiano Dal Pozzo (geb. 1588 zu Vercelli, gest. 1657), den die Zeitgenossen den Padre della Repubblica delle lettere, den Mercurio d'Italia*) nannten, fortgeführt und erweitert von seinem Bruder Carlo Antonio, war es die Frucht ihrer vielseitigen Studien, ihrer engen Beziehungen zu den hervorragendsten Gelehrten und Künst-

*) Carlo Dati, Delle lodi del Comm. Cassiano Dal Pozzo. Firenze 1664. Übersetzt in Guhl, Künstlerbriefe II, 302. Lumbroso, Notizie sulla vita di C. D. P. in der Miscellanea di Storia Italiana To. XV p. 129 ff., auch separat Turin 1875 (wonach im Folgenden citirt wird). Carutti, di Cass. Dal Pozzo il Giovine. Atti d. R. Accad. dei Lincei To. III. S. 2.

lern ihrer Zeit, das Zeugniss eines Mäcenatenthums, welches in Gedichten, Widmungen und Lobreden oft überschwänglich gefeiert worden ist. Eine umfangreiche, sachlich streng geordnete Sammlung von Zeichnungen nach Alterthümern jeder Art, vorzugsweise solcher, welche das Leben der Griechen und Römer veranschaulichen, eine Sammlung von Sculpturen und Gypsabgüssen, von Münzen und Inschriften, von Porträts berühmter Persönlichkeiten, von Seltenheiten und Seltsamkeiten des Thier- und Pflanzenreiches, eine bedeutende Bibliothek, deren Handschriften manches vergessene Werk aufbewahrten — mit diesem Inhalt müssen wir uns Hof und Säle ihres Palastes bei S. Andrea della Valle angefüllt denken. Die Entstehung des Museums, die Mitwirkung gelehrter Freunde von nah und fern, die Thätigkeit der Zeichner, unter denen der berühmte Poussin obenan steht, lässt sich in der ausgebreiteten Korrespondenz beider Brüder, die noch grösstentheils, wenn auch weithin verzettelt, erhalten ist, ziemlich genau verfolgen, während über die späteren Schicksale der Sammlungen, ihre Zerstreuung nach verschiedenen Seiten und das Verschwinden des grössten Theiles derselben nur vereinzelte Nachrichten vorhanden sind. Die Bibliothek und mit ihr auch das Bilderwerk der Handzeichnungen wurde nach Lumbroso a. a. O. p. 44 i. J. 1703 von dem Enkel des Carlo Antonio, dem Comm. Cosimo Antonio Dal Pozzo der vatikanischen Bibliothek zum Kauf angeboten, von dieser aber 1714, weil sie den geforderten Preis nicht auftreiben konnte, dem Kardinal Alessandro Albani, dem Neffen Clemens XI., überlassen. In der albanischen Büchersammlung sind die Zeichnungen und Manuscripte Dal Pozzo's von Winckelmann, Marini, Visconti u. A. benutzt worden. Marini glaubte in ihr unter anderem die Originalhandschrift der Memorien des Flaminio Vacca gefunden zu haben (Cod. Vat. 9112). Winckelmann hebt in der Vorrede seiner Beschreibung der Stosch'schen Daktyliothek hervor, von wie grossem Nutzen ihm diese Sammlungen gewesen seien. Gegen das Ende desselben Jahrhunderts erlitt die Bibliothek in den Kriegswirren durch Plünderung beträchtliche Einbusse. Nach dem Erlöschen des Hauses Albani wurde das noch übrig Gebliebene öffentlich feilgeboten und kam in verschiedene Hände, so dass jetzt die Reste der Handschriftensammlung in Turin, Neapel und Montpellier zusammenzusuchen sind. Andere Schicksale hatte das grosse Museo Cartaceo, der

Apparat der Zeichnungen, welcher i. J. 1666 mehr als 23 Bände zählte, jetzt aber auf wenige Bände reduciert ist, die sämmtlich nach England gekommen sind. Die Mehrzahl derselben erwarb bereits 1762 König Georg III. von dem geldbedürftigen Cardinal Albani, sie sind jetzt in der Königl. Bibliothek zu Windsor Castle (Michaelis, Anc. marbl. in Great Britain § 50 u. p. 718 ff.), einzelnes gerieth durch verschiedene Hände in londoner Privatbesitz (des Herrn A. W. Franks, Michaelis p. 433), anderes soll nach einer freilich angefochtenen Angabe nach Hamilton Palace in Schottland (Michaelis p. 301) verschlagen sein. Der hohe Werth dieser Zeichnungen, welche von geübten Händen in wissenschaftlicher Absicht nach antiken Denkmälern (Sculpturen, Geräthen, Bauwerken und Gemälden) angefertigt wurden, ist gegenwärtig voll erkannt, es ist auch bereits versucht worden, sie zur Ergänzung unserer Denkmälerkenntniss, als bildlichen Ersatz für die verschollenen Stücke oder Zeugnisse für den ehemaligen intakteren Zustand der erhaltenen Monumente heranzuziehen. Das richtige Verständniss dieser Sammlung wiederzugewinnen, haben wir aber kein besseres Mittel als die tagebuchartigen Aufzeichnungen Cassiano's selbst, in denen er die Vermerke für seine Aufträge an die Zeichner notirt und die betreffenden Denkmäler bald flüchtiger, bald ausführlicher beschrieben hat, immer mit bestimmten Ortsangaben, gelegentlich mit Bemerkungen über die Herkunft und die Fundumstände derselben. Dieses nachstehend publicierte Diarium findet sich unter anderen Dal Pozzo'schen Manuscripten in einem Miscellenband der Nationalbibliothek zu Neapel (Cod. V. E. 10) und zwar in zwei Exemplaren, in erster, wohl von Cassiano selbst geschriebener, vielfach korrigirter Fassung und in einer Reinschrift von Kopistenhand. Es ist derselbe Codex, dessen bunten Inhalt Lumbroso a. a. O. p. 32 aufgezählt und aus welchem er das Memoriale »notizie di diverse anticaglie« (p. 47 ff.) abgedruckt hat.

Es ist nicht wahrscheinlich, dass das Diarium, welches in der Abschrift den kurzen Titel Antichità trägt, nur durch ein vorübergehendes Bedürfniss veranlasst worden ist. Nach den Eingangsworten fällt es in das Jahr 1639, also in eine Zeit, wo die Sammlungen Cassiano's über die Anfänge weit hinaus waren und die Aufgabe mehr darin bestand übersehene Monumente nachzutragen und die neugefundenen einzuordnen. So erklärt sich die Vereinzelung der Notizen, die Spärlichkeit der Angaben aus

Sammlungen von dem Umfang derjenigen in Villa Giulia (11), daher finden sich Vermerke wie der zu nr. 31 ; riveder la stanza de marmi (in Casa del Card. Barberini) per trovar quello che non si fusse copiato e farlo copiar und die Notiz zu 44 »die Fragmente in Vigna Borghese zu besichtigen und zu untersuchen«. Das Bedürfniss solcher Memoranden musste aber in der Zeit der ersten Vorbereitungen für das Museo Cartaceo noch dringender gewesen sein und wir würden andere Theile derselben voraussetzen dürfen, auch ohne das ausdrückliche Zeugniss eines Gewährsmannes, der sie vermuthlich noch vollzählig in der Bibliothek Albani vorgefunden hat. Gio. Casanova bemerkt in seiner Abhandlung über verschiedene Denkmäler der Kunst etc. (aus dem Ital. übersetzt. Lpz. 1771 p. 38) »Es würde sehr gut sein, wenn man ein Tagebuch hielte, worinnen alles aufgezeichnet würde, was sich in Rom von Antiken findet und von dem, was täglich hinausgeschleppt wird. — Der verstorbene Commendatore del Pozzo unternahm diese Arbeit und setzte sie eine geraume Zeit fort, wie man aus seinen in der Albanischen Bibliothek noch vorhandenen Manuscripten sehen kann. Da diese mit den vortrefflichsten literarischen und antiquarischen Noten begleitet sind, so könnten sie einem Gelehrten grosse Dienste leisten, wenn er etwas über dergleichen schreiben wollte.« Es wird demnach die Mühe vielleicht lohnen unter den Dal Pozzoschen Handschriften nach anderen Stücken dieser Tagebücher zu suchen. Das neapler Heft giebt als Datum des Anfangs »Mai 1639« (nr. 2) und in demselben oder im folgenden Jahre wird es auch beendigt worden sein, da in nr. 58 auf die kürzlich erfolgte Abreise Poussin's, der 1639 von Ludwig XIII. an den versailler Hof berufen wurde, hingewiesen wird. In der Reihenfolge der Notizen ist natürlich kein bestimmtes Princip beobachtet, sie sind an Ort und Stelle niedergeschrieben und folgen auf einander, wie es Zufall und Gelegenheit mit sich brachte. Die Identificierung der erwähnten Monumente bietet in vielen Fällen noch Schwierigkeiten, die sich bei Vergleichung der erhaltenen Zeichnungen und weiteren Forschungen über die so rasch wechselnden Schicksale der römischen Sammlungen vielleicht heben werden. Für derartige Studien geben die Ortsbezeichnungen nützliche Fingerweise. Vor allem zeigt das Diarium aber, wie umfassend Cassiano Dal Pozzo auch auf archäologischem Gebiet zu sammeln beflissen gewesen und welchen Werth er auf exakte,

wissenschaftlich brauchbare Aufnahmen gelegt hat. In der Campagne will er einige Tempelreste puntualmente copiren lassen (59), wohl von Francesco Contini, den er für architektonische Aufgaben zu verwenden pflegte (cf. 37. 57). Zu den Skizzen der Marmor- und Granitbecken wünscht er auch die Maasse zu haben (60). Selbst in die Ferne sendet er seine Aufträge. Er erwartet Zeichnungen des Triumphbogens in Benevent (5), sucht Zeichner für die Alterthümer in Tivoli (58) und hat ein aufmerksames Auge für die Ausgrabungen nicht bloss in Rom und seiner nächsten Umgebung. Die Fundangaben beziehen sich auf folgende Orte:

Rom: S. Gregorio al Monte Celio (2), S. Prassede (17), S. Mastino de' Monti (53), Castel S. Angolo (68).

Vigna Bernusconi (67), Villa Adriana (31. 57), Grottaferrata (36), Castel Gandolfo (18. 36), Genzano (20).

Otricoli (77), Chiusi (23), Fallerone bei Fermo (75 mit ausführlichem Verzeichniss der Fundstücke).

Der folgende Textabdruck enthält bis nr. 6 die Zählung des Originals, welche weiterhin fehlt und von mir ergänzt worden ist.

Neapel, Bibl. Nazionale. Cod. MS. V. E. 10.

Antichità.

1] Nel *Cortile dell' Hosteria fuor della Porta del Popolo* à man dritta. Un Pilo che serve di fontana. Vi sono le Tre Gratie, e alcune figurette laterali.

1ª] In *Casa del Capizucchi* incontro al Palazzo del Duca Cesarino sù le scale v' è una basetta quadra d' un Sepolcro fatto con Versi esametri. Et è proprio del S.re Neri Acciaioli.

2] Nel *Horto de' Frati di S. Gregorio* di Maggio 1639.

2] Cassiano Dal Pozzo giebt hier die genaueste Beschreibung des Wandschmuckes dieser eigenthümlich reich decorirten Grabkammer, eine kurze Notiz wiederholt er in seinem Memoriale (bei Lumbroso p. 48). Eine gleich kurze Erwähnung findet sich in einer Abhandlung (Bellori's?) betitelt Delli Vestigi delle Pitture antiche dal buon secolo de' Romani, welche hinter der Schrift Relatione della Corte di Roma etc. des Lunadoro. R. 1664 abgedruckt ist. In dem sehr seltenen, auf Kosten des Grafen Caylus ausgeführten Werke Recueil de Peintures antiques imitées d'après les desseins coloriés faits par Pietre-Sante Bartoli (Paris 1757, ein Exemplar im Besitze des H. Prof.

Si trouò una Stanza dipinta à fresco. Nella Testata della quale erano tre ò quattro Barchetti pieni di Ragazzi uestiti con diuersi instromenti, che suonauano, come Crepitacoli, Cimbali, Crotali e simili. Nella parete laterale della Man dritta era una Venere nuda, che nuotaua grande quattro palmi, haueua bellissima acconciatura di testa et alle braccia due Cerchi d' oro, ò Cesto, che uogliam dire Vno al polso, l' altro al mezo della metà della parte superiore del braccio. Alla riua erano figurati più fanciulletti, uestiti con tunichelle che scherzauano. Nell' altra opposta parete, erano diuerse Carrette, ciascuna delle quali haueua dentro un Ragazzo, Vna era tirata da Cerui, l' altra da Caprioli stranieri d' Ethiopia. Il Carretto era alla foggia di quello de Giuochi Circensi. V' erano anco alcuni Vccelli e particolarmente il Porfirione perfettamente dipinto. V' era alcuni ragazzi che scherzauano, et uno tra essi portaua una Canna alla quale pareua attaccato un ordine di fettuccie, che pareua formassero una scala, o graticolata. Eraui un Putto à parte, che haueua un gonnellino col Cappuccio, come i palandrani di Marinari, la Volta haueua nel mezo in un tondo due ritratti, meze figure dal uero d' un huomo e donna, e negl' angoli della Volta, al fine di ciascuno un' altro ritratto come de figli de sudetti, era arabescata tutta la volta, ò grottescata che uogliam dire, con festoni lunghi, e stretti di fiori che ricorriuano quasi per tutta la stanza. Gl' era stata data, si può supporre a tempo de Christiani una mano di bianco, l' incrostatura sopra la quale era dipinto era candidissima e grossa due o tre piastre, o ducatoni d' argento.

Springer in Leipzig) sind aquarellirte Kopien dieser Fresken reproducirt, das Deckenbild auf Taf. 23 mit der Beischrift »Pittura anticha nel orto de' Frati di S. Gregorio nel Monte Celio trouata in tempo di Papa Alesandro settimo. Die nächste Tafel (24) enthält das von Pozzo übergegangene, halbkreisförmige Bild der Wand der Hauptseite: Dionysos und Ariadne bräutlich vereint auf einem aus dem Meer hervorragenden Felsen sitzend, in den Fluthen schwimmende Putten und drei Nachen mit theils fischenden, theils musicirenden Kindern; beigeschrieben Pittura Anticha nella facciata principale della stanza sotterranea nel orto delli frati di San Gregorio al monte Celio. Tafel 25 giebt die reizende Darstellung der schwimmenden Aphrodite mit Putten in der Luft und vorn am Uferrand (darunter Pittura anticha della medema stanza etc.). Vgl. Benndorf, Mitth. d. athen. Inst. 1876 p. 64 und Taf. 2. Das Fresko der dritten Wand ist nur aus der obigen Beschreibung Dal Pozzo's bekannt.

3] Alla *Vigna del S.r Cardinal Lanti* V' è un Pilo Murato, nel quale si uedono due teste, Vna di fauno, et un altra pur di forma non dissimile, mà che varia, hauendo l' orecchie calanti, il garbo di naso diuerso di che si trouò pur fatta differenza da' quelli che hanno trattato delle Deità degl' Antichi le specie diuerse.

4] Marmo Greco della Guerra e destruttione di Troia da copiarsi dal S. C. Pallotta. Il Padre Kircher copia le Inscrittioni greche che v' erano.

5] Giuseppe o Camillo Carissimi da *Beneuento* han detto di far l' Arco, che è colà.

6] Nella Sala del *Cardinal Spada* è una Base, che fù già di Verallo, nella quale è un Basso rilieuo, che contiene un sacrifitio simile à quello del Marmo greco, del sacrifitio che fà Amphitrione, che è di Farnese, di che in Casa è il gesso.

7] Al Giardino del S.r *Marco Casale* presso la Salara, è un Priapo che alza i panni, e mostra l' Instrumento, et esso è col Cappello. V' è un Termine che mostra il Manto velato, e che fa uela.

8] *Monsignor di Bitetto.* Vasi Antichi diuersi di terra cotta che trouati tutti insieme, crede fusse assortimento di quel sacrifitio che descrisse Apulejo. Disegno della fortuna Prenestina con Gioue in grembo che ha il fulmine.

9] In Casa *Mazzarina* da copiarsi per il S.re Cardinale un

3] Vigna del Card. Lanti vgl. auch 47. Palazzo del Marchese Lanti 74.

4] Anscheinend ein der tabula iliaca verwandtes Relief, welches mit den erhaltenen Bilderchroniken nicht identificirt werden kann. Vielleicht das verschollene Sarti'sche Fragment (O. Jahn, Griech. Bilderchroniken p. 4).

6] Il Marmo greco del sacrifitio ist die albanische Relieftafel mit der Apotheose des Herakles (Jahn a. a. O. Taf. 5 Lumbroso, Memor. di Cass. D. Pozzo p. 56). Das verglichene Basisrelief befindet sich noch in Palazzo Spada (Matz-Duhn nr. 3668).

7] Vgl. über Marco Casale Boissard, Topogr. III p. 18 (Aldrovandi, Statue di Roma p. 192).

9] Am Rand des Manuscripts ist nachgetragen: Questi fauni furon trovati nella Vigna lasciata dal Sr. Card. Salviati al Collegio dell' Orfanelli, che è poco inanzi che s' arriui alla chiesa delle Monache di Santi Quattro. Der Fundort ist auf Nolli's Plan als Vigna del Collegio

fauno di M.r Mazzarino che suona il Crotalo e col piede da il moto a un Instrumento che daua regola à gl' altri che sonauano, del quale nell' Ammiano Marcellino stampato da Henrico Valesio in 4° a Parigi da Girolamo Camosaro del 1636 nelle sue note alla pagina 27 sotto il numero della pagina del testo d' Ammiano detto 14. dice le seguenti parole che seruono d' illustratione di quello. Il libro l' ha il Signor Holstenio. Ut plurimum tamen ferream regolam habebant Mesochori ex crepidis prominentem, qua et Chori cantum, et pantomimi ipsius gestum ac saltationem regebant, quemadmodum docet Libanius in Oratione pro Saltatore aduersus Aristidem. Poco sopra il medesimo Valesio pone: Hi Magistri in medio Chori stantes complosione pedum ac strepitu cimbalorum aut manus percussione modos dabant, unde et Mesochori dicti sunt.

10] Di questa stessa sorte di statua con questa suola o Calzaretto dice il S. Luca Olstenio d' hauerne uista una simile à Fiorenza fra le statue del *Gran Duca*, o sia nella Galleria, o in altra parte de suoi Palazzi ò Giardini. In questo medesimo proposito vedansi l' esercitationi Pliniane del Salmasio sopra Solino tom. 2 pag. 998 al B. Sonipes turba festina Canopi. Doue porta il luogo di Libanio. Vedasi anco Catullo con i comenti nell' Epitalamio ò vero in quello doue descriue Arianna.

Vedasi anco la Statuetta del Nano antico de SS.ri *Gaetani*, che è nudo e sta in atto di danzare e di stimolar al canto e ballo,

---

Salviati verzeichnet. Weniger genau bestimmt ihn das Memoriale (p. 50), welches aber ausführlichere Notizen über denselben scavo enthält: Per la strada che va da S. Giovanni Laterano à S. Quattro in una vigna a mano manca furon trovate in occasione di cava statue diverse di bellissima maniera, e tra l'altre due di Fauni, in atto di saltare con i crotali, e non so che a' piedi; statue veramente riguardevoli; furon vendute a monsignor Mazzarino, oltre a questo furon trovati canali di pietra da condur acqua da un luogo all' altro, che fece creder, vista la diligenza con che erano lavorati, che fusse anticamente luogo di delitia. Eine dieser Statuen wird mit der aus Sammlung Mazarin stammenden Satyrfigur des Louvre Clarac 297, 1710. Fröhner nr. 265 identisch sein. Vgl. auch nr. 30 und 78.

10] La statuetta del nano, fehlt in dem Verzeichniss der sculture esistenti nel palazzo Caetani v. J. 1688, welches in den Docum. inediti II p. 390 ff. abgedruckt ist.

che tiene in mano non so che Instrumento, et ha ad uno de piedi questa suola o calzaretto.

11] Li due Pili che sono nel Cortile della Vigna di *Papa Giulio* Uno di battaglia d' Amazoni, l' altro d' un sposalitio, nel quale si vede la Donna col flammeo, e due Cupidini grandi che assistono con Venere.

12] Nella Galleria del S.re *Cardinale Spada* del Palazzo che era di Mignanelli. V' è un filosofo à sedere coperto di solo pallio, del resto nudo, e raso il viso, hà il piede calzato d' un assai bel Calzaretto, diuerso da molti altri, perche ha la coperta sopra il piede. Si crede possa essere Statua d'Aristippo filosofo, almeno nella base d' essa al lato dritto ui si uedono intagliate grossamente alcune lettere greche che concludono Ari...

13] Nel Cortile della Casa del *Liberati* à Campo Marzo appresso la Casa de Nari v' è in alto un pilo delle Muse con la penna ciascuna d' esse in capo et è rotto, e ve n' è attaccato un' altro d' un Baccanale o quello che si sia.

14] Trà le cose di bronzo antico che ha il S.r Cardinal *Barberino*, ha un candelabro antico fatto in triangolo con tre zampe, il boccaglio è fatto à guisa d' un fiore.

15] In Casa del Cugino di Mons.re di Bitetto Sigismondo

11] Vigna di Papa Giulio. Ausführliche Nachrichten über diese prächtige Schöpfung Julius III (1550—1555) finden sich bei Bertolotti, Bartolomeo Baronino da Casalmonferrato, architetto in Roma nel secolo XVI. R. 1876. Eine Beschreibung der Villa verfasste Ammanati (Descrizione della villa di Papa Giulio III.

12] Über den Palazzo Mignanelli-Spada vgl. Michaelis Archeol. Zeit. 1880 p. 11. Der sitzende Philosoph ist Aristoteles (Matz-Duhn nr. 1174).

14] Vgl. Anmerkung zu 18.

15] In einem Brief des Cassiano wird Lionardo Agostini als antiquario del signor Cardinale Barberino bezeichnet. Er hatte den weiter unten (83) erwähnten Claude Menestrier von Besançon zum Vorgänger gehabt. Vgl. Lumbroso p. 52 nr. 1 und 72. In der Nota delli musei, librerie, galerie et ornamenti di statue e pitture ne' palazzi, nelle case e ne' giardini di Roma (R. 1664) erscheint Agostini als antiquario di S. Santità und Besitzer einer Sammlung von Sculpturen, Münzen und geschnittenen Steinen. Die letzteren publicirte er in dem Bilderwerk Gemme antiche figurate (ed. sec. Roma 1686).

Taddei, detto *Lionardo Agostini*, v' e una statua dicono d'uno de Castori, che è in guisa d'un Giouanetto di 16 anni nudo, ha i crini come Bacco tornante dall' Indie sparsi sù le spalle di quà e di là, il capo cinto da un panno auolto quasi in guisa di capo di Donna, tiene con ambe le mani un Cigno. Dice d' hauer il capo d' una statua d' Arsinoe, sorella di Cleopatra Regina d' Egitto.

16] Li due Pezzi che ha il *Pacifici* nell' ultima stanza in guisa di fregio, lunghi un' braccio e mezo ciascuno e alti un palmo, doue appare un numero di fanciulli e donne uestite tutte à un modo, si crede possa essere un Collegio di fanciulli eretto à honore di Faustina moglie d' Antonino, e che di questi parli Capitolino nelle vite de Cesari. In Casa ci è la copia di mano del Lucchese.

17] A *Santa Prassede,* uscendo dal Chiostro per entrar nel Giardino si trouò un poco di stazzo. All' entrar di questo stazzo alla mano manca è un Murello, nel quale è un marmo alto un braccio stretto mezo incirca. In questo è figurato un Ministro, come di triclinio, che è uestito quasi come per l' ordin.° si uedono i Pocillatori, o altri Ministri de Conuiti, che ha in capo un berrettinetto, nel quale à punto nella parte, che sta sù la fronte cioè à dritto d' essa ui si uede come una borchia, ha l' habito come un Casaccone increspato che arriua al ginocchio e su la spalla manca pende come una saluietta per lungo mà piegata stretta, come si suol uedere a i Pocillatori, solo è differente, che quella suol essere Vellosa o pellosa, che uogliam dire, e questa appare liscia. Nella mano dritta ha come una bacchetta o flagello, et al collo hà la bulla. Sono rig.li il Berettino, questo flagello et anco il calzaretto che ha certo ripiego à mezzo il piede. Si crede Ministro di Conuito, e potesse tal uolta essere Scalco che pur' anco presentemente usano la Touaglia piegata pendente dalla Spalla el Bastone nell' accompagnat.ra per introdur la viuanda.

18] Le due teuole anzi tauole (sic) di terra cotta historiate

---

16] Il Lucchese ist der Maler Pietro Testa, den Cassiano für sein Museo zeichnen liess und in einem Brief an Marucelli (Cod. Maruc. A. 257 —258) als buon pittore et eccellente disegnatore delle cose antiche rühmt.

18] Il Signor Cardinale oder, wie er nr. 84 genannt wird, Emmo.

trouate a *Castel Gandolfo*, che sono in Guardarobba del S.re *Cardinale* e vanno nella Stanza dell' antichità la testata pur di terra cotta, trouata quini di tutto rilieuo, che figura una testa di Cignale.

19] Il Pilo che è in Casa di Mons.re *Cesis* Tesoriere, doue si fabrica, doue è Hercole con la Coppa in mano con alcune historiette da lati.

20] Le Cose del *Vitelleschi*, e particolarmente il Basso rilieuo sopra il Camino, la Diana trouata à Genzano ò Nemi.

L' Apollo, le due teste tanto conseruate con i loro peducci, una di Donna, l' altra di Giouane.

Le due teste, in che si uede à una un Cordone, all' altra la fettuccia.

La statuetta di Metallo armata, che simile ne ha l' Angelone d' un palmo, si crede di qualche Giuocatore o Gladiatore o simili.

21] Nel *Giardino di S. Pietro in Vincola* il Pilo, che staua prima nella Stalla, nel quale è il ratto di Proserpina col seguimento di Cerere, col Carro tirato da Caualli, e la fama alata, che gl' addita il Camino, e da lati, le donzelle che colgono fiori e gli ripongono ne' panieri, è diuerso da gl' altri.

Sig. Cardinale Padrone ist Card. Francesco Barberini, der Neffe Urban's VIII., bei welchem Cassiano das Amt eines coppiero oder primo mastro di camera verwaltete. Daher werden die barberini'schen Sammlungen vorzugsweise erwähnt, vgl. 14. 18. 23. 26. 31. 75. 77. 84. Palazzo Barberini 36. Giardino Barberini a Monte Cavallo 76. Card. Antonio Barberini 67, sein Palast lag beim Monte della Pietà. Über den Card. Francesco und die von ihm gebildete Sammlung vgl. die Relazioni d. ambasc. veneti, Corte di Roma sec. XVI. vol. I p. 331. 371 und passim. Das Inventar derselben vom Jahr 1738 ist publicirt in den Documenti inediti per servire alla storia dei Musei d'Italia IV p. 19—76.

19] Hercole con alcune historiette da lati, vielleicht das neapler Relief Millin Gal. myth. 117, 453, welches zuletzt in Sammlung Borgia war.

20] Ausgrabungen in Genzano (Nemi) beschreibt Cassiano D. P. im Memoriale p. 50. Man fand zahlreiche Votivfiguren aus Terrakotta, che dovevano esser stati una volta in opera in detto luogo di Nemi al tempio famoso di Diana Nemorese. Die Sammlung Vitelleschi kam 1654 zum Verkauf (Memor. p. 72). Über Francesco Angeloni cf. zu nr. 62.

22] Nel *Cortile della Casa de gl' Alberini alla Valle* habitata da *Nicolo Gauotto* nel Muro appresso il Portone che è rincontro à S. Giuliano. V' è un frammento di Marmo di Giuochi puerili di che parla Pietro la Sene nel suo Trattato intitolato *il Cleombrotio seu de iis qui merguntur in aquis*, nel quale da due figure di detti Scherzi e giuochi.

23] In Casa di *Nicolo ristauratore* delle statue del *S.r Cardinale*. Un' Archetta, tre palmi lunga o poco meno alta uno pò più di terra cotta trouata à Chiusi che fu donata al S.r Cardinale dal Canonico Borosi [?], Auditore fu del Nuntio di Fiorenza, nel cui coperchio è un putto togato giacente di rilieuo, e nell' Arca un abbattimento di tre, o quattro figure simili a chi si suol uedere de pezzi di battaglie d' Amazoni, e sotto le figure ui è un Inscrittione di poche lettere Etrusche.

Appresso il medesimo nella detta sua Casa è una testina anzi bustetto d' un putto che ha la bulla al Collo, e si uede nel Capo del peduccio doue suol farsi una Cartellina per il nome di quello che si rappresenta, v' è un puttetto colcato uestito di toga gentilissimo di basso rilieuo non maggior d' un dito.

24] Nel *Giardino di Pio* presso la fontana, che è nel mezo del Boschetto d' Allori ui è una statuetta con la Bulla al Collo distintissima.

25] Al Caualiere *Gualdi* una lucernetta, Venere rotta in più pezzi, li tre pezzi di Cornice di Marmo. Le mascherette di Marmo, li tre Simpuli di terra. Alcune lucerne di Metallo. Un manico di Metallo, che ha una Arpietta in faccia.

26] *Dal S.re Cardinale*. Una lucerna grande di terra cotta

22] Die Bildwerke in horto Alberinorum beschreibt Boissard III p. 131 ff.

23] Card. Francesco Barberini verwendete zur Restaurierung seiner Antiken die Bildhauer Gonelli und Nicolò Menghini (Lumbroso p. 28), welcher letztere hier gemeint sein wird.

24] Giardino di Pio vgl. nr. 41 u. 57 (nella Villa di Cesi hoggi di Pio); er ist zu unterscheiden von dem giardino de' Barberini alle quattro fontane, detti prima gli horti Carpensi (Memoriale des Cassiano D. P. p. 49 und 70). Card. Rodolfo Pio Carpensis (1500—1564) war einer der bedeutendsten Sammler seiner Zeit, wie schon aus den Anführungen Aldrovandis (p. 199 u. 295) hervorgeht.

25] Auch Gio. Pietro Bellori (Expos. symbol. deae Syriae simulacri p. 43) erwähnt das celebre musaeum Eq. Francisci Gualdi.

che ha manico nel qual è figurata una Vittoria con due Corone con i lemnisci. Un' altra pur di terra cotta, nella quale sono alcuni putti che scherzano in una Naue sopra un fiume, forse s' intende del Nauigio Lusorio del quale dice la Sene che parla a Epifanio ed il quale si diceua che caduto Antinoo, andando à spasso per il Nilo fusse precipitato se bene s' hà per falso.

Un pezzo di Statuetta di Metallo cioè un petto d' un Corsaletto che s' apre dalle bande con un gangheretto.

27] *Alla Vigna de Lodouisij.* Nella Porta principale d' essa è un Pilo sopra la medesima che ha da lati un Mascherone per parte alto un braccio, et è lo spatio del Pilo diuiso in due ; in una ui sono due figure di Giouanetti che mostrano in un panno che stendono con le mani un ritratto d' un Giouane, come se tendessero un tappeto, e lo tenessero sospeso ciascuno d' essi con una mano. Sotto questo è un Trofeo al quale assistono due figurette, che sedenti e curuati sui bracci che tengono piegate sui gomiti mostrano di piagnere. L' altra parte comprende un Imperatore, o Personaggio che sta sopra un suggesto à piè del quale stanno due soldati armati da alcuni de quali uengono à quello presentati tre fanciulletti. È suggetto assai nuouo.

28] *In Casa del Caualier Muti.* Il pezzo che haueua il Soncino simile à quello del Cortile di gente che mangia et assiste alla Cucina.

Un fregio nel quale è uno che soffia sotto un caldaro, et un altro disteso tiene un bicchiero a corno in mano.

29] *Alla Vigna del Collegio dell' Apollinare.* Un pilo rotto, nel quale è una Vindemmia et un Carro che conduce l' erbe d' una con una Inscrittione assai buona.

30] *Monsignor Mazzarini.* Un vaso striato di forma ottusa.

31] *In Casa del Cardinal Barberino.* Riueder la stanza de Marmi per trouar quello che non si fusse copiato e farlo copiare e particolarmente i due pezzi di capitello leuàti dal Cardinal di Bagno dalla Villa Adriana, ne quali è un fogliame d' hellera

---

27] Der früher über dem Hauptportal der Villa Ludovisi eingemauerte Sarkophag steht jetzt in den Magazinen (Schreiber Ant. Bildw. d. V. L. nr. 338).

con le sue bacche, et alcuni Uccelletti che pigliano alcune mosche, sono due pezzi.

Alessandro Algardo Scultore ha un fregetto con pampini e graspe tramezzati da Maschere bellissime, questo è adesso nella Vigna del S.r Gregorio Ammiani.

32] *A S.t Agnese fuor di Porta Pia.* All' Altar grande i Candelieri antichi di Marmo historiati di fogliami e figurati benissimo da gessi, de quali diuersi scultori l' hanno messi in opera.

33] *A S. Sabba.* Pilo d' un Matrimonio.

34] *A Beluedere.* Pilo dell' Amazoni. Un tondo con un togato et una donna.

Un Pilo de Christiani rotto.

Un pezzo d' una Caccia e più frammenti.

Un Trionfo di Bacco. Et i due del Cortile delle statue e dietro il Casino di Pio IV. li Circensi, con i Cani e Lupi et altri animali.

35] *Al Palazzo Farnese.* L' Hercole bambino di Metallo con la base historiata delle sue fatiche. Nelle stanze il Vaso historiato.

Nella stanza doue son le teste de filosofi.

Il Triclinio. L' Hercole o Atlante col Globo e segni celesti e ritratto.

36] *Al Palazzo de SS.ri Barberini a capo le Case.* Le Statue

---

32] Die nach diesem Auftrag ausgeführten Zeichnungen sind im dritten Bande der Windsor-Sammlung noch bei einander, es sind drei Kandelaber a. noch in S. Agnese neben dem Hochaltar, b. u. c. jetzt im Vatican Visconti Mus. Pio-Clem VII tav. 40 vgl. Matz-Duhn nr. 3660.

33] Der Sarkophag steht noch jetzt in der Vorhalle der Kirche S. Saba (Matz-Duhn Antike Bildwerke in Rom nr. 3099).

35] L'Hercole bambino = Mus. Borb. I tav. 8. Atlante col globo = Mus. Borb. V tav. 52. Die zu Cassiano's Zeit noch im Palazzo Farnese vollzählig erhaltene Sammlung des Card. Alessandro Farnese ist (c. 1788) grösstentheils nach Neapel gekommen, der Rest 1860 ins Britische Museum, nur geringe Überbleibsel befinden sich noch an Ort und Stelle. Vgl. Aldrovandi Statue di Roma p. 159 ff. und die Inventare in den Documenti inediti per serv. alla storia dei Musei d'Italia I p. 72 ff. II p. 380 ff. III p. 186 ff.

degl' Hermaphroditi trouati à Grottaferata nella Vigna de Marusti. La figura sí dice d' Acheloo con testa di Uccello, il Torso restorato di colui cinto con un pezzo di Catena. Le due figure con la Conca in mano trouate all' orlo del Lago di Castel Gandolfo. Tre pezzi di Cornice antica di Pietra.

Voti di terra Cotta particolarmente un grande quasi del naturale d' una Donna, l' altro di un Cupido.

Due lucerne una di terra cotta. Vicino alla finestra in figura di maschera da uecchio, l' altra all' entrar della Porta à man manca. Un pezzo diuiso con alcune mascherette in tre figurette vicino la Porta.

Un bicchiero di terra Vern.° fatto à modo di testa di Vaccina.

37] *A S^t. Antonio.* Finir le tre facciate del Tempio e la Tribuna con far fare la pianta al Contin.

38] *In Casa Gasparo de Caualieri.* Il Pilo che si uede di strada.

39] *Al lato al Sr Celio Bichi.* Pilo de Putti o d' altro.

40] *Vigna dell' Ammiani.* Nel boschetto un pezzo rotto doue è una Donna che siede con un Plettro sostenuto da un' altro, e dietro essa un' altra figura.

Il fregio che fu già dell' Algardi con fogliame tramezzato da Maschere et una Zampogna attaccata.

Il Pastore che ha in collo una Pecora col Zainetto. E quello d' alcuni che fendon legna con la stad.ª Il fogliame d' un Archetta. Una fontana antica.

41] *Al Giardino di Pio.* Diuersi Pezzi nel Cortile di Casa. E quello che è sopra la Porta del Giardino Segreto degl' Agrumi.

42] *In Campidoglio nel Cortile.* Il Pilo d' Alessandro e di Mammea o chi sia da tutti quattro lati historiato, el fregio sotto e sopra, e lettuccio con figure sopra.

43] *Al Giardino di Farnese.* La base col sacrificio che si troua all' entrar d' esso.

44] *Vigna de Ceoli hoggi de Borghesi alla Porta del Popolo.*

37] Der Architekt Francesco Contini, welcher auch für Bosio's Roma sotterranea thätig war, führte für Cassiano Dal Pozzo die architektonischen Aufnahmen aus. Vgl. auch 57.

41] Vgl. die Anmerkung zu 24.

42] Pilo di Alessandro e di Mammea = Foggini Mus. Capit. IV tb. 1—4. Vgl. zu 60.

Un Pilo con una figura che tiene scrittura in mano et Un altro siede, e appresso un ricinto di muro con alcuni Aranci.

Veder i frammenti et osseruarli.

Veder le cose dello Stanzino delle Pitture, e de Ritratti et osseruar i marmi.

45] *Nella Vigna di Montalto.* Due Pili, che sono à lato la Porta uerso Termine.

Due o tre pezzetti, che sono per le scale, cio è un Tempietto et un Satiro frustato con altri pezzetti contigui.

Nel secondo Casino sotto la loggia il basamento triangolo, nel quale è un Triclinio simil' à quello che è nel muro con le testate che sono.

Un' altro basso rilieuo di non so che Cerua che uien munta da un Pastore, con due Pezzi simili.

Una Statua d' un filosofo in sedia e Alcuni Vasi.

E sotto il Portico à basso un tripode. Nelle stanze un Musaico antico degl' Uccelli, che è stato copiato per il S.r Camillo de Massimi dall' Antonelli (Antonozzi?). Nell' istessa Vigna nella parte ultima uerso S. Maria Maggiore due Pili rotti.

46] *Alla Vigna di Leone Strozzi.* Un basso rilieuo attenente a cose d'Agricoltura con non so che fabrica e qualche pezzo di statua.

45] Die Villa Montalto (beigeschrieben aber ausgestrichen ist im Text Peretti), bei den Diocletianischen Thermen gelegen, gegründet von Card. Montalto (Felice Peretti), dem späteren Papst Sixtus V., nachmals Villa Negroni-Massimi, jetzt durch die esquilinischen Neubauten beseitigt. Der am Schluss erwähnte Card. Camillo de' Massimi besass in seinem Palast bei Quattro fontane (später Pal. Albani, jetzt del Drago) eine Sammlung von Statuen, Reliefs und antiken Wandgemälden (Nota delli musei etc.), war aber auch in derselben Richtung, wie Cassiano Dal Pozzo thätig. Seine Sammlung von Zeichnungen ist theils nach Windsor in die königliche Bibliothek, theils nach London in den Besitz von A. W. Franks gekommen. Vgl. Matz, Gött. Nachrichten 1872 p. 68 f. Michaelis, Ancient marbles in Great Britain p. 50. 434. 720.

46] Vielleicht das im berliner Skizzenbuch des Girolamo Ferrari fol. 29b, 84 gezeichnete Votivrelief: links der heroisirte Todte zu Pferd, rechts Altar, Opferstier, Priester und Baum mit Schlangen. Beigeschrieben: era di marmo in forma di mezo rilieuo e fu trouato alle carine neluogo del Sre. lione Strozzi.

47] *Alla Vigna del Cardinale Lante.* Il Vaso grande con maschere di fauni, che era prima nel Palazzo di Sforza e altri bassi rilieui non copiati.

48] *A Beluedere.* Un Pilo di Baccanti. Nel Cortiletto del Casino di Pio IV. sopra la fontana le figurette e parole della base doue sono diuersi Instrumenti gia copiati.

Il Pilo attenente al ratto di Proserpina presso quello dell' Amazzoni.

49] *Palazzo de Cesi in Borgo.* La statua che è nel salir del Viale per andar sul alto d' esso e riueder se ui è altro.

50] *Da gl' Aldobrandini a Fraseati.* Nella sala sono diuerse teste di persone illustri buonissime et alcuni bassi rilieui.

51] *Vigna di Lodouisio à Roma.* Il basso rilieuo del Casino Primo doue sono alcune figure che tengono un Cauallo esposto nella facciata laterale.

Nel Casino Secondo due o tre bassi rilieui, che sono parte nella volta inanzi la sala ne piedi stalli d' alcune statue, et un da per se d' un Bacco tenuto da un fauno con ghirlanda de fiori, che sta appoggiato ad una finestra.

In questo medesimo Casino ricopiar: Vasi antichi.

Sotto il medesimo Casino una fontana antica e qualche frammento. Usciti dal Casino a man manca nel Giardino de gl' Aranci un Pilo detto una Vindemmia o Baccanali copiosi.

Terzo Casino su la Scala uerso la Cima un Simbolo dell' Agricoltura.

Un Cupido carico di Carcasso e frezze.

49] Von der berühmten Sammlung Cesi bei Porta Cavallegieri (Aldrovandi, Statue di Roma p. 122 ff.) war nach den Erwerbungen des Cardinal Ludovisi (Schreiber, Antike Bildw. der Villa Ludovisi p. 7 f.) noch ein ansehnlicher Theil übrig, der unter Clemens XI. in den Conservatorenpalast kam.

51] Das ersterwähnte Relief (Grabrelief eines römischen Ritters) befindet sich jetzt in der Statuengalerie (Schreiber, Ant. Bildw. d. V. L. nr. 36). Das Bakchus-Relief ist = nr. 334. Pilo detto una Vendemmia ist der bakchische Sarkophag nr. 142. Un simbolo dell' Agricoltura; das Mithrasrelief nr. 166. Un Cupido: Das Erotenrelief nr. 165. Venus und Cupido nr. 59. Die Antiken der Torretta sind verschollen.

Nella Torretta due pezzi quasi che di tutto rilieuo alquanto restaurati.....

Ne Viali alcune statue giacenti, Una Venere accoccolata col Cupido, che gli porge d' asciugare et altri pezzi che si considereranno.

52] *Alla Vigna di Borghese fuor di Porta Pinciana.* Un Vaso grande historiato simil alquanto à quello de Medici.

I Vasi di Porfido et Alabastro.

53] *In Casa del S.r Alessandro Rondinini.* Un basso rilieuo di Marmo di circa 3. palmi o poco più largo, palmi 2½ alto che era prima in Casa Soderini in Via de Pontefici, nel qual è figurato dicono Vergilio, che cosi diceua essersi riscontrato con gl' Intagli di Vergilio, che mezo ignudo riguarda uerso una tauola, sopra la quale sono due maschere una da uecchio l' altra da Giouane, ui si uede non so che opistographo e ui è figurato non so che fabrica antica; è bellissima maniera, rotto in più parti, ma con tutti i suoi pezzi.

Tre pezzi di cinque o sei palmi l' uno di mezo rilieuo di marmo bianco, che furon trouati nelle rouine d' un Tempio, si credeua d' Apollo o Bacco presso S. Martino de Monti. In uno di essi è un Gioue in Sedia col folgore in mano e nella medesima tauola, ma diuiso da un framezzo la figura come d' un Papa con la scure in mano, nell' altro tre baccanti, maschi e femine col Tigre o Panthera che sia; nel terzo dicono che sia Apollo, che leua di terra Giacinto o chi si sia che resti morto nel giuoco di Palestra.

Due Teste una di Mario l' altra di Silla assai differenti da quelle de SS. Barberini essendo questo d' aria più burbera.

Una figura distesa su un lettuccio in habito come Consolare, si crede che sia di Corbulone. Tiene una testa con petto che

---

53] Das ersterwähnte Relief befindet sich jetzt im lateranischen Museum (Benndorf und Schöne nr. 245*. Garrucci Mus. Lat. tav. 42. Die Casa Soderini im Mausoleum des Augustus hatte Paolo Antonio S. mit antiken Sculpturen ausgestattet, eine Ansicht des Hauses und Gartens aus der Vogelperspective mit dem Schmuck der Statuen und Sarkophage geben die älteren Vedutenwerke (z. B. Sadeler tav. 34). Einzelne Bildwerke (wie die florentiner Replik der Pasquinogruppe Dütschke Ant. Bildw. in Oberitalien II nr. 47) waren auf dem Boden des Mausoleums gefunden worden.

posa sù quel lettuccio e si riconosce per una Domitia dalle medesime.

Rilieuo con figure della Comedia antica.

Una fontanetta che l' ha alla Vigna dietra quella di Peretti.

54] *In Casa del Duca di Bracciano.* Un Vaso bello historiato, l' historia è la medesima che quella del Pilo che era nel lauatoio di Sagrestia d' Araceli e del quale un simile ha il marchese Giustiniano.

Notitia dell' historia che in esso rappresenta l' ha il Micheli Pittor che serue il S.r Duca di Bracciano et altre cose della sua Galleria. Il Bauci le fara uedere.

55] *Vigna di Madama.* Finir la base o il pie del Vaso e le pitture e gl' Animali delle stanze.

56] *Vigna de Buoncompagni.* Altre Vigne, quella di Mellino et altre vicine alle Porte.

Mosaico antico in Casa de Gabrielli incontro al Collegio de propaganda fide d' un Leone che sbrana la Sconza.

Stucchi del Culiseo.

57] *Tiuoli.* Diuerse cose per la Città e Case e particolarmente stucchi della Villa d' Adriano.

La Pianta che di quella fabrica fece il Contini per illustratione del Discorso della medesima Villa d'Adriano Pirro Ligorio, dal quale si mosse il S.r Cardinale Barberino à farla inuestigare in che consumò detto Contini molte e molte settimane.

Veduta della detta Villa d' Adriano e d' altre uille ritratte nella Villa di Cesi hoggi di Pio e ueder gl' istessi vestigi.

58] *A Tiuoli nella Casa e Vigna del Bidello della Sapienza.* È un pilo con numero grande di figure, dicesi d' una historia d' un putto d' Adriano che cascasse da Cauallo, ne diede notitia Monsù Poussin poco prima che partisse per Francia.

Ha detto Bidetto un Canonico in Tiuoli, suo o nipote o figlio, che sa disegnare che potrebbe darne un po di disegno.

54] Der Duca di Bracciano ist Paolo Giordano Orsino, dessen Portrait und Elogium in Tetii aedes Barberinorum tab. 33.

57] Der von Contini aufgenommene Plan der Villa Adriana bei Tivoli ist, wie ich einer bibliographischen Notiz entnehme, nachträglich noch publiciert worden unter dem Titel: Pianta della villa Tiburtina di Adriano Cesare, pubblicata da Francesco Contini con la spiegazione ital. et latina di Pirro Ligorio. Roma 1751. fol.

59] *Campagna fuor di Porta S. Giovanni.* Copiar tre o quattro Tempietti puntualmente, et un pezzo d'Aquedotto di Claudio.

60] *Monte Cauallo, Aldobrandini.* Due Trofei che restano. La base quadra di diuerse deità, e altro.

Lucerne e Statuette dell' Angeloni.

Lucerna di Metallo con Nettuno del S.r Card. Barberino.

Vaso che fu del Cardinal dal Monte, hora d' Aldobrandino, il cui corpo è una testa d' un Giouane et è di Metallo.

Vaso di Smalto del S.r Cardinale che fu già del detto Cardinale dal Monte creduto l' Urna delle Ceneri d' Alessandro Seuero.

Copiar i Vasi che seruiuano à Bagni antichi, che sono i due di Farnese, due de Medici di Granito, un di Porfido che serui di Sepoloro à Othone sotto S. Pietro.

Uno di Porta Santa in Piazza Nauona, un' altro di garbo simile su la Piazza di S. Pietro, uno à S. Marco. Altro alla Vigna di Peretti, un' altro nel Giardino de gl' Altouiti attinente à Saluiati nella Lungara, uno in Santi quattro, uno in S.ta Viuiana d' Alabastro orientale, un' altro a S. Croce in Gerusalemme sotto l' Altar grande di Pietra negra con due Maschere di Lione.

Nel primo è il corpo di S. Viuiana, in questo secondo di S. Anastasia, S. Cesareo in quello di SS. Quattro.

Si trouano diuerse reliquie, vasi di Porfido à Aria sostenuti da suoi piedi.

Uno alla Rotonda di Porfido, l'altro à S. Maria maggiore.

Tazze antiche di Porfido per fontane alla Vigna di Papa Giulio.

Nel Giardino di Monte Cauallo.

Nel Giardino de Bentiuogli. In Beluedere.

Di Granito in Campo Vaccino. A S. Pietro su la Piazza e altri, tutti si deuon misurare.

60] Angeloni cf. 62. — Vaso di Smalto etc.] bezieht sich auf das berühmte Barberinische, unter dem Namen Portlands-Vase bekannte Gefäss im Britischen Museum, welches innerhalb eines Sarkophages (jetzt im Capit. Mus. Foggini IV, 1—4 oben nr. 42) als Aschenurne 1594 vor Porta S. Giovanni im Monte del Grano, dem sog. Grabmal des Alexander Severus gefunden wurde. — Giardino degl' Altoviti] nicht weit von Palazzo Altoviti »in Banchi, presso Ponte« (Aldrovandi p. 141). — Vasi Farnesiani etc.] Vacca mem. 23. 70. Cancellieri, il Mercato p. 73.

61] *In Trasteuere.* Al Giardino che tenne il S.r Alessandro Pellegrini, risponde sul fiume, diuersi bassi rilieui.

62] *Angeloni.* Due Manichi di Metallo bellissimi con mascherette e fogliami. Una o due lucerne. Una Statuetta di Metallo d' un Commediante et alcun' altre d' un Pocillatore.

63] *In Casa Rocci.* Un basso rilieuo d' uno, che uiene incoronato da una Vittorietta è in cima alle scale inanzi entrar in Sala.

Nel Cortile una base nella quale è Gioue portato dall' Aquila. Un Inscrittione bella appresso il Pozzo, e un Pilo con quattro Centauri due per parte che si uoltano la groppa l'un l'altro cinti nel mezo d' una Ghirlanda de fiori, è nel mezo del Pilo un ritratto.

64] *Vicino al Crispoldi.* Casa che tenne quell' Amico del S.r Alessandro Peregrini servitore del Cardinal Scaglia.

Nel Cortile alcuni pezzi di basso rilieuo.

65] *Nella Vigna di Borghese.* Disse Monsù Poussino, che era un marmo lungo con una ventina di figure non di gran maniera ma bello in quant' all' historia e componimento le figure incirca un palmo e mezo o due al più, e che questo era nel muro passato l' Uccelliera andando fuor del Palazzo alla man dritta passata detta Uccelliera e forse nel fondo del muro del Giardinetto segreto che è al lato della Uccelliera. Disse che haueua un po di somiglianza con quel pezzo che si uede nell' entrar nella Vigna de Lodouisij nel Portone nella Parte di dentro nel mezo dell' Architraue d' esso Portone.

66] *Nel Cortile de Padri di S. Saluatore in Lauro.* V' è un Pilo con alcune barche e fanciulletti in esse che scherzano, àlati del quale sono due Leoni con il mansuetario, uno de quali per instigarlo suona all' orecchie di quello un che non si uede altroue, essendo solito uedersi solo con il pungolo e stimolo.

62] Über das studio des Francesco Angeloni sagt Cassiano im Memoriale (p. 72), es habe enthalten disegni di gran pittori, quadri, un assortimento di medaglie nobile, lucerne di metallo con molte statuette pur di metallo, vasi diversi antichi di metallo e d' altre materie e molte cose spettanti a historia naturale di rarità diverse.

63] Casa Rocci später Spada, gegenüber S. Giovanni in Aino.

67] Il fauno che sostiene sedendo in terra una pelle addoppiata per tenerui sopra qualche peso si fece comprar al *S.r Card. Antonio* dal Scarpellino *Bernusconi* per 14 scudi. Quello habitaua alla Chiauica presso le Monache dello Spirito Santo, disse hauerlo trouato in una Vigna sua, che appariua prima un semplice sodo all' uscir di Porta di S. Lorenzo à man dritta, la prima che non è per anco questo anno ricinta di muro, anzi era come prato che s' era lasciata deserta dal Padrone, che poi disse costui hauerla compra da esso in quello sito, che si stende lungo le mura, non restandoui che la strada di mezo. In quello stesso sito fu in tempo di Gregorio XV. trouato quel Pilo famoso per diligenza esquisita, che per meno di 200 scudi hebbe il *Cardinal Ludouisio.* Nel quale è espressa una battaglia in mezo della quale è l' Imperatore, che combatte contro Barbari usando berrettini e ui sono nelle Cantonate prigioni, vi è un numero grande di figure et è d' altezza questo Pilo straordinaria et erano alcune parti delle figure tocche d' oro, che ue ne restaua anco il vestigio come nell' Imperatore, ne morsi de Caualli e simili, et è opera stupenda, saluo che la maniera è secca. Disse questo Scarpellino nello scassar hauer trouato un ricinto di muro, come un serraglio, che era tutto ripieno di statue rotte, mà che si uedeua essere state rotte à posta e in maniera tale, che non potè, con tutto che i frammenti fussero in grande e straordinaria quantità non potè mai racapezzarui altro che qualche mano o piede o gamba rotte, tuttauia eran guaste in modo che non ne potè far capitale che per dare a far gesso, saluo una mano di bellissima maniera che haueua al dito anulare l' anello nella solita forma antica. Si coniettuaua da alcuni che tal uolta potess' esser questo uno de luoghi, doue alcuni Papi in tempo de quali anco erano qualche residui d' Idolatria per zelo che non si ricadesse in essa per occasione di Simulacri dai Christiani poco confermati nella fede per ouiar à quello operassero che da diuersi si spezzassero, come si dice che tra gl' altri procurasse Gregorio Magno, onde

---

67] Eine kurze Notiz über die Funde in der Vigna Bernusconi giebt Cassiano auch in seinem Memoriale bei Lumbroso p. 48. Der grosse, von Cardinal Ludovico Ludovisi angekaufte Sarkophag steht noch in Villa Ludovisi an der Stadtmauer (Schreiber Ant. Bildw. d. V. L. nr. 186). Cardinal Antonio ist der Bruder des Card. Francesco Barberini vgl. Anmerkung zu 18.

quello fusse uno de luoghi doue hauessero portate e guaste più statue e sotterratoui anco i frammenti.

68] Molte statue che erano nella *mole d' Adriano* che furono per difetto di robba con che difendersi rotte e buttate in tempi bassi, che quella stessa mole era stata assediata, seruendo a uso di fortezza ueniua difesa, furono con tal occasione disfatte e guaste, e segnalata fu la perdita per quello si uedde da una statua d' un fauno dormiente che trouata nell' argine del fosso della medesima mole in tempo d' Urbano VIII. fu donata da N. S. al nepote, e si uede tra i marmi del Palazzo d' esso alle quattro fontane che è di egregia maniera al pari di qual si sia delle più belle statue che si uedino o in Beluedere, o nel Cortile del Palazzo di Farnese. Nel medesimo fosso si trouorno qualch' anni prima due pezzi grandi da poterne cauar tauolini di due braccia o poco meno di diaspro bianco e rosso che pur il Papa sudetto donò al Nipote, si disse che potessero hauer patito di fuoco, che però non fusse per farsene lauoro perfetto.

69] Si copieranno le note del libro Manuscritto di cose notate in diuersi luoghi.

70] Nella Casa del S.r *Alessandro del Nero* appresso i Capizucchi il basso rilieuo delle Muse con le Sirene.

71] Il basso rilieuo *d' Araceli* della Vita d' Achille.

72] Nel Giardino de *Padri Benedettini* una botte o misura in foggia di botte fatta di marmo di Capacità di sette o otto barili.

73] Un Pilo nel medesimo luogo nel qual è marito e moglie e la Donna con il flammeo in testa.

74] Il Pilo che è nel Cortile del S.r *Marchese Lante* il qual nel passar per strada si uede ui son figurate nel mezo d' esso due Donne una di quà et una di là à sedere con altre Donne che as-

---

68] Statua d' un fauno dormiente] der sog. Barberinische Faun, jetzt in der Glyptothek in München (Brunn nr. 95). Eine kürzere Fundnotiz im Memoriale des Cassiano D. P. bei Lumbroso p. 49.

71] Il bassorilievo della vita d' Achille = Foggini Mus. Capit. IV tab. 17.

74] Auch die Nota delli musei erwähnt im Garten des Marchese Lanti auf dem Gianicolo (jetzt im Besitz der Dames du sacré coeur cf. Matz-Duhn III p. 317) allerlei Antiken, Statuen, Reliefs, eine Vase und Gemälde.

sistono a quella che è su la man ritta, in mezo à queste due Donne sta un soldato, quasi che uiolentato da preghi d' essa si uoglia partire, e dietro l' altra stanno soldati compagni o seguaci di quello come in atto d' infuriati e di uoler metter mano all' Armi. Si crede che possi esser la storia di Coriolano, quando dalla moglie e dalla Madre uien pregato di uoler ritirar l' esser-cito suo di Roma, è assai singolare la historia non s' essendo rin-contrata in altro marmo.

75] Verso l' ultimo d' Aprile 1636 All' Em.^{mo} *S. Card. Bar-berino* da Monsr Cesio Tesoriere gli fu mandato una Paniera di diuerse antichità trouate in un luogo della Marca detto Fallerone cinque miglia lontano da Fermo, doue haueua a spese della Ca-mera fatto cauare il sudetto Monsignore in alcuni vestigi d' an-tico e le sudette cose furono trouate in un pozzo, q.^{e} furono:

Un Vaso quadro di Vetro alto un palmo con suo manico sul garbo d' una bombola.

Un altro vaso di Vetro mà piccolo in forma di lagrimatorio che dicono ripieno appariua di ceneri annegrite.

Una lucerna di terra benissimo conseruata.

Una figuretta di metallo lunga un dito d' un Littore o sia apparitore uestito con toga scarbato col fascio delle verghe in spalla tenuto dalla mano manca, era di dietro uoto, e con un pun-tello con che doueua star attaccato al muro o uero altr' opera.

Un mezo piede d' una statua di metallo calzata all' antica.

Un dito assai grosso d' altra statua di metallo.

Una lama larga tre dita di metallo lunga due palmi, haueua forma come di Cinta et in ultimo una testa al quanto maggiore del uero d' un Hadriano in alcuna cosa differente da gl' ordinarii perche questo appariua più largo di viso, il nascimento della barba molto più alto de gl' altri.

Di questo Fallerone luogo antico si troua fatta mentione ap-presso gl' Autori e si uede che sono i Fallerensi stati competitori di Fermani sopra di che d' una transattione fatta tra queste due Città in tempo di Pauolo V. Si trouò una Tauola di Metallo, in che si descriueua l' accomodamento seguito tra l' un' e l' altro Popolo, la qual Tauola si dice fusse trouata nel sudetto luogo o li vicino, e donata al Card. Borghese che tenutosi l' originale, fattone far una copia, la mandò a Fermo. Si comprende da detta Statuetta che l' habito, che li Scultori di Roma dicono Consulare, è falso ch' è l' istesso di questo dico quello che questi osseruano,

essendo il sudetto del Littore o Apparitore comune al Popolo Romano.

76] Nel Giardino de *Signori Barberini* à Monte Cauallo si uede un Marmo dedicato a un littore, che dalla nobiltà d' esso arguisce che questi non fusse canaglia vile quanto li sbirri moderni.

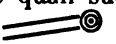
Le sudette robbe si riposera nella stanza dell' Antichità di S. E. ne scrittori delle Medaglie.

77] Le Vrne donate da *Mons.r Coccino* al *S.r Card.le* troуate a Ocrea antica, cioè doue quella era, hoggi Otricoli. Sono una di terra su quella le Ceneri sopra quella che ha il suo Coperchio e la pignatta di Vetro con le ossa sopra il Coperchio.

78] Nel Palazzo già di Borghese e poi di Bentiuogli e poi del Cardinal *Mazzarino* à Monte Cauallo inanzi che s' entri da fianco nel Cortile u' è un marmo bellissimo con quattro fasci con le scuri arme proprie di Mazzarino dico somigliante a che gli faceua presagio al Dominio di quel nobilissimo Palazzo. Uno ha un Capo di Montone nell' altro humano, il terzo di Leone o Panthera. Sono degni d' esser copiati.

79] In Casa di Monsignor *Datario*. Due Statuette di due palmi incirca di metallo una d' una Baccante, l' altra d' un Apollo o che si sia. Le vidde Bastiano Biliardi.

80] In Casa di *Valerio di Massimi*. Nel Cortile una Vaschetta che è un Pilo, serue ad uso di fontana, è fatto a strie a modo di S, e nel mezo u' è una Porta, nella quale è figurata la serratura e gl' annelli da serrarla, e la chiaue pendente ad uno d' essi.

81] Nel *Collegio Romano*. Nel Cortiletto che è rincontro la Porta della Porteria nuoua al qual Cortiletto si scende per alcuni gradini un Pilo de Putti diuersi, uno de quali suona una tibia doppia, un' altro tiene due crepitacoli  un' altro una sampogna e simili. Serue à raccoglier l' acqua della fontana et è riguardeuole quel Crepitacolo.

82] In *Sagrestia di S. Pietro*. Si vedde il giorno di S. Pietro un Paliottino come di misura di una buffetta d' ermesino rosso, nel quale ui sono di ricamo il Christo morto steso, come si figura

---

82] Diese Notiz ist fast wörtlich, nur am Schluss verkürzt, in das bei Lumbroso abgedruckte Memoriale (p. 70 f.) aufgenommen.

nel Santissimo Sudario e u' è a capo e a piedi un Angelo in piedi ciascuno d' essi con due ventarole et hanno una stola su la sola spalla. Manca il calzar, è assai antico e l' inscrittione è in carattere greco uecchio, il campo del Paliotto è sementato di rose con croci, opera che da Anastasio Bibliothecario uien chiamata..... Potrebbe disegnarsi per la Roma. Si uede ha di più di 600 anni.

83] In *Trasteuere nel Giardinetto.* Lungo il fiume appresso Ponte Sisto che si dice del Cap.^{no} che è d' Alb.^{o} et era tenuto da Bartolommeo Sauonanza e poi fu da Alessandro Peregrini.

Il Giardiniero è conosciuto da Monsù Menestrier.

Vi è un basso rilieuo d' una figura d' un huomo palliata che ha le scarpe alla foggia che si uede nel marmo de Medici e che Monsu Pusino ha copiata, dico quelle scarpe che hanno sopra il collo del piede certo rimbocco della medesima scarpa. Quella figura da mano ad un' altra di Donna, che ha un habito strauagante si circa il capo, che la soprau.^{ta} e u' è da lati d' ambedue le figure Inscrittioni, questa è sotto un Portichetto posta in mezo di due busti antichi et altre figure.

Poco discosto u' è un' altro basso rilieuo doue è figurato uno sopra un lettuccio col tripode appresso un Cagnuolo non so che figurante e tra l' altre à piè del lettuccio una Donna con un Instrumento come una Mandola, e dietro questa uno che da certo legno fatto come uno scafale per lungo uersa da un boccale o simile robba per beuere.

V' è in faccia del Giardino un Gioue sedente posto in mezo di due Harpocrati, i putti indicanti silentio.

Vi sono due piedi di tauola bellissimi lauorati à fogliami, l' estremità de quali fogliami terminano in certi nastri o come lemnisci e le testate della grossezza del marmo sono occupate da una testa di Cupidine inghirlandate d' hedera e seguono l' altri che si estendono per il lungo della tauola, il restante è come un terminetto.

84] All' Em.^{mo} *Sig. Cardinale Padrone.* È stata portata una statuetta d' un Littore di metallo lunga un dito habito togata il fascio in spalla.

IV.

Cod. Vat. 9027 fol. 94 nr. 33.

Alla Santità di Nostro Signore
Papa Clemente Nono.

Discorso
Sopra l' antica Acqua Appia
del Generale de Giesuati.

Beatissimo Padre.

Scauandosi nella strada, che da Cerchij conduce alla Porta di S. Sebastiano incontro alle ruine del Palatino, fù scoperto un' condotto di muro, nel quale correua uelocissimamente un Acqua bellissima e chiara, che misurata fu trouata, che era alta quanto è longa una Pala con il manico, che saria dà sette palmi in circa, e la larghezza intorno à due palmi. La uelocità poi era tale che sforzaua la Pala che ui si era immersa.

Fatto diligenza ne libri che trattano d' antichità, se detta Acqua potesse essere qualchuna dell' antiche, e considerato in Frontino quello, che scriue dell' Acqua Appia*), pare possino uederuisi tanti rincontri, che probabilmente si possa dubitare essere questa medesima. Dice questo scrittore, che l' Acqua Appia Concipitur in agro Lucullano uia Praenestina inter lapidem sextum et octauum diuerticulo sinistrorsum passuum quingentum octoginta, habet longitudinem à capite usque ad Salinas (qui locus est ad Portam Trigeminam) passuum undecim millium centum nonaginta subterraneo riuo passuum undecim millium centum triginta, substructione supra terram opere arcuato proxime ad Portam Capenam passuum sexaginta. E soggiunge Riuus Ripae sub Caelio Monte et Auentino actus, emergit, ut diximus, infra Cliuum Publicij. Circa poi la quantità di detta Acqua dice, Altitudo pedum quinque, Latitudo uero unius et drodrantis.

Li rincontri dunque che da questa lettione si possono cauare per mostrare che la detta Acqua ueduta sia l' Appia antica sono li seguenti.

E primo che essendo stata la prima condotta in Roma da

*) Ueber die Aqua Appia vgl. Lanciani, Acque e aquedotti (Mem. dell' accad. de Lincei III, 4 p. 246 ff.).

Appio Claudio detto il Cieco con condotti sotterranei, eccetto quel poco spatio di sessanta passi per il quale furno fatti Archi sopra terra appresso la Porta Capena, hora di S. Sebastiano, per trauersare qualche ualetta, che doueua essere in mezzo tra la uia Latina, e l' Appia, che essendo habitata dalla prima Regione, con le ruuine delle case possono hora anchor essi restare sotterrati. Si possa esser conseruata intatta, e non siano stati demoliti li condotti, come è successo all' altri che erano sopra terra.

Secondo, perche concorda il sito, essendo che si Riuus ripae sub Caelio Monte et Auentino emergit infra Cliuum Publicij, il quale uien posto da gl' Antiquarij dietro la chiesa di S. Maria in Cosmedin, bisogna che passi anco inter Auentinum et Palatinum, doue si è ueduto; E conferma l' opinione l' esser stato ueduto un simile condotto nel sito di detto Vico publico, quando ultimamente dal Sig.r Principe Pamfilio furno fatti fare li fondamenti de suoi fenili.

Terzo, perche la quantità dell' Acqua si conforma puntualmente alla descritta da Frontino, essendo che l' altezza di cinque piedi è la medesima che di sette palmi, e la larghezza d' un piede, e drodrante fa uenticinque oncie che sono due palmi et un' oncia.

Onde si puole probabilmente dubitare che questa sia l' antichissima Acqua Appia; La quantità della quale bisogna che sia maggiore di qualsisia altra delli tre condotti, che di presente si uedono in Roma, della Vergine, Felice e Paolina, essendo che la sua uelocità è grandissima, la quale è quella che dà la misura all' Acqua corrente. E perche questa procede dal decliuio, si puol' tenere di certo, che se si trouasse il detto condotto uicino alla Porta della Città, doue anticamente camminaua sopra terra, si potria di là condurre non solo alle parti basse della città, ma à molte dell' alte ancora, con grande utile del Publico e del priuato.

Il tutto propone humilmente prostrato a piedi di Vostra Santità, frá Urbano Dauisi Romano Generale de fratri Giesuati di S. Girolamo per cooperare almeno col pensiero all' ardentissimo desiderio, col quale la Santità Vostra applica all' abbondanza di questa sua Città e Popolo; E ciò succedendo per rendere eterno in quella, che saria chiamata Clementina il nome della Santità Vostra, che Dio bened.° conserui ad multos annos.

V.

Berichte des Suarez.

Der Codex Vaticanus 9136 enthält zwei kleine Aufsätze des Giuseppe Maria Suarez über die beim Graben der Fundamente des Palazzo Barberini im Mai 1627 zum Vorschein gekommenen Anticaglien und Baureste, die zu untersuchen Suarez als Bibliothekar des Kardinals Francesco Barberini die nächste Veranlassung hatte. Es fehlt nicht an anderen Berichten über diese Ausgrabungen. Der Abate Revillas, Note di ruderi e monumenti antichi ed. de Rossi p. 19 und Piranesi, Le antichità Romane I p. 30 nr. 253. 254 erwähnen kurz die Reste von hier gefundenen Bädern und Wasserleitungen. Im Memoriale des Cassiano Dal Pozzo (bei Lumbroso a. a. O. p. 49) heisst es: nel cauar il terreno al giardino de' Barberini alle quattro fontane, detti prima gli horti Carpensi, per slontanare il terreno dall' appartamento primo fu trouata una stanza dipinta a fresco con un paese, si fece subito copiare a olio dal Frangione pittor fiammingo, e da quella ne uscirno copie diuerse. Dieses Wandbild ist ausführlich beschrieben in der Schrift delli Vestigi delle pitture antiche etc. p. 58 f. als felsige Parkscenerie mit einem Wasserfall, Heiligthümern u. s. w. Beide Aufsätze des Suarez sind unbezeichnet, der Verfasser aber an der Handschrift kenntlich. Von dem ersten ist in demselben Codex noch ein unfertiger Entwurf (fol. 229) und eine etwas verkürzte Abschrift (fol. 262) vorhanden.

Cod. Vat. 9136 fol. 230.

Dum effoderentur substructiones *in Monte Quirinali palatii Barberini* et prospectus laxarentur, atque spatia horti amoenissimi atque iucundissimi adiacentis, inuenta fuere multa uestigia monumentorum antiquorum, humo licet obruta, thermarum, balneorumque cum picturis et nymphaeis, quin et reperta pleraque numismata, et inter ea rarissimum atque singulare, licet aeneum rubigine obductum, quod cum detergeretur, paene deletum fuit. Hinc tria capita, seu stetharia Domnae Juliae Augustae coniugis Augusti Seueri cum filiis Antonino et Geta, quorum tantum eminent capita, et vix in characteribus legitur *Δόμνα Ἰουλία καὶ Ἀντωνῖνος καὶ Σεπτίμιος Γέτας*. At in latere inuerso tria vasa cum duabus ansulis, et circum inscriptum *ἐπι-*

στατῶν αὐτῶν, et inferius Νικαιέων, hincque Ludos pythios a Nicaeensibus institutos in honorem Juliae, atque filiorum eius Antonini, cui Caracallae cognomen a veste casaea militari fuit inditum, et Getae, quibus eorum ludorum ἐπισταsία seu praefectura delata est, constat. Haecque vascula fuerunt ipsis dicata, cuiusmodi sunt illa, quae Tristanus refert Tom. 2 n. 13 in Seuero 7. 79 et p. 65 n. 3 ubi Julia exhibetur media inter Antoninum laureatum et Getam; Ipsa quidem erat docta, delectabaturque uirorum eruditorum consortio, uti liquet e Philostrat. c. 3 lib. 1 Vit. Apollonii, et e Dione. Et haec de numismate isto in praesentiarum censeo.

Cod. Vat. 9136 fol. 264.

Cum effoderetur humus ad ampliandum palatium Barberinum anno p. m. a Christo nato MDCXXVIII. repertum est tubi plumbei fragmentum cum inscriptione SPVRII MAXIMI, quin et pictura cryptica perantiqua cuiusmodi solebant in balneis dipingi vel Symmacho, quam Emin.^{nus} Card^{lis} Franciscus Barberinus conservat, suffit(?). Nunc uero cum reperta sit alia pars tubi plumbei in qua legitur expressum X · I · EX OFFICINA AGNELLIRS, coniicio fuisse omnino ibi balnea, sic in S^{tae} Caeciliae Ecclesia uisuntur adhuc tubi plumbei per quas aqua deducebatur in balnea et in S^{tae} Praxedis tubus extabat cui erat insculptum CAES. NERVAE TRAIANI AVG. GERM. DACICI CVRA PHILEROS ET NORACHAS EX SVO FEC. Quin et in agro Albano ad Castrum Gandolfi in Exc.^{mi} Principis Praenestini horto, tubo plumbeo ibidem inuento anno 1657 erat incisum IMP. CAESAR·DOMITIANI AVG. SVB CVRA ALYPII PROC. FEC. ESY$^{oo}_{ooo}$CHVS ET HERA, quod olim supplebant. Confirmat coniecturam meam de balneis in horto Palatii Barberini fistula plumbea cui insculpta

---

Spurii Maximi] die Inschrift findet sich vollständiger im Cod. Barb. XXX, 136 fol. 109, darnach bei Lanciani, Acque e aquedotti p. 443 nr. 139, welcher dagegen von der folgenden Inschrift die ersten Buchstaben auslässt (ib. nr. 140).

Imp. Caesar. Domitiani etc.] a. a. O. p. 453. nr. 202.

Confirmat coniecturam meam fistula etc.] Darnach ist die bezügliche Inschrift ebenfalls im Bereich des Palazzo Barberini gefunden, während sie Lanciani l. l. nr. 460 p. 487 vermuthungsweise unter diejenigen der Via Valeria setzt.

sunt elementa T · OLIT · F · PER · SECVNDVM · DISP. in quorum media foramen est (quo litterae SE delentur, cuique tubus minor insertus erat, per quem aqua deducebatur) et quod expono *Titi Olitoris Fistula Perennis* sive *perpetua secundum dispensiones*, nam in castellis sive conceptaculis aquae colligebantur, unde distribuerentur per unum dividiculum.

VI.

Cod. Vat. 9027 fol. 96.

Caua à Santi Pietro e Marcellino.

Giacomo Bartolomicchi Romano abitante nella fontana di Sant' Eligio hà tenuto in affitto per lo spazio di circa 16 anni la uigna del S. Marchese Antonio Cicolini esistente auanti la chiesa de Santi Pietro e Marcellino, e l' hà lasciato da quattro anni in quà, perche uoleua detto S. Marchese crescerli l' affitto. Dice, che nel far li Propagini in detta Vigna otto palmi sotto trouò un architraue di stucco doue erano quattro filare di bottoncini di lapis lazzuli, et altretante filare di cristallo di monte arrotato à punta di diamanti, e sotto il sudetto architraue trouò diuerse teste, bracci e busti di marmo fino, et un' merletto lauorato fino quanto quelli di Fiandra, che si suppone di corallo bianco, come anco diuersi perretti di agata, quali furono uenduti unitamente con i sudetti bottoncini di lapis lazzuli per quindeci ò sedici scudi e l' altre robbe furono tutte ricoperte. Vi trouò ancora una corgnola con una testa d' una regina, che la uende 30 paoli ad un antiquario, di più ui trouò un' annello per un putto con un topazio e due perle una di là, l' altra di quà, che lo diede à sua madre. Un' lauorante che haueua seco ui trouò un sorcio di metallo che teneua con le zampe una ghianda, che la rosicaua, che era belissimo. Vi trouò ancora tre festoncini di marmo fino bianco in cui appariuano fiori e frutti, che gli ruppe, e furono uenduti con la tauolozza. Più sotto ui trouò un forno tutto intiero, dal quale leuò tutti i mattoni, e nell' istesso tempo ui trouò e scoprì diuersi archi di tauoloni e mezo tauoloni che gli ricoprì,

---

Caua à SS. Pietro e Marcellino] über Ausgrabungen bei dieser Kirche und in Vigna Ciccolini berichten ausserdem Bartoli mem. 2, (Bellori?) Vestigi delle pitture antiche p. 62 und Piranesi Antichità romane I p. 25 nr. 217.

e lasciò intatti per paura della camera, come ancora alcuni coridori dipinti, che saranno sotto otto ò dieci palmi, nel qual corridore sono molte nicchie per le statue. In detto luogo, che si dice Vergine, si dice ancora, che erano i Bagni di Carino, e' l uignarolo haurà scassato sotto per circa dieci palmi, la quantità di una perra, e forse più; e tutta la uigna consiste in sette perre di terreno.

VII.

Die Berichte des Cipriani.

In einer mit gründlicher Quellenkenntniss ausgeführten Abhandlung über das römische Pantheon und seine Umgebung hat R. Lanciani in den Notizie degli scavi 1881 p. 255 ff. die bezüglichen Fundberichte in grosser Vollständigkeit zusammengestellt und dabei auch dem Traktat Cipriani's über das antike Wassernetz des Campus Martius seine Stelle angewiesen. Er citirt ihn nach dem Abdruck Fea's in dessen Miscellanea II p. 229 ff., aus welchem die Schrift bisher allein, aber — was Lanciani und anderen vor ihm entgangen ist — nicht ihrem vollen Umfange nach bekannt war. Der Zufall hat Fea von den verschiedenen, noch erhaltenen Abschriften gerade die schlechteste, im Textlaut stark verkürzte, in die Hände gespielt und auch diese scheint er mit den beliebten Änderungen wiedergegeben zu haben. Fea benutzte eine Kopie der barberinischen Bibliothek (Cod. Barb. 1066), ohne zu wissen, dass in ihr noch zwei andere vorhanden seien. Gleichfalls zwei Abschriften befinden sich in der vatikanischen Bibliothek, eine sechste ist mit Bianchini's Papieren in die Biblioteca Capitolare zu Verona gekommen. Wichtiger als alle diese Kopien ist eine im römischen Staatsarchiv bewahrte Handschrift (A), in welcher aller Wahrscheinlichkeit nach das für Alexander VII. (1655—1667) bestimmte Widmungsexemplar erhalten ist, wie denn auch das Wappen dieses Pabstes den kostbaren Einband schmückt. Genauer gesprochen bildet aber nicht der von Fea theilweise bekannt gemachte Bericht, sondern ein noch unpubliciertes Gutachten desselben Verfassers über die von Pabst Alexander VII. geplante Verschönerung des Pantheon den Hauptinhalt dieser Handschrift und nur als Anhang wird der ältere Bericht über das Wassernetz des Campus Martius hinzugefügt. Der Titel bezieht sich daher

allein auf das Restaurationsprojekt, er lautet: Alla Santità di Nostro Signore | Papa Alessandro VII. | Relatione | d'alcune cose memorabili, e spettanti | alla restauratione del famoso Tempio | di S. Maria ad Martyres, chiamato della | Rotonda, | di Cipriano Cipriani Arciprete | di detta Chiesa. Darauf folgen unter der besonderen Überschrift Per la restauratione del Tempio della Rotonda die Vorschläge des Verfassers das Pantheon, die jetzige Kirche S. Maria ad Martyres e tutti i Santi, deren Erzpriester Cipriani war, prächtiger herzustellen, den Platz vor der Kirche niedriger zu legen, die Vorhalle zu restauriren und im Innern allerlei Verschönerungen vorzunehmen, Vorschläge, die glücklicherweise nicht sämmtlich ausgeführt worden sind*). Schon in diesem Gutachten beruft sich Cipriani darauf, dass auf seine Anregung die Entwässerung des Terrains des Pantheon erfolgt sei und um die Nützlichkeit der neuen unter seiner Aufsicht ausgeführten Chiauica, dem Pabst noch eindringlicher darzulegen, schliesst er jenen Bericht an, den er in kürzerer Fassung bereits Urban VIII. eingereicht hatte. Es ist der erwähnte, von Fea theilweise publicierte Traktat, der hier aber in neuer Form erscheint und mit verändertem Titel und einem Vorwort versehen ist. In der ersten Redaktion lautete die Überschrift Relatione di Reliquie sotterranee trovate con l'occasione della nuoua Chiauica fatta dalla Ripa del fiume sino alla strada de Condotti di D. Cipriano Cipriani Arciprete di S.ta Maria nella Rotonda. Das Exemplar des römischen Archivs giebt dem Bericht dagegen den kürzeren Titel Relatione delle Chiauiche e necessità di esse per seruitio della Città. Der Text dieser zweiten Redaktion enthält eine Reihe von Zusätzen und kleineren Änderungen, während er in der Hauptsache den ursprünglichen, von den beiden vatikanischen und der veroneser Abschrift überlieferten Wortlaut festhält. Nur Fea's Vorlage und darnach auch sein Abdruck in der Miscellanea ist — vielleicht durch bloße Nachlässigkeit des Kopisten — um das Stück Supplemento del raguaglio mit den Abschnitten Strada della Vite dietro a S. Siluestro. Arco di Portugallo o di Domitiano. Strada

*) Alexander VII. verdankte das Pantheon die erst neuerdings wieder entfernten, hässlichen Glockenthürme. Ein wirkliches Verdienst erwarb er sich durch die Herstellung des Porticus, die Tieferlegung des Platzes vor demselben und die Entfernung der hier und zwischen den Säulen befindlichen Verkaufsstände (Ciacconi, Vit. pontif. IV p. 711. Bartoli mem. 113. Valesio mem. 2).

della Vite. Strada ferratina. Corso verkürzt, wie auch sonst in dieser Abschrift einzelne Auslassungen, Versehen und Umstellungen vorkommen. So hat Fea z. B. den Abschnitt Objezioni, der in den Handschriften zwischen cap. XXIX und XXX eingeschoben ist, an das Ende gesetzt, während schon cap. XXXIX. in der ersten Fassung mit einer an den Pabst gerichteten Apostrophe abschliesst, welche in der zweiten Redaktion beibehalten, aber am Ende des Supplemento cap. XLIV nochmals wiederholt wird.

Über die Entstehung des Berichtes giebt der Verfasser in dem ebenfalls bei Fea fehlenden Vorwort selber Auskunft. Cipriani war von Gregor XV., dem Vorgänger Urbans VIII, beauftragt worden, die Ausführung der Entwässerungsanlagen zu überwachen, durch welche das Pantheon mit seiner Umgebung vor den häufig eintretenden Überschwemmungen gesichert werden sollte. Bei diesen Arbeiten waren überall die Züge der antiken Kanalisirung der Stadt, Theile des alten Strassennetzes und andere Baureste zum Vorschein gekommen, worüber Cipriani in topographischer Reihenfolge ausführliche Nachrichten giebt.

Der nachstehende Abdruck schliesst sich von Anfang der ersten Schrift bis zu Abschnitt XVIII des zweiten Traktates völlig der Originalhandschrift im römischen Staatsarchiv an. Von da an ist die Collation der Abschriften BCG zu Grunde gelegt. Die mir bekannt gewordenen Handschriften sind folgende:

A. Archivio di Stato in Roma.
B. Cod. Vatic. 6424.
C. Cod. Vatic. 9027.
D. Cod. Barb. XLVIII. 68.
E. Cod. Barb. XLVIII. 77.
F. Cod. Barb. LVI. 107*)
G. Verona, Bibl. Capit. Cod. MS. CCCCXLI Nr. VI.

*) Ich citire nach der Numerirung des handschriftlichen Katalogs der barberinischen Bibliothek, Fea nach einer anderen. Die Handschriften DEF habe ich nicht vergleichen können, dagegen die übrigen und den Originaltext sämmtlich mit Fea's Abdruck collationirt. Die wesentlichen Varianten der Abschriften sind unter dem Text notirt worden. Die Bezifferung der Abschnitte rührt von Fea her, ich habe sie auch auf die von ihm übergangenen Kapitel ausgedehnt.

Archivio di Stato in Roma:

Alla Santità di Nostro Signore

Papa Alessandro VII.

Relatione

d'alcune cose memorabili, e spettanti alla restauratione del famoso Tempio di S. Maria ad Martyres, chiamato della Rotonda,

di Cipriano Cipriani, Arciprete di detta Chiesa.

Per la restauratione del Tempio della Rotonda.

Beatissimo Padre.

Cipriano Cipriani, Arciprete di Sta Maria ad Martyres e tutti i Santi della Rotonda, deuotissimo Oratore di Vostra Santità, hauendo preinteso, che la sua Santa Pietà in honore della Santa Vergine, e tutti i Santi habbia piissima intentione di far restaurare il Tempio, giudica, che mancarebbe al debito suo in ubbidienza, e riuerenza, se non significasse quel, che hà conosciuto, e conosce per detta restauratione in 43 anni, che è stato Ministro in quel Tempio, e che hà operato, che sia stata fatta quella Chiauica tanto necessaria al medemo, et à tutta Roma bassa. Si degni dunque di conoscere il modo, per il quale si puol incominciare la restauratione, e sarebbe imboccare tutte le acque piouane dentro la nuoua Chiauica, quale è capace di portare tutte l'acque piouane al fiume, et in questo modo si potrebbe sbassare la strada auanti il Portico sin sotto l'istesso; il che non si poteua far prima d'esser fatta la detta Chiauica, perche le Chiauiche antiche di quest' Alma Città erano tutte perse, e le Chiauiche dell' acque piouane erano al piano del Portico, e del Tempio, nel quale essendosi alzata l'acqua del piano, era del continuo un palmo e mezo di acqua dentro al Tempio, che al presente è sbassata quasi 25 palmi dentro il

Tempio, e la detta acqua alzata è stata sbassata li detti 25 palmi per tutta Roma bassa, et in questo modo cominciare la restauratione del Portico, e principiando dal piano di detto Portico, che è di tre Naui, et in questa maniera si scoprirebbono le 14 Colonne di marmo granito, che sono le più grosse, e le più alte, che siano in Roma, tutte d'un pezzo, con un Portone largo palmi 27 e alto palmi 54 di marmi bianchi con stipiti, e l'Architraue, che si tiene sia di un pezzo, che serue per marauiglia, nell' una e nell' altra parte si scopriuano li due Portoni di marmi bianchi al piano del Portico, che seruiauno per andare ad alto, larghi palmi 6, alti palmi 12, e cosi si uedrebbono le basi delle Colonne, e si scoprirebbe anco il piano del Portico, del quale leuati i Traui di bronzo, uoleua Urbano VIII. di same: far fare li tre Voltoni à botte conforme all' antico, ma il già Carlo Maderno Architetto non uolse, che fussero principiati à farsi finche non fussero incatenati i Muri Laterali, sicome sono hoggi incatenati; di modo, che al presente si potrebbono fare; e così ridotto il Portico à questa forma, auuanzarebbe tutti gl' altri Portici di Roma, e di Europa. Pertanto, cominciare ad operare, sarebbe bellissima cosa con marauiglia à riguardanti. Entrandosi poi per di dentro, si scuopre una Soglia larga 6. palmi, lunga 17 nel Portone; poi piu dentro caminandosi, si uedrebbe il Colonnato del Tempio con 14 Colonne con le sue basi, e capitelli conseruati intatti, trà le quali Colonne otto ne sono di marmi gialli con li suoi Stipiti riuersati, parimente di marmi gialli al n.° di 16 in tutto. Il resto poi del Colonnato di detto Tempio sono sei Colonne di marmi bianchi pezzati con le sue basi, e Capitelli conseruati con li suoi stipiti del medemo marmo pezzato, alte palmi 51. Sono poi nel medemo Tempio sei Capelle ouate palmi cento alte per di dentro uerso la Rotonda, nelle quali per ciascuna si potrebbe dare un lume, ò due, cioè uno in quadro, l'altro in tondo per di fuori, per di dentro nella Rotondità, ci sono 8 altari con le sue Colonne, 4 de quali sono di marmi gialli, l' altre 4 con sue Colonne, due di porfido, e due di marmo granito, quali tutte nettate, e spurgate, non ui sarebbe cosa più bella, e più uaga in tutta Roma, e fuori. Qui poi si potrebbe fare una riflessione, che, se in San Giouanni Laterano le due Colonne di marmo giallo poste sotto l'organo, mirandosi, pare, che auuanzino tutte le altre cose di magnificenza, e di bellezza; che sarebbe qui, che à prima uista,

si uedrebbono 8 colonne di marmi gialli con stipiti 16 riuersati in piano con altri otto altari per di dentro alla Rotondità, parimente di marmi gialli? sopra Capitelli ricorre un Architraue attorno attorno di marmo bianco, e sopra di esso una fascia di porfido, sopra la quale ricorre il primo Cornicione di marmo bianco largo palmi $4^1/_2$ in 5; quale anticamente haueua le balaustrate di bronzo alla cinta dell' huomo naturale; trà il primo circolo, et il secondo ui ricorre attorno un spatio di altezza di due Canne, e più, nel quale ui sono 14 fenestroni e 14 vani seguiti trà un fenestrone e l'altro, li quali si potrebbono ornare secondo li cenni della S. V., sopra questo Circolo comincia il Voltone del Tempio per diametro largo 20 canne tutto seguito da potersi fare un Ciclo stellato in oro, sopra il qual Voltone si potrebbe far una Cuppola di quell' altezza, e di quella materia, che la S. V. si compiacesse comandare, perche la fabrica tutta della Rotonda, quando è nel fenestrone tondo, si riduce il Muro ad otto palmi di altezza di muro resistente, à giuditio humano, atto à sostenere ogni peso, e quì parimente si potrebbe far riflessione nella Cuppola nel Voltone di due Circoli, e uani frà essi, sotto li quali seguirebbe la fascia di Porfido, l'Architraue di Marmi bianchi con li Capitelli, e suo Colonnato alto 54 palmo con le sei Cappelle per di dentro di altezza palmi 100. Vi è il Vanno del Portone, et il Presbiterio con 10 Colonne di Porfido per diametro palmi $2^1/_2$, per altezza palmi 28; delle quali se ne potrebbe fare l'Altare Maggiore dedicato à tutti li Santi, con prospettiua di uista tutte dieci; Vi è il Timpano sopra il Colonnato del Portico in triangolo di marmo bianco largo palmi 6. di grossezza, doue ordinando la S. V. farsi la sua Arme in basso rilieuo un poco più formato dell' altro ordinario con Sottoscrittione *Marcus Agrippa tertium Consul fecit*, et *Alexander VII. Pont: Opt: Max.° in honorem S. Mariae ad Martyres, et omnium Sanctorum à fundamentis Templum hoc restauranit.* Il Pauimento segue fatto à Padiglione, di maniera, che l'acqua, che entra al Pantheon da quel grand' occhio per diametro 45 palmi, scola nella Chiauica, che è in mezo del Tempio, e non si spande per tutto il Pantheon per ogni occasione, che potesse auuenire per l'inondatione del fiume, ò altro; qual Pauimento è fatto con.... tondi di Porfido riquadrati parimente di marmi gialli, e con quadri di marmi pezzati, riquadrati con fascie di porfido. Che è quanto l'Oratore hà potuto con il suo basso ingegno significare

alla S. V.; per la cui conseruatione, e prosperità s'obliga pregare incessantemente, Quam Deus etc.

Beatissimo Padre.

Cipriano Cipriani Arciprete della Rotonda humilissimo Oratore di V. S^tà^ riuerentemente la supplica à degnarsi di leggere, ò far leggere l'infrascritte notitie, che porge flexis genibus alla S. V., come che antiqua Roma è andata più uolte per terra per l'Incursioni de Barbari: haueua molte acque sotterranee, con le sue Chiauiche, che sboccauano le acque correnti, e le piouane al Fiume, quali sono restate perse per molti Secoli; e per rimediare à queste acque piouane furono fatte dette Chiauiche, come questa della Rotonda, quella di Nauona, quella del Collegio, moderne, quali tutte portauano le acque piouane al fiume; pertanto essendosi per seruitio del Popolo in Roma ricondotte molte acque, come l'acqua Vergine della fontana di Treui, e l' acqua felice, e l' acqua Paola che è stata quella, che da Bracciano, e da altri luoghi ueniua prima al Monte di San Pietro Monterio, sono state comprate da diuersi, e condotte nelli Palazzi, nelle Piazze, e nelle Case de Particolari con gran diligenza alle Case loro; perche poi non haueuano commodità di Chiauiche si era alzata tanto l'acqua in tutta Roma bassa, che in tutte le Cantine haueuano del piano chi cinque, chi sei, chi sette palmi d'acqua, e nel famoso *Pantheon* era ridotta un palmo attorno attorno, et il Portico sempre bagnato, e nell' anima della Piazza sorgeua l'acqua; Laonde, essendo l'Oratore prouisto dell' Arcipretato di *S. Maria ad Martyres e tutti i Santi* della Rotonda da Paolo Quinto di sa: me:, s' applicò, che fusse fatto fare una Chiauica, che hà spurgato tutta Roma. In occasione di pioggie grandi si allagaua la Piazza della Rotonda in maniera, che entraua l'acqua sin dentro al Tempio; il simile succedeua à Piazza Nauona, Sant' Eustachio, à i Cesarini, et all' Olmo, perche quella Chiauica, che ci era, non era basteuole, et hora, che si è fatta questa nuoua, ne sono auuenuti molti bracci fatti per seruitio di Roma, come quella della Piazza della Rotonda, di Piazza Nauona, di Campo Marzo, e quella che uà in Piazza Madama uerso il Palazzo de SS.^ri^ Medici, e l'altra uerso la Strada della Vite dietro il Monastero di S. Siluestro; e perciò non si allagano più dette Piazze. Questa Chiauica fù principiata à tempo di Gre-

gorio XV. de fel: ric: dal Portone degl' hebrei uerso li Cenci, quale hoggi essendo stada guidata per tutta Roma bassa è arriuata sino alla Strada de' Condotti; Pertanto presenta alla S. V., hauendo hauuta l'incumbenza di questa Chiauica, tutte l'infrascritte considerationi, supplicandola à compiacersene, e gradire.

Relatione delle Chiauiche e necessità di esse per seruitio della Città.

Si dourebbe raccontare a Vostra Beatitudine, che cosa fusse stato di Roma bassa, e nelle Valli posta; e che sarebbe hoggi se questa nuoua chiauica cominciata da Gregorio XV. di fel: mem: e proseguita sino al tempo di Vostra Beatitudine, sendosene fatti alcuni bracci, uno per Piazza Nauona, uno per Piazza Madama, e l' altro uerso Campo Marzo, con spurgatione generale di tutti, non fusse fatta? Iddio il sa; che tutte le cantine sarebbero peschiere, sicome moltissime erano diuentate; et in molte strade della città, et in qualche piazza della citta sarebbe nata l' acqua sorgente; come sorgeua nel famoso tempio del Pantheon; che haurebbe causato la mal aria, l' humidità, l' impotenza nelle fondationi, e refondationi di case, e palazzi, quali con molto danno si edificauano con palificate, et altre incomodità, che copiosamente da altri la Santità Vostra habbia inteso. Gl' effetti mirabili uisti sono le occasioni di mettere le immonditie sotto li piani delle cantine, l' estirpatione delle zampane, dimosche, notata da Droghieri e Spetiali, e da altri, che hanno fatta consideratione dall' anni addietro, auanti la moderna chiauica, e li presenti, e d' altri animaletti, che si generano di materia putrida, di rospi, e serpenti aquatici, che si uedeuano nelle cantine. L' ultimo più bello, e degno d' essere inteso, è lo scoprimento delle chiauiche antiche, delle quali n' è il titolo antico de expurgandis cloacis, che sicome erano fatte per la liberatione della città (acciò nel tempo dell' alluuione del fiume, Roma si fusse più presto potuta spurgare, e per renderla sicura dalli terremoti) quali altre uolte sono comandate, che si douessero cercare e nettarle; et anche scoperti principii, e reliquie di gran fabriche, piazze antiche, e strade delle quali poco o niente si troua scritto dalli antiquarij romani; et io breuemente spiegarò quei uisti, e toccati con mani, fatica continua di dodici anni, con qualche

pericolo, sepure Vostra Beatitudine benignamente gradirà leggerli; la cui sapienza accortissima non s'infastidisce dal mal composto scriuere o raccontare.

I.

Causa, per la quale è stata fabricata la nuoua chiauica.

Gregorio XV. per la construttione di questa nuoua chiauica diede sette mila scudi, hauendo già conosciuto con l' esperienza l' aumento dell' acqua nelle cantine, quando Auditor di Rota habitaua nella Valle, il bisogno della città per l' abondanza dell' acque in questi luoghi principali, nominati la Valle, Piazza Nauona, Piazza della Rotonda, S. Eustachio, la Minerua, Pozzo delle Cornacchie, la Maddalena, Campo Marzo, Piazza di Pietra, il Seminario, il Collegio, il Corso con le sue strade, Strada della Vite dietro al Monastero di S. Siluestro, Strada Ferratina, Strada de Borgognoni, strada de Condotti, e della Croce con alcuni luoghi colluosi, rimouendo da essi l' humidità. Per doue poi sia passata, e costruendosi seguita, si assegnaranno i luoghi.

II.

Ripa del Teuere.

Questa chiauica dunque cominciata appresso il portone degl' hebrei uerso i Cenci, pare dasse à conoscere, che il Teuere antichissimamente non haueua il suo letto per quella parte; perchè si faceuano manifesti li uecchissimi muri fabricati à mano sotto il liuello dell' acqua del fiume, quando corre più bassa nell' anno, mentre la detta chiauica si costrueua: e la proua di ciò è, che non erano stati fabricati con buttare cimenti nelli fondamenti, come è consueto non solo uicino alli fiumi; mà anco nelli colli, quando gli huomini non uogliono più sotterraneamente seruirsi delli muri.

III.

Monte de Cenci.

Nel Monte de Cenci trà le case loro, e giudei doppò tanti uecchi muri sotterranei costrutti con diuerse materie à gran fatiga rotti, si trouò un gran pilastro fabricato di sminuzzati selci lungo palmi 16 sotto terra palmi 35, à guisa della platea scoperta nel Qui-

rinale per ornamento, et accrescimento della piazza uecchia incontrata et osseruata da tutti; sopra la quale si dice, che ui era il famoso tempio del Sole; e che da una base degna d' essere conseruata, restata intatta auanti la porta del giardino del Cardinal Colonna, si giudicaua, che nella facciata fusse alto 15 canne; che fu comandato..... dalla Santità Vostra per il prospetto dell' amplo superbo palazzo pontificio per rimouergli (quasi) una fortezza, ò gran bastione d' incontro, che n' è stata uniuersalmente lodata.

IV.

Piazza Giudea.

Costrutta la nuoua chiauica sino à piazza Giudea passata sempre à grotta, per doue si dice, che fusse il tempio di Castore, e Polluce, Iddii da Romani hauuti, e creduti nelle vittorie loro, s' incontrò un pilastro amplissimo fabricato di spezzati selci sotto terra 25 palmi; e da colà manifestamente cominciò questa nuoua chiauica à mostrare la sua utilità da apportare alla sua Città Santa di Roma; sendosi l' acqua sbassata dal suo piano 25 palmi: e si conobbe anco dall' asciugata terra per tutte quelle parti.

V.

Strada de Catinari.

Dietro al Monastero di s. Anna delle Monache nella strada de Catinari si scoprì una chiauica antichissima manufatta di tauolozze, larga palmi 3 alti palmi 10; li cui muri laterali erano di 3 palmi, massicciata sotto, coperto con tauolozzoni in triangolo all' antica con il suo massiccio sopra, piena di luto, abbondante di gran copia d' acqua corrente sei hore, che ridottasi poi in buona quantità, segue nel suo corso per l' esito dato nella nuoua chiauica, e li pozzi si sbassarono dal suo liuello in quella parte 25 palmi e per altroue anco fecero motiuo sino al paterno palazzo della Santità Vostra dando chiaro segno, che u' erano altre chiauiche.

VI.

Strada auanti la chiesa di s. Anna.

Trà la chiesa di s. Anna delle Monache, e quella di s. He-

V. massicciata sotto etc. BC. — Massicciata sopra con tauolozzoni] A.

lena de Credenzieri de Signori Cardinali si trouò altra chiauica à mano edificata dentro, e fuori, larga palmi $2^1/_2$ alta palmi 9; massicciata sotto con suoi muri laterali di tauolozza costrutti grossi palmi 3, coperta con tauolozzoni, e sopra il suo massiccio di 2 palmi, che con la sodetta chiauica cominciarono à dar notitia della Cloaca Massima incontrata nella piazza della Rotonda, larga palmi 16, alta palmi 12.

VI.

Sant' Helena de Credenzieri.

Da S. Helena de Credenzieri sino alla casa de Signori Cesarini furono stroncate molte altre chiauiche di diuerse grandezze tutte costrutte al modo detto, sotto terra palmi 30, significando che non molto lontano era la Cloaca Massima, all' acqua della quale fù dato l' esito nella chiauica nuoua, per il quale moltissime cantine si asciugarono e d' alcuni palazzi e d' altri luoghi l' acqua si sbassò dal liuello per tutta la Valle uerso il Monte della farina, e uerso l' Argentina alla piazza de fornari sino à SS. Lorenzo e Damaso, e S. Pantaleo, quali luoghi asciugati dall' una e l' altra parte di S. Andrea della Valle, che prima si diceua San Bastianello, sono euidenti segni della Cloaca Massima, e nel chiusino fù gettato il glorioso Martire Bastiano, che se ne fà mentione anco nell' ornata cappella de SS^{ri} Barberini.

Sanctus Sebastianus miles (Christi) fortissimus
Sagittis Diocletiani iussu configitur,
Inde a Lucina matrona Romana
Eius in somnis monitu eximitur
Et in Calisti coemeterio conditur
Facti Indicem plebs olim uenerabunda aediculam excitauit.

Et hà del uerosimile, perche i luoghi pigliano il nome dalle cose seguite ò cause, o accidenti: che però si diceua San Bastianello, ò per la nominatione, ò per l' edificatione in rispetto alla chiesa principale.

VIII.

Casa de Signori Cesarini.

Nel cantone della casa de Signori Cesarini si trouò altra chia-

---

VI. sotto terra palmi 30] ABC. Fea $30^1/_2$.

uica uerso la Valle sotto terra palmi 30, larga palmi 3, alta 10 costrutta à mano dentro e fuori di tauolozza con uolta, e massiccio; quale con l' altre in questa maniera costrutte significa, che siano le prime chiauiche fatte nella nascente Roma à caua scoperta per l' acque piouane sendosi trouate tutte piene di luto; e sgombrandosi farebboro trouare la cloaca grande.

IX.

Strada della Valle Pontificia.

Diedero li Capi Mastri per mala sorte della nuoua opera nella strada della Valle in una amplissima e lunga Platea sotterranea di palmi trenta, che non hebbe mai fine sino al Monastero di Casa Pia; d' onde si raccoglie essere uerissimo da questo fondamento continuo delle reliquie di superbe fabriche sopra terra nella Ciambella, nella piazza della Minerua in tutta l' isola incontro alla chiesa, et altroue, che u' erano questi tre famosi edificij, il Pantheon, il tempio del Buoneuento, e le Terme Agrippine: per il qual impedimento, e per li due palmi di acqua corrente in essa nuoua chiauica furono astretti seguirla sopra la detta platea, e perder sette palmi di profondità, senza la detta perdita sarebbe stata la nuoua chiauica della medesima bassezza con l' antichissimo chiauicone trouato nella piazza della Rotonda; tuttauia oprò effetto tale, che in ambedue le bande della strada si asciugarono le cantine e pozzi, come hanno ben osseruato li SS.ri Cardinali Lanti e Nari bo: mem:, che haueuano le cantine piene d' acqua.

X.

Ciambella.

Nella contrada della Ciambella in una rouina si scoprì un conicolo, o corritore antico sotterraneo costrutto à mano con tauolozze triangolari, largo palmi 16, alto per quanto si puotè uedere palmi 20, e sotto terra palmi 25 uerso l' Oratorio di S. Benedetto della Natione Norcina, quale che fusse, et à che seruisse, non se ne può far altro giuditio, che fusse membro spettante alli detti grandi edificij.

IX. Sette palmi di profondità] A. — Fea und BC haben cinque palmi.

XI.

Piazza di Casa Pia auanti l' habitatione de SS.ri Nari.

Sù la piccola piazza di Casa Pia fù trouata sotto terra palmi 30 una strada, ò piazza che si fusse, non selciata con selci grossi secondo lo stile dell' antiche strade come ordinariamente si uedono, nè con alcuna sorte di terra cotta, sapendosi molto bene, che li antichi di questa patria hanno fatto edificii con più uarietà di muri lateritii, che non hanno fabricato, e che non fabricano li moderni, mà con una certa mistura liscia non conosciuta da periti, dura, tenace, e forte, che con gran fatica, e difficoltà si poteua spezzare, che essendone trouata altra simile in piazza Colonna non pare che se ne possa far altra consideratione, che di esser strada astricata per li pedoni, ò piazza da lotte tanto in uso dalli antichi, che fin dal Mantouan Poeta grande nel sesto dell' Eneide si scriue, che nelli Campi Elisij si lotta, e uarij giuochi di piaceuol contesa si essercitano da quell' anime felici, e beate; ma che? consuetudine più antica si narra nella Sacra Scrittura, et è che l'Angelo alla pastorale lottò con Giacob.

XII.

Strada, che da S. Eustachio uà alla Minerua.

Da Casa Pia sino alla Scala della Rotonda sotterraneamente rompendosi muri e passandosi altri impedimenti pericolosi in fabricare la nuoua chiauica si cominciò ad incontrare il buon principio della finezza dell' architettura per hauersi a fabricare il famoso tempio di marauiglia, et è che dalle due bande del Pantheon la prudenza di quel gran architetto ordinò alli costruttori, che si douessero edificare prima due chiauiche, delle quali n' è stata trouata una nella cantonata al forno de SS.ri Crescentij, della quale se ne seruirono li capimastri sino al magnifico portico della Rotonda, spurgandola del luto, che larga era 4 palmi, alta 10 fabricata à mano di tauolozza dentro e fuori, li cui muri laterali erano di tre palmi con sua uolta, e massiccio sopra e sotto, l'altra dell' istessa struttura fù incontrata dall' altro lato del tempio uerso la Minerua, quali ambedue imboccano nel chiauicone in mezzo la piazza: et oprò tali effetti, quali sopra anco sono stati significati; e di queste chiauiche sino alla piazza

del Pantheon ne sono trouate 12 tutte stroncate con buona quantità di acqua.

XIII.

Pantheon.

Condotta la necessaria chiauica al Pantheon, doue di dentro si era alzato il piano dell' acqua un palmo, fù trouato il suo fondamento edificato di tauolozze triangolari rotondo secondo il riguardeuole Tempio, largo 3 canne, sotto terra 25 palmi, che ancora è stato scoperto per di dentro costrutto della medesima larghezza, dal che si uede chiaramente esser falsa l' opinione di chi asserisce non solo con parole mà anche con mandare in luce le sue opere, scriuendo della uecchia Roma, che il fondamento della Rotonda detto platea, si stenda 200 canne di torno intorno al mariuiglioso tempio. Dell' errore la causa è, che non hanno uisto le reliquie sotterranee de gli edificij; e nè anco desiderosi dell' honore loro in darle in stampa n' hanno fatta la proua, se prima esisteuano, e che all' hora sarebbe manifesta la uerità della platea, quando dalla Santità Vostra (già così è corso in uoce per la città) si riducesse il bel tempio dedicato a tutti li Santi nel suo pristino stato in isola, che apportarebbe per sempre al Mondo gran memoria di Vostra Beatitudine mossa per bisogno della solennità nel giorno dell' Annunziata, dandosi il sussidio dotale alle Zitelle, non essendoui luogo capace di tanto popolo, con tanto concorso de forastieri anziosi di uedere tal solennità.

XIV.

Mezo del Pantheon.

Nel mezo del Pantheon s' incontrò quella chiauica che serue per l' acque piouane dell' occhio del tempio largo 45 palmi per diametro sotto il suo pauimento 25 palmi edificata di tauolozze, alta palmi 9, larga palmi $2\frac{1}{2}$, che era stata rimurata à pieno

---

XIII. Condotta la necessaria chiauica al Pantheon] BC. — Cod. A. fügt hier ein: superbo Tempio, fù da Foca Imperatore conceduto à Bonifatio IV., che lo dedicò à S. Maria ad Martyres, e doppo à tutti i Santi à cui serue Collegiata insigne di Arciprete e sette Canonici, nominata Cappellania Pontificia, collatione riservata à Vostra Beatitudine.

Sotto terra 25 palmi] ABC. Fea: 35 palmi.

XIV. 25 palmi] A. Fea: 15 palmi.

muro grosso 4 palmi, che crederei esser stata serrata per rimuouere l' acqua che sorgeua nel tempio, pensando li antichi moderni, che procedesse da fuori, non auuertendo, che il liuello delle sotterranee acque di Roma s' era alzato uenticinque palmi dal suo solito antichissimo, essendosi perse le cloache antiche per le quali haueuano l' esito nelle rouine per l' odio, e sdegno di Roma, Signora delle Genti, anco del superbo Portico del Pantheon.

XV.

Fianco del superbo portico del Pantheon.

Nel fianco del famoso portico della Rotonda sotto terra 25 palmi, si cominciò a scuoprire la porta della scala del magnifico tempio per salire alla Cuppola larga palmi 6, alta palmi 12 con suoi stipiti di marmo bianco larghi palmi 8, alti palmi 10 senza giunta, nelli suoi lati ui sono le uestigia d' esserci stata la sua porta di bronzo con sua soglia, et architraue tutto d' un pezzo, et auanti la porta la platea lastrata con tauole di marmo [bianco], che rendeua ammiratione in vederla: poi nella cantonata del portico si trouò il fondamento delle gran belle colonne tutte d' un pezzo, costrutto con grossi trauertini simili alla base della colonna Antonina in piazza Colonna. Dall' altro fianco uerso la Minerua, ci è l' altra porta della scala simile alla suddetta, per la quale si salo alla cuppola restata dalle rouine intiera.

XVI.

Piazza del Pantheon detto S. Maria della Rotonda.

In Piazza del Pantheon alto 20 canne, et altrettanto largo, senza le sette cappelle di torno intorno tutte aperte con 2 colonne per ciascuna, che sono al numero di 14 scannellate, alte palmi 45, grosse palmi 5 per diametro, della bellezza, e finezza de capitelli Michel Angelo Buonarota si marauigliaua, anzi diceua, che dal primo cornicione in giù era disegno angelico, e non humano: con otto altari: ottenuto da Foca imperatore, dedicato à S. Maria ad Martyres, e dopò à tutti i Santi: con il suo famoso portico tutto aperto sopra a 16 colonne granite alte palmi 63, grosse palmi 7 per diametro; delle quali ne mancano due essen-

XV. Bianco]Fea. om. ABC.

doui li dati nei luoghi suoi. E per ornamento della facciata la santa memoria di PP. Urbano fece rifare un capitello, e rimettere l' architraue che mancaua; tutto necessario per la cantonata del portico, [sopra il quale fu rifatto un fortissimo tetto nell' istessa dispositione, e modello, che stauano li traui di bronzo; senza risparmio di ferraria, e di legnami, tutti riquadrati, e puliti; e in luogo di piane sono messi trauicelli, che con diligenza salvato dalle acque piovane, e mutandosi quelle tauole picciole per il lungo tratto del tetto durerà quasi in perpetuo] et è traditione, che in esso tempio si sia conseruato il Volto Santo; segno di ciò è, che ancora si troua una cassa con 13 serrature alla francese, delle quali ne teneuano le chiaui li 13 Caporioni; al qual tempio ueniuano i sommi Pontefici à far molte fontioni, come narrano i ceremoniali antichi: ciò tutto detto per magnificenza della maestra dell' architettura; così chiamata da Michel Angelo Bonaruota, e da tutti i segnalati architetti: miniera di bronzo per li seruitii della Sede Apostolica secondo il bisogno, nelle fortificationi, e per altre cose; come à tempo di Paolo III. per Perugia, à tempo di Sisto V. per le statue di Santi Pietro e Paolo sopra le colonne, à tempo di Clemente VIII. per Ferrara, à tempo di Paolo V. per la sua cappella, e statua della Madonna sopra la colonna, et in tempo di Urbano VIII. per armare la fortificatione di Castello, nella quale hà tanto speso; e cosi s' incominciò à trouar la Piazza antica del Pantheon sotto terra 25 palmi, pauimentata con tauoloni di trauertini, larghi palmi 10, lunghi palmi 12, grossi un palmo, e un quarto; che si scoprì in molti luoghi facendosi li pozzi per construire la nuoua chiauica; e durò continuando sino al mezzo dell' isola; et auanti alla Madalena con l' occasione di farsi la piazza, si trouarono due gran cloache coperte con trauertini alti palmi 3, larghi palmi 4 lunghi palmi 12, de quali buona quantità n' è stata cauata dalli Padri di quella chiesa; il che fù palese a tutti i uicini, et à chi di colà passaua. E nella cima del frontespitio del portico sopra una base era collocata la saliera, ò conca di porfido, nella quale stauano le ceneri di Marco Agrippa, che per la frequenza de forastieri, che uoleuano con danni del tetto andàr à uederla, fù fatta calare, e porre nella piazza al prospetto, la cui base, et il Campanile fu-

XVI. Sopra il quale-perpetuo] die eingeklammerte Stelle fehlt in A und B.

rono destrutti nel rifarsi il tetto doppo leuata la Concatenatura con tauole di bronzo à guisa di Cassa senza coperchio.

XVII.

Segue la piazza della Rotonda.

Lontano dal cantone del portico 5 canne, sotto terra palmi 25, ne si dimostrò la cloaca massima antichissima tutta construtta à mano, di tauolozze dentro, e fuori con sua uolta, e massiccio, larga palmi 16, alta palmi 12, le cui mura laterali erano di quattro palmi; credibile essere delle prime chiauiche di Roma fatta à caua scoperta per la sua ampiezza, che diede notitia di proseguire alla Valla per il causato effetto di havere asciugato la contrada di S. Eustachio con la dogana sino alle case di Pietro della Valle auanti à S. Andrea; che uiene a rispondere nell' angolo della facciata del tempio, sopra il quale è la Cappella Barberina, doue si fà mentione del proietto S. Bastiano; non essendosi trouata altra chiauica maggiore nel progresso, ò uiaggio della nuoua chiauica; che se ui fusse stata sarebbe incontrata. E puol essere, e non essere altrimenti per le molte chiauiche antiche troncate, quali tutte haueuano la lor pendenza uerso la Valle. Si corrobora questa mia intentione; perchè li luoghi pigliano la denominatione dalle cose; che però essendosi fabricato un piccol tempio sopra il chiusino, ò chiauica in memoria della proiettione fù nuncupato s. Bastianello: la quale chiauica massima se si spurgasse per necessità, comodità, et utilità di Roma, si uedrebbe, e si trouarebbe come si asserisce. Alla cui acqua della chiauica sendo dato l' esito per la nuoua, sono restati asciutti molti pozzi, et luoghi; come la strada del Pozzo delle Cornacchie, et strada di S. Luigi fino all' Hostaria della Scrofa.

XVIII.

Cloaca Massima antichissima del Pantheon.

Se la cortesissima sapienza di Vostra Beatitudine non si sarà infastidita della mal spiegata relatione delle cose sotterranee osseruate in dodici anni sin' hora narrate, mi scuserà se humilmente prostrato alli santi suoi piedi la suplico, che gradisca leggere quel che mi parrebbe douersi ordinare della scoperta cloaca massima nell' umbilico della città: così nuncupan-

dola per la sua ampiezza, non in assertione contro la cloaca massima comandata dal Superbo Tarquinio nella nascente Roma, ma per la sua grandezza non sapendosi di altra nè uguale, nè maggiore; dunque sarei di parere che la ritrouata cloaca massima si douesse necessariamente per comodità, et utilità della città di Vostra Beatitudine sgombrare dalle immonditie, sì perchè li Padri antichi della dominatrice Roma la fecero edificare in similitudine delle uene nel corpo, per il cui sangue si uiue; così anche questa cloaca uista massima con tanta diuersità nell' ampiezza di chiauiche più grandi, et alcune meno in uso per mantenere purgata la superba smisurata uecchia Roma daua più sano uiuere, causando l' aria perfetta; rimouendogli le offensiue attrationi dalle immonditie, acciò non rendesse questa regione del cielo romano pestilente; così anco per li medesimi effetti si douerebbono ripurgare; sì perchè fatta nettare questa cloaca con le sue chiauiche, che sono sino à 22, trouate dalla Strada de Catenari sino al Panthèon, che di tante altre si può far giuditio dall' altra sua sponda uerso SS. Lorenzo e Damaso, Pasquino, e Piazza Nauona; sì perchè molte acque piouane si raducono nella chiauica moderna incapace di tante acque scorrendo dall' infranominati luoghi, cioè Campidoglio, Salita di Marforio, monte Magnanapoli, Monte Cauallo, S. Nicola di Capo le case, Monte Citorio, Campo Marzo, S. Agostino, il Fico, Santi Lorenzo e Damaso, il monte della Pietà, S. Maria de Monticelli, e piazza Giudea, con tutti i luoghi infra detti termini contenuti, che causarono tal' effetto d' allagare nelle pioggie grandi piazza Nauona, piazza della Rotonda, piazza di s. Eustachio, piazza di s. Andrea, strada dell' Olmo, strada che ua al Giesù uicino a Cesarini; et slamano alcuni luoghi, quasi ogni anno, come è stato uisto nella piazza di S. Nicolo, e nella Strada tra le case de Mattei, e Formicina: l' acque piouane della quale chiauica incapace s' imboccarebbono tutte nella cloaca massima, e così sarebbe prouisto à tal effetto; sì perchè nell' innondationi del teuere seruirebbe per far restare più presto la città asciutta dall' acque, che sogliono rimanere nelle cantine, e ne anco si lasciarebbono tante immonditie, e rena, che operano poi quelle tante infermità, et stroppiamenti di pouere genti, come oprò nel 1599; sì per la comodità, e uicinanza d' imboccare li ritorni delle fontane, tanto publiche, quanto priuate; sì anco perchè sarebbe per un regolatore di 16 palmi largo, e 12 alto nell' innondationi: sendo che si

debba auuertire, che l' acqua del fiume, quando ha passato il ponte S. Angelo, e ponte Sisto non può allagare la città, come si osseruò nel fiume grande, e come si è considerato da molti di buon giuditio dopo li aperti due archi del ponte, che mai più ha inondato: che ciò dico per l' osservatione dell' alzato fiume un palmo meno del piano di dentro al Pantheon per sei uolte, nel 1630 e 1631. Che sarebbe auuenuto adunque se non hauesse hauuta quell' apertura delli dua archi? rispondo che tutta quella quantità uscita da quelli dua archi si sarebbe sparsa per Roma bassa, come per prattica fù uisto che da ponte S. Angiolo, e ponte Molle per le strade ueniuano fiumi uerso Roma bassa, e la Rotonda; et scorreuano fino che l' acqua si liuellò, tre fiumi da tre capistrada: la spesa della detta spurgatione sarebbe facilissima, quando la Santità Vostra ordinasse che si facesse per tassa, perchè di giustitia entrarebbono in tassa l' assignate acquependę; che questo modo si osserua nel tribunale del Presidente, e Mastri di strada. Ma se in discorso del a cloaca massima sia stato lungo, prego la benignità di Vostra Beatitudine, che mi perdoni, perchè pur troppo mi preme il comodo, et l' utilità del prossimo, sempre coll' honore del Principe.

XIX.

Segue la Piazza del Pantheon.

Spurgato sei canne della cloaca massima nella piazza del Pantheon, vedendo l' interessati habitanti nella strada Madalena, e luoghi vicini, che la cloaca massima non proseguiua colà, dal luogo strepitando si acconsentì alla domanda, di maniera che tornati a dietro li Capimastri dell' opera auanti la Drogheria di S. Giorgio nel cantone si troncò l' ampia cloaca del Pantheon; e si diede principio ad un braccio della nuoua chiauica uerso quelle parti largo palmi $3^1/_2$, alto palmi 9 con suoi muri laterali di due palmi con la sua uolta, per la cui construttione fatti molti pozzi si trouò sempre l' antica piazza del Pantheon lastrata con tauolini di trauertino larghi palmi 8 in 10, lunghi 10 in 12, alti un palmo e mezzo, che rendeuano magnificenza, ammiratione et euidente dimostratione delle opere loro in uederle, che per beneficio del popolo attendeuano quelli padri della patria, gran consoli, e senato alla perpetuità, come a ciascuno, che riguarda li superbi edificii loro et strade con grossi selci selciate, non gli è occulto.

XX.

Isola tra la piazza del Pantheon e la nuoua picciola piazza della Maddalena.

Facendosi un pozzo per sgrottare innanzi con il detto braccio della nuoua chiauica nel uicolo sul mezzo l' isolà, si ritrouò la per altroue scoperta piazza del Pantheon, la strada nella sua detta construtione sotto terra uenti palmi: dal cui pozzo non molto lontano stroncata fù una chiauica delle antiche, larga palmi 3, alta palmi 9; coperta con tauolozzoni in triangolo, che imboccando nelli contigui chiauiconi, che si scoprirono in farsi le cantine delle case ristaurate, et in farsi la nuoua piazzola della Maddalena; quali sendo persi, serrati con muri, e senza l' esito, come si può credere tirò l' acqua nella nuoua, oprando tal' effetto, che restarono asciutte le cantine della strada di S. Luigi sino alla Scrofa, e Campo Marzo: che uedendosi tale, e tanto grand' effetto fù proseguito il braccio sino alla strada di S. Saluatore alle Cuppelle, et essendosi riceuuto dagl' interessati della tassa l' intento loro, si ritornò alla piazza del Pantheon per seguire di sgombare l' antichissima cloaca.

XXI.

Piazza del Pantheon ancor segue.

Ricominciandosi a sgombrare dalle immonditie l' antichissima cloaca, non si nettarono 4 altre canne oltre alle 6 spurgate, che s' incontrò il suo chiusino con il talaro coperto di trauertini, dal quale poco lontano si scoprì la chiauica dall' altra parte del Pantheon e suo portico, larga palmi 4 alta palmi 10 construtta di tauolozze: e uedendosi, che la detta cloaca massima proseguiua il corso alla piazza della Minerua; fù spurgata sino alla strada, che ua alla guglia di San Mauto, nella quale svoltando seguiua la doue si haueua da fabbricare la chiesa di S. Ignatio, che per prouar di fondarla senza fare altra chiauica si tirò acqua tre settimane, che correua per strada come un picciol fiume, ne mai la poterno sforzare; che uedendosi da me, consigliai li padri del Colleggio, che facessero nettare la ritrouata cloaca; perchè altrimenti non hauerebbono mai potuto ben fondare per la uarietà di fabriche antichissime, come si è uisto,

fondate di platea con selci, e sopra di trauertino, e di fabriche antiche moderne fondate di platea di selci, e sopra di quadri lunghi di peperino larghi palmi 3, alti $2^1/_2$ lunghi 10; et anco di fabriche moderne con diuerse materie, e chiauiche antiche trouate; il che parse miracolo del Santo; che a suo tempo da edificarsi la Chiesa si facesse la nuoua chiauica, che scoprisse quella cloaca persa nelle rouine della Città, non facendosene mentione pare a me da alcuno antiquario: e da prudenti padri fù preso il consiglio; e ne nettorno la metà facendo male, per sfuggir la spesa sino al Seminario Romano, trouandosi in essa cloaca dui altre chiauiche, che essendosi notate le altre non fa bisogno di scriuere nè larghezze, nè altezze, nè di che materia, basti dire ch' erano dell' antiche per honoreuolezza dell' opre Romane.

XXII.

Piazzola di S. Bartolomeo de Bergamaschi.

Frà il Seminario Romano, e la Piazzuola di S. Bartolomeo de Bergamaschi hebbe fine la descritta cloaca nuncupata per la sua grandezza massima, nel cui fine si trouò una picciola chiauica, che doueua seruire ò per tempio, ò per edificio di priuato; dal qual finire, e dal quel che ho significato di codesta cloaca uoglio mostrare, che habbia il suo corso a S. Andrea della Valle; sì perchè questa cloaca non è la cloaca chiamata Rua in mezzo al Ghetto; sì perche questa cloaca non proseguisce uerso il corso, acciò imboccasse in qualche gran chiauica della strada Flaminea; sì perchè sopra à ponte Sisto non può sboccare; sendo che gli antichi Architetti Romani a tutte le chiauiche di Roma bassa gli dauano l' esito sotto ponte Sisto per hauere il fiume più profondo liuello; e per farle sboccare a seconda, e non in faccia al corso del fiume, acciò per ogni poca alzata non hauessero hauuto l' acqua nelle cantine; sì perchè nel uiaggio della nuova chiauica sarebbe stata trouata.

XXIII.

Chiusino della Cloaca massima.

Essendosi già descritta la proseguita chiauica nuoua con li suoi effetti dal fiume nel portone del Ghetto uerso Cenci sino alla piazza del Pantheon; e dalla piazza sino quasi alli Cecchini

in Campo Marzo, et anco dalla piazza del Pantheon descritta la cloaca massima sgombrata dalle immonditie fino a S. Bartolomeo de Bergamaschi, acciò si potesse fondare la Chiesa di S. Ignatio da Padri Giesuiti del Colleggio; resta hora che si descriua la nuoua chiauica con tutte quelle cose, che si sono uiste dalla detta cloaca antichissima sino à Gaetani nel corso da seguitarsi sino passata la strada della Croce, per liberare quelle parti allagate nelle cantine, causandogli mal' aria. Dal chiusino dunque della cloaca massima nella piazza del Pantheon per la strada de' Pastini fù proseguita la nuoua chiauica, della quale non ne furno construtte quattro canne, che si diede d' incontro in gran platea fatta di selci, larga palmi 16, sotto terra palmi 15; e poco doppo altra platea dell' istessa materia, e non molto lontano la terza della medesima struttura et ampiezza, che con altre reliquie sotterranee appresso dimostraua esserui stato qualche superbo edificio.

XXIV.

Strada de Pastini.

Passate le tre suddette platee con tanta spesa, et difficoltà si fabbricò la nuoua chiauica per la strada de Pastini senz' altro impedimento sino al secondo cantone de gli orfani, doue incontrato intoppo di platea fè bisogno svoltare, et oprò effetto tale, che restorono asciugate le cantine dell' una, e l' altra parte della strada, con il Seminario Romano, e le case de gli Orfani, che erano peschiere le loro cantine.

XXV.

Piazza di Pietra.

Sotto la casa del Ferrino in Piazza di Pietra si trouò altra chiauica antica larga palmi 3, alta palmi 9, fabricata di tauolozze, sotto terra palmi 18, che haueua la sua pendenza uerso il corso, seruendosene li capi mastri muratori sino passato S. Giuliano, e la casa di Prospero Jacouaccio; e perchè era più bassa della chiauica nuoua fù lassata, non potenda più seruire, e ne restorono secchi li pozzi in Capranica, e Montecitorio uerso gli Orfanelli, e le Cantine nel basso.

XXV. Sotto terra palmi 18] C und Fea. palmi otto: B.

XXVI.

S. Giuliano.

Nella strada che ua alli Pazzarelli dietro S. Giuliano fù ritrouata una parte di colonna gialla lunga palmi 12 grossa 3 di diametro, sotto terra palmi 24, che si portò al palazzo Quirinale dell' Emo Cardinale Barberino Padrone per ordine di Monsig. Cicalotto, e Mastri di strada, che all' hora erano Francesco Soderini, et Alessandro Gaetani.

XXVII.

Fine della strada de Pastini uerso il Corso.

Nel fine della strada de Pastini, passata piazza di Pietra e S. Giuliano si trouò strada antica selciata con grandi selci, de quali ne furono cauati moltissimi per construire la nuoua chiauica: simile alle altre strade Romane antiche, che si uedono fuori di Roma come la strada Appia, Nomentana, Ostiense, e Flaminea, uista sotto terra per tutto il corso, e cauatane da quella gran quantità di grossi selci.

XXVIII.

Piazza di Sciarra nel Corso.

Condotta la nuova chiauica nell' ingresso della strada Flaminea nuncupata il Corso sulla piazza di Sciarra, si trouò parte d' una colonna, che si fece portare da Monsig. Cicalotto, e Mastri di strada al Palazzo dell' Emo S.re Cardinale Barberino.

XXIX.

Strada Flaminea detta il Corso.

Sotto la presente strada del Corso, selciata con spezzati selci, palmi 28 ne se fè palese l' antichissima strada Flaminea selciata con grossi selci, che sino alla Casa de' Rucellai hora de Gaetani ha seguito, e segue, e da quella cauatane gran quantità di selcioni, hauendo il liuello, e pendenza uerso S. Maria in Via Lata, e S. Marco, significando per congettura il suo progresso al Palazzo maggiore per la quale si trionfaua, portandosi le prede

de nemici, e trofei al conspetto del Senato, che si collacauano poi nell' erario del popolo Romano non molto lontano.

Obiettioni.

Si potrebbe dire a che fatichi di scriuere tante antichità sotterranee potendo esser notato di presuntione, sendo che non habbi mai fin hora risposto à tre obiettioni con ragione da opponersi.

1ª. Se l' alma Città di Roma sia stata bassa quanto per l' antichità uiste habbi narrato.

2ª. Sino à che tempo siano state intatte dalle rouine.

3ª. In che tempo siano state perse queste cloache antiche, strade, et piazze.

Non parendo, Beatissimo Padre, diuertire dallo stile della relatione, rispondo alla prima breuemente. Non uoglio dire che gl' Historici narrano la bassezza di Roma, ma che si rende manifesto dalle strade, dalla reliquie, e siti de' Tempii, Terme, Teatri, et Anfiteatri, d' Archi trionfali, e simile.

Alla seconda dico, che ci sono stati dalla Città edificata 1164 anni, e dalla salute cristiana 412 anni, dimostrandosi dalla uita dell' Imperatore Constantino uenuto in Roma nel pontificato di Felice I., che entrando nella città trionfante per la Via Flaminia si stupì uedendo con marauiglia il campo di Marte, il Mausoleo di Augusto ornato con tante effigie di marmo, e di bronzo, la piazza Romana, il tempio di Gioue Tarpeo, le Terme, li Portici à guisa di prouincie, l' Anfiteatro construtto con trauertini d' immensa altezza all' occhio humano, il Pantheon uoltato con alte colonne, e suo portico sopra a 16 granite colonne tutte di un pezzo degne di marauiglia, il tempio della Pace, il Teatro di Pompeo, il Cerchio Massimo, Settizzonio, tanti Archi trionfali, tante statue nella Città per concitar gli animi degli huomini alle uirtù, parendo per ornamento poste, il Cauallo di Trajano, che finalmente disse agli andati incontro della nobiltà, tanti huomini, tanti Regi, e che la natura haueua infuse tutte le sue forze in una Città.

Alla terza, che non in una sola ruina siano perse queste cloache, strade, e piazze con l' essersi alzato il sito della uostra città, mà per più ruuine, secondo l' empietà con fiera crudeltà de Barbari sitibondi alla destruzione dell' inuidiata per sua

uirtù, e religione Italia, stabil colonna di S. Chiesa, al cui resistere dourebbono essere pronti li prencipi italiani con li suoi armati popoli ubidire alli cenni non che agli ordini di Vostra Beatitudine, che pure assai terrore gli diede nell' assedio di Mantoua, e Casale con il suo esercito in conseruare lo stato, e li uostri popoli: ma in più ruuine sono state perse, come in quella di Alarico, et Atrilfo regi di maluaggia gente gotica nel pontificato di Zozimo; in altra del duce de' Vandali chiamati dall' Africa Genserico, che per forza pigliò Roma, e la diede à ferro e foco, sendo Sommo Pontefice Leone I., al quale Attila uedendo li SS. Apostoli Pietro e Paolo tenere stretti coltelli sopra al suo capo, se non ubidiua minacciandoli morte, ubidì. Nella terza di Totila che per la porta Ostiense con forza penetrando pigliò la la Città, e presa l' abbrugiò, sendo Sommo Pontefice Pelagio: e per ultimo in quella di Aristulfo Rè de Longobardi, che assediò Roma, della quale tutti i borghi, e luoghi uicini alla Città abbrugiò a tempo di Stefano II. con maggior danno da questo latrocino riceuuto, che non fù quello delli 344 anni che sentì Roma nella declinatione dell' imperio.

XXX.

Piazza di Sciarra.

Construtta la nuoua chiauica nel corso sù la piazza di Sciarra, fù trouata la uolta della cloaca antichissima della uecchia strada Flaminea sotto terra trentadue palmi, d' onde seguitandosi sgrottando per la construtione della nuoua si scoprirono di essa molti chiusini, da quali sorgeua gran quantità d' acqua, che per lo passato mancandosi dell' esito faceua peschiere le cantine, chi di otto, e chi di 10 palmi d' acqua (che era di marauiglia à gli habitatori) sino alla casa dell' Emo Cardinal Cornaro, e del q. Giouanni degli Effetti Scalco di Vostro Beatitudine, che sapendo io il modo di liberare le sue cantine glie l' asciugai 8 palmi; parendogli di haver riceuuto gran fauore mi regalò di una medaglia d' oro in memoria della Santità Vostra, quale deuo conseruare sempre; e soggiunse, che di questa liberatione ne haueua parlato a Vostra Beatitudine: l' effetto poi della ritrouata cloaca antichissima fu tale, che si fè conoscere per il corso da ambedue le bande della strada sino alla radice del Monte Quirinale, rimouendosi l' acqua stagnata nelle cantine, et sbassandosi l' acqua de pozzi.

XXXI.

Piazza Colonna.

Da piazza di Sciarra, fabricata già la nuoua chiauica sino al principio di piazza Colonna, sotto terra 30 palmi, fù scoperto un gran capo d' acqua, quale per donde ueniua, e per doue hauesse hauuto esito non se ne puotè pigliare notitia: questo è certa che se non si fusse dato il corso per la nuoua chiauica, sempre questo capo d' acqua haurebbe fatto alzare l' acque nelle cantine, pozzi, e luoghi bassi con gran danno nelli fondamenti delle Case, con scomodo del popolo; ma molto più se ui fusse sopragiunta qualche scappata del fiume per Roma: per il cui esito dato al capo d' acqua si sono asciugate molte cantine, e sbassati molti pozzi dalle parti del Corso.

XXXII.

Mezzo di Piazza Colonna.

Nel mezzo di piazza Colonna, sotto terra palmi 24, si trouò una certa strada, ò piazza astricata con materia fortissima sopra alla antica Via Flaminea grossa un palmo, e mezzo, piana, et liscia, della quale è credíbile che se ne seruissero per hauer continuato sino al fine della detta Piazza.

XXXIII.

Fine di Piazza Colonna.

Nel fine di piazza Colonna, sotto terra 24 palmi, di nuouo si trouò la strada flaminea selciata con gran selci, sotto la quale si scopri la chiauica uecchia seguendo per il corso, e poco doppo ne fù trouata un' altra, che troncata usciua una gran quantità d' acqua, che asciugò le cantine, e sbassò l' acqua de' pozzi uerso S. Maria in uia, et Monte Citorio.

XXXIV.

Segue la strada del Corso.

Sù la strada del Corso, non molto lontano dal fine di piazza Colonna, sino alla Casa de Letterati si trouò una cortina di

quadri di peperino, et auanti molti pezzi di trauertino, che mostrauano non esser stati in opera, sotto terra palmi 18; et anco di nuouo si scoprì la cloaca antica 10 palmi sotto la strada flaminea, sopra la quale li capimastri muratori hanno construtta la nuoua chiauica, da luogo in luogo rompendo la uolta, acciò l' acqua hauesse maggior esito; et oprò quelli effetti, che sono detti, nelle cantine, e pozzi; che ciò era il desiderato dagli habitatori in quelle parti.

XXXV.

Ancor segue la strada del Corso.

Da piazza Colonna sino all' Arco di Portogallo sono trouati molti capi d' acqua, sotto terra 20 palmi, e sotto la strada uecchia Flaminea 8 palmi, li quali ò che siano acquedotti, ò uiene scorrendo per le uiscere della terra, ò cloache antiche, non se n' è potuto hauere cognitione per il liuello della cloaca nuoua non inferiore da dette acque sorgenti; pare che si possa credere, che fussero alcuni di detti capi d' acqua, acquedotti secondo gl' Historici, et Antiquarij, affermando essere stati 14 Acquedotti nella uecchia Roma, de quali parte doueua essere sopra terra, e parte sotto, come quello dell' Olmo, che dicono essere di bronzo, quello della salita di S. Gioseffo Capo le Case, come anche quella di S. Giorgio, che per l' esito dato a questi capi d' acqua ne sono restate asciutte le cantine del Gran Duca in Campo Marzo, per le quali un suo agente faceua instanza, che la chiauica nuoua fusse condotta per quella parte; mà perchè si fece giuditio, che non si sarebbono trouate chiauiche antiche dai Mastri di Strada, non ottenne il passar per il Campo Marzo.

Arco di Portugallo.

XXXVI.

Dalla Casa de Letterati uicino all' Arco di Portugallo si è trouata chiauica antica trauersando la strada flaminea, sotto terra 30 palmi, alta palmi 6, larga palmi tre, imboccandosi in essa molte altre picciole cloache scoperte con occasione della chiauica nuoua fatta uerso S. Siluestro per liberare le cantine

---

XXXVI. Sotto terra 30 palmi] BC. 20 palmi: Fea.

delle strade della Vite, Ferratina, Borgognona, de Condotti, e della Croce.

XXXVII.

Cantone della Chiesa di S. Siluestro delle Monache.

Passato l' Arco di Portogallo nella strada della Vite dietro S. Siluestro delle Monache, sgrottandosi per la construttione della nuoua chiauica furono trouati dui muri antichi grossi 8 palmi, e nel cantone della Chiesa doue è già condotta, si è scoperto un pezzo di colonna cepollina, che per non esser buona non si è cauata.

XXXVIII.

Arco di Portugallo.

L'arco di Portugallo nella sua construtione quando fù fabricato così trouato con l' occasione della nuoua chiauica sotto la strada Flaminea con due sorte di fondamenti, uno sopra alla creta uergine di selci spezzati simile alla platea uista nel Monte Quirinale, l' altro sopra alli sminuzzati selci di grossi trauertini rozzi; ma sopra alla strada Flaminea si scoprì esso arco costrutto con trauertini lisci posti a filo sopra alla strada Flaminea 14 palmi, et auanti li detti trauertini è da credere, che ci fossero tauole di marmo historiate di basso rilieuo come si uedono negli altri archi, ma quei dati ò base delle colonne, che si uedono sopra la presente strada sebbene pajono collocati nel suo luogo, secondo la dispositione dell' Architettura per significare, che la strada non sia alzata, tuttauia non sono collocati fuori delli suoi luoghi, secondo la dispositione, et ordine antico, come l' esperienza dimostra per darci ad intendere che la strada Flaminea è sotto la presente strada 14 palmi: si può concludere dunque, che dalli dati, base, et colonne non si può conoscere il modello, et struttura dell' Arco di Portugallo nella figura, che staua anticamente; doue furono scauati due pezzi di colonne di pietra santa, uno lungo palmi 8, l' altro palmi 7, quali furono portati al palazzo dell' Emo Sig. Card. Barberino.

XXXIX.

Arco di Portugallo.

Passato l' Arco di Portugallo si trouò di nuouo la strada

Flaminea selciata pure con grossi selci, sotto terra 13 palmi, sino al cantone della casa dell' Emo Card. Gaetano, doue anco passa il ritorno dell' Acqua Vergine, che da quì in poi si trouerà antichità notabile, si osseruerà per soggiungerla in nota alla Santità Vostra, che si degni leggerle per conoscere l' empietà, e rabbia de sitibondi, et sfrenati popoli contro la uostra Città di Roma, e come autore dell' opra tanto necessaria, prostrato alli Santissimi piedi le raccontate antichità trouate e considerate supplicheuolmente le dedico.

Supplimento del raguaglio.

XL.

Strada della Vite dietro a S. Siluestro.

Fù risoluto nella Congregatione del luogotenente dell' Em.^{mo} Signor Cardinale Camerlingo e Signori Mastri di Strada, che si douesse fare un braccio di chiauica uerso la strada della Vite dietro Santo Siluestro per asciugare il monasterio e le cantine, che erano tante peschiere, et assieme un lago, qual braccio fù cominciato dall' Arco di Portugallo con ampliare una picciola chiauica antica larga palmi 2 et alta palmi 3 che fù seguita sino al cantone della chiesa di San Siluestro doue fù trouato un pezzo di colonna ceppollina lunga palmi 14, larga palmi 3 per diametro.

XLI.

Arco di Portugallo ò di Dometiano.

Dall' Arco di Domitiano n' è stato fatto il braccio di chiauica lungo 70 canne, che ha oprato buon effetto di hauere asciugato tutte quelle cantine per il cui Viaggio sono stati trouati di antichità tre muri di tauolozze fatte a mano larghi palmi 8 et un corrittore dietro S. Siluestro largo palmi 10, alto palmi 12.

XLII.

Strada della Vite.

Dalla strada della Vite doppò le 70 canne fù indrizzato il braccio uerso strada ferratina per liberare le cantine di quella parte, e per il suo uiaggio sono state trouate tre picciole chiauiche larghe palmi 2 alte palmi 3, tutte fatte à mano con tauo-

lozze, e coperte con tauolazzoni alti palmi 4 larghi palmi 3 in triangolo.

XLIII.

Strada ferratina.

Passata sotterraneamente la nuoua chiauica dalla strada della Vite alla strada ferratina, si è seguita per strada ferratina 30 canne non essendosi trouato altro d' antichità, che rouine, e giudicandosi esser meglio seguire la chiauica principale per il Corso per rispetto di una chiauica antichissima grande, della cui sommità se ne scopre tre palmi della cima, che facendosi contigua la chiauica nuoua si rompè la uecchia spesso, all' acqua della quale si da l'esito per la nuoua, et in questo modo resta prouisto tutto il Corso da potersi far bracci per esito et scolo di tutte l'acque, caso che bisognasse.

XLIV.

Corso.

Dalla casa dell' Em.^mo Cardinale Gaetano, la doue si è lauorato, sine alla strada de Condotti, non si è ritrouato altro notabile, che la strada flaminea antica sotto terra 14 palmi selciata con selci grandi all' antica, nelle quali si uedeuano le guide, o segni de carri, in tal luogo mezzo palmo, in altro un quarto, conforme che si uedono nella strada Appia, Nomentana, e simili. Si sono trouati anco molti pezzi di trauertino non messi in opera, et si è anco rotta la chiauica uecchia in molti luoghi per dar l'esito all' acque che ui erano dentro, è cosi per la fatta chiauica nuoua si è rimediato à tutte quelle strade dall' una all' altra parte della strada flaminea ò Corso. Adesso dunque si ordina dalla Santità Vostra lo spurgare tutte le cantine, stanze sotterranee ancorche non si adoprino, e cortilacci pieni di immonditie, si come altre uolte è stato ordinato, acciò la Vostra Città fusse di più buon aria, et si uiua di più longha uita con meglior sanità; et essendosi cessato il farsi della nuoua chiauica, non potrò altro significare alla Santità Vostra (se bene si giudica, che da uicini si uoglia da farsi sino alla strada della Croce) alla quale prostrato alli suoi Santissimi Piedi di nuouo questo picciol raguaglio con il supplimento humilmente le dedico, supplicandoli dall' Omnipotente Dio lunga uita con ogni felicità.

Il fine.

Als Schlusskapitel (XL.) hat Fea folgenden, in der zweiten Redaktion unterdrückten Abschnitt abgedruckt:

Ingiurie fatte all' opera necessaria per la vostra Città.

Gli Ebrei essendo posta la nuova chiauica alla vista, e prospetto, come hanno messo gli antichi le loro chiauichi, con un muro gli hanno levato la uista, ed il prospetto.

Alcuni ci hanno fatto pozzi, nelli quali buttano letami, ed immundizie.

Alcuni ci hanno fatto pozzi per buttarci robbe di animali nel macellare, come di vaccine, e di castrati, trippe, sangue, osse, e superfluità di animali macellati.

Alcuni ci hanno fatto pozzi per le loro cantine, ed altre sozzure.

Alcuni ci hanno fatto pozzi per buttarci tutte ceneraccie de' lavatori.

Alcuni ci hanno fatto pozzi per sciacquatori, che tutte assieme tra pochi anni potrebbero apportare gran danno alla chiauica. Pertanto umilmente supplico la Santità Vostra, che ordini a Monsig. Cicalotto, e Mastri di strada, che rimedino con effetto a tutte le suddette ingiurie alla maggior opera che sia stata fatta dalle rouine di Roma sino al presente secolo di Vostra Beatitudine.

Cipriano Cipriani Arciprete di S. Maria della Rotonda autore dell' Opera.

ÖFFENTLICHE GESAMMTSITZUNG

am 23. April 1885

ZUR FEIER DES GEBURTSTAGES SR. MAJESTÄT DES KÖNIGS.

Herr *Fleischer* überreichte einen Aufsatz über *Ibn-Loyón's Lehrgedicht von dem spanisch-arabischen Land- und Gartenbau.*

Im Verzeichnisse der angeführten Schriftsteller vor dem ersten Bande von Dozy's Supplément aux dictionnaires arabes erscheint S. XXIII ein Ibn-Loyón, arabisirt aus Leon, als Verfasser eines Lehrgedichtes über den Feldbau, unter Verweisung auf »Glosario de M. Simonet, p. 159 et suiv.«, und dieses Glossar selbst ist S. XXVIII ebenfalls unter den Quellen aufgeführt: »Simonet . . . . Glosario de voces ibéricas y latinas usadas entre los Mozárabes. Madrid. Sous presse depuis 1875,« mit Beziehung auf Dozy's Vorrede S. XIV, wo er über den Verfasser und sein Werk sagt: »Grossen Dank bin ich auch Herrn Professor Simonet in Granada schuldig. Er hat mir werthvolle Auszüge aus einem sehr interessanten Werke Ibn-Loyón's über den Feldbau und aus mehreren Handschriften des Escurials oder anderer spanischer Bibliotheken mitgetheilt (— alle derartige Citate, die ich gebe, sind von ihm —), desgleichen viele Stellen die er in den arabischen Urkunden seines Vaterlandes gefunden hat. Überdies hat er mir beständig Aufklärungen über die Herkunft der sehr oft veralteten Wörter geliefert, welche die Araber aus den romanischen Mundarten der iberischen Halbinsel entlehnt haben. Er selbst hat ein vortreffliches Werk über diesen Gegenstand verfasst, von dem er so gütig gewesen ist mir die einzelnen

Bogen, sowie sie aus der Presse kamen, zuzuschicken. Unglücklicherweise sind davon bis jetzt nur die drei ersten Buchstaben gedruckt und in den letzten Jahren hat der Druck aus Mangel an Geld ganz geruht; das Werk erscheint nämlich auf Kosten der Regierung, und bekanntlich ist die Staatswirthschaft nicht die glänzendste Seite Spaniens. Jedoch hat mein Buch unter diesem, übrigens sehr bedauerlichen Übelstande nicht zu leiden gehabt; denn so oft ich an Herrn Simonet, was sehr oft geschehen ist, Fragen richtete, hat er sich stets beeilt mir die gewünschten Nachweisungen zu verschaffen.« Dies schrieb Dozy im J. 1881; nach einem Briefe Simonets vom 23. März 1885 ist der Druck des Glossars nach langer Unterbrechung auch jetzt noch nicht beendigt; indessen arbeitet er unausgesetzt daran und ausserdem an einer »Historia de los Mozárabes de España.«

Etwas näher lernen wir das Lehrgedicht Ibn-Loyón's durch die in Dozy's Supplément daraus angeführten Verse kennen, noch mehr aber nun durch längere Stellen daraus in Lerchundi und Simonet's spanisch-arabischer Chrestomathie[1]. Die Einleitung bezeichnet S. XII—XIV als Quelle dieser Auszüge eine mit Randanmerkungen versehene Handschrift der Universitätsbibliothek in Granada vom J. 1348, von deren ursprünglichen 80 Blättern aber leider gegen 30 verschwunden sind. Dieser Verlust lässt sich auch, da die Handschrift bis jetzt ein Unicum ist, aus keiner andern ersetzen; trotzdem aber, oder vielmehr eben deswegen wäre zu wünschen, dass der gerettete Theil des Gedichtes nebst den Randanmerkungen durch den Druck vor weitern Unfällen oder völligem Untergange sicher gestellt würde. Einstweilen begnügen wir uns mit den vorliegenden Bruchstücken, möchten aber an Herrn Prof. Simonet die Bitte richten,

---

1) Der vollständige Titel: »Crestomatía arábigo-española ó coleccion de fragmentos historicos, geograficos y literarios relativos á España bajo el período de la dominacion saracénica, seguida de un Vocabulario de todos los términos contenidos en dichos fragmentos, por el R. P. Fr. José Lerchundi, Prefecto apostólico de la Mision Franciscana en Marruecos, y D. Francisco Javier Simonet, Catedratico de lengua arabe en la Universidad de Granada. Granada, imprenta de Indalecio Ventura, 1881.« XVI u. 144 S. 8° arab. Text, 544 S. Vocabular nebst Zusätzen und Berichtigungen. Die Correctur und grösstentheils auch die Redaction ist von Prof. Simonet besorgt worden, wie ich durch einen Brief von ihm erfuhr, der mit dem Buche selbst am 5. Januar 1884 einging.

nach Beendigung des »Glosario« und der »Historia« den so eben ausgesprochenen Wunsch zu erfüllen. Dabei legen wir den grössten Werth auf eine diplomatisch genaue Wiedergabe der Handschrift mit allen etwaigen Fehlern und Unvollkommenheiten; am zweckmässigsten wäre ein photographisches Facsimile. Die kritisch-philologische Bearbeitung und Erklärung könnte der vielbeschäftigte Herausgeber vertrauensvoll uns dankbaren cispyrenäischen Empfängern seiner Gabe überlassen. Erst dann würde man auch in weiterem Umfange und mit grösserer Sicherheit beurtheilen können, in welchem Verhältnisse Ibn-Loyón zu dem von ihm selbst und in den Randanmerkungen mehrmals erwähnten Ṭiġnarí (طِغْنَرِيّ, von طِغْنَر, einem Orte bei Granada) steht, und ob oder inwieweit das Lehrgedicht des erstern vielleicht nur eine Versification von des letztern prosaischer Abhandlung über den Ackerbau ist.

Durch die Überschrift der Auszüge auf den letzten 9 Seiten der Chrestomathie, S. 136—144, erfahren wir, dass Ibn-Loyón, von dem wir übrigens nur noch das wissen, dass er in Almería geboren war, den Beinamen Abû ʿOṯmân führte. Seine Verse haben das für dergleichen unpoetische Lehrgedichte bequemste Metrum: es sind jambische Trimeter mit paarweise, theils weiblich, theils männlich reimenden Halbversen von beziehungsweise elf und zwölf Silben. Seiner Form nach ist das Gedicht mithin ein مثنوى, wie alle solche länger ausgesponnenen Erzeugnisse der lehrhaften Muse, in denen die Durchführung eines und desselben Hauptreimes, wie in der Kasiden- und Gazelen-Dichtung, unmöglich wäre, oder, wenn sie erzwungen werden sollte, zu den grössten Ungereimtheiten führen würde. Mittels dieses geduldigen Vermasses (— die Araber selbst nennen es spöttisch den Esel der Dichter, حمار الشعراء —) und durch reichlichen Gebrauch der dem Verskünstler gestatteten sprachlichen Freiheiten ist es unserem Ibn-Loyón gelungen, die widerstrebendsten Dinge in die Fesseln des Metrums und Reimes zu schlagen, zumal da er sich von allen lyrisch-romantischen Gefühlsanwandlungen oder auch nur von rhetorisch-poetischen Ausschmückungen grundsätzlich fern hält und seinen Gegenstand mit unerschütterlich prosaischer Objectivität behandelt.

Die Auszüge beginnen mit Beschreibung der Anlage und Einrichtung eines Gartens, wie er nach den in Andalusien ge-

gebenen klimatischen und übrigen natürlichen Verhältnissen sein kann und soll. »Gartenhäusern«, sagt Ibn-Loyón,« giebt man am besten eine ihre Umgebung beherrschende Lage, sowohl der grössern Sicherheit als des bessern Aussehens wegen. Die Vorderseite sei nach Südosten gekehrt, die Ein- und Ausgangsthüre den Wohnräumen nahe, unmittelbar dabei die Cisterne und der Ziehbrunnen, oder statt des letztern eine von Bäumen und Strauchwerk beschattete Wasserleitung aus einer Quelle, einem Bache oder Flusse. Zwei Ein- und Ausgangsthüren gewähren übrigens den Bewohnern eines Gartenhauses grössere Sicherheit und Bequemlichkeit als nur eine. Die Cisterne habe in ihrer nähern Umgebung lustig anzusehende Bäume mit überwinterndem Laube; weiterhin Blumenrabatten und darüber hinaus andre beliebige Bäume und Sträucher. Zu Seiten des Gartenhauses pflanze man Weinstöcke, in der ganzen Mitte des Gartens lege man mit Reben überzogene Laubengänge an, um diese herum aber den ganzen Garten umkreisende Spaziergänge. Von fruchttragenden Gewächsen pflege man ausser dem Weinstock solche Bäume wie den Elsbeerbaum (البيس, l'alizier) und andre, die gutes Bauholz geben. Das noch übrige unbebaute Land benutze man zur Anpflanzung von Küchenkräutern, die der Speisekammer stets verfügbare Vorräthe liefern. Im Hintergrunde dieses Gemüsegartens mag man solchen Baumarten wie dem unansehnlichen Feigenbaume oder unschädlichem Strauchwerke einen Platz vergönnen. Für die grössten Fruchtbäume alle ist die beste Stelle der nördliche Theil des Gartens, damit sie den kalten Nordwind abhalten, ohne das Einfallen der Sonnenstrahlen zu verhindern. Mitten im Garten aber erhebe sich für geselliges Zusammensein ein nach allen Seiten hin freie Aussicht gewährendes Lusthaus, — mitten im Garten, damit weder ein zufällig in denselben Eintretender noch ein alberner Horcher die darin geführten Gespräche hören könne. Dieses Lusthaus umpflanze man dicht mit Rosen, andern wohlriechenden Blumen und allerhand Ziergewächsen. Die Länge des Gartens sei grösser als seine Breite, um ihn leichter über- und durchschauen zu können. Im Hintergrunde sei für Gastfreunde oder angenehme Gesellschafter eine Herberge mit besonderem Ein- und Ausgange vorhanden, dabei eine Cisterne und ringsherum Bäume und Sträucher, welche das Häuschen dem Auge eines von oben herab Schauenden verbergen. Oder man lege — noch

besser — solcher Herbergshäuschen zwei, jedes von dem andern getrennt, an geschützten Stellen an. Kommt nun zu diesem allen noch ein Taubenthurm (thurmartiges Taubenhaus) und ein Wohnthurm (thurmähnliches steinernes Wohngebäude), so bleibt nichts zu wünschen übrig. Das Ganze aber werde geschützt durch eine den Garten von allen Seiten umgebende hohe und oben mit Dornen oder Zacken besetzte Mauer. Links und rechts von der grossen Eingangspforte bringe man längs der Mauer erhöhte Vorsprünge an, und vor und hinter der Pforte lasse man einen verhältnissmässig grossen Platz frei. Bei jedem Grundstücke aber, das man in einen Garten verwandeln will, ist eine Hauptsache, dass man es möglichst nahe habe; je weniger Schritte man dahin zu machen hat, desto besser kann man es überwachen und abwarten. Der Stall für die Reit-, Zug- und Saumthiere mit dem dazu gehörigen Geschirr kommt in die Nähe des Garteneinganges, der Schaf- und Rinderstall mehr abseits; man müsste ihn denn, um ihn besser unter den Augen zu haben, näher legen wollen. Damit er vor Kälte und rauhen Winden mehr geschützt sei, muss er von andern Gebäuden umgeben und mit einem weit vorspringenden Dache versehen sein. Bei einem Dorfhause sind die Hauptsache: oben die Korn-, Stroh- und Heuböden, nebenan, wenn kein Nachtheil davon zu besorgen ist, die Düngergrube. Für die Land- und Gartenarbeiten suche man sich junge Leute aus; von den Alten aber lasse man sich mündlich belehren und berathen.«

Wie die ganze Handschrift den Text der Verse mit erklärenden und weiter ausführenden Randbemerkungen begleitet, so giebt sie auch zu dieser ersten Nummer der Auszüge da, wo von der Umpflanzung des Lusthauses in der Mitte des Gartens die Rede ist, ein Verzeichniss der dazu vorzugsweise geeigneten Gewächse. Unter den Bäumen mit verschiedenen edeln Südfrüchten, — Citronen, Pomeranzen, Apfelsinen u. s. w., — sind zwei uns bisher weniger bekannte und näherer Bestimmung bedürftige: der *Ustumbúti* und der *Zambóʿa* (الأُسْتُنْبُوتِيّ والزَّنْبُوع).

Von dem erstern sagt eine Randbemerkung zu Ibn-Loyón in Dozy's Supplément, I, S. 21ᵃ, der Ustumbuti habe zwei Arten: die eine trage eine röthliche, spitzig zulaufende Frucht, grösser als eine Citrone, die andre eine runde von der Gestalt einer Wassermelone. Der Zambóʿa ist ebenfalls von zwei Arten, wenn

wir einem ältern spanisch-französisch-lateinischen Wörterbuche Glauben schenken, welches unten Zamboa sagt: »Espèce de coing, fruit exquis. Mali cydonii genus«, und dann: »Se dit aussi d'une espèce de citron ou limon qui croît dans le royaume de Murcie. Aurei pomi genus«. Jedenfalls ist die letztere Art die von Ibn-Loyón gemeinte. Bestätigt wird dies von Dozy, der das Wort nicht im Supplément, wohl aber im Glossaire des mots espagnols et portugais dérivés de l'arabe S. 363 unter Zamboa als »espèce de citron, cédrat« aufführt, in dieser Bedeutung durch Stellen aus Pedro de Alcala, Ibn-al-ʿAuwâm und Makkarî belegt und als ursprünglich berberisch nachweist. — Von Blumen und Kräutern werden zu dem oben angegebenen Zweck empfohlen: Rosen, Lilien, Narcissen, Levkoi, gelber Lack, Veilchen, Crocus, Althäa, Raute, Melisse, Schellkraut (Chelidonium), Minze, Quendel, Majoran, Alant (Inula Helenium) und Kolokassia.

Ein zweiter Auszug handelt von den verschiedenen Wasserarten: »Man zählt in Hinsicht auf den Landbau vier Arten Wasser. Das beste ist das vom Himmel kommende Regenwasser; nächst ihm das Flusswasser, weil es durch das Fliessen frisch bleibt; auch tödtet es bei starker Kälte das Gewürm in der Erde und wird deswegen besonders geschätzt; dann kommt das Wasser aus Quellen und hierauf das aus Ziehbrunnen, — das letzte am wenigsten gut, weil es durch das Stehen schwer geworden ist. Daher ist es erdig und eignet sich für alle Pflanzen mit essbarer Wurzel, wie Rettige, Rüben und Radieschen. Die beiden vorher genannten Arten aber sind anderer Natur und gleich gut bei Kälte und Wärme. Den Vorzug verdient das Wasser aus mehr östlich gelegenen Quellen; ausgezeichnet gut ist aber auch dasjenige, welches aus dem Grunde eines Brunnens emporsprudelt. Das für Ernährung der Pflanzen schlechteste Wasser ist, sagt man, das von geschmolzenem Eis und Schnee. Trübes, unreines Wasser verdirbt die Anpflanzungen von Gurken, Melonen und überhaupt allem Grünkraut. Den Tränkrinnen für dieselben gebe man die gehörige Tiefe; wer dies thut, bleibt vor dem Schaden bewahrt, den das Wasser sonst anrichtet. Überschwemmungen thun den Ackerfeldern wohl, sind aber den Baumpflanzungen schädlich.«

Der dritte Auszug handelt von der Wasserwage, dem Lothblei, der Richtschnur oder dem Richtscheit, und dem Nivelli-

rungsbecken[1]) in ihrer Anwendung zum Ebenen des Bodens und zur Anlegung von Wasserleitungen; die vierte von dem Urbarmachen und Pflügen. Hierzu sagt eine Randbemerkung: »Al-Ṭiġnarī in seinem Werke über den Ackerbau (فى فلاحته) nimmt als Jahresanfang den October (اكتوبر) an, wie die alten Syrer thaten, weil man in dieser Jahreszeit die Felder zu bestellen anfing. Die alten Araber hingegen legten den Jahresanfang theils in den Sommer (الصيف), theils in den Winter (الشتاء). Die christlichen Völker (الروم) ihrerseits setzen den Jahresanfang auf den 1. Januar (يَنَّبِر), den siebenten Tag nach Weihnachten (سابع ولادة المسيح), an welchem Christus beschnitten wurde. Dieser Jahresanfang gilt auch bei den (spanisch-arabischen) Gärtnern, weil die Gärten zu dieser Zeit gar nichts hervorbringen (die Gärtner somit Feiertage haben).«

Der fünfte Auszug nennt als die vier Monate, in welchen die Felder für die verschiedenen Arten von Cerealien zu pflügen sind, Januar, März, Mai und Juni[2]). »Das Düngen aber,« heisst es dann weiter, »besorge man nach oder vor dem Pflügen, oder man halte sich darin an das Herkömmliche«, was darauf hindeutet, dass bei der natürlichen Fruchtbarkeit des andalusischen Bodens das Düngen der Felder nicht von der Wichtigkeit ist wie bei uns. Bestätigt wird dies gleich darauf durch die ersten Worte des folgenden sechsten Auszugs: »Das Düngen kann auch wohl durch das Pflügen ganz ersetzt werden, wenn dieses mehrmals wiederholt wird, weil der Boden dadurch umgewendet und unter Mitwirkung der Sonne und der Luft in kleinere Theile zerlegt wird. Wie der Boden durch wiederholtes Pflügen

1) S. in Dozy's Supplément die Artikel مُرْجِيفَل und قُبْطَال, wo die Anwendung dieser Werkzeuge beschrieben und durch Abbildungen aus den Randbemerkungen zu Ibn-Loyón veranschaulicht ist.

2) Dass die spanischen Araber die romanische Nominalendung o durch ه ausdrücken, z. B. den Tagus, span. Tajo, portug. Tejo, تاجه schreiben, ist bekannt. Einen komischen Eindruck aber macht es, wenn Ibn-Loyón in seinen Versen die auf dieses vocalische ه ausgehenden Monatsnamen altarabisch voll declinirt, das ه dabei als wirkliches h behandelt und z. B. für »im Mai« und »im Juni« sagt بِمَايُهِ, بِيُونِيُهِ.

verbessert wird, so ist auch das Umgraben der Weingärten von ausgezeichnetem Nutzen, nachdem das Erdreich vorher bewässert und wieder trocken geworden ist; denn auf diese Weise dringt der Spaten besser ein. Mit dem recht tiefen Umgraben mache man den Anfang im Januar, nach Andern erst im Februar; ein zweites Umgraben im Juni beseitigt das zwischen den Weinstöcken aufstrebende Unkraut. — Nicht so kräftig wie das Pflügen wirkt das Eggen, aber es dient dazu, die vom Pflügen übrig gebliebenen Erdschollen zu zerstücken. In einigen Ländern, wie in Ägypten, genügt ein einmaliges Pflügen; ein mehrmaliges ist dort sogar schädlich. Das Pflügen und Umgraben entbinden beide die aus dem Erdinnern aufsteigenden Dünste, dies aber ist die Grundbedingung für den Anbau der Erdoberfläche.«

Der siebente Auszug handelt von der Tiefe und Breite der Pflanzlöcher für Setzlinge von fruchttragenden und andern Bäumen und für die Weinstöcke, desgleichen von der Tiefe und Breite der Wässerungsgräben für andre Anpflanzungen; der achte, neunte, zehnte und elfte endlich von den verschiedenen Arten des Impfens, Oculirens und Pfropfens, von den dazu nöthigen Pfriemen, Bohrern, Sägen und Messern und den damit auszuführenden Operationen. —

Was die Textgestaltung dieser Auszüge in der oben bezeichneten Chrestomathie betrifft, so bedarf sie mancher Nachhilfe. Zwar haben die Herausgeber selbst einige Fehler im Anhange zum Vocabular S. 539 und 540 berichtigt, aber eine grössere Anzahl ist, wie es scheint, übersehen worden. Im Allgemeinen macht sich ein gewisser Mangel an genauerer Kenntniss oder an Beobachtung der arabischen Metrik bemerklich. Selbst in diesen bequem hinschlendernden Jamben werden die Silben ja doch nicht bloss gezählt, sondern auch gemessen, und namentlich die Kürze der dritten Silbe der beiden ersten Füsse jedes Halbverses ist ein unverletzliches Grundgesetz, weil durch das Gegentheil der ganze jambische Rhythmus zerstört wird. Gerade hierin aber ist oft gefehlt. Verse wie der letzte des ersten Stückes:

وَلْتَخْتَرِ الشُّبَّانَ لِلْأَعْمَالْ وَٱسْمَعْ مِنَ الشُّيُوخِ فِي الْأَقْوَالْ

mit dem Paeon tertius und Epitritus quartus im Anfange des ersten und dem Spondeus am Ende des ersten und zweiten Halbverses sind unmöglich. Offenbar ist zu lesen:

وَلْتَخْتَرِ الشُّبَّانَ لِلْأَعْمَالِ وَٱسْمَعْ مِنَ الشُّيُوخِ فِي الْأَقْوَالِ

Solcher Verse, die durch unrichtige Vocalisirung ihr Metrum, zum Theil auch ihren Sinn verloren haben, giebt es nicht wenige; hier und da kommen dazu Fehler im Consonantentexte, die in der Handschrift selbst stehen mögen, die sich aber durch Beachtung des Versmasses und Zusammenhanges leicht und sicher berichtigen lassen. So S. 144 Z. 12 in der Beschreibung des Pfropfens:

وبعد عامَيْنِ تُبْرى الْغُصنَا بالقطع عند الفرع ثمَّ طُيِّنَا

Die drei vorhergehenden Verse lehren, wie der mit dem Mutterbaume für's Erste vereinigt bleibende, aber einem andern Baume einzuverleibende Zweig in ein Bohrloch des letztern einzusetzen und an der Verbindungsstelle mit Thon [1]) zu verkleben ist, dann aber die beiden Zweige durch Festbinden in derselben Lage zu erhalten sind, damit nicht der Wind durch Rütteln daran das Bekleiben des Pfropfreises verhindre. Darauf folgt der obige Vers: »Nach zwei Jahren aber magst du den Zweig mit scharfem Schnitt bei der (eingesetzten) Spitze und darauf den Thon abtrennen.« Wie der Vers aber in dem Buche steht, ist der zweite Fuss des ersten Halbverses wieder ein unmöglicher Epitritus secundus und der dritte ein Spondeus; der zweite Halbvers zwar ein an sich richtiger, aber eben dadurch zu dem verstümmelten ersten nicht passender und überdies nicht mit ihm reimender akatalektischer Trimeter, dessen letztes Wort das gerade Gegentheil von dem aussagt, was Sinn und Zusammenhang fordern. Dass man das Pfropfreis an der Verbindungsstelle mit Thon verkleben soll, hat schon der zweite Vers, wie es sich gebührt, durch ein Imperfectum تَجْعَلُ الطينَ ausgedrückt. Wie ist es nun denkbar, dass hier nach der Trennung des Pfropfreises vom Mutterbaume mit einem Perfectum gesagt wäre: »darauf ist es mit Thon verklebt worden«? — Beides, Versmass und Sinn, kommt sofort in Ordnung durch Verwandlung jenes طُيِّنَا in ٱلطِّينَا als zweiten Objectsaccusativ von تُبْرِى, wie ausser-

[1]) طين. Nach S. 142 vorl. Z., wo zu diesem Zwecke طين ابيض verlangt wird, ist wahrscheinlich eine besonders weisse, feine, gypsartige Thonerde zu verstehen.

dem statt تُبْرِى zu lesen ist. So lauten dann die beiden Vershälften vollkommen richtig und mit einander übereinstimmend:

وَبَعْدَ عَابَيْنِ تُبْرِى ٱنْغَضْنَا بِالْقَطْعِ عِنْدَ الْفَرْعِ ثُمَّ ٱنْطَلَيْنَا

Besonders anstössig sind ferner Verse, die gegen alle metrische Möglichkeit als vollständige Trimeter mit einer überhängenden dreizehnten kurzen Silbe auftreten, wie S. 142 l. Z.:

وخِرَقاً مبلولةً من فوقُ لُفَّ وسُدَّها بِحَزَمٍ أَن لَّا تَجِفَّ

»Und darüber wickle angefeuchtete Lappen und bedecke sie mit Geflecht aus Pfriemgras, damit sie nicht austrocknen.«

In prosaischer Rede wären der Imperativ لُفَّ und der Conjunctiv تَجِفَّ ganz richtig, aber hier am Ende von zwei jambischen Halbversen müssen sie sich mit Abwerfung des zweiten ف und des überhängenden kurzen Vocals in لُفْ und تَجِفْ zusammenziehen.

Andere Verstösse gegen das Metrum finden sich S. 138 Z. 6 in dem Verse:

وهى فى البرد الشديد تقتُل دُودَ الأراضى وبذا تفضُل

wo, in Übereinstimmung mit dem zwölfsilbigen akatalektischen ersten Halbverse, am Ende des zweiten nicht تَفْضُلْ sondern تُفَضَّلْ zu lesen ist; ferner ebendaselbst Z. 13:

وٱجْعَلْ سواقَ هذه مُخْفَضَهْ فالماءُ يُكْفَى ضُرَّهُ مَنْ خَفَضَهْ

mit dem metrisch und sprachlich unmöglichen مُخْفَضَهْ als drittem Fusse des ersten Halbverses; — metrisch unmöglich, weil weder ein Dactylus noch ein Creticus an irgend welcher Stelle eines jambischen Gedichtes einen Versfuss bilden kann; sprachlich unmöglich, weil es von خَفَضَ überhaupt keine vierte Form, also auch kein Participium derselben in der angeblichen Bedeutung niedrig, tief (»bajo, hondo«) giebt. Die letzten Füsse der beiden Halbverse zeigen die zweite Form von خَفَضَ als Verstär-

kung der ersten: مُخَفَّضَهْ und مَنْ خَفَّضَهْ. Ausserdem ist statt ضُرَّهْ zu schreiben ضُرَّهْ, als Objectsaccusativ vom Passivum des doppelt transitiven كَفَاهُ الضُّرَّ, er hat ihn vor Schaden bewahrt.

Viele metrische Fehler kommen davon her, dass theils die regelmässige, theils die unregelmässige, den Dichtern gestattete Synaloephe vernachlässigt ist: die regelmässige S. 141 Z. 3 in لاَثْنَيْنِ statt لاَثْنَيْنِ, Z. 4 in واثْنانِ statt وَاثْنانِ, Z. 19 in أُحْتِيجَ statt أَحْتِيجَ, S. 142 Z. 9 in وأَبْرٍ statt وَأَبْرٍ, S. 144 Z. 4 in وأُخْتِير statt وَأُخْتِير[1]), Z. 10 in أُعْتُمِلا statt أَعْتُمِلا; die unregelmässige, an den betreffenden Stellen vom Versmasse geforderte S. 137 Z. 4 in بالأَعْلى statt بِالأَعْلى *bĭ-la'lâ*, Z. 8 in والبابُ الأَكْبرُ statt والبابُ الأَكْبرُ *wa 'lbâbŭ-lakbaru*, S. 140 Z. 15 in مِن سَغْيٍ اذْ statt مِن سَغْيٍ أَذْ *min sakyĭ-niḍ*, S. 142 Z. 3 u. S. 143 Z. 11 in فِى الاشْفَى und تُدْخِلُ الاشْفَى statt تُدْخِلُ الاشْفَى und فِى الاشْفَى *fĭ-lišfâ* und *tudḫilŭ-lišfâ*, S. 142 Z. 10 in لاحْدى statt لأَحْدى *liḥdâ*. Der entgegengesetzte Fehler kommt S. 144 Z. 2 vor in وأَسْقه statt وأَسْقه von der vierten Form. Dreimal, S. 136 Z. 12, S. 143 vorl. Z. und S. 144 Z. 10 steht das dreisilbige ذلك statt des zweisilbigen ذاك, S. 143 vorl. Z. am Ende der beiden Halbverse بالتَّعْرِيَهْ und تَبْرِيَهْ statt بالتَّعْرِيَهْ und تَبْرِيَهْ, S. 144 Z. 3 باقِ grammatisch richtig, aber unmetrisch statt باقٍ mit Unterdrückung des Accusativvocals. Andre unrichtige Vocale und Lesezeichen: S. 136 Z. 12 in يَنَصَّا statt يِنَصَّا, Z. 15 أَنْ statt أَنْ, Z. 16 للمُجالسات statt للمُجالسات, S. 137 Z. 1 لاصقٌ statt لاصقٌ, Z. 5 وكُلٌّ statt وكُلٌّ, Ob-

1) Dagegen ist das die Auszüge eröffnende unmögliche واخْتِيرَ S. 136 Z. 3 im Anhange S. 539 vorl. Z. richtig in وأَخْتِيرَ verwandelt.

ject von أَعْتَمِلا als Imperativ mit auslautendem ā im Reime statt أَعْتَمِلَنْ, wofür unrichtig das Passiv-Perfectum أُعْتُمِلا gesetzt ist; S. 138 l. Z. الأُزُرَ statt الأُزُرُ, S. 140 Z. 13 فَتُرِقْ statt فَتَرِقْ (im Reime für فَتَرِقٌ), S. 142 Z. 1 يملَّسَ statt يملِّسَ, S. 143 Z. 14 تُعْرَى statt تُعَرِّى. — Fehler in den Consonanten sind S. 139 Z. 9 يسيرَ statt يصيرَ, vorl. Z. الجانين statt الجنّانين, S. 141 Z. 10 ساعة statt سعة, Z. 11 u. 18 ويُعْمَلْ und يُعْمَلْ statt ولاكنَّ und لاكنَّ ohne و, S. 142 Anm. حجم statt لجم. — Vermöge einer mir anderswo noch nie vorgekommenen Freiheit erlaubt sich Ibn-Loyón S. 143 Z. 4, die zweite Singularperson شَدَدتَّ in شَدَتْ zusammenzuziehen und mit der dritten Person ثَبَتْ (für ثَبَتَ) reimen zu lassen. Der Vers ist:

وإِنْ شَقَقْتَ غُصْنًا ثُمَّ شَدَدتْ جِدًّا على القَلَمِ مُحْكَمًا ثَبَتْ

»und wenn du einen Zweig spaltest und dann recht fest auf das Pfropfreis bindest, so bleibt dieses unverrückt«.

Wie jenes شددت aber in unserem Buche geschrieben ist: شَدَدتَّ, reimt es weder mit ثَبَتْ, noch bildet es mit seiner überhängenden vocalischen Kürze einen möglichen Ausgang des jambischen Halbverses.

Herr *Hultsch* las über *die Sphärik des Theodosios und einige unedirte mathematische Texte.*

Pappos von Alexandreia spricht zu Anfang des 6. Buches seiner *συναγωγή* von einer Sammlung kleinerer Schriften, deren Studium denjenigen unerlässlich sei, welche das astronomische Gebiet (*τὸν ἀστρονομούμενον τόπον*) beherrschen wollen[1]). Diese Schriften schliessen sich eng an die Elemente des Euklid an, ja sie sind theilweise als Fortsetzungen und Ergänzungen derselben zu betrachten, und ihre Kenntniss bildet andererseits die unerlässliche Voraussetzung für das Verständniss der Syntaxis des Ptolemäos. Im Gegensatz nun zu dem letzteren Werke, welches frühzeitig hervorgehoben wurde als die *μεγάλη σύνταξις*, hat ein jüngerer Erklärer zu Pappos jene anderen Schriften, welche die Vorstufe zu Ptolemäos bilden, zusammengefasst als die kleine astronomische Sammlung oder, wie wohl auch Spätere kürzer sagten, als den kleinen Astronomen[2]).

Einige von den Werken, welche wahrscheinlich zu dieser Sammlung gehörten, wie die drei Bücher der Sphärik des Menelaos werden im griechischen Text wohl schwerlich je noch zum Vorschein kommen; andere, wie die Optik und die Phänomena des Euklid und die Sphärik des Theodosios sind frühzeitig herausgegeben und durch Übersetzungen und Erklärungen allgemein zugänglich geworden. Dagegen sind vier kleinere Schriften, nämlich zwei von Theodosios, dem Verfasser der Sphärik, und zwei von Autolykos bis auf die

---

1) Pappi Alexandrini collect. ed. Hultsch p. 474. Vergl. Cantor Vorlesungen über Geschichte der Mathematik I S. 380.

2) Scholiast bei Pappos p. 474, 2: *περιέχει δὲ ἀποριῶν λύσεις τῶν ἐν τῷ μικρῷ ἀστρονομουμένῳ*. Anonymus *ὅτι τῶν ἰσοπεριμέτρων σχημάτων* u. s. w. in der Ausgabe des Pappos vol. III p. 1142, 11.

neueste Zeit so gut wie unbekannt geblieben. Zwar hatte Konrad Rauchfuss oder, wie er selbst sich nannte, Dasypodius bereits im J. 1572 die Lehrsätze des Theodosios und Autolykos veröffentlicht [1]; doch was halfen diese kurzen Propositionen für unsere Kenntniss der Geschichte alter Mathematik, wenn uns die weit ausführlicheren Beweise fehlten? Mussten doch gerade in diesen Beweisen die Beziehungen auf andere, wiederum früher erwiesene Lehrsätze sich finden, mithin wichtige Aufschlüsse für die älteste Geschichte der Mathematik sich eröffnen. Denn Autolykos, um dies gleich hier zu bemerken, war Zeitgenosse des Aristoteles, seine Schriften sind also die ältesten uns noch erhaltenen Dokumente der mathematischen Litteratur der Griechen [2]. Doch Autolykos sowohl als die beiden kleinen astronomischen Schriften des Theodosios blieben vergessen, und traten erst mit der Herausgabe des Sammelwerkes des Pappos wieder dem Interesse der Gegenwart näher. Denn Pappos verbreitet sich in seinem 6. Buch ziemlich ausführlich über des Autolykos Schrift *περὶ κινουμένης σφαίρας* und über das Buch des Theodosios *περὶ ἡμερῶν καὶ νυκτῶν*. Wenn nun die Kritik, welche Pappos an den genannten Schriften übt, und die Exkurse, welche er an einige dort aufgeworfene Fragen anknüpft, sich sofort als wichtig und bedeutsam für die Geschichte der alten Astronomie herausstellten, so musste um so mehr der Wunsch rege werden, auch die Texte selbst kennen zu lernen, welche Pappos kritisirt und erläutert.

Als Herausgeber des Pappos hielt ich es daher für meine Pflicht, diesen Abschnitt seiner Werke nicht eher zu veröffentlichen, als ich nicht auch die citirten Schriften des Autolykos und Theodosios vollständig in Händen hatte. Als Wegweiser diente mir Gustav Parthey in den Monatsberichten der Berliner Akademie v. J. 1863 (S. 374 ff.). Der dort beschriebene, überaus reichhaltige Sammelcodex der Vaticanischen Bibliothek [3] enthält nicht nur die beiden von Pappos behandelten Schriften, die ich soeben anführte, sondern von Autolykos noch zwei

---

1) Sphaericae doctrinae propositiones graecae et latinae: nunc primum per M. Cunradum Dasypodium in lucem editae. Argentorati 1572.

2) Das Nähere habe ich zu Anfang der Vorrede zu der demnächst erscheinenden Ausgabe des Autolykos (p. V f.) zusammengestellt.

3) Vatic. Graec. 191.

Bücher über Aufgang und Untergang der Gestirne, *περὶ ἐπιτολῶν καὶ δύσεων*, ferner von Theodosios, ausser dem einen von Pappos citirten Buche *περὶ ἡμερῶν καὶ νυκτῶν* [1]), ein zweites unter demselben Titel, endlich von demselben eine kleine Schrift *περὶ οἰκήσεων*, d. i. eine Darstellung, wie für jeden Bewohner der Erde vom Äquator bis zum Pole — denn auch dieser extremste Fall wird gesetzt — der gestirnte Himmel im Laufe eines Jahres sich darstellt.

Dem längst gehegten Wunsche, die erwähnten Schriften der Öffentlichkeit zu übergeben, konnte ich seit dem J. 1883 näher treten, und zwar hatte ich mein Augenmerk zunächst auf Autolykos zu richten. Die Schätze der Pariser Nationalbibliothek gewährten reiche Ausbeute; insbesondere kam ein neuer unerwarteter Fund hinzu, eine umfängliche Scholiensammlung, von welcher noch zu sprechen sein wird.

Die Ausgabe ist vor kurzem in Text, Übersetzung und Kommentaren zum Abschluss gediehen. Nur die Fertigstellung der Indices wird noch einige Zeit in Anspruch nehmen, denn es ist wohl der Mühe werth, den Nachlass unseres ältesten Mathematikers auch in dieser Hinsicht sorgsam auszustatten und ein möglichst vollständiges Bild seines Wortvorrathes und seines Sprachgebrauches zu geben.

Es würde dem kleinen Buche durchaus nicht zum Vortheile gereichen, wollte ich etwa hochgespannte Erwartungen an dasselbe knüpfen. Die Schriften des Pappos und mehr noch die Geometrie des Alexandriners Heron haben, seitdem sie ans Licht getreten sind, auch für den Mathematiker der Gegenwart manches geboten, was Interesse erregte und Anlass zu weiteren Untersuchungen gab. Autolykos dagegen kann mit seinen ganz elementaren Sätzen und mit der nicht minder elementaren Form der Beweisführung ein solches Interesse schwerlich beanspruchen. Allein mag auch immer die Wissenschaft der Mathematik und Astronomie auf ihrer jetzigen Höhe kaum einen Anlass haben, die bescheidenen Lehrsätze des Autolykos auch nur mit einem Seitenblick zu streifen, so müssen seine kleinen Schriften doch ohne Zweifel von höchstem Interesse für die Geschichte derselben Wissenschaften sein.

---

1) Die hierhergehörigen Stellen habe ich im Index zu Pappos S. 52 unter *Θεοδόσιος* gesammelt.

Es sei mir gestattet hier einen Namen zu nennen, der einen guten Klang auf diesem Gebiete der Forschung hat, den Namen des der Wissenschaft leider zu früh entrissenen französischen Gelehrten Henri Martin. Ich habe vor kurzem Gelegenheit genommen, seine letzten, in verschiedenen einzelnen Mémoires verstreuten, aber nach einem einheitlichen Plane fortgeführten Untersuchungen in einem Überblick zusammenzustellen[1]). Das grossartig angelegte Werk wird nun ein Torso bleiben; es bricht mit der Epoche des Aristoteles ab; aber es gewährt selbst in dieser fragmentarischen Gestalt einen weit tieferen Einblick in die ältesten astronomischen Hypothesen der Griechen als alle früheren ähnlichen Untersuchungen.

Zwischen den astronomischen Anschauungen Platons und dem Systeme des Aristoteles nimmt nach Martins Darstellung einen hervorragenden Platz Eudoxos ein, der Schöpfer der Theorie der homocentrischen Sphären. Er fusste mit Platon und den Früheren auf der irrthümlichen Ansicht, dass die Erde ihren Platz im Centrum des Universums habe und Sonne, Mond, Planeten und Fixsterne in kreisförmigen Bahnen sich um diesen Mittelpunkt bewegen; aber indem er die scheinbaren Unregelmässigkeiten im Laufe der Planeten schärfer beobachtete als irgend einer seiner Vorgänger, konstruirte er jene bekannte Vielheit von selbständig sich bewegenden Sphären, von denen je drei oder vier durch ihre besonderen, von einander verschiedenen Umdrehungen als Gesammtresultat die Bewegung je eines Planeten erklären sollten. Für alle diese Sphären, zusammen 27 an Zahl, gilt, wie gesagt, der Mittelpunkt der Erde als gemeinschaftliches Centrum. Wie wäre es nun, so fragen wir, dem Eudoxos möglich gewesen, diese äusserst komplicirte Theorie, die ich hier nur in ganz flüchtigen Umrissen andeuten konnte, wissenschaftlich durchzuführen, wenn ihm nicht die Hauptsätze der Sphärik, oder sagen wir lieber, ein systematisches Lehrbuch der Sphärik bereits vorgelegen hätten? Das uns bekannte griechische Lehrbuch der Sphärik nennt Theodosios von Tripolis als seinen Verfasser; es ist nicht früher als um die Mitte des ersten Jahrhunderts v. Chr. zusammengestellt worden. Aber es ist durchaus nicht das erste sphärische Lehrbuch der Griechen ge-

1) Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Alterthumswissenschaft Bd. XL, 1884, S. 50a ff.

wesen. Schon zwei Jahrhunderte früher hat dem grossen Euklid bei Abfassung seiner Phänomena ein ganz ähnliches Werk wie die uns erhaltene Sphärik des Theodosios vorgelegen. Dies weist Johan Ludwig Heiberg in seinen Studien über Euklid überzeugend nach[1]). Aber es ist uns gestattet noch einen Schritt weiter zurückzugehen. Autolykos hat etwa 50 Jahre vor Euklid geblüht. Er pflegt diejenigen Theoreme, welche er, als bereits anderwärts erwiesen, für seine eigene Beweisführung benutzt, nicht etwa mit dem Titel des Buches, aus dem sie entlehnt sind, und mit einer Ordnungszahl zu citiren — dies ist erst ein weit späterer Gebrauch — sondern diese Lehrsätze werden von ihm ihrem Wortlaute nach, sei es vollständig, sei es mit einigen besonders charakteristischen Ausdrücken, angeführt. Dadurch ist es uns nun möglich eine Anzahl von Lehrsätzen der Sphärik zusammenzustellen, welche bereits seit Mitte des 4. Jahrhunderts v. Chr. allgemein bekannt waren. Diese Lehrsätze nun weichen in ihrem Wortlaut nur unmerklich ab von denjenigen Theoremen, welche wir bei Theodosios vorfinden; und da die aus Autolykos nachgewiesenen älteren Lehrsätze, um ihrerseits bewiesen zu werden, wieder eine Reihe anderer Lehrsätze voraussetzen, so gelangen wir zu dem bemerkenswerthen Ergebniss, dass dasjenige Werk, welches als Sphärik des Theodosios aus dem ersten Jahrhundert uns überliefert ist, in einer wenig abweichenden Gestalt bereits um drei Jahrhunderte früher bestanden hat, oder mit anderen Worten, dass Theodosios nur der Herausgeber, höchstens der Überarbeiter und Erweiterer einer um vieles älteren Sphärik gewesen ist. Als Verfasser jener Sphärik haben zwei namhafte Gelehrte, nämlich ausser Heiberg, den ich soeben erwähnte, auch Paul Tannery in Paris keinen geringeren als Eudoxos vermuthet[2]). Es würde nicht schwer sein, diese Hypothese noch durch manche Wahrscheinlichkeitsgründe zu befestigen; doch der Name des Verfassers kommt hier weniger in Betracht als die Feststellung der Epoche. Lassen wir also bei Seite was immerhin noch fraglich bleiben wird, und begnügen wir uns mit dem ganz sicheren, eben aufgeführten Satze, dass bereits um die

1) Litterargeschichtliche Studien über Euklid, Leipzig 1882, S. 43—47.

2) Heiberg a. a. O. S. 46, Tannery in einem an den Berichterstatter gerichteten Briefe vom 27. Sept. 1883. Vergl. Autolycus ed. Hultsch praef. p. XII.

Mitte des 4. Jahrhunderts v. Chr. ein griechisches Lehrbuch der Sphärik vorhanden war, welches seinem wesentlichen Inhalte nach kaum abwich von den unter Theodosios' Namen uns überlieferten drei Büchern der Sphärik.

Dieses Ergebniss verdanken wir also zum guten Theile den jetzt erst ans Licht tretenden Schriften des Autolykos; und gewiss wird noch mancher andere dunkele Punkt in der Geschichte der alten Mathematik sich aufhellen, wenn erst diese wichtige Quelle allgemein zugänglich sein wird.

Will man aber diese und ähnliche Untersuchungen mit Aussicht auf Erfolg führen, so wird zunächst eine Ausgabe der Sphärik des Theodosios vorliegen müssen, welche den Befund der handschriftlichen Überlieferung genau feststellt; denn der jetzt bekannte Text, welcher allein auf der editio princeps von Pena beruht[1]), genügt wohl nothdürftig in sachlicher, durchaus aber nicht in kritisch-historischer Beziehung.

Und weiter wird es unerlässlich sein, dass auch die beiden anderen kleineren Schriften des Theodosios, die ich zu Anfang erwähnte, nachdem sie leider so lange verborgen geblieben sind, an das Licht der Öffentlichkeit treten. Bekannt sind uns, wie gesagt, bisher nur die kurzen Lehrsätze und diese machen, so zu sagen, einen recht mageren Eindruck; allein die ausführ-

1) Theodosij Tripolitae Sphaericorvm libri tres, nvnqvam antehac graece excusi. Iidem latinè redditi per Joannem Penam Regium Mathematicum. Parisiis 1558. In der *praefatio* zu dem griechischen Text sucht man vergeblich eine Andeutung über die von Pena benutzten Handschriften. Dass er dieselben in der *Bibliotheca Regia* vorfand, ist an sich wahrscheinlich und geht indirekt aus einer gelegentlichen Äusserung gegen Ende der (nicht paginirten) Vorrede zu der lateinischen Übersetzung hervor: scripsit autem (Theodosius) plerosque alios libros quorum duo servantur et extant in Bibliotheca Regia, *περὶ οἰκήσεων* et *περὶ νυκτῶν καὶ ἡμερῶν*. Jos. Hunt bemerkt in der (nicht paginirten) Vorrede zu seiner Ausgabe von Theodosii Sphaericorum libri tres (Oxoniae 1707), dass er seinen Text mit nur geringen Abänderungen nach der Ausgabe von Pena hergestellt habe. In Händen hatte er ausserdem einen codex Savilianus, der, wie er angiebt, einige Lücken zeigte; 'caeteris omnibus conveniunt Cod. MS. et impressus, nisi quod in MS. transcribendo errata quaedam inciderint, aliaeque nullius momenti varietates', aus welchen letzteren Worten deutlich hervorgeht, dass das genannte Manuskript ohne Einfluss auf die Gestaltung des Textes blieb. Ernst Nizze hat bei seiner Ausgabe (Berlin 1852) nur die eben erwähnten früheren Editionen und ausserdem für die Propositionen den Text des Dasypodius (oben S. 168 Anm. 1) benutzt.

lichen Beweisführungen enthalten, wie es mir scheint, ebenso wichtige Aufschlüsse über einzelne Punkte in der Geschichte der alten Mathematik, wie wir sie in den Schriften des Autolykos gefunden haben und noch finden werden.

Erhöht wird diese Bedeutung der an sich so anspruchslos erscheinenden kleinen Lehrbücher noch durch die reichen Scholiensammlungen, welche neben dem Texte uns erhalten sind. Schon der Neapolitaner Auria, der in den Jahren 1587 und 88 sowohl den Autolykos als die beiden bis jetzt noch unedirten Schriften des Theodosios in lateinischer Bearbeitung herausgab, fügte eine grosse Anzahl von Scholien bei[1]). Sie sind, wie er bemerkt, aus 5 griechischen Manuskripten der Vatikanischen Bibliothek entnommen und von ihm in lateinischer Übersetzung herausgegeben worden; aber die von Auria einst benutzten Handschriften haben sich bis jetzt noch nicht wieder gefunden. Dagegen glückte es mir in Paris im Manuscrit grec 2342 eine so reichhaltige Scholiensammlung aufzufinden, wie sie mir noch zu keinem anderen alten Mathematiker vor Augen gekommen ist. Freilich sind diese Scholien wegen der feinen und verblassten Schriftzüge theilweise kaum noch leserlich, und nicht minder schwierig ist es, die Zugehörigkeit der einzelnen Abschnitte zum Text festzustellen. Zu Autolykos liegen mehr als 200 Scholien vor, welche einen fast fortlaufenden, zum Theil ziemlich umfänglichen Kommentar zum Text bilden. Vielleicht noch reichhaltiger sind die Scholien zu Theodosios, von denen ich freilich bei meinem letzten Aufenthalt in Paris nur vorübergehend Notiz nehmen konnte. Allein schon ein kurzes Fragment aus derselben Scholiensammlung, welches ich gelegentlich aus einer Münchener Handschrift veröffentlichte, bot manches Bemerkenswerthe[2]). Fand sich doch darin der regelrechte Beweis eines Hilfsatzes, welcher offenbar bereits dem Archimedes und Zenodoros vorgelegen hatte, und welchen Pappos ausdrücklich citirt. Ernst Nizze hatte den Beweis nach eigener Vermuthung wieder hergestellt[3]), und nachträglich bestätigte der wieder aufgefun-

---

1) Vergl. Autolycus ed. Hultsch praef. p. XVIII ff.

2) *Λήμματα εἰς τὰ σφαιρικά*, Reste einer verloren geglaubten Schrift, in Fleckeisens Jahrbüchern für class. Philol. 1883 S. 445 ff.; Zu der Sphärik des Theodosios, ebenda 1884 S. 366 ff.

3) Theodos. Tripol. Sphaeric. E. Nizze recogn. p. 158 f.

dene Text die Richtigkeit dieser Vermuthung. So wird es an anderen Ergänzungen und Ausfüllungen zur Geschichte der alten Mathematik nicht fehlen, sobald nur nicht allein die bisher unedirten Originaltexte, sondern auch ihre alten Kommentatoren, deren fast durchaus sachverständige und deshalb so erspriessliche Thätigkeit durch mehr als sieben Jahrhunderte sich verfolgen lässt, möglichst vollständig uns bekannt sein werden.

INHALT.

Seite

Hirzel, Über Rundzahlen 1

Schreiber, Über unedirte römische Fundberichte 75

Fleischer, Über Ibn-Loyón's Lehrgedicht von dem spanisch-arabischen Land- und Gartenbau 155

Hultsch, Über die Sphärik des Theodosius und einige unedirte mathematische Texte 167

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

HARVARD COLLEGE
MAY 22 1886
LIBRARY.

BERICHTE

ÜBER DIE

VERHANDLUNGEN

DER KÖNIGLICH SÄCHSISCHEN

GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN

ZU LEIPZIG.

PHILOLOGISCH-HISTORISCHE CLASSE.

1885.

III.

LEIPZIG

BEI S. HIRZEL.

1885.

SITZUNG AM 9. MAI 1885.

Herr *Windisch* legte eine Abhandlung des Herrn *Whitley Stokes* in London vor, betitelt: *A Collation of Prof. Ascoli's Edition of the Old-Irish glosses at St Gall.*

Thanks to Prof. Krehl, the head of the University Library at Leipzig, I have lately been enabled to examine, during a fortnight, the Old-Irish glosses on the codex of Priscian preserved at St Gall. Many of these glosses were printed by Zeuss in the Grammatica Celtica: more were published by Count Nigra in his *Reliquie Celtiche*, 1872; but the first complete edition has been given, in the *Archivio Glottologico Italiano*, by Prof. Ascoli, whose accession to the ranks of the Celtologues we all hail with pride and gratitude. Considering the difficulty of distinguishing, in the St Gall glosses, between *a* and *u*, *n*, *r* and *s*, *c* and *t*, and the faded state of many of the marks of length and of some other parts of the manuscript, his edition is, on the whole, a monument of learning, patience and accuracy. But the errors of so distinguished a scholar are all the more dangerous, and I shall, therefore, here set down the results of my collation of his work with the codex. First, I shall give, as addenda, the few glosses which he has overlooked, and then I shall give, as corrigenda, a list of the instances in which his readings seem to me to be erroneous or incomplete. I shall use the roman type for Latin words and extensions of Irish contractions, the italic for Irish words and extensions of Latin contractions. Letters certainly written by the scribe, but now illegible, will be placed in parenthesis. Brackets enclose letters accidentally omitted by the scribe, and not (according to Ascoli's practice) letters written above or below the rest of the word to which they belong.

Addenda.

17 a, l. 23 *digam* nó *dasian* (gl. aspirationis)
30 a, l. 14 *.i. circunflex* (gl. qualis)
49 a, l. 3 *dínu* (gl. agna)
59 b, l. 16 *bliadnide* (gl. anniculus)
62 a, l. 35 *na herbind immomnacha* (gl. timidi ... dámae)
105 a, l. 24 *eross* (gl. puppis)
147 a, l. 5 from bottom, absque diuisione *.i. fudb* (gl. simplic in eo uoce utuntur)
187 b, l. 31 *acht* aiebant (gl. Stoici enim quomodo articulum et pronomen unam partem orationis accipiebant)
193 a, l. 14 from bottom, *adaas* (gl. quamuis)
211 b, l. 8 from bottom, *ol* (gl. quod: et quod in amplioribus solet dici)
218 b, l. 8 from bottom, *a*squo (gl. quo)

Here *digam* (spelt *digaimm*, Sg. 9[b]. 10) [1]) and *dasian* are loanwords, the former from *digamma*, the latter (spelt *dasien*, Sg. 17[b] 5) from ἡ δασεῖα 'the rough breathing'. The dat. (*indasian*) occurs twice in Sg. 3[b], glosses 13 and 16 [2]). *Circunflex* (from *circumflexus*) is another loanword. It occurs with its initial aspirated, in Sg. 30[a] 8. *Dínu* (lamb), from √*dhe*, sg. dat. *dínit* Sg. 39[b] 11, has been printed by Zeuss, GC.[2] 21. 255. *Bliadnide* (gl. anniculus) occurs also in Sg. 49[b] 9. It is a diminutive of *bliadain* = W. *blwyddyn*: for the ending *-ide*, urkelt. *-idio*, cf. Gr. *οἰκίδιον*. *Bliadnide* glosses 'annotinus' in Cr. 43[c], and Zeuss-Ebel, GC. 28, translate it by 'annuus'. The next gloss, *na herbind immomnacha* (the timorous deer) is much faded and seems, moreover, injured by some acid. Prof. Windisch first deciphered it. The second word seems the nom. pl. of *heirp* (gl. capra) Sg. 48[a] 10. (gl. dáma) Sg. 61[a] 13, and in Sg. 62[a] l. 35 the *b* is written over a p which the scribe meant to be cancelled. The word is radically connected with ἔριφος, suffix *-bho*, and in its termination (*-ind*, urkelt. *-indes*) it agrees with

1) *digammsa* Sg. 14[a] 6 is either a scribal mistake for *digamma*, gen. sg. of *digaimm* or the gen. sg. of **digammas* 'digammation', formed like *ethemlagas*, Sg. 27[b] 15, *gutass* 40.

2) Ebel (G. C. 241, l. 4) strangely supposed that *in dasian* stood for *indásians*, and misled Thurneysen and Güterbock, Indices 142, col. 2, s. v. *sians*. Another form of this loanword is, I suspect, *dasis*, Sg. 5[b] 10, where, however, Ascoli regards it as δασύς.

oub, *ob* (river), pl. n. *obainn*, *goba* (smith), pl. n. *gobaind* LU., *murduchu* (siren), pl. n. *murduchainn*, and other nouns quoted GC. 264: perhaps also with Gr. stems in *νϑ*, *ἕλμινς*, *πείρινς*, *Τίρυνς*. *Immomnacha* is the nom. pl. f. of *immómnach*, a derivative of *immómun* = *ómun*, *úamun* (fear), W. *ofn*, Gaul. *obnos* with the intensive prefix *imm* (Gaul. *ambi*). *Eross* (poop) has already been printed by Zeuss, G. C. 49. 788. *Fudb* seems the dat. sg. of *fodb* or *fadb* = O'Clery's *fadhbh .i. fodhiubhadh no gearradh*: *fodhb .i. gearradh no teascadh*. A denominative verb *rofadbaigid* (was stript) occurs in the Irish Nennius 70, and the verbal noun *do fadbugud* in LL. 240ª. *Fadb* or *fodb* (the vowel is doubtful) seems to mean 'division', 'separation', 'cutting-off', 'stripping' 'the thing so separated, cut-off or stript': 'arms and accoutrements taken from a slain enemy'. With this last sense the word occurs in the acc. pl. (*fodbu*) in Windisch's Irische Texte, p. 297, lin. 13. So *fadb corcra* LU. 14ª, *co tuc a cend lais 7 a fodb*, LU. 20ᵇ. The root may be *VADH*, whence Skr. *vadhri*, Gr. *ἔϑρις* (eunuch), or *vyadh* (to bore through), with which Fick connects Lat. *di-vido*. The suffix is *-vo*, also in *tarb*, Gaul. *tarvos*, *fedb* = vidua, etc. The other glosses are unimportant. *Acht* is a common conjunction meaning 'but' and cognate with *ἐκτός*. *Adaas* (although) already printed in the Gr. Celt. 489, 717, reoccurs in Sg. 189ª 4, and is spelt *adas* Sg. 7ª 7. 7ᵇ 7. 16ª 1. 17ª 3. 40ª 21. 88, 1. 102ᵇ 5 and Wb. 3ᵈ, 5ᵈ. The *-daas* is probably the rel. sg. form of the root (*s*)*tā*; but the *a-* is obscure. *Ol* (because) is another conjunction, G. C. 715, 716, Sg. 201ᵇ 13. 202ᵇ 6. In *as-quo* we apparently have the socalled relative form of the verb substantive coming from *√es*, or rather of a compound of *√es* with the prep. *a*. Cf. *as* habens, Sg. 88 gl. 4. *as* cum 203ª, 1, 21. *as οστις* 207ᵇ 8. *as* tv 208ᵇ 4. *as* ille 210ª 2. *asque* 222ᵇ 6, (that) which is 'habens', 'cum', '*ὅστις*', 'tu', 'ille', 'que'.

Corrigenda.

Editio.	Codex.
1ª 2 *acomroicniu*	*acomroi*[*r*]*cniu*
1ª 4 *·t·*	*tra* [1])

1) The ms. has a *t* with two dots (the survival of *a*) placed over it. Ascoli misrepresents this compendium also in 5ª 10, 9ᵇ 13, 26ᵇ 7, 40ᵇ 14, 62ᵇ 2, 150ᵇ 1, 200ª 13, and 203ª 16.

		Editio	Codex
1ª	4	*r:::°°hĕssõ*	*ro(s)eches*tarsom [1])
1ᵇ	2	*°°°te*	*aite* [2])
3ᵇ	1	*hicoinde[i][u]lc*	*hicoindeulc* [3])
3ᵇ	5	*doim̃ol°°ng*	*doimmolung*
4ª	8	*aralal°°°*	*aralaliu*
4ᵇ	1	*sil-*	rl- [4])
5ª	11	eta	éta
6ª	7	*féisin*	*féssin*
6ª	10	*arám*	*áram* [5])
6ª	12	*anámtar*	*áramtar*
6ᵇ	11	*intan* .m.*bís*	*intan ·m·bís* [6])
8ª	10	*herécdae*	*hérecdae*
9ª	14	*afol°°d*	*afolad*
»	16	*inchoisiged*	*inchoisged*
		ĭtinḟ-	*intinf*id
»	17	*intinḟ-*	*intinf*id
»	19	*intinḟ-*	*intinf*id
»	21	*híiscribiunt*	*hiscribiunt*
»	21	*tinḟ-*	*tinf*id
»	22	*raigoil*	*riagoil*
		n°°°t	*ucut* [7])
11ª	1	tt- *choibedna*	*tertchoibedna* [8])
11ᵇ	4	*ĭnadead*	*innadeud*
12ᵇ	6	*cosmail oircnid*	*cosmailoircnid* [9])

---

1) 'secutus est' scil. Apollonium et Herodianum.

2) 'tutor' i. e. Apollonius.

3) = *coindeulgg* dat. of *coindelg:* the ms. has *hicoindeilc* with *u* written over the last *i*.

4) i. e. [et] reliqua.

5) the mark of length is over the *r*.

6) Ascoli, p. 141, calls this *.m.* an error of the codex. But it is the regular way of writing the transported *n* (*m* before *b*) in the Book of Armagh, a carefully written codex of the early part of the ninth century. Thus: *cullae .m.brátho,* 17ᵇ 1, *ar ech .n. donn,* 17ᵇ 1, *dubbert grad .n. epscoip,* 18ª 2, *forruim a forrig .n. and,* 18ᵇ 1.

7) 'dort' Windisch, Ir. Texte, 863: cf. *innafortórmach ucut,* Sg. 202ᵇ 3.

8) compounded of *tert,* a loanword from tertius, and *coibedna* gen. sg. of *coibeden* (con+feden) 'conjugatio'.

9) a compound of *cosmail* (similis) and *oircnid* (interfector).

	Editio	Codex
13a 5	*fo8sad*	*fossad*
14a 14	*glaine8hat*	*glainethat*
16b 7	*emnad* :::::::	*emnad mutæ*[1]
17a 1	ad *aslen-*	*aslen*im[2]
17a 5	*innaloc*	*innáloc*
18a 4	[3] *dodichse88*	*dodichsed*
18b 7	*li88c*	*lieic*[4]
20a 6	sic	sic
20a 7	*dián*	*dían*
22a 11	coenum. l-	cænum·[5]
22b 11	*ĭnabao*	*inna[m]bao*
24a 16	*a8fracdai*	*affracdai*[6]
25b 14	*88í*	*ɔi*[7]
25b 18	*altoir*	*altóir*
27a 16	*indfolaid*	*indfolaid*
27a 18	*oen*	*oén*
27b 2	*hifoetsecht*	*hifoetsecht*
28a 18	*l88ps-*	*lap*riscien[8]
29a 3	*asb'ar*	*asm*berar
29b 7	*mart,*	Marti[9]
29b 10	*hua88888thgnintar*	*huanaithgnintar*
30a 5	*hua*	*húa*
» 8	circunflex	*chircunflex*
» 12	*inimfognã*	*inimmfognam*
	issreithlegind	*issreith legind*

1) Ascoli, p. 148 note, gives the second word as *muite*, but I could see no trace of *i*.

2) The ad is a gloss on the at- of attamino, of which *aslen*im is the translation.

3) This gloss ends with the words sonus. dephtoros *di*diu binus sonus interpretatur. See Ascoli pp. 148. 149, where *dephtoros* is identified with *δεύτερος*.

4) n. pl. of *lia* (stone).

5) The sign which Ascoli represents by l- is a mark connecting obscenus with a marginal Latin gloss.

6) i. e. *afracdai*.

7) i. e. *coni*.

8) *Priscien* from *Priscianus*, with the *a* changed to *e* by the preceding *i*.

9) clearly the Latin dative of Mars, as Ascoli supposes, p. 156.

	Editio	Codex
30a 17	*tecmaing*	*tecmaiṅg*
30b 5	*ɔaccomol*	*conacomol*
31a 5	7 a nominibus	*et non* a nominibus
31b 12	*im chloud*	*imchloud*
» 21	*arabhúl mabubed* q-	*arachúl manubed* quia
32a 3	*iñ*	*in*
32b 2	*eb*	*ó*
» 5	*dob-*	*doberr*
33a 3	*æsorcuin*	*esorcuin* [1]
» 22	*friai trebdacha*	*fri aitrebdacha*
» 31	*airĭndi*	*air indi*
38a 12	*collde*	*colde* [2]
40a 7	*ǧic*	*gréic*
40a 18	*feisin*	*fessin*
41a 1	*leir*	*léir*
43a 6	*ad cóideñar*	*adcóidemmar*
45b 7	*ac[h]atuláin*	*ácᵗatuláin*
46a 5	*....bbbbasc*	*....luasc* [3]
46b 12	*escbbbbt*	*escu(n)g* [4]
47a 4	*snáthatabh*	*snáthatath*
47b 7	*bronblog*	*bronnlog*

1) The scribe wrote *asorcuin*, and then corrected the *a* to *e*.

2) a scribal error for *collde*, a deriv. of *coll*, urkelt. *coslo*, Eng. *hasel*.

3) This word (before which some letters have been erased) glosses 'oscillum', and is cognate with the verb *luascaim* (O'Reilly's *luasgaim*) 'I rock', verbal noun *luascad*, and *luascán* (cradle). It seems to occur in the Book of Rights pp. 196. 198: *luaidheas a luasc leanmhaidhi* (who talks of his childish swing): *don fir luaidheas luasc* (to the man who talks of a swing) Cognate are the O. Bret. *lusc* pl. *luscou* (gl. oscilla) Mid. Br. *quef-lusqui* (remuer) Corn. *lesk* (cradle). Like *luath*, *im-luad* (agitatio) etc. it may come from the *√plu*, Curtius G. E. No. 369.

4) This word glosses 'anguilla'. The *u* and a trace of the *n* are clear. The lower part of the *g* has disappeared. Compare *Escuing erchoidech* 'noxious eel' (gl. hirudo), Ir. Glosses No. 935. Sg. gen. *doragsa ir-richt escongan fót chossaib issind áth* (I will go in an eel's shape under thy feet in the ford) LU. 74 a. acc. *benaid in n-escongain co mebdatár a hasnai indi* (he smites the eel so that its ribs broke therein), whence we see that *escung* is a fem. stem in *-on*. It seems compounded of *esc* (water) and a stem *ungon* cognate with Lat. *anguis*, Lit. *angis*, O. Slav. *ǎjĭ* and the unnasalised Gr. ἔχις, Skr. *ahi*.

	Editio	Codex
48a 6	*digabthacha*	*dígabthacha*
49a 10	*ondsuiddeirc*	*ondsuid deirc*[1])
50a 3	*sétadadsgrae*	*nétada diŋgnae*
» 7	*snagnúsi*	*isnagnúsi*
50b 17	*sr-*	*super*
51b 1	*tsitnem*	*taitnem*
52a 13	*srud* .	*inrud*
52b 1	*cruthash*	*cruthath*
53a 10	*ischoisget*	*inchoisget*
54a 6	*imcaisin*	*immcaisiu*[2])
» 18	*ótim*	*ótím*[3])
56b 6	*adbslbaithigim*	*adbolbaithigim*
57a 4	*dosoithœr*	*dosoithar*[4])
» 6	*coirt* (*cui.*)	*cvirt*[5])
59a 10	*sairreth*	*sainreth*
59b 13	*ondí*	*óndí*
60a 4	*cruithnech*:[*d*]*ae*	*cruithnechtdœ*
60b 10	*totúrgim*	*dotúrgim*[6])
61a 18	*ininnisin*	*ininisin*
61b 3	*anmman nĭnacrann*	*anmmann innacrann*
61b 5	*aba:l*	*aball*
62b 2	*nombed*	*nombed*
63a 8	*reud*	*réud*
63b 3	*aliu*	*ailiu*
» 5	*digbala áis bain scáil l-*	*digbala áis bainscáil* nó *serc-*
» 7	*sercaidechtae*	*aidechtae*
64a 14	*ssothe*	*nasothe*
64b 5	*lassside*	*lasuide*
65b 9	*tairmorcsen*	*tairmorcien* (sic !)

1) This would literally mean 'from the red bitch' (*sod*), which I do not understand.

2) a stem in *n*, urkelt. *ambi-ad-castio*, √*cas* to see.

3) *tím* is a loanword from *thymum*.

4) The scribe wrote *dosoithœr*, and then placed a punctum delens over the second part of the *œ*.

5) The scribe wrote *coirt* and then placed *v* (= *u*) over the *o*.

6) The first letter is a little doubtful. I think it is (as it ought to be) *d*, the right side of which has faded.

	Editio	Codex
66a 19	*indidaltaige*	*indidaltaigœ*
66b 10	*d[a]nd[illegible]pir*	*diand*[1] *apir*
» 18	*airni[illegible]sluindi*	*airnissluindi*
» 25	*c[u][a]llach*	*cullach*[2]
67a 1	*ĭbannamit*	*inbannámit*
» 7	*bennmuir*	*benn múir*[3]
» 19	*ban*	*bán*[4]
67b 4	*brathar*	*bráthar*
» 13	*ĭducbal*	*inducbál*
68b 2	*aer[illegible]ch[a]u[i]r*	*aerachuir*[5]
69a 13	sed *hifóet secht*	acht *hifóetsecht*
70a 16	*ciad cholũ*	*fiad cholum*[6]
70b 4	*dode[illegible]m*	*dodenom*
71a 11	*intuisil*	*intúisil*
72b 1	*nilfol[illegible]d*	*nilfolad*
» 5	*to fóirṅdet*	*dofóirndet*
73a 11	pollux	pullux
	hil- d[illegible]	*hil*ur *dano*
73b 1	*gnœ*	*gnǽ*
« 3	*fondsun*	*fondsun*
74b 5	*oechtar*	*o[ch]echtar*[7]
75a 4	*adille[illegible]hi*	*adilledchi*
77a 7	*huadcheill*	*huacheill*
90b 8	*o[illegible]t sa*	*oct sa*[8]
91a 1	his	his
92a 4	*lám[illegible]heoir*	*lámtheoir*

---

1) The *a* is written over the *i*.

2) the ms. has *v* (i. e. *u*) over the *a*.

3) literally 'apex mũri', *múir* gen. sg. of *mũr* borrowed from *mũrus*, Old Latin *moirus*.

4) gl. ex[s]anguis: *bán* = *φᾱνός*.

5) the ms. has *v* written over *i*.

6) 'wild pigeon': the lower half of the *f* is now illegible, but the upper half is clear: cf. *fiad* 'wild'.

7) compare Sg. 75a 3: *ádiall ó chéchtar indarann.*

8) *huanaib oct sa* 'from these eight', i. e. unus, ullus, nullus, solus, totus, alius, uter, alter.

	Editio	Codex
92[b]	6 *inasáir fesin*	*innasáirse sin*[1]
»	7 *s88ibar*	*scibar*[2]
94[a]	1 .i.oculos	.c. oculos[3]
»	4 tonitrua	tonitrua *húad*
96[b]	7 cantas sire:	cantus sirenar(um)
97[a]	4 :88*ath*	*.i. ráth*[4]
99[a]	1 i888ris	in.ris
»	2 *isc88mtubart*	*iscumtubart*
100[b]	2 *sá::chuach*	*sálchuach*[5]
102[a]	2 *8ind8e*	*lind te*[6]
103[a]	3 *indf888rsiri*	*indfuirsiri*[7]
107[b]	2 [cancell.: *fidbocc*]	*fidbocc*[8]
111[b]	4 *8ro cenn*	*crocenn*
112[a—b]	*fairgge find folt reim̃ ...dondlaechraid*	*fairggœ findfolt réimm ... dondláechraid*
114[a—b]	*anm̃aim*	*anmmain*[9]
114[b]	2 *the8te*	*theite*
115[a]	2 *bis*	*bis*
124[b]	6 in88dr-	in si( )[10] *dicitur*
125[a]	2 demostravit	demonstrauit
»	7 *cuilenn bocc* (cyn888.g.	*cuilennbocc* (cynoc[11]) *graece*

1) »of those works«, scil. the *Dacica*, Hertz 1. 205: gen. sg. *ind ṡáirsi* Sg. 90[a] 1, dat. *inna ṡairsiu* 103[a] 1, pl. gen. *áis ṅdénma sairse* 212[a] 11.

2) Borrowed from a low Latin (*s*)*piper* as *spréidh* from (*s*)*praeda*.

3) The reference is to Argus: read centum oculos.

4) It here glosses 'medius' in the phrase 'nam sequester medius inter duos altercantes' etc. So in the Leyden Priscian 59[a] *ráth* (gl. medius).

5) salt-cellar (*cuach* from *caucus*).

6) So in Leyd. Prisc. 62[a] *lind tee* (gl. fervor).

7) *fuirsiri* gen. sg. of *fuirsire* (parasite), from *for-* and *sére* (food) as *παράσιτος* from *παρὰ* and *σῖτος*.

8) I do not think this gloss has been cancelled, though the *d* is smudged.

9) dat. sg. of the n-stem *anim̄* (anima), where the doubling of the *m* points to proto-Irish *animn-*, *animon-*.

10) Silio Italico? Sidonio Apollinari?

11) a mistake for crios, *κριός*? The word glossed (Cynyps = cinyps in the Karlsruhe Priscian, fo. 48[a]) is meant for *Κίνυψ*, the African river, which flowed through fields famed for goats with beautiful hair.

	Editio	Codex
136a 2	dicit§§	dicit.,
138b 1	*nogig§§§§§*	*nogign(ed)*
139a 6	*h§§§§gnim*	*hu(a)gnim*
140a 5	*ischiall*	*isciall*
144a 3	*adcu§§§§dminim*	*adcumdminim* [1]
147a 10	*bi*	*bia*
148a 3	*ocslund*	*coslund* [2]
» 6	*dĭ*	*di*diu
	éc ṅdairc	*écṅdaircc*
» 9	*a§§[i]csu*	*aeicsu* [?] [3]
148b 13	*br§th-*	*breth*re
149a 2	*díibinsin*	*díib insin*
149b 1	pasiuis	pasiuis
» 4	*saich detath*	*saichdetath* [4]
150a 2	*huaneut*ur	*húaneut*ur
153b 2	*ani*	*ani*
3	*ari§§frecṅdairc*	*arinfrecṅdairc*
154a 1	*ifoaccomol*	*ifoacomol*
155a 2	*tins*	putius [5]
157b 7	*indim chomairc*	*indimchomairc*
158a,	in marg. sup. *s§n*	*sen anoibingen* [6]
	§§§§§§§bing§n	
158b 1	*dondi as* sub(ub)igens	*dondi as*sub ut subigens
159a 3	*airinitáet*	*airi nitáet*
161a 4	*intt- p'sin*	*intertpersin*
161b 5	*hicuṁat§§*	*hicum*mato [7]

---

1) This verb glosses 'assuesco', and seems to come from √*man*, whence Gr. *μένω*, Lat. *maneo*. If so, the prefixes are *ad-*, *cum-* (the accented form of *con*) and *do* (the toneless form of *tu*).

2) sic, I think, but the scribe should have written *oc slund* as in 209b 28.

3) The ms. seems to have *aucsu*, with a mark like *i* written over *u*.

4) gen. sg. of *saichdetu*.

5) i. e. potius.

6) 'sain, O holy Virgin!' Nearly the upper half of these words has been cut away by the bookbinder, but enough of each letter remains to make the reading certain.

7) a deriv. of *cumma* 'gleich': *a chumat a aith*, Laws I p. 194, .i. sic et hoc, ibid. 200, seems an editorial blunder for *a chumata aith*.

	Editio	Codex
161b 11	*for88aidminte*	*fornaidm*[1]) *inte*
	is ĭdea	*isindea*
163b 6	*hitt- persin*	*hitertpersin*
171a 1	*catus*	catus
174a 2	*munigim*	*múnigim*[2])
181a 3	*hosuidiu*	*hoṡuidiu*
» 5	*cia*	*cía*
182b 3	*amet ....mbis*	*amét ....mbís*
184b 3	*dofuaircitis*	*dofuaírcitis*
186a 1	*88oim chláim*	*ɔoimchláim*[3])
187b 5	*bite*	*bíte*
188a 22	*neph denom*	*nephdenom*
189b 7	*acenelchi*	*acenélchi*
191a 4	*airdixa*	*airdíxa*
192b 3	*uam biat*	*ua mbiat*
195a	marg. *diarréis*	in secunda coniugatione *diarnéis*[4])
195b	marg. inf. *ærmall*	*ǽrmall*
197a 1	*anme diles*	*anme dílis*[5])
» 2	*ata cetnidi*	*atacétnidi*
» 11	*isin* ... quia [l. quam]	*ísin* ... *quam*
» 12	*manud chinn*	*marud chinni*[6])
» 13	*isdiriuch*	*isdíriuch*
» 15	tt- *p'sin*	*tertpersin*
» 19	*he*	*hé*
197b 10	*is cetna*	*iscétna*
	dondi im̃e8chomairc	*dondí immebchomairc*[7])
» 11	*iarn etargnu*	*iar netargnu*

1) Compare the dat. sg. *co fornadmaim niad náir*, LU. 73a, line 7.

2) 'mingo', a denominative from *mún* (urine) cognate with Skr. *mūtra*.

3) Here the *ɔ* must be read *c*. So in 72b 2 the *ótheɔmung* of the ms. must be read *óthecmung*.

4) The reference is to the passage about verbs of the 2d conj. 195b, l. 19 = Hertz i. p. 571, l. 8.

5) 'nominis proprii'.

6) (gl. si... finit personas) rightly read by Nigra, Rel. Celt. 47.

7) sic. Read (with Nigra) *immedchomairc*.

	Editio	Codex
197b 12	*riam*	*riám*[1])
198a 7	tt- *p'sine*	*tertpersine*
» 18	*uare* ...possessoris	*úare* ... posessoris
198b 9	*hi*[illegible],	hic,
199a 1	tt- *p'sin*	*tertpersin*
199b 2	*hercho-*	*hérchoiliud*
» 11	*toisechaib*	*tóisechaib*
200b 10	*aitreb*[illegible]	*aitreba*
	a[illegible] ...*gracaiged*[illegible]*r*	*acaldam .... gracaigedar*
	mui	*mui*[2])
201b 8	istice	isticce
» 18	*ce*[illegible]*má*	*cenmá*
202b 3	*fritaidbe*[illegible]*h*	*fritaidbech*
« 8	*fod*::...	*fodi(ud)*
203a 12	*fona*	written over 'monosyllaba'
» 17	[illegible]*fognat*	*ni fognat*
» 18	[illegible]*cin*	*incin*
» 27	*tahessi*	*ta[r]hessi*
203a—b	*máelecán*	*máeletán*[3])
203b 4	*óen ... óen gné ... fol*[illegible]*d*	*oén ... óengné ... folud*
» 5	[illegible]*itosuch*	*hitosuch*
204a—b	*himbrot ... debrath*	*himbrot ... debráth*
	foroid::	*foróida r(o)ss*[4])
205a 4	*otuitet*	*otúitet*
207b 3	*fil*	*fil*
208a 4	*indt-p'san*	*indter[t]persan*

---

1) sic. Read *ríam*.

2) This is an Old Irish pronoun: it occurs also in Sg. 209a 7 and in Wb. 1b, 19a with the suffix *-se*: *muisse* (gl. meam), *innam muisea* (gl. mea). So in Adamnán's prayer, Lib. Hymn. 28b (*Goidilica*, p. 173) *mui mo chelmaine* is glossed by *isí mo chélmaine dam*. As Latin *mei* is properly the gen. sg. masc. of *meus*, so *mui* is properly the gen. sg. masc. of the possessive *mu, mo*.

3) leg. *Máelétan* (Bald-brow). The character which I read *t* is identical with that in *hi ret* Sg. 153a 3.

4) The *a*, *r* and *ss* can be seen (as Windisch discovered) by looking at the light through the parchment, which is here very thin: *róida* is the gen. sg. of *róid* (*ro+fid*).

Editio	Codex
208[a] 5 tt-*p'san*	*tertpersan*
208[b] 6 *dede*	*déde*
208[b] 8 circūnflex	*circunflex*
209[a] 7 mui	*mui*
209[b] 29 *dichoisi88*	*dichoisin*
» 34 *cenchesad*	*cenchésad*
211[b] 9 tt- *p'sin*	*tertpersin*
» 10 tt-*p'san*	*tertpersan*
212[a] 2 *domin rannaib*	*dominrannaib* [1])
» 13 *decho88 g-*	*dechor igitur*
214[a] 2 *foraith*	*foraith[met]*
215[a] 9 *hitt- p'sin*	*hitertpersin*
216[b] 9 *oin*	*o* in [2])
217[b] 4 *tor88tsu*	*torvtsu* [3])
218[b] 4 *slei88m*	*sleidm*
220[a—b] *Gracad*	*Grácad*
220[a] 1 *prid*	*prid* [4])
220[b] 9 *forṅgniat*	*foṅgniat*
229[a—b] 6 *ró88s*	*róis*
233[a] marg. *samchasc*	*Samchásc* [5])
242[a] 2 *d88ibsi*	*duibsi*

Many of the errors here corrected are, doubtless, mere misprints, and will be set right by Ascoli himself in the notes to his translation. But this cannot be said of the numerous instances (not hereinbefore noticed) in which he has, in repro-

1) 'of small parts' (cf. speech), indeclinables, *mín* cognate with Lat. *minor*, and *rannaib* dat. pl. of *rann* from *prannā*, *par-nā* cognate with *pars* etc.

2) the glossographer means that infra, intra, intus are all derived from (*ó*) the Latin in.

3) A corrector seems to have altered the *v* into *u*.

4) the *i* is written over the *p*.

5) literally 'Summer-Easter': the fifth Sunday after Trinity, according to Mr. Hennessy, *Chron. Scot.* 1866, p. 152, note. .xl. laa di*diu* ochengciges co samcháisc (40 days, then, from Quinquagesima to Samchásc) LB. p. 90, l. 16 from bottom: mad .XIIII. esci iuil in domn*ach* is nessom ise dómn*ach* samchásc insin (the sunday that is next after the 17th of the July moon is Samchasc Sunday) ibid. l. 13 from bottom.

ducing Irish glosses, expressed the compendia $\bar{q}$ and $\bar{s}$ by the Latin equivalents 'quia' and 'sed'. Here I think he should have followed the practice of his distinguished countryman Count Nigra, who, in such cases, writes the Irish *ar* and *acht*, and whose account of our codex, in his *Reliquie Celtiche*, is certainly the best description of an Irish ms. that has ever been produced [1]).

---

1) I take this opportunity of noting that the Latin sentence of which Nigra (p. 26 line 9), failed to read the fifth word, though much mutilated by the bookbinder, is clearly the following hexameter:

Saulus qui fuerat fit adepto nomine Paulus.

Nachtrag.

Ich habe die irischen Glossen des Codex nach Wh. Stokes nochmals mit Ascoli's Ausgabe collationiert und dabei ausser zahlreichen kleinen Abweichungen in der Trennung der Wörter noch Folgendes zu bemerken gefunden:

1[a], 2 der Codex hat *acomroicniu* (wie bei Ascoli). — **2**[a], 8 *ar naroib cummasc.* — **3**[b], 17 pronuntiationis. — **3**[b], 19 *bis ... óenflesc.* — **3**[b], 24 *húadairberthach.* — **3**[b], 29 stirps *uinse* .r. ante .p.. — **4**[b], 4 *aturcbál* mit der Abkürzung für *ur.* — **4**[b], 14 *níturgabar.* — **5**[b], 7 dazu noch die Glosse *neutur* hic digamma. — **6**[b], 2 *ind óenfoguir.* — **6**[b], 23 *arnibat.* — **9**[a], 21 *hí scribiunt dá ca|rachtar beos* .i. *ca|rachtar consine 7 carachtar| tinfid amal dondgní|tis sengreic* (5 kleine Zeilen am Rande, von denen Ascoli die 3. übersprungen hatte, siehe jedoch die Uebersetzung, p. 144. — **9**[a], 22 gemeint ist *latindaib* (auf zwei Zeilen vertheilt). — **16**[a], 1 zu der Fortsetzung des Textes »haec quoque duplex a Graecis addita uidetur« über »quoque« die Gl. *cid.* — **16**[a], 7 das übergeschriebene de (oder dc?) hat mit *arabda* nichts zu thun. — **16**[a], 9 im Text expeditior. — **16**[b], 5 das Ende der Zeilen dieser Marginalglosse ist überklebt, ich erkenne *is follus nach* .b. in .s in praedictis *ar ni | loc tairmthech-|di* .in.s. sequenti| .c. vel t. unde subtin- rl-. non transit (?) in his similiter (bezieht sich auf suscipio, sustuli, subtinneo). — **17**[b], 10 *remitét.* — **18**[a], 6 *airdíxi.* — **18**[b] letzte Zeile zu Ulixes die Glosse: filius lertis filii sissi filii eolei, die Genealogie wie in den irischen Sagen. — **19**[a], 2 *ahairitiu*, der von Ascoli aufgenommene Punkt über dem *h* ist später dazu gekommen. — **19**[a], 5 wahrscheinlich *afracdæ.* — **22**[a], 9 *in diuitius.* — **23**[a], 4 dic*tionibus* (so ausgeschrieben über dem aliis des Textes; s. A.'s Uebers. S. 151). — **25**[b], 6 *ar is* pars minima (für »quia is p. m.«). — **28**[a], 18 *littridi.* — **30**[a] zwischen 7 und 8 zu ut quis qualis quantus die Gl. .i. *circunflex.* — **31**[a], 1 das *ani* gehört zu dem octaui in Gl. 3, also octauiani. — **32**[b], 9 *inchoisc.* — **33**[a], 3 und 4 und öfter *air indí* getrennt. — **33**[b], 17 i. *fot* gehört zur vorhergehenden Glosse. — **38**[b], 8 *aitrebthacha*, vielleicht ist *-tha* geschrieben. — **39**[a], 32 gemeint ist *uilcc.* — **39**[b], 15 *echtrann.* — **45**[b], 4 *bráthráin* mit punctum delens über dem *i.* — **45**[b], 6 *domaccaib.* — **46**[a], 3 *póc.* — **46**[a], 9 *andechrigeddar.* — **49**[a], 13 *broiténe*, der Strich reicht vom *e* bis zum *o.* — **49**[b], 17 *airune.* — **49**[b] unten *Cani.* — **52**[a] ist am Ende zu den Textworten simile nomen uerbale primitiuo uerbo als Gl. 19 hinzuzufügen:

donchétni persin asbunad do. — **52**[b], 9 wahrscheinlich *rigdœ.* — **54**[b], 4 *anúas* mit *ú* und einem schlechten *a.* — **57**[b], 8 *ní ed im- acht is* compos *fil.* — **59**[a], 10 *tánise.* — **59**[b], 13 *óndi.* — **62**[b], 7 *immrerœ* (das *œ* mit der Lupe erkennbar. — **66**[a], 5 *baéth.* — **66**[b], 4 *chrích.* — **70**[a], 1 *netha.* — **70**[b], 5 *aní as* flumen. — **75**[a], 4 *immedón.* — **77**[a], 2 *aitrebthacha*, ein später übergesetzter kleiner Strich ist kein i. — **106**[b], 20 *ara airiuc.* — **114**[a—b] über *bendacht* sind die unteren Spitzen eines weggeschnittenen Wortes sichtbar, vielleicht *dé.* — **116**[b] *láithe.* — **120**[b], 4 *sill-.* — **125**[a], 5 *corpach 7 imda.* — **130**[b], 3 *tain* mit punct. del. über dem *i.* — **138**[b], 8 *do grés.* — **151**[b], 2 *bá.* — **155**[a], 2 das »putius« von Stokes ist zweifelhaft. — **158**[b], 6 wahrscheinlich *himmedon innabre-.* — **162**[a], 2 haec verba g̃- *asbeir sís.* — **166**[a], 2 *anísiu.* — **176**[a], 1 *ligim*, das Längezeichen ist zweifelhaft. — **187**[b] als 7. Gl. zu Stoici enim quomodo articulum die Worte: *acht* aiebant. — **188**[a], 7 *anetargnœ*, ein schlechtes *n* ist an der zweifelhaften Stelle durch ein gutes ersetzt. — **188**[a], 27 *aiccidit.* — **189**[b], 7 *acenelchi*, ich habe das Längezeichen von Stokes nicht gesehen. — **193**[b], 2 *ranngabála.* — **198**[a], 3 *istoisigiu*, auf einer radierten Stelle. — **200**[b], 6 *robo opronoibneib* (sic! das lat. Wort irisch decliniert. — **203**[a], 17 *ni fognat friangenitne sidi*, das *n* von *frian* ist übergesetzt und verwischt. — **203**[a], 18 *isaidi* mit punct. del. über dem *i.* — **203**[a] am untern Rande, *máelbrigtœ.* — **204**[a], 7 *anmmœ.* — **204**[a—b] *debrath* ohne Längezeichen, wenigstens kann ich ein Häkchen und ein Pünktchen hoch darüber nicht für ein solches halten. — **209**[b], 18 *immefolngai cés- do.* — **210**[b] am untern Rande, *madferr.* — **212**[a], 2 *dorannaib*, ohne Abkürzungszeichen. — **214**[a—b] die unteren Spitzen der oben beschnittenen Wörter lassen sich ergänzen zu: *becan de drochdub faigde dim indiu*, wovon *drochdub* ganz sicher ist, am wenigsten sicher *dim.* — **222**[a], 9 *ar is icomasndís.* — **226**[a—b] *nóindromno.* — Hierunter sind verhältnissmässig wenige Versehen Ascoli's, meistens sind es Fälle, in denen ein Nachfolger bei guter Beleuchtung mehr sehen konnte, als der Vorgänger, oder in denen Ascoli vielleicht etwas zu vorsichtig sein Zeichen der Unsicherheit gesetzt hat. — Nach einer nochmaligen Revision weiche ich in einigen zweifelhaften Buchstaben oder Zeichen von Stokes ab. Ein kleines Pünktchen hoch über dem *f* von *dofuaircitis* **184**[b], 3 kann ich nicht für ein punctum delens halten. Ebenso ist das punct. del. unsicher über dem *œ* von *dosoithœr* **57**[a], 4. Die Längezeichen habe ich nicht erkennen können über *oen* **27**[a], 18, *muir* **67**[a], 7, *Gracad* **220**[a—b]; den Strich über dem *a* von *riam* **197**[b], 13 halte ich nicht für ein solches. Die richtige Lesart ist *féisin* **6**[a], 7, weniger sicher *feisin* **40**[a], 18. Wahrscheinlicher ist mir *dead* **11**[b], 4, *marubed* **81**[b], 21, *œsorcuir* **88**[a], 3, *dingrae* **50**[a], 3, *oc* **148**[a], 3, *manud chinni* **197**[a], 12. — *E. Windisch.*

Herr *Krehl* legte vor: *Beiträge zur muhammedanischen Dogmatik.*

I.

Die muhammedanische, in vieler Beziehung von Aristotelischen Anschauungen abhängige, Dogmatik geht bei der Darstellung der im Koràn enthaltenen Lehre von Gott davon aus, dass sie Gottes Wesen (ذات) und dessen Eigenschaften oder Attribute (صفات) unterscheidet, obgleich sie immer wieder in den Vordergrund die Ansicht stellt, dass, da Gott in sich eins oder nicht zusammengesetzt غَيْرُ مُرَكَّب [1]) ist, dadurch nicht eine wirkliche, in Gott seiende Verschiedenheit behauptet werden soll oder behauptet werden kann. Die menschliche Vernunft ist ja nicht im Stande, das Was des Wesens Gottes vollkommen zu erkennen, sondern vermag nur, dasselbe nach Analogie des Endlichen zu denken, d. h. aus Eigenschaften, in denen Gott sich den Menschen offenbart, auf das Wesen Gottes zu schliessen [2]).

---

1) Vgl. als Parallelen die Ausdrücke bei Thomas Aquinas, dass Gott sei: Ens a se, necessario existens (واجب الوجود), ferner: maxime unus (أحد, واحد) und »maxime indivisus« (غير مركّب).

2) Allerdings behauptet die Dogmatik immer wieder, dass diese Kenntniss keine vollkommene ist und auch nicht sein kann, weil Gott als Ursache und die endlichen Dinge als Wirkungen nicht in einem adäquaten Verhältniss zu einander stehen können. Es wird demnach nur, wie auch die Scholastik (Thomas Aqu.) sich ausdrückt (Dei habitudo ad creaturas): Gottes Verhältniss zu den geschaffenen Dingen, nicht aber er selbst erkannt, d. h. der endliche Verstand vermag nur das zu erkennen, dass Gott causa omnium ist, dass er aber nicht ist »aliquid eorum quae ab eo causantur«, so dass schliesslich nur der Begriff seiner Absolutheit als das bleibt, was überhaupt erkannt werden kann. Vgl. auch die interessante Stelle bei Thomas Aquinas (I. Sentent. D. 2. Quaest. 1 ad 3): Quidquid est entitatis et bonitatis in creaturis

Das Wesen Gottes kann nun zunächst im Gegensatz gegen alles Creatürliche nur der Inbegriff aller Vollkommenheit sein, demnach müssen auch alle Gott von dem Menschen beigelegten Eigenschaften als absolut vollkommene, d. h. also als absolute göttliche Seinsvollkommenheiten gedacht werden.

Bei der Besprechung der Eigenschaften Gottes pflegen viele unserer Dogmatiker hauptsächlich zwei Arten derselben, nämlich metaphysische und ethische zu unterscheiden, während z.B. Calvin »attributa Dei immanentia« (interna, quiescentia) und »transeuntia« unterscheidet — eine Unterscheidung, welche mit der Eintheilung einiger muhammedanischer Dogmatiker übereinstimmen würde, nach welcher man zwischen den الصفات الذّاتيّة und den الصفات الفعليّة (attributa operativa oder ἐνεργητικά) zu unterscheiden hätte.

An der Spitze der metaphysischen Eigenschaften steht die Eigenschaft Gottes, vermöge deren er als ein nothwendig seiendes Wesen (واجب الوجود) und demnach als ein durch sich selbst (a se) seiendes Wesen gedacht werden muss, dem unbegrenzte, durch nichts als durch sich selbst bedingte Vollkommenheit des Seins zukommt. Man hat diese Eigenschaft Gottes sehr passend Aseitas Dei (mit Anschluss an den Ausdruck, dass Gott sei: Ens a se) genannt. Dies absolute Sein kommt Gott allein zu und durch dasselbe unterscheidet er sich von allem Creatürlichen, das eben nicht durch und von sich selbst existirt, sondern geworden (مُحْدَث) ist, also durch

---

totum est a Creatore; imperfectio autem non est ab ipso, sed accidit ex parte creaturarum in quantum sunt ex nihilo. Quod autem est causa alicujus, habet illud excellentius et nobilius. Unde oportet, quod omnes nobilitates omnium creaturarum inveniantur in Deo nobilissimo modo et sine aliqua imperfectione. — Et ideo quae in creaturis sunt diversa, in Deo propter summam simplicitatem sunt unum«. In seinem gegen den Islâm gerichteten polemischen (Maracci weit übertreffenden) Werke »De veritate catholicae fidei contra gentiles« (Cap. XXXVIII) sagt er: »Unum quodque bonum quod non est sua bonitas, participatione dicitur bonum. Quod autem per participationem dicitur, aliquid ante se praesupponit, a quo rationem suscipit bonitatis..... Hoc autem est Deus. Est igitur Deus *sua* bonitas.«

eine Ursache (مُحْدِث) und zwar durch Gott, welcher die causa causarum, die causa efficiens, also die Causalität κατ' ἐξοχήν ist, bedingt wird[1]).

Hiermit hängt auf das Nothwendigste zusammen, dass Gott ewig (قَيُّوم und باقٍ), d. h. sowol ohne Anfang (أَزَلِيّ) als ohne Ende (أَبَدِيّ) und seinem inneren Wesen nach unveränderlich, d. h. keinerlei Wechsel unterworfen ist. Denn wäre es möglich, dass Gott als potentiell nicht seiend vorgestellt würde, so wäre er nicht der nothwendig Seiende, sondern er würde der potentiell Seiende und potentiell nicht Seiende sein, und das Sein wäre etwas ihm Accidentielles (عَرَض), was aber unmöglich ist, da in Gott nichts relativ sein kann, sondern Alles absolut sein muss, weil er dann der Vollkommene nicht wäre. Unter Vollkommenheit seines Wesens wird aber eben die demselben innewohnende Wirklichkeit des Seins (Realität) verstanden. Demnach ist es ganz vorwiegend die Kategorie des Seins, unter welcher Gott in der muhammedanischen Dogmatik gedacht wird und so erklärt es sich, dass in ihr ein objectiver Unterschied unter den göttlichen Eigenschaften eigentlich nicht zugegeben wird. Hiermit hängen die anderen metaphysischen Eigenschaften Gottes auf das Engste zusammen, welche nur verschiedene Seiten dieses Wesens darstellen, wie es sich dem endlichen Geiste kund giebt[2]). Bei der Aufstellung derselben bildet den Ausgangspunkt die Betrachtung von Eigenschaften, welche im menschlichen Wesen, zunächst natürlich nur als beschränkte Vollkommenheiten hervortreten. Auf dem Wege der Analogie also des Rückschlusses von der Creatur auf Gott werden diese auf das Wesen Gottes, aber mit Aufhebung jedweder Beschränkung, übergetragen. Dass nun bei der Aufstellung dieser, mit der Idee des absoluten Seins, un-

1) Nach Thomas Aquinas (I. Quaest. 3. a. 1.) ist Gott: »primum movens immobile«, welches als »primum ens« sein muss »in actu« et nullo modo »in potentia«.

2) Wie die Scholastik sich ausdrückt: »habitudines Dei ad creaturas«.

mittelbar zusammenhängenden metaphysischen Eigenschaften Gottes, indem man dabei von den Eigenschaften des menschlichen Geistes ausgeht und die diesem zukommenden (beschränkten) Vollkommenheiten auf Gott überträgt, Anthropomorphismen vorkommen, ist sehr erklärlich.

Der Korân enthält derartige Anthropomorphismen in sehr grosser Zahl und spricht von Gott oft in Ausdrücken, welche ohne allen Zweifel Anstoss erregen können und nicht selten allerdings ein deutliches Zeugniss von der relativ niederen Stufe religiöser Bildung ablegen, auf welcher die Araber zu Muhammed's Zeit standen und in deren engen Schranken doch Muhammed selbst noch befangen war, welcher eben auch hierin als ein echter Sohn seiner Zeit und seines Volkes sich zeigt, dessen Vorstellungen er sich theils nur accommodirt, oder welche er auch selbst getheilt hat.

Namentlich gilt dies von den Anthropopathieen, wenn Gott Willensaffecte oder Leidenschaften beigelegt werden und Gottes Wollen als durch dieselben bedingt dargestellt wird. Es scheint da oft, als ob sein, an sich durch nichts bedingter, darum absolut freier und vollkommener Wille einer Einwirkung von Einflüssen unterworfen und von ihnen abhängig sei, welche von aussen kommen[1]), und als ob dadurch wieder die absolute Freiheit und Vollkommenheit Gottes aufgehoben werde. So liest man im Korân, dass Gott zürne oder sich räche (Sûr. 3, 3. 5, 96), dass er der Ungläubigen spottet (2, 14), während andererseits von Gott ausgesagt wird, dass er dankbar (شاكر vgl. Sûr. 4, 146) gegen diejenigen ist, welche ihm dankbar sind.

Es ist allerdings sehr wahrscheinlich, dass manche dieser Aussagen wirklich nur Accommodationen an die sehr sinnlichen Vorstellungen der Zeitgenossen Muhammed's waren, deren Fassungsvermögen er nur auf diese Weise und unter solchen Bildern das Verständniss des Wesens Gottes näher bringen und klarer machen zu können glaubte. Beiläufig bemerkt, ist es durchaus nicht immer nöthig, wenn sich einmal gewisse An-

1) Das ist aber auch nach der muhammedanischen Dogmatik nicht möglich, denn Gott ist nach ihr das »principium motus sui«, also das »primo motum«.

klänge an Stellen des A. T. im Korân finden, sofort auch gleich an bewusste Entlehnungen Muhammed's aus diesem zu denken. Als ob nicht zwei verschiedene Menschen genau denselben Gedanken haben und in gleichen Ausdruck kleiden könnten.

Die Dogmatik und die Exegese haben im Laufe der Zeit hier Vieles, was bei Fortgeschrittenern und höher Gebildeten sehr leicht Anstoss erregen kann, gemildert, viele sehr concrete Bilder durch feine und sinnige Auslegung theils vergeistigt, theils veredelt und sie so ihres gar zu sinnlichen Gewandes entkleidet und auf eine entschieden höhere Stufe gehoben.

Sieht man von diesen Anthropomorphismen und Anthropopathien ab, welche sich übrigens auch im A. T. in genügender Zahl finden, so wird man zugestehen dürfen, dass gerade die metaphysischen Eigenschaften Gottes im Korân recht klar besprochen werden.

Es ist bereits gesagt worden, dass das Sein Gottes als absolutes, in sich selbst allein begründetes, also von nichts Anderem abhängiges und deshalb auch durch nichts beschränktes charakterisirt wird, im Gegensatz gegen das endliche Sein alles Creatürlichen, welches sowol der Zeit als dem Raume nach beschränkt ist und dessen Wirksamkeit überall gewisse Hemmnisse entgegen treten. Daraus ergiebt sich, dass Gott nicht nur durch die Zeit nicht beschränkt, also ewig, sondern auch dass er durch den Raum nicht beschränkt, also allgegenwärtig ist, ferner dass er in seinem Wirken nicht beschränkt, also allmächtig, und endlich dass er in keiner Weise irgend welchen von aussen auf ihn einwirkenden Einflüssen unterworfen, also unveränderlich ist.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass Muhammed diese Grundbegriffe kennt, wenn er auch einige derselben nicht als solche hinstellt, sondern oft mehr in bildlichen Einkleidungen und Umschreibungen von denselben spricht, wie er z. B. unter dem Bilde des unbeschränkt und nur nach eignem Willen verfahrenden und herrschenden Herren (Sûr. 21, 19. 57, 2. 29, 21. 92, 12 f.) »dessen herrliches und ehrwürdiges Antlitz im Gegensatz gegen alles Hinfällige und Vergängliche auf der Erde (Sûr. 55, 26) ewig bleibt« (55, 27) Gottes Ewigkeit und Unveränderlichkeit schildert, oder wie er die Idee der anfangslosen Ewigkeit Allâh's in die Vorstellung kleidet, dass Gott »nicht gezeugt« worden sei (112, 2. 3).

Die Lehre von der Ewigkeit des göttlichen Seins wird im Korân nicht eben sehr betont. Der Gott als den Ewigen (und zugleich Unveränderlichen) charakterisirende Ausdruck »der Beständige« (القيوم)[1] kommt nur wenige Male vor (2, 256. 3, 1. 20, 110), aber immer in Verbindung mit »der Lebendige« (الحيّ) »der«, wie es heisst, »nicht stirbt«. An einer anderen Stelle (22, 46) wird von Gott gesagt, »dass tausend Jahre vor ihm wie ein Tag sind« (vgl. Psalm 90, 4), dass also menschliche Zeitmaasse auf Gott nicht angewendet werden können.

Ueberall aber wird Gottes Sein als allem creatürlichen Sein vorhergehend gedacht, insofern er (die absolute Causalität d. i.) der Schöpfer (البارئ oder الخالق) von Allem ist, während er andererseits auch als das Ziel (53, 43) bezeichnet wird, zu welchem Alles zurückkehrt (vgl. Sûr. 2, 206. 3, 105. 22, 47. 24, 64. 39, 9. 43, 13). So steht der ewige Allâh am Anfang und am Ende alles Seins, er ist der Erste und der Letzte الأوّل والآخر (Sûr. 57, 3).

Ebenso wenig als Gott durch die Zeit beschränkt ist, existirt für ihn eine Beschränkung durch den Raum. Diese Lehre von der Allgegenwart Gottes wird unter verschiedenen Bildern dargestellt, durch welche geschildert wird, dass Gott überall sei und dass er Alles wisse, was geschehe, sie wird also mit der Lehre von Gottes Allwissenheit in unmittelbare Verbindung gebracht. So wird von Gott gesagt, dass er sei: »Gott in den Himmeln und auf der Erde« (6, 3), »Zeuge von allen Dingen« (58, 7). Es wird ferner von ihm ausgesagt (Sûr. 2, 109), dass ihm »der Osten und der Westen gehöre, und dass, wohin auch der Mensch sich wende, das Angesicht Gottes sei« und dann wird er (an derselben Stelle) genannt der »Alles Umfassende« (الواسع)[2] und es heisst von

---

1) Es wird übrigens auch von Gott ausgesagt, dass er bleibe (بقى vgl. Sûr. 55, 27), oder dass »was bei ihm sei, bleibe« (16, 98) und Gott selbst wird al-bâḳî (der Bleibende) genannt.

2) Baiḍâvî zu d. St. erklärt den Ausdruck الواسع ausdrücklich

ihm, dass er bei allen Handlungen gegenwärtig (Sûr. 58, 7), dass er überall sei (6, 59), Alles was geschieht weiss er, denn er ist العَلِيم, ja er ist dem Menschen näher als seine Halsader (d. h. als er sich selbst) Sûr. 50, 15, so dass Gott sogar weiss, was des Menschen Seele ihm leise zuflüstert.

Unter solchen Bildern wird Gottes Allgegenwart und zwar nicht etwa blos der Erkenntniss, sondern auch der überall sich fühlbar machenden Wirksamkeit, jedenfalls auch der Substanz nach geschildert, denn Gott ist Geist und darum nicht wie die körperlichen Dinge im Raume ausgedehnt und auf denselben und durch denselben beschränkt. Gott wirkt in allen Dingen, welche in bestimmter Beziehung zu ihm stehen und, wenn an verschiedenen Stellen des Korân von dem Throne (10, 3. 13, 2 u. ö.) Gottes die Rede ist, auf welchen er sich niedergelassen hat, so ist das nicht im gegentheiligen Sinne zu verstehen, als ob Gott auf diesem Ort einzig und allein räumlich beschränkt, als ob dies sein alleiniger »Wohnort« sei.

Mit der Idee von Gottes Allgegenwart ist die Idee von seiner Allwissenheit nothwendig auf das Engste verbunden und die letztere tritt eigentlich jener gegenüber immer wieder in den Vordergrund. Muḥammed verfolgt, indem er die Allwissenheit betont, im Wesentlichen und hauptsächlich nur einen praktischen Zweck, insofern er dadurch dem Menschen zu Gemüthe führen will, dass Gottes scharfem Auge nichts entgeht, dass er das Offenste wie das Geheimste kennt (6, 73. 13, 10. 64, 4. 34, 3). Aber die wissenschaftliche Dogmatik vertieft den Gedanken davon mehr und mehr. Sie lehrt ausdrücklich, dass auch dieses Attribut des göttlichen Wesens wie überhaupt alle Attribute, mit dem Wesen Gottes identisch, und dass das Erkennen Gottes ein ewiges und nothwendiges ist, dass es keinem Wandel und keiner Entwickelung unterworfen, sondern

---

durch: بإحاطته بالأشياء »also als der welcher die creatürlichen Dinge umfasst, nicht nur mit seiner Allgegenwart, sondern auch mit seiner Allmacht und seiner Allwissenheit, oder auch mit seiner Barmherzigkeit (أو برحمته يريد التوسعة على عباده).

von aller Ewigkeit her in alle Ewigkeit ein gleiches, absolut vollkommenes, mit dem Wesen Gottes identisches ist.

Für den durch und durch praktisch denkenden Muhammed war allerdings das in dieser ganzen Lehre liegende praktische Moment etwas im höchsten Grade Bedeutungsvolles. Dadurch, dass der Mensch sich immer wieder dessen klar bewusst wird, dass Gott, wie es im Korân heisst, »auf der Wacht ist« (89, 3), dass er selbst das Kleinste und scheinbar Unbedeutendste kennt (6, 59. 4, 126. 11, 6 ff. 34, 3) wird und soll er sich einerseits angetrieben fühlen, in allen Lebenslagen sich den für ihn massgebenden Geboten Gottes gemäss zu betragen und selbst in seinen innersten Gedanken diesen gemäss zu sein — denn Gott kennt ja selbst die tiefsten Geheimnisse des Herzens (6, 3. 57, 6. 64, 4), welche der Mensch verbergen zu können glaubt —, andererseits aber soll ihm die vollständige Gewissheit von Gottes Nähe und Allwissenheit, wie unbegreiflich sie seiner Vernunft auch sein mag, in den Widerwärtigkeiten und Unglücksfällen des Lebens nicht nur zum Troste dienen, dass ohne Gottes Zuthun und Kenntniss nichts geschieht, sondern sie soll für ihn auch zu einer mächtigen Aufforderung werden, unter allen Umständen geduldig auszuharren. Muhammed weiss dieses praktische, im höchsten Grade belangreiche Moment auch vollkommen zu schätzen und so viel als nur möglich für die Hebung der sittlichen Bildung seiner Anhänger auszubeuten.

Läge diese Unbeschränktheit des Wesens Gottes nur in diesem weder durch die Zeit noch durch den Raum irgendwie beschränkten, also ewigen und unveränderlichen Vermögen des Erkennens und Wissens dessen, was in der Vergangenheit geschehen ist, in der Gegenwart geschieht und in alle Zukunft geschehen wird, wäre dieses Wissen nur ein theoretisches (wenn auch immer Alles umfassendes), nicht anders als nur immanent bleibendes, niemals aus sich heraustretendes, unthätiges, sich selbst nicht realisirendes Wissen, so wäre dem Menschen wenig damit geholfen, und dies Wissen selbst bliebe doch im Grunde ein unvollkommenes, wenn es als von dem göttlichen Wollen getrennt zu denken wäre.

Es ist für den Menschen durchaus nothwendig, dass er sich Gottes Wesen auch in der Kraft des Wollens als unbeschränkt, also frei, vorstelle und vorstellen könne. Wollen, das ohne

Bewusstsein unmöglich gedacht werden kann, ist erst die Realität und Energie des persönlichen geistigen Seins, welches durch das Wollen sich gleichsam ausstrahlt und darlebt, der Wille ist die Macht, durch welche Gott wirkt und durch welche er aus sich heraustritt.

Diejenige Eigenschaft nun des göttlichen Willens, vermöge deren er kann, was er will, vermöge deren er also in seinem Wollen absolut frei ist, nennt man Allmacht (die Dogmatik nennt sie جَبَرُوت), d. h. die Macht, welche nur an und in seinem eignen Willen oder Wesen eine Schranke findet. Indem Gott im Korân der Allmächtige (الجَبَّار) genannt wird, wird damit ausgesagt, dass Alles was ist und geschieht, durch seinen Willen erfolgt (57, 2: »Sein ist die Herrschaft über die Himmel und die Erde, er bringt zum Leben, er ist aller Dinge mächtig«. 2, 111: »Wenn er etwas beschliesst, so spricht er nur: sei! (tritt in's Dasein) und es ist, (tritt in's Dasein)«. 3, 42: So ist Gott; er schafft, was er will (يَخْلُقُ مَا يَشَآءُ) wenn er etwas beschliesst, so spricht er nur: sei und es ist« u. ö., dass Gott Alles bewirkt, dass er alle Kräfte schafft und erhält, ordnet und regelt, dass nichts, was in der creatürlichen Welt geschieht (Sûr. 6, 95. 7, 52. 13, 2) als ohne Gottes Willen geschehend gedacht werden könne.

Daraus, dass Gottes Allmacht als weder durch den Raum, noch durch die Zeit, noch durch irgend eine andere Macht (Sûr. 21, 22) irgendwie beschränkt, also in alle Ewigkeit unbeschränkt fortwirkend dargestellt wird, ergiebt sich, dass Gottes Schöpferkraft nicht (wie dies der Deismus lehrt) als durch die Erschaffung der Welt erschöpft, d. h. an ihr Ziel gekommen (also beschränkt) gedacht wird.

Man hat in der That behauptet, dass der Islâm nichts als Deismus sei, dass sein Gott ein Gott sei, der das Weltall, das er erschaffen, einmal in Bewegung gesetzt habe und nun seinem eignen Schicksale überlasse, und sich um nichts bekümmere und ruhig zuschaue, was aus seiner weiteren Fortbewegung werde. Man hat sich dafür auf Koránstellen wie die folgenden berufen: Sûr. 7, 52. 10, 3. »Euer Herr ist Allâh, welcher die Himmel und die Erde in sechs Tagen geschaffen und sich dann

auf den Thron gesetzt hat.« — Sûr. 32, 3. »Allâh ist es, welcher die Himmel und die Erde und was zwischen beiden ist, in sechs Tagen geschaffen und sich dann auf den Thron gesetzt hat.« Ganz ähnlich Sûr. 57, 4. Man hat aus den Worten, »dass Gott sich auf dem Throne niedergelassen habe«, herauslesen wollen, dass Gott damit als ein räumlich (auf dem Throne sitzendes) beschränktes persönliches Wesen vorgestellt werde, welches nun von seinem Wirken ausruhe. Allein bei dieser Erklärung hat man denn doch Verschiedenes übersehen, was in der That sehr wichtig und entscheidend ist. Zunächst hat man nicht beachtet, dass das »Sich auf den Thron setzen« lediglich nur als ein Attribut der Herrschermacht aufzufassen ist, welche dem Schöpfer und alleinigen, sich als solchen fortwährend bethätigenden Regierer der Welt zukommt (7, 52, vgl. Baiḍâvî zu d. St.), ferner dass dann noch hinzugefügt wird (Sûr. 10, 3 und 7, 52), dass Gott von seinem erhabenen Throne aus die Welt regiere (يُدَبِّرُ الْأَمْرَ), oder dass er Nacht und Tag in schnellem Wechsel sich folgen lasse (يُغْشِى اللَّيْلَ النَّهارَ يَطْلُبُهُ حَثِيثًا).

Sodann hat man nicht beachtet, dass sowol die Exegese wie die Dogmatik gegen die rein deistische Auffassung der Stellen Protest einlegen und ausdrücklich behaupten, dass dabei weder an ein Ausruhen (اسْتِقْرار), noch an ein räumliches Beschränktsein (تَمَكُّن) gedacht werden könne. Baiḍâvî sagt ausdrücklich: والمعنى أنّ له تعالى استواءً على العرش على الوجه الذى عناه منزّها عن الاستقرار والتمكّن. Man würde dem Islâm Unrecht thun, wenn man solche, den volksthümlichen Vorstellungen entnommene oder ihnen angepasste bildliche Ausdrücke und Darstellungen ganz wörtlich nehmen und aus ihnen schliessen wollte, dass Gott als ein nun von seinem Schöpferwerke auf seinem Throne ausruhender Gott gedacht und vorgestellt werde. Eine derartige Auslegung wäre ebenso unrichtig, wie die, nach welcher man aus Bildern wie Jesaja 6, 1 ff. schliessen wollte, dass der Gott des A. T. als ein auf seinen Tempel beschränkter, nur in ihm wohnender Gott angesehen werde. Die Ansicht, dass der Islâm im Wesentlichen nichts als Deismus sei, wider-

spräche Allem, was sonst von Gottes nicht aufhörender Weltregierung im Korân ausgesagt und von der Dogmatik gelehrt wird.

Nach der Lehre des Islâm sind alle in der den Menschen umgebenden creatürlichen Welt vorgehenden Ereignisse lediglich das Werk Gottes. Es heisst ausdrücklich (Sûr. 23, 17 ff.): »Ueber euch haben wir sieben Himmel geschaffen und nichts von dem, was wir geschaffen, vernachlässigen wir. Wir schicken den Regen vom Himmel herab nach Maass und lassen ihn in der Erde ruhen, und wir haben die Macht, ihn der Erde wieder zu entziehen. Durch ihn bringen wir für euch Gärten von Palmbäumen und Weintrauben hervor, in welchen viele Früchte für euch sind, von welchen ihr essen könnt und einen Baum, der auf dem Berge Sinai wächst (Olivenbaum), der Oel hervorbringt und einen Saft zum Essen. Auch das Vieh kann euch zur Ermahnung (an Gott und sein Wirken) dienen. Wir tränken euch mit dem, was in seinem Leibe ist (d. i. der Milch) und ihr habt sonst auch noch vielen Nutzen davon, und könnt von ihm essen. Von ihm und von den Schiffen werdet ihr getragen.« Die Beschreibungen, welche der Korân noch an vielen anderen Stellen (wie z. B. Sûr. 2, 159 f. 45, 2—4 u. ö.) von der fortdauernden schöpferischen und weltregierenden Thätigkeit (تَدْبِير) Gottes mittheilt, lassen es ganz zweifellos erscheinen, dass Gott durchaus nicht als ein von seinem ersten Schöpferwerk ausruhender, und seit der Vollendung derselben unthätig von seinem erhabenen Throne zuschauender Gott gedacht wird. Gerade in diesen mit fühlbarer Wärme und lebendiger Beredtsamkeit geschriebenen Schilderungen von Gottes Offenbarung in der Natur, auf welche Muḥammed immer wieder zurückkommt, liegt eine gewisse Schönheit des Korân und derselbe legt gerade auf die Erkenntniss der eigentlichen Bedeutung dieser fortwährenden Offenbarungsthätigkeit Gottes entschieden grossen Werth. Freilich wird von denen, welche aus der Betrachtung des Lebens der Natur für ihr Inneres Nutzen ziehen wollen, immer vorausgesetzt (Sûr. 3, 187 u. ö.), dass sie أُولُو الْأَلْبَاب d. h. Leute von offenem Verstand und Einsicht sind, d. h. dass (wie Baiḍâvi zu Sûr. 2, 273 und 3, 187 sagt): ihr Geist frei und rein ist von den (verunreinigenden) Flecken

(شوائب) der sinnlichen Einbildungskraft (الحسّ والوهم) und von dem Hang, der sinnlichen Begierde zu folgen: الركون الى متابعة الهوى.

Demnach lehrt also die auf die Exegese des Koràn sich stützende Dogmatik des Islàm ganz bestimmt, dass der Mensch, wenn er mit reinem Sinn die Vorgänge des (unbewussten) Kosmos beobachtet, in der teleologischen Naturbetrachtung eine Bestätigung seines religiösen Glaubens an Gottes Dasein findet, und sie behauptet ausdrücklich, dass Gott beständig in der Natur wirkt, dass die Vorgänge in derselben lediglich nur das Werk des niemals zu wirken aufhörenden Gottes, der universalen Causalität, sind. Damit behauptet sie, dass ein unauflösliches Band zwischen Gott und Welt existirt, dass zwischen beiden eine fortwährende Wechselbeziehung und Wechselwirkung besteht. Wenn dies aber der Fall ist, so kann man unmöglich sagen, dass die islàmische Lehre von Gott nichts als Deismus sei, denn der Deismus leugnet eben im Grunde diese Wechselbeziehung und Wechselwirkung Gottes und der Welt.

Der Islàm lehrt also die Nothwendigkeit einer teleologischen Naturbetrachtung, welche zu der Ueberzeugung von der Existenz eines die Erscheinungen des Lebens und der Natur zweckmässig verknüpfenden, frei schaffenden Wesens führen soll und führen muss, welches Einsicht, Willen und Macht besitzt.

Ganz unleugbar kann und wird diese vom Islàm so sehr in den Vordergrund gestellte teleologische Naturbetrachtung den Menschen zu der Ueberzeugung von Gottes Allmacht, Allwissenheit, Allgegenwart, d. h. der Gegenwart des freien, sich selbst bestimmenden Gottes bringen können. Sie wird auch im Stande sein, ihn von Gottes Güte zu überzeugen, deren alle geschaffenen Wesen theilhaftig sind. Aber es ist sehr fraglich, ob durch dieselbe allein ein persönliches Verhältniss zwischen Mensch und Gott angebahnt wird, wie es der religiöse Glaube fordert und wie es das unverdrängbare religiöse Bedürfniss des Menschen oder wie Herbart es genannt hat, das allgemein menschliche Religionsbedürfniss sich ersehnt.

Ein solches persönliches Verhältniss zwischen Gott und Mensch kann nur auf Liebe begründet sein. Liebe ist im Wesentlichen nichts anderes als das Verlangen des persönlichen

Ich sich selbst mitzutheilen an ein Anderes, welches selbst wieder nur eine Person sein kann, und dadurch sich mit ihm zu vereinigen, um, wie Rothe (Ethik I, 90) sagt, »in seinem Nicht-ich als seinem Du sein eignes Sein zu haben und continuirlich zu geben«. Sie ist also ein unaufhörlicher Wechselprocess von Geben und Empfangen, und wenn die beiden in und durch diesen Process sich einander mittheilenden und von einander empfangenden Personen nicht, wie Franz von Baader sich ausdrückt, einen eignen Willen, eine vita propria, ihre Eigenheit behielten, so könnten sie sich nicht geben und wenn die Unterschiedenheit in der Einheit unterginge, wie dies der Ṣûfismus als anzustrebendes Ziel hinstellt, so entstünde eine Indifferenz.

Es bleibt demnach bei dem Verhältniss der Liebe die Trennung oder vielmehr die Unterschiedenheit (Differenz) der Personen, aber es knüpft sich durch dasselbe auch das Band, welches beide unauflöslich mit einander verbindet. Es bleibt also bei dem Verhältniss zwischen Gott und Menschen einerseits die Hoheit und Majestät Gottes, von dessen Wesen alles Unreine ewig ausgeschlossen ist, und wieder andererseits der unvollkommene Mensch, welcher sich seiner Unterschiedenheit von der göttlichen Person demüthig bewusst ist.

Man wird keine Stelle des Korân oder der Tradition aufzuweisen im Stande sein, aus der man beweisen könnte, dass das Aufgehen der menschlichen Persönlichkeit in die Gottheit gelehrt werde. Die Differenz (Unterschiedenheit) beider bleibt in der Zukunft des ewigen, jenseitigen Lebens (الآخرة), wie sie immer im Diesseits (الدُّنْيَا) bestanden hat. Die ganze muhammedanische Eschatologie ist auf diese Annahme basirt und die nächste Stufe des Glückes, welches nach der Lehre des Korân der hinieden nach dem Guten strebende Mensch erreichen kann, ist ein Leben in der Nähe Gottes, — ich erinnere an die رؤية الله — gewürzt mit gesteigerten, vielleicht aber doch etwas verfeinerten sinnlichen Genüssen, einer höheren Potenz dessen, was der nach dem Genusse der Sinne gerichtete und begehrende Mensch schon hier, in seinem zeitlich materiellkörperlichen Leben, unter Umständen zu erreichen im Stande ist. So ist für den Muslim die Ewigkeit eine Fortsetzung der Zeit, aber der

zeitlichen, hier rücksichtlich ihres Genusses vielfach unterbrochenen, materiellen Sinnlichkeit, und sein Leben in jener Welt erinnert an die Eudaemonie und den trägen Genuss der heidnischen (homerischen) Götter, deren leibliche Existenz, ganz wie bei den Menschen, an natürliche Bedingungen geknüpft ist [1]).

Demnach kann man den Islâm auch nicht zu den (stellenweise übrigens sehr feinen und edlen) pantheistischen Religionen zählen, weil ihm eben die Annahme der Möglichkeit, dass die Persönlichkeit des Menschen in der Gottheit völlig aufgehen könne, ganz fremd ist. Eine solche Auffassung des Verhältnisses, in welchem der Mensch zu der Gottheit steht, ist nur innerhalb der, im Orient allerdings weit verbreiteten, Lehre der muḥammedanischen Mystik, des Ṣûfismus, entstanden, welcher sich freilich in vielfacher Beziehung sehr eng an die orthodoxe Dogmatik des Islâm anzuschliessen sucht, und ganz unleugbar manche Lehren derselben vertieft hat, aber doch in seinen letzten Resultaten sich sehr weit von ihr entfernt, indem die contemplative Liebe, auf welcher sie fusst, nicht zu der inneren Lebensgemeinschaft des (persönlich fortbestehenden) Menschen mit Gott, sondern zu dem Aufgehen der Persönlichkeit in der Gottheit und zu einem alle Sittlichkeit illusorisch

---

1) Vgl. die höchst interessante Darstellung Nägelsbach's (in s. »homerischen Theologie« 3. Aufl. S. 21 ff.). Man kann in den korânischen Schilderungen der Freuden des Paradieses kaum etwas anderes als einen stark aufgetragenen Rest des Heidenthumes und der daran sich knüpfenden sinnlichen Vorstellungen entdecken. Muḥammed hat dieses völlig heidnische Element niemals ganz zu überwinden vermocht, weil er Religiöses und Weltliches nach der Flucht von Mekka nach Medîna mit einander zu vermischen anfing. Hieraus erklären sich wenigstens zum Theil die vielfachen, jeder Vermittelung und Lösung auf das Hartnäckigste widerstrebenden Widersprüche, an denen der Korân leidet. Die Aufnahme der altheidnischen Gebräuche der Pilgerfahrt, welche Muḥammed fälschlicher Weise für eine Einrichtung des von ihm so hoch gehaltenen Abraham hielt, in den Rahmen seiner monotheistischen Religion ist ein deutlicher Beweis dafür, dass er das Heidenthum, in dem er aufgewachsen war, und die starken Jugenderinnerungen innerlich nie zu überwinden vermochte. Ozanam (Oeuvres I, 176) hat vollkommen Recht, wenn er sagt: »Le paganisme n'est pas éteint dans les coeurs tant qu'y règnent la peur de Dieu et l'attrait voluptueux de la nature. Le paganisme n'est pas étouffé dans l'école, tant que le panthéisme s'y défend, tant que des sectes nouvelles annoncent l'apothéose de l'homme et la réhabilitation de la chair.«

machenden Quietismus führt, nach welchem die Seele, von allen Motiven (نيّات) frei, nur noch von Quietiven bestimmt wird, welche den nach Höherem, d. h. nach der Erfüllung des göttlichen Willens, strebenden Willen des Menschen in seiner ganz nothwendigen Thätigkeit hemmen und ihn zum entsagenden machen, also die in dem Streben zu Gott hin liegende Sittlichkeit aufheben.

Es lässt sich ja allerdings nicht leugnen, dass die von Muhammed immer und immer wieder stark betonte Lehre von der Nothwendigkeit der unbedingten Unterwerfung des Menschen unter den göttlichen Willen von den Muslim's selbst vielfach in der Weise verstanden worden ist, dass sie zu einem falschen, thatenlosen Quietismus, zu einer energielosen Resignation geführt hat. Man wird ferner gerade hierin unmöglich ein Moment verkennen können, welches dem von der Mystik verursachten Quietismus sehr erheblich Vorschub geleistet hat, aber trotz alledem wird man die ursprüngliche Lehre des Korân von der Schuld freisprechen können und freisprechen müssen, dass sie direct zu diesem alle Sittlichkeit des Handelnden aufhebenden Quietismus führe. Die Festsetzung der den Menschen im Korân auferlegten Pflichten, wie der des Gebetes, des Fastens, des Almosens u. s. w. hätte keinen Sinn, wenn der Mensch nicht dieselben erfüllen, also selbst handelnd sich erweisen und durch die Erfüllung derselben den Gottesdienst, durch welchen Gott nach der Anschauung des Korân selbst verherrlicht werden will, und welcher die eigentliche Lebensaufgabe des Menschen bildet, vollführen sollte. Die ruhige Ergebung in Gottes unabänderlichen, ewigen Rathschluss ist eine von den Pflichten des Muslim, aber sie ist nicht die alleinige, und sie schliesst die selbständige Thätigkeit (Synergismus) des Menschen in keiner Weise aus.

Es ist bereits gesagt worden, dass ein persönliches Verhältniss zwischen Gott und Mensch nur auf gegenseitiger Liebe begründet sein kann, dass bei beiden in dieses Verhältniss eintretenden Persönlichkeiten genau dasselbe (d. h. das gleichartige) Gefühl der gegenseitigen Zuneigung und das Bedürfniss eines engeren sich Aneinanderschliessens vorhanden sein muss.

Betrachtet man nun den Sprachgebrauch des Korân genauer, so ergiebt sich, dass Gott eine Anzahl von Eigenschaften beigelegt werden, welche dafür sprechen, dass Gott allerdings als ein zum Wohlthun geneigtes Wesen angesehen wird, dass aber das centrale Gefühl der Liebe bei diesen Charakterisirungen Gottes nicht oder wenigstens so selten genannt wird, dass man unmöglich zu der Ueberzeugung kommen kann, dass nach Muhammed's Meinung die Liebe im strengeren Sinne des Wortes genommen, als eine hervorragende Eigenschaft Gottes gedacht werde, und dass bei ihm im Wesentlichen nur Barmherzigkeit (Erbarmen mit der menschlichen Schwachheit) vorherrsche. Diese beiden Eigenschaften sind aber nicht identisch.

Die Worte, welche im Korân zur Bezeichnung des Begriffes »lieben« gebraucht werden, sind die Verba (respective davon abgeleitete Nominalbildungen) وَدَّ und أَحَبَّ. Beide sind der Bedeutung nach gleich und bezeichnen die freundliche, herzgewinnende und herzerfreuende Zuneigung der einen Person gegen die andere, welche natürlich unter Umständen mit einer sinnlichen Beimischung verbunden sein kann, wenn die Worte von der Liebe zwischen zwei menschlichen Personen verschiedenen Geschlechtes gebraucht werden.

Was zunächst das Verbum وَدَّ anlangt, so bezeichnet es mehr: »sich einer Sache (od. Person) zuneigen und wünschen, dass etwas sei oder geschehe«, also wie Baiḍâvî zu Sûr. 2, 99 sagt, ist es soviel als: مَحَبَّةُ الشيء مع تَمَنِّيهِ ولذلك يُسْتَعْمَل فى كُلٍّ منهما und in diesem Sinne wird es ziemlich häufig von den Menschen gebraucht, welche wünschen, dass etwas geschehe, z. B. Sûr. 2, 90. 268. 3, 28. 4, 45. 8, 7. 15, 2. 33, 20. 70, 11. Von der gegenseitigen freundschaftlichen Liebe der Menschen zu einander steht die 3. Conj. Sûr. 58, 22. لا تَجِدُ قَوْمًا يُؤْمِنون بالله واليَوْمِ الآخِرِ يُوادّون مَنْ حَادَّ ٱللّٰهَ ورسولَه, wie المَوَدَّة Sûr. 5, 85. 29, 24. 60, 1. 7 zur Bezeichnung der freundschaftlichen Liebe oder Sûr. 30, 20 von der liebevollen Zuneigung unter Ehegatten, und Sûr. 42, 22 (المودّة فى القُرْبى) von der Liebe zu den

Verwandten oder Sûr. 4, 75 (كأن لم يكن بينكم وبينه مودّة) von der zwischen den Gläubigen und Muhammed (oder Gott?) bestehenden Liebe gebraucht, und in den Worten Sûr. 19, 96 (سيجعل لهم الرحمن ودّا) das Wort وُدّ von der Liebe gesagt wird, welche für einen in den Herzen Anderer entsteht (سيحدث لهم في القلوب مودّة من غير تعرّض منهم لأسبابها erklärt Baiḍâvî).

Nur zwei Mal kommt das von derselben Verbalwurzel ودّ abgeleitete Wort وَدُود (liebreich) von Gott gesagt, im Korân vor. Ein Mal in Verbindung mit رَحِيم (barmherzig), nämlich Sûr. 11, 92. إنّ ربّي رحيم ودود, wo es von Baiḍâvî durch: فاعل بهم من اللطف والاحسان ما يفعل البليغ المودّة بمن يودّه erklärt wird, und das andere Mal in Verbindung mit غَفُور (verzeihend) Sûr. 85, 14. وهو الغفور الودود, wo es Baiḍâvî durch: المحبّ لمن أطاع (»welcher den liebt, der ihm gehorcht«) erklärt. In beiden Fällen wird also Gott damit nicht als der sich gegen die Menschen überhaupt als liebend Erweisende, sondern als der bezeichnet, welcher nur diejenigen liebt, welche seinen Befehlen gehorchen. Die Liebe, welche hier Gott beigelegt wird, ist also nicht die allgemeine, sich auf alle Menschen erstreckende, sondern nur die particularistische Liebe, welche sich allein auf diejenigen bezieht, die seine gehorsamen Knechte sind.

Bei Weitem häufiger ist im Korân der Gebrauch des synonymen Verbums أَحَبَّ, mit den davon abgeleiteten Nominalbildungen حُبّ und مَحَبَّة (Liebe), welche sowol von dem Menschen, als auch von Gott gebraucht werden. Von den Menschen wird gesagt, dass sie Gott lieben (Sûr. 3, 29. 5, 59. 2, 160. 76, 8 u. ö.), dass sie die Götter (2, 160), das irdische

Leben (الحيوة الدُّنْيا 14, 3. 16, 109) irdische Güter (الخير 38, 31. 89, 21) sinnliche Lüste (3, 12) lieben.

Auch von Gott wird oft ausgesagt, dass er gewisse Kategorien von Menschen liebe oder nicht liebe. Es scheinen diese Aussagen positive oder negative Schilderungen der göttlichen Heiligkeit zu sein, vermöge deren Gott Abscheu gegen das Böse und gegen die Bösen, aber Liebe zu den Guten hat, meistens angewendet auf Personen, nur in seltenen Fällen mit alleiniger Nennung der abstracten Eigenschaft oder einer bestimmten Handlung, als deren Repräsentanten oder Thäter die Menschen dann anzusehen sind, so z. B. wenn von Gott ausgesagt wird, dass er nicht liebe (Sûr. 2, 201) الفَسادَ d. i. die Unordnung oder: الجَهْرَ بالسُّوء مِنَ القولِ (Sûr. 4, 147) d. i. die üble Nachrede. Ausdrücklich wird von Gott gesagt, dass er nicht liebe المُعْتَدين (Sûr. 2, 186. 5, 89. 7, 53), d. i. die, welche die Gebote Gottes übertreten; الظّالمين (Sûr. 3, 50. 134. 42, 38), d. i. diejenigen, welche Unrecht und Gewaltthätigkeit begehen; die المستَكْبِرين (Sûr. 16, 35) die Stolzen, oder den der eingebildet und ruhmredig (مُخْتَال فَخُور Sûr. 4, 40. 31, 17. 57, 23) ist; oder den der betrügt (خَوَّان Sûr. 4, 107. 22, 39) oder Verrath übt (خائن 8, 60); oder den der Gott leugnet (كَفُور Sûr. 22, 39 oder كافر Sûr. 3, 29. 30, 44 oder كَفّار Sûr. 2, 277) oder diejenigen, welche Unordnung stiften (المُفْسِدين Sûr. 5, 69. 28, 77) oder diejenigen, welche an irdischen Genüssen und den Eitelkeiten der Welt ihre Freude haben (الفَرِحين Sûr. 28, 76) — Baiḍâvi sagt ausdrücklich الفَرِحين بزخارف الدُّنيا und bemerkt الفَرَحُ بالدنيا مذموم — oder diejenigen, welche Verschwender sind (المُسْرِفين Sur. 6, 142. 7, 29).

Fragt man weiter, welcher Art die Liebe Gottes gegen die Menschen nach der Lehre des Korân ist, so ist hier gleich von vornherein zu betonen, dass die universalistische Auffassung hinter der particularistischen sehr entschieden zurücktritt. Sie zeigt sich zwar in der auf alle Geschöpfe sich erstreckenden Vorsehung und Weltordnung, wie sie in der Natur und in dem gesetzmässigen von Gott geordneten Verlaufe ihrer Erscheinungen im Allgemeinen sich offenbart, sie zeigt sich ferner in der sittlichen Weltordnung, aber in dem persönlichen Verhältniss der Liebe von Seiten Gottes stehen nur diejenigen, welche Gottes Gebote befolgen.

Das geht aus den verschiedensten Stellen des Korân auf das Deutlichste hervor, in welchen bestimmte Objecte der Liebe Gottes bezeichnet werden. Als solche werden nur genannt: المُحْسِنون die welche Gutes thun (gute, Gott wohlgefällige Handlungen verrichten, Sûr. 2, 191. 3, 128. 141. 5, 16. 94), المُطَّهِّرون die welche sich von der Befleckung der Sünde rein erhalten, Sûr. 2, 222. 9, 109), التَّوَّابون die welche das Böse, welches sie gethan haben, bereuen und zu Gott sich wieder zurückwenden, Sûr. 2, 222. المُتَّقون (die [welche treu ihre Versprechen halten, مَنْ أَوْفَى بِعَهْدِهِ] und Gott fürchten Sur. 3, 70. 9, 4. 7), الصابرون (die welche im Vertrauen auf Gott geduldig und gottergeben sind Sûr. 3, 140[1]), am Besten vielleicht zu

1) Sehr interessant für die Erkenntniss dessen, was eigentlich unter Ṣabr zu verstehen ist, ist die Erzählung, welche Buchârî (in dem Kitâb al-ǧanâïz cap. 32 in m. Ausgabe I, p. 323) mittheilt. Muḥammed ruft da einer am Grabe laut weinenden Frau zu: اِتَّقِي اللهَ وَٱصْبِرِي »fürchte Gott und sei ergeben« und sagt ihr dann: اِنَّمَا الصَّبْرُ عِنْدَ الصَّدْمَةِ الأُولَى d. h. die wahre Geduld (= Gottergebenheit) zeigt sich im ersten Schmerz«, wozu al-Ḳasṭalânî (II, p. ٣٥٢) sehr richtig bemerkt: بَيَّنَ لَهَا أَنَّ حَقَّ هٰذَا الصَّبْرِ أَنْ يَكُونَ فِي أَوَّلِ الحَالِ فَهُوَ مَا يَتَرَتَّبُ عَلَيْهِ الثَّوَابُ

übersetzen: die geduldig sich in Gottes Willen Ergebenden (= المُحْتَسِبُون) المُتَوَكِّلون (die auf Gott Vertrauenden Sûr. 3,153). المُقْسِطُون (diejenigen welche auf Gerechtigkeit halten, gerecht urtheilen oder entscheiden Sûr. 5, 46. 49, 9. 60, 8). الذين يقاتلون فى سَبِيل الله (diejenigen, welche auf dem Wege Allâh's, d. h. für die Religion Allâh's, vgl. Sûr. 2, 214, also für den Islâm kämpfen Sûr. 61, 4) und أَذِلَّة على المؤمنين وأَعِزَّة على الكافرين (die welche ehrerbietig und nachgiebig gegen die Gläubigen und stolz und selbstbewusst gegen die sind, welche Gott leugnen, die welche für die Sache Gottes kämpfen und sich um den Tadel Niemandes kümmern Sûr. 5, 59). Von allen hier Genannten wird vorausgesetzt, dass sie die guten Eigenschaften, von welchen ihre Thaten Zeugniss ablegen, nur aus Liebe zu Gott bewähren, und deshalb wird ihnen als Gegengabe wieder Gottes Liebe zu Theil, welche sich in den Belohnungen zeigt, die Gott (denn Gott ist dankbar, شاكِرٌ Sûr. 4, 146) ihnen erweist.

Es darf hierbei übrigens nicht unbemerkt bleiben, dass der von Gott gebrauchte Ausdruck يُحِبُّ »er liebt« in nicht wenigen Fällen von den Commentatoren nicht durch einen das Gefühl der Liebe bezeichnenden Ausdruck, sondern durch Ausdrücke wie ينصرهم ويُعَظِّم قدرهم »er hilft ihnen und erhöht ihr Ansehen« und Aehnliches erklärt wird. Jedenfalls ist die darin sich zeigende Auffassung des Verhältnisses zwischen Gott und

---

بخلاف ما بعد ذلك فانه على طول الأيّام يسلو كما يقع لكثير من اهل المصايب. Das Wort صَبْر bedeutet also nicht blos »geduldiges Ausharren«, sondern sofortiges Sichschicken und Sichergeben in das, was Gott den Menschen zuschickt, und der Gedanke, welchen Muḥammed ausspricht, ist ein psychologisch ungemein feiner und religiös tiefer. Nach Muslim (Bulaker Ausgabe 2, p. 331) lauteten die Worte Muḥammed's: (oder: الصَّدْمة) إنّما الصَّبْرُ عِنْدَ أوّلِ صدمة.

Menschen eine sehr realistische, nach welcher die Liebe Gottes zu den Menschen sofort ganz concrete, auch den äusseren Sinnen merkbare Wirkungen haben soll. Eine viel idealistischere und feinere Auffassung der göttlichen Liebe zu den Menschen scheint doch in der Tradition vorzuherrschen. Hier scheint es in der That, als ob von einem wirklich ethischen, feineren Verhältnisse die Rede sei, so z. B. in der sehr häufig in den Traditionssammlungen wiederholten ungemein poetischen Erzählung des Propheten, welcher sagt: اذا أَحَبَّ الله عَبْدًا يقول لجبريل أَحْبَبْتُ فلانا فَأَحِبَّه فيُحِبُّه جبريل ثم ينادى فى اهل السَّمآء إنّ الله قد أَحَبَّ فُلانا فأَحِبُّوه فيُحِبُّه اهلُ السمآء ثم تُوضَعُ له المَحَبَّةُ فى الأرض. »Wenn Gott einen (treuen) Diener liebt, sagt er zu Gabriel: ich liebe den und den, liebe du ihn und Gabriel liebt ihn, dann ruft er den Bewohnern des Himmels zu: Gott liebt den und den, schenket ihm eure Liebe und die Himmelsbewohner lieben ihn und dann wird ihm auch Liebe auf der Erde zu Theil.«

Bei näherer Betrachtung könnte man freilich zwei Momente urgiren, welche für die Beurtheilung der Erzählung scheinbar nicht ganz ohne Bedeutung sind. Erstens könnte man sagen, dass hier nicht von einem allgemeinen, auf Alle sich erstreckenden Verhältniss der Liebe Gottes zu den Menschen die Rede ist, sondern dass durch das اذا (wenn das und das geschieht) ausdrücklich angedeutet wird, dass das nicht immer geschieht. Zweitens aber könnte man erwähnen, dass als Object des Liebens nicht jeder Mensch, sondern nur ein (treuer) Diener (عَبْد) ist, also ein Mensch, welcher durch das, was er selbst thut, durch einen bestimmten Synergismus seinerseits sich in ein bestimmtes innigeres Verhältniss zu Gott gesetzt hat.

Indessen es ist doch fraglich, ob diese Art der Hermeneutik nicht gar zu mechanisch und kleinlich wäre und ob ein solches exegetisches Verfahren dem ganz unleugbaren poetischen Gehalt derartiger Stellen wirklich gerecht würde, in welchen von der Liebe Gottes zu den Menschen die Rede ist. Dieselben sind ja ohnehin selten genug und ihr Sinn würde durch ein solches

Pressen der Worte in der erheblichsten Weise abgeschwächt werden.

Allem Anschein nach wird durch die sämmtlichen Stellen des Korân, in welchen davon die Rede ist, dass Gott eine bestimmte Kategorie von Menschen liebe oder nicht liebe, nichts anderes als eine positive oder negative Beschreibung einer Eigenschaft Gottes bezweckt, die ihm als dem höchsten, sittlich vollkommensten Wesen zukommt und zukommen muss, nämlich der Heiligkeit, welche in der absoluten Uebereinstimmung seines Wollens mit der absoluten Vollkommenheit seines Wesens besteht, und in Folge deren er das Gute will (liebt) und das Böse nicht will (nicht liebt), und in gewisser Beziehung hat allerdings die Exegese Recht, wenn sie dieses Lieben oder Nichtlieben Gottes immer als eine von sehr bestimmten Wirkungen begleitete Thätigkeit auffasst, denn Gottes Wollen kann nicht als ein nur in sich ruhendes, sondern muss als ein thätiges gedacht werden.

Indem nun Gott das einzige Wesen ist, von dem ausgesagt werden kann, dass sein Wollen mit seinem Wesen vollkommen übereinstimme, — denn von dem Menschen kann höchstens gesagt werden, dass er das Streben habe, zu dieser Uebereinstimmung zu gelangen — ist Gott allein heilig. Schon dadurch aber ist er von allem Anderen abgesondert, er ist ein unnahbares ḥarâm, erhaben über Alles und über Alle, der allein Reine, der über alle Dinge unumschränkt waltende Herr. Alle diese verschiedenen Anschauungen sind mit der Vorstellung von dem Wesen Gottes ganz unzertrennlich verbunden. Graf W. von Baudissin hat vollkommen Recht, wenn er in seiner Abhandlung »über den Begriff der Heiligkeit im Alten Testament« (vgl. s. Studien zur semitischen Religionsgeschichte Bd. II, S. 131) sagt: Wenn von einem der spätesten Propheten, von Ezechiel, die anscheinend ältere Fassung des Heiligkeitsbegriffes in seiner Anwendung auf Gott vertreten wird, indem bei ihm so deutlich wie bei keinem andern קדוש den Gott Israel's als den Herrn aller Dinge bezeichnet . . . . . , so vertritt Ezechiel in manchen Punkten die ältere hebräische Anschauung den früheren Propheten gegenüber. In ihm sind die früheren volksthümlich-semitischen Vorstellungen weniger gebrochen und geläutert als bei den vorexilischen Propheten. Wie mit dem Heiligkeitsbegriff, so steht er überhaupt mit seinem Gottes-

begriff dem Islâm fast näher als einer der grossen Propheten vor ihm. Er denkt Jahwe fast ausschliesslich als den Allmächtigen, welcher in der Leitung seines Volkes nicht sowohl hinarbeitet auf die sittliche Läuterung desselben, als zuerst und vornehmlich auf die Anerkennung der Grösse seines Namens.«

Genau dasselbe ist allerdings auch im Islâm der Fall und ich kann das unmöglich für etwas dem Judenthum von Muḥammed Entlehntes — in den späteren Litteraturdenkmälern der Juden treffen wir eine weiter gehende Bedeutungsentwickelung des Wortes קדוש — halten, sondern kann in der im Islâm vorherrschenden Anschauung nichts anderes als eine Wiederherstellung oder einen Rest dieser alten volksthümlich-semitischen Vorstellung finden, an welcher die Araber ebenso gut und ebenso reichlich Theil hatten, als die Hebräer, in deren älteren Büchern diese eben durchaus die vorherrschende ist. Darum halte ich es auch für der ganzen Anschauung entsprechend, wenn Cölln (in s. Biblischen Theologie I, S. 148) als Uebersetzung von קדוש den Ausdruck »hehr« vorschlägt, wenngleich dies nicht die ursprüngliche Bedeutung der Wurzel *Kds* zu sein scheint, ebensowenig wie die Bedeutung des »Neuen und Frischen«, wie Ewald meint, welcher (vgl. Die Lehre der Bibel von Gott Bd. 2, S. 238) die W. קדש mit חדש (neu, frisch s.) combinirt. Bei weitem mehr Wahrscheinlichkeit hat die von Fleischer aufgestellte Ansicht für sich, dass die ursprüngliche Bedeutung der Wurzel die des »Abgesondert-, Abgeschiedenseins« sei. Im A. T. hat ja das Wort קדוש eine ungemein weite und reiche Bedeutungsentwickelung erhalten[1]). Es wird da nicht nur von dem göttlichen vollkommen guten, in sich selbst zusammenstimmenden Willen, sondern auch von der göttlichen Herrlichkeit, Majestät und Hoheit gebraucht, neben »furchtbar« (נוֹרָא) Ps. 99, 3 und Jes. 57, 15 neben »hoch und erhaben« (מָרוֹם) vorkommend, und mit ihm verbindet sich die Vorstellung, dass Gottes »Herrlichkeit« (כָּבוֹד) für den (sündigen) Menschen unnahbar und das sich derselben Nahen für ihn die physische Wirkung des Ueberwältigenden und Tödtlichen oder Blendenden habe. Jedenfalls liegt überall die Vorstellung zu Grunde, dass das göttliche Wesen von allen creatürlichen Wesen unterschieden und über das-

1) Vgl. Hupfeld, Die Psalmen, 2. Ausg. II, 52 ff.

selbe absolut erhaben und absolut mächtig sei. Wenn das Wort allerdings nun auch theils von Sachen oder Oertern, theils von Menschen gebraucht wird, so sollen dieselben dadurch entweder (die Sachen und Oerter) als Gott besonders geweihte oder von ihm gleichsam bewohnte, oder (die Menschen) als von der (unheiligen) Menge ausgeschiedene oder sich unterscheidende, als besonders verehrungswürdige bezeichnet werden, welche mehr als alle anderen in einem besonderen Verhältniss zur Gottheit stehen, und darum eine besondere Auszeichnung geniessen oder derselben würdig sind. Ritschl[1]) hat vollkommen Recht, wenn er sagt: »Ueberall bezeichnet man die Objecte der Religion als heilig, sofern sie sich über den gewöhnlichen Verlauf des menschlichen Lebens erheben und die Scheu hervorrufen, welche sich in dem Gemüthe des Menschen von der Sicherheit abhebt, mit welcher er die gewohnten Zwecke des Lebens behandelt.«

Ganz unleugbar findet man die gleichen Anschauungen von Gott und dem Göttlichen im Korân und in der Tradition. Gott ist und bleibt der unnahbare, Scheu hervorrufende, allmächtige Herrscher, welchem der Knecht sklavischen und blinden Gehorsam schuldig ist und der Begriff der Allmacht tritt so mächtig in den Vordergrund, dass das Gefühl der Abhängigkeit des Menschen von dieser göttlichen Macht geradezu massgebend ist und dass das Verhältniss des Menschen zu Gott und Gottes zu dem Menschen nicht als eine innerlich nothwendige Folge aus dem Wesen Gottes und des Menschen angesehen wird.

Dadurch wird der Begriff der ethischen Heiligkeit Gottes geradezu in den Hintergrund gedrängt. Dies ist aber in praktischer Beziehung für das ganze Glaubenssystem deshalb von der nachtheiligsten Wirkung, weil ohne Hervorhebung des centralen Begriffes der ethischen Heiligkeit die ganz nothwendige Idee der Sittlichkeit des göttlichen Wesens mehr oder weniger verhüllt wird und ganz entschieden leidet. Heiligkeit ist ja im Grunde nichts anderes als die absolute sittliche Vollkommenheit des göttlichen Wesens an sich, und die anderen sittlichen Eigenschaften Gottes sind zunächst latent in ihr, werden dann aber Ausstrahlungen derselben, angewandt auf besondere Be-

1) Lehre von d. Rechtfertigung Bd. II, S. 92 (angeführt von Baudissin a. a. O. II, 37).

ziehungen des göttlichen Wesens zu den Menschen. So kann man sich absolut keine Gerechtigkeit oder Barmherzigkeit Gottes ohne seine Heiligkeit denken. Ohne dieselbe wäre die erstere nichts anderes als ein Act der Gewalt, die andere nichts anderes als ein Act der freien Willkür, die nicht an ein sittliches, im Wesen Gottes selbst liegendes Gesetz gebunden, sondern eben etwas mehr oder weniger Launenhaftes ist, welches nicht nach innerer Nothwendigkeit eintreten muss, sondern unter Umständen eintreten kann oder auch nicht eintreten kann, je nachdem der nach absoluter, an nichts (weder äusserlich noch innerlich) gebundener Willkür verfahrende göttliche Wille es zu bestimmen für gut findet.

Hiergegen wird man nun freilich einwenden können, dass in den im Ḳorân enthaltenen (bereits besprochenen) Stellen, in welchen das, was Gott liebt oder was er nicht liebt, genauer genannt wird, deutlich genug ausgesprochen werde, dass Gott heilig sei, denn aus ihnen gehe eben klar hervor, dass Gott das Gute liebe, das Böse aber nicht liebe. Dazu komme noch, dass dieselbe Verbalwurzel *Kds*, mit welcher sowol von den Hebräern wie auch von den anderen semitischen Völkern die Heiligkeit Gottes benannt werde, sich auch (wiewohl überaus selten) im Korân dazu verwendet finde, und dass es dabei zunächst völlig gleichgültig sei, ob hier eine Entlehnung von alttestamentlichen Lehren und Anschauungen vorliege oder nicht.

Was den Gebrauch der auch im Arabischen vorkommenden Verbalwurzel *Kds* (قَدُسَ) anlangt, so scheint derselbe auf den ersten Anblick von dem korânischen Sprachgebrauch abhängig zu sein, d. h. das Wort scheint zu der Klasse zu gehören, welche Sujûṭî in seinem Muzhir al-luġa (Bulaker Ausgabe I, p. ۱۴۱) eigentlich ganz richtig الألفاظ الاسلامية (wie z. B. صلوة, زكوة, مُحَضْرَم, مِرْبَاع, مُنَافِق, الجاهليّة u. a.), also Worte nennt, welche in Folge des Islâm und seines Einflusses entweder erst aufgekommen sind, oder einen von der vorher üblichen Bedeutung vollkommen verschiedenen Sinn bekommen haben. Zwar hat es nach einer freilich sehr gelegentlichen Bemerkung des Baiḍâvî (I, p. ۴۹, l. 3) den Anschein, als ob قَدُسَ

wirklich in Redensarten wie قَدَسَ فِي الأَرضِ in dem Sinne von ذهب, أَبْعَد fortgehen, sich entfernen, gebraucht werde, also in dem Profansprachgebrauch wirklich vorkomme. Allein diese Bemerkung steht so isolirt da, bei anderen Lexikographen, wie Ǵauharî, Firûzâbâdî, Abû'l-Faiḍ Muḥammed (dem Verfasser des Tâǵ al-ʿarûs) s. v. قدس findet sich so wenig eine Spur von dem Vorkommen des Wortes in dieser Bedeutung, dass man an der Richtigkeit so lange wird zweifeln müssen, als sich keine Stelle nachweisen lässt, in welcher das Wort in dieser Bedeutung wirklich vorkommt. Es hat demnach wirklich den Anschein, als ob man es hier mit einem Phantasiegebilde irgend eines frommen Arabers (vielleicht des Baiḍâvî selbst) zu thun hätte, welcher zur Stütze einer (später zu erwähnenden) Etymologie dem قدس die genannte, unbelegbare Profanbedeutung beilegte und darauf dann das sinnreiche etymologische Gebäude aufführte.

Was nun die Bedeutung des besser belegbaren قَدُسَ anlangt, so wird dasselbe gewöhnlich als Synonym von طهر »rein sein« aufgefasst. Einige wenige Nominalbildungen, welche von der Wurzel abgeleitet sind, kommen als wahrscheinlich alte Namen von Localitäten in Arabien (in Naǵd, in Ḥiǵâz) vor. So erwähnt Jâḳût im Muʿǵam al-buldân (hrsg. v. Wüstenfeld V, p. 38 ff.) einen Berg oder vielmehr zwei Bergspitzen قُدْس أُوارَة (im Gebiete der Banû Muzaina, welche in Ḥiǵâz das Gebiet Ḥimâ al-Nakîʿ, حِمَى النقيع, nach Jâḳût V, p. ٨٠٨, ungefähr zwanzig Parasangen von Medîna entfernt, bewohnten), eine Berggruppe mit zwei Bergspitzen, deren eine قُدْس الأَبيض (der weisse Ḳuds) und deren andere قُدْس الأَسْوَد genannt wurde. Es waren das möglicher Weise heilige (Wallfahrts-)Orte oder Orte, in welchen sich Götzenbilder befanden, umgeben von einer fruchtbaren Oase (حِمًى). So wird wol das حِمًى hier zu erklären sein, obgleich ohne Zweifel auch sehr wohl daran gedacht werden könnte, dass dieses Wort auch den heiligen Bezirk bezeichnet, von welchem jedes Götzenbild umgeben war und welchem nach altarabischer Rechtsanschauung verschiedene Vorrechte,

z. B. das Asylrecht, zukam, weil das Heiligthum einer Gottheit für etwas Unnahbares galt, welches von jedem Verbrechen und jedem Blutvergiessen rein erhalten bleiben musste. Indess muss die Sache, da weitere Nachrichten fehlen, einstweilen auf sich beruhen.

Andere Ortsnamen wie قادس in Spanien und in dem Gebiete von Herât, oder wie القادسية in der Nähe von Kufa und wol auch قَدَس in der Nähe von Ḥumṣ können hier nicht in Betracht kommen.

Als gut und echt arabisches Sprachgut könnte man bezeichnen: القُدّاس in der Bedeutung von المَنيع الضَّخم من الشرف, also edel, ehrwürdig, vornehm (unnahbar und ehrfurchtgebietend) [1]) und قَديس Perle, oder kostbares Geschmeide, ersteres in dem im Tâǵ al-ʿarûs angeführten Vers:

تَحَدَّر دَمْعُ العَيْن منها فحَلَّتْه * كَنَظْمِ قُداسٍ سِلْكُه متقطّع

während nicht nur möglicher, sondern wahrscheinlicher Weise قُدْس (كصُرَد) ein kleiner Becher, قَدَس (durch سَطْل erklärt), ein henklicher Krug, قادِس (pl. قوادِس) grosses Schiff, Fremdwörter sind, beide, wie قادوس, mit dem griech. *κάδος*, lat. cadus zusammenhängend (vgl. darüber Wetzstein in Delitzsch's Commentar zur Genesis. 4. Aufl. S. 576 ff.). Man sieht, der Boden, auf welchem man sich hier bewegt, ist etwas schwankend

---

1) Nach dem Tâǵ-al-ʿarûs bezeichnet übrigens قُدّاس (oder auch قَدّاس) auch so viel wie حجر يُنْصَب على مَصَبّ الماء في الحَوْض, also einen Stein, welchen man in das Wasserbassin auf die Stelle legt, von welcher aus das Wasser sich in dasselbe ergiesst« oder: حجر يُنْصَبُ في وسط الحَوْض اذا غَمَرَه الماء رُوِيَت الابل ein Stein, welchen man mitten in das Wasserbassin legt; wenn er vom Wasser bedeckt wird, tränkt man die Thiere.

und schlüpfrig. Indess soviel lässt sich wenigstens doch mit grosser Wahrscheinlichkeit annehmen, dass das Verbum قدس mit seinen davon abgeleiteten Derivaten schon für die vorislâmischen Araber gutes Sprachgut war, wenn auch vielleicht schon in früher Zeit die Profanbedeutung (des Fortgehens, Entfernens) mehr oder weniger in den Hintergrund gedrängt wurde. Allein ich muss gestehen, dass ich mich nicht erinnere, von heidnischen Gottheiten oder ihren Heiligthümern Bezeichnungen gefunden zu haben, welche von der Wurzel قدس abgeleitet wären. Freilich hat gerade hier der Islâm sehr nivellirend gewirkt und sehr viele Spuren fast gänzlich verwischt. Auch das hebräische קדשׁ hat ja seine ursprüngliche Profanbedeutung fast vollständig verloren, von welcher wahrscheinlich nur noch in der Bedeutung von קֹדֶשׁ (Exod. 19, 23) »einen Raum durch Umhegung gegen aussen abschliessen« eine Spur übrig ist, einer Bedeutung, welche in der That ganz merkwürdig an das gut arabische حَمَى المكانَ مِنَ الناس und أَحْمَى erinnert: den Leuten verbieten, einen bestimmten Platz als Weideplatz zu benutzen, den Ort für حِمًى, d. h. für etwas erklären, was nicht Jeder betreten darf, und dies حِمًى (oder auch حِمًى) hat dann die bereits erwähnte ganz speciell religiöse Bedeutung erhalten.

Auf vollkommen sicherem Boden bewegt man sich, wenn man den ḳorânischen Sprachgebrauch betrachtet. Im Ḳorân kommen nur die Formen قُدُّوس, قُدْس, قَدّس und مقدّس (masc. u. fem.) vor, also doch eigentlich sehr auffallend wenig.

Was zunächst قُدُّوس anlangt, so wird es als Beiname Gottes — gewöhnlich durch »der Heilige« übersetzt — nur zwei Mal gebraucht; nämlich Sûr. 59, 23 in den Worten: هُوَ ٱللَّهُ ٱلَّذِى لَا إِلٰهَ إِلَّا هو ٱلْمَلِكُ ٱلْقُدُّوسُ ٱلسَّلَامُ ٱلْمُؤْمِنُ ٱلْمُهَيْمِنُ ٱلْعَزِيزُ ٱلْجَبَّارُ ٱلْمُتَكَبِّرُ und Sûr. 62, 1: يُسَبِّحُ لِلَّهِ مَا فِى ٱلسَّمٰوٰتِ وَمَا فِى ٱلْأَرْضِ ٱلْمَلِكِ ٱلْقُدُّوسِ ٱلْعَزِيزِ ٱلْحَكِيمِ.

Als Verbalform findet man قَدَّس nur einmal, Sûr. 2, 28: وَنَحْنُ نُسَبِّحُ بِحَمْدِكَ وَنُقَدِّسُ لَكَ. Hier steht das Verbum augenscheinlich als Synonymon von سَبَّح und wird übereinstimmend von den Commentatoren, z. B. Baiḍâvî und Zamaḫšarî zu d. St. erklärt durch: تَنْبِعيد الله عن السوء, d. h. Gott für ein dem Bösen fremdes oder von ihm entferntes Wesen erklären, und dieselbe Bedeutung soll تَقْديس haben, als Steigerungsstamm mit causativer Bedeutung (nach Baiḍâvî) von قَدَسَ = ذَهَبَ sich entfernen, fortgehen in Redensarten, wie قَدَسَ فى الأرض, demnach soll قَدَّس schliesslich bedeuten: eine Sache oder Person von etwas sie Verunreinigendem los und frei machen und gleichbedeutend sein mit طَهَّر reinigen oder für rein erklären.

Dem entsprechend wird القُدُّوس erklärt als »derjenige, welcher völlig rein von allem ist, was nothwendig einen Mangel (نُقْصان) bedingen müsste (البالغ فى النزاهة عَمّا يُوجِبُ نُقْصانا nach Baiḍâvî, oder wie Zamaḫšarî zu Sûr. 59, 23 sagt: البليغ فى النزاهة عَمّا يُسْتَقْبَح) es wäre demnach gleichbedeutend mit dem concret zu fassenden السَّلام (ذو السّلامة من كُلّ نَقْص وآفة), neben welchem es Sûr. 59, 23 steht und Gott würde demnach an dieser Stelle bezeichnet als »der Herrscher, der Reine, der Fleckenlose, der Sicherheit Gewährende (المُؤْمِن) und der (schützende) Wächter (المُهَيْمِن = الرَّقيب), der Mächtige, der Starke, der Allerhabene« und Sûr. 62, 1 würde er bezeichnet als »der Herrscher, der Reine, der Mächtige, der Weise«.

Die Form قُدُّوس gehört zu den Intensivbildungen (أسماء المبالغة) der seltneren Form فَعُّول (wie فَرُّوق sehr furchtsam,

قَيُّوم sehr fest stehend), jedenfalls einer Steigerung der an sich schon intensive Bedeutung habenden Form فَعُول, ist also eine Bildung ganz wie ܫܰܟܽܘܠ ruhig, sehr ruhig oder ܢܰܚܽܘܨ sehr mager.

Der ursprüngliche A-Vocal des ersten Radicals ist wahrscheinlich in Folge einer rückwärts wirkenden Assimilation zu u geworden, wie in den gut arabischen Worten: سُبُّوح (neben سَبُّوح) فُرُّوح (junges Huhn), سُفُّود (Bratspiess), كُلُّوب (Haken, Gabel). Andere Beispiele, welche Lane s. v. سبح anführt, wie سُتُّوق neben سَتُّوق, ذُرُّوح und شُبُّوط sind wahrscheinlich zum Theil wenigstens Lehnwörter und gehören deshalb nicht hierher. Es wird in diesem Worte ein Beispiel derselben rückwärts wirkenden Assimilation[1]) vorliegen, welche in Formen wie فِخِّير

1) Assimilation findet sowol auf dem Gebiet des Consonantismus wie des Vocalismus Statt. Man hat dabei zwei Arten zu unterscheiden, nämlich progressive (d. h. vorwärts wirkende), wo bei dem Zusammentreffen zweier Laute der erste über den zweiten siegt, d. h. der zweite der Laute dem ersten assimilirt wird. Ibn-Ja'îś, welcher consonantische Assimilation bespricht, nennt diese Art der Assimilation: قَلْبُ الثانى الى لَفْظ الأوّل und setzt hinzu: وهو شاذّ فى القياس وإن كان كثيرا فى الاستعمال) und regressive (d. h. rückwärts wirkende, vgl. Heyse, System d. Sprachwissenschaft S. 309), wo bei dem Zusammentreffen zweier Laute der erste derselben dem zweiten assimilirt (od. adaequirt) wird. Vgl. den für die Fälle von consonantischer Assimilation wichtigen Abschnitt in Zamaḫśarî's Mufaṣṣal S. ١٩٣ f. Aehnliche Fälle rückwärts wirkender vocalischer Assimilation liegen vor, wenn man für لُقِىّ (aus لُقُوى) findet لِقِىٌّ, oder wenn für قُسِىٌّ (das selbst erst aus قُسُوّ hervorgegangen ist) قِسِىّ (die Bogen) oder wenn statt شُيَيْئ (dim. v. شَيْئ) شِيَيْئٌ, oder für عُصِىّ gesagt wird: عِصِىٌّ. Nach Navavî (ed. Wüstenfeld p. 846) kommt statt der Form حُيَّىّ auch die Form حِيَّىّ vor.

(gloriabundus), شِرِّيب und سِكِّير (trunken), خِطِّيب (Freier), صِدِّيق wegen des dem zweiten Radical folgenden i den ursprünglichen a-Vocal nach dem ersten Radical zu i verwandelt hat, so dass hier die Form فِعِّيل für فَعِّيل geradezu zur typischen geworden ist [1]).

Man wird unter diesen Verhältnissen nicht daran zweifeln können, dass die im Ḳorân überlieferte Form قُدُّوس (neben قُدُّوس) gut arabisch ist. Was nun die Bedeutung des Wortes anlangt, so erklären es die Commentatoren, wie bereits bemerkt, durch »rein«, »omnis maculae expers«, ausgehend von der Annahme, dass die Grundbedeutung der W. *Kds* »entfernen« (أَبْعَد) sei. Es ist aber nicht zwingend nöthig, hier zu suppliren: (entfernen) von dem Unreinen, Verunreinigenden, sondern es entspricht bei weitem besser den semitischen Anschauungen von dem Göttlichen, wenn man annimmt, dass dasselbe als das angesehen wird, was sich selbst in Entfernung hält, was (für den Menschen) unnahbar ist, oder auch was den zu ihm nicht Gehörigen von sich fern hält, in gewisser Beziehung Deus averruncus (= الحامي), dem nur der ihm geweihte Priester sich nahen darf, während alle Uebrigen in ehrerbietiger Entfernung von ihm bleiben und bleiben müssen. Gott ist eben der Unnahbare (المَنِيعُ), wie der tapfere Held (Tarafa Muʿall. v. 87) unnahbar und unbesieglich ist, die Orte, welche als seine Wohnorte gedacht werden, sind heiliges Ḥarâm, heiliges Gebiet, dem man sich nur mit Ehrfurcht nahen

1) Im Syrischen finden sich von der Form فَعِّيل ziemlich viele Bildungen wie ܢܨܨ hinausgegangen, ܝܬܒ sitzend, ܣܓܝ viel, ܡܟܟ demüthig, ܩܕܝ heilig, wenn auch vielleicht manche derselben (aber sicher nicht alle), wie Nöldeke (Syr. Gramm. § 118) bemerkt, ziemlich junge Bildungen sein mögen.

darf und kann, wie man sich auch dem Sitze des mächtigen Königs nur mit diesem Gefühle nahen soll. Dieselbe Vorstellung kehrt in allen Entwickelungsphasen der alttestamentlichen Religion wieder und der dem Sitze der Gottheit sich Nahende hat sich allen den Gebräuchen zu unterwerfen, welche symbolische Ausdrücke der Ehrfurcht sind. Dahin gehören das سُجُود, *προσκυνεῖν*, d. i. das sich Niederwerfen auf den Boden, oder das fast gleichbedeutende خُشُوع Sûr. 23, 2, خُضُوع und تَطَامُن, das sich Niederbeugen, رُكُوع (Sûr. 2, 40. 22, 27), oder das Stehen (Sûr. 25, 65) vor Gott, alles Gebräuche, welche im Orient auch an den Sitzen der mächtigen Herrscher beim Sichnahen der Unterthanen gewöhnlich waren oder noch üblich sind.

Während diese von der Idee der der Macht und ihrem Besitzer schuldigen Ehrfurcht hergenommenen Vorstellungen im Korân allenthalben und zwar sehr scharf in den Vordergrund treten, findet sich sonst nichts erwähnt, woraus man mit Sicherheit schliessen könnte, dass Muḥammed mit dem Worte اَلْقُدُّوس die Vorstellung verbunden habe, dass Gott der Reine sei, wie dies die Commentatoren (vielleicht in einer dunklen Ahnung dessen, was dem Gottesbegriff des Islâm abgeht) in das Wort اَلْقُدُّوس hineininterpretiren wollen. Wohl wird überall die rituelle Reinheit (طَهَارَة) mit ihrem وُضُوء (Waschung der Glieder und des Gesichtes) und ihrem غُسْل (der Abwaschung des ganzen Leibes) und (im Nothfall) mit ihrem تَيَمُّم (Abreiben mit Sand, wenn kein Wasser in der Nähe zu finden ist) zur unumgänglich nothwendigen Bedingung für den Muslim gemacht, weil, wie Muḥammed (vgl. Buchârî I, p. ۴۸, l. 4) sagt: »das Gebet dessen, der sich verunreinigt hat, nicht eher angenommen wird, als bis er sich gewaschen hat (لَا تُقْبَلُ صلوٰةُ مَن أَحْدَثَ حتى يَتَوَضَّأَ). Die (äusserliche levitische) Reinheit ist Bedingung für den Menschen gegenüber der Gottheit (Muḥammed geht sogar — vgl. Muslim, Bulaker Ausg. I, p. ۳۰. — soweit zu sagen: اَلطُّهُورُ شَطْرُ الايمان, »die

Reinheit ist die Hälfte des Glaubens«), ohne allen Zweifel deswegen, weil sie zu dem äusseren Decorum gehört, aber sicherlich auch, weil sie als äusserlich merkbares Symptom eines innerlich vorhanden sein sollenden Zustandes des Herzens gedacht wird, aber sie ist nichts, was von Gott als etwas zu seinem Wesen Gehöriges ausgesagt wird, weder im A. T. noch im Korân, und ich muss die von den Commentatoren aufgestellte Ansicht, dass das Wort القُدُّوس diese Bedeutung habe, für falsch halten. Wenn vielleicht auch die späteren Juden mit dem Wort קדוש die Idee der (natürlich innerlichen, sittlichen) Reinheit in Verbindung gebracht haben und auf die muhammedanische Exegese einen mehr oder weniger bestimmenden Einfluss ausgeübt haben sollten, so ist das doch noch kein zwingendes Moment, um anzunehmen, dass dieser Begriff ein in dem Worte selbst liegender sei. Die Idee der unnahbaren, von allen Anderen sich absondernden, Ehrfurcht gebietenden unsichtbaren Majestät und Machtfülle, welche sich selbst genügt, der Creaturen nicht bedarf (غَنِيٌّ عَنِ العَالَمِين, heisst Gott, Sûr. 3, 92. 29, 5. 39, 9) ist die durchaus im Semitismus vorherrschende und liegt sowol in dem hebräischen קָדוֹשׁ wie in dem damit gleichbedeutenden قُدُّوس.

Es darf übrigens wol noch erwähnt werden, dass diese Bedeutung auch zu der an beiden Stellen des Korân, in denen das Wort القُدُّوس vorkommt, ihm unmittelbar vorhergehenden Bezeichnung Gottes als »des Königs oder Herrschers« sehr gut passt, wenngleich hierauf nicht gerade sehr viel Gewicht zu legen ist.

Wenn hiernach durch القُدُّوس nicht Gottes Heiligkeit im sittlichen Sinne, sondern seine Hoheit in ihrer Ehrfurcht gebietenden Machtfülle und Unnahbarkeit bezeichnet wird, so wird man dieses Epitheton Gottes auch nicht zu den seine ethischen Eigenschaften bezeichnenden Attributen rechnen dürfen, sondern muss es zu den die (wie man sich gewöhnlich auszudrücken pflegt) physischen göttlichen Eigenschaften bezeichnenden Attributen zählen, gebraucht ganz in dem Sinne, wie Ezechiel 39, 7 Jahweh *ḳâdôsh bejisrâ'êl* ist, der erhabene und

mächtige Herr, der seinen Namen nicht zu einem profanen, unheiligen חֻלִּ werden und entweihen lässt, sondern sein Heiligthum abgesondert zu halten weiss, dass es ein unentweihbares קֹדֶשׁ (= حَرَام) bleibe. In unserem »heilig« (das freilich ursprünglich etwas ganz anderes bedeutet und viel eher dem Sûr. 59, 23 vorkommenden السَّلام im Sinne von ذُو السَّلام, also in concreter Bedeutung, entspricht), sind ja die Begriffe des (physisch) Hehren, Majestätischen mit dem (ethisch) Heiligen, Reinen, fast untrennbar verbunden, es kann also das قُدُّوس in gewisser Beziehung durch »heilig« übersetzt werden, aber natürlich nur mit dem richtigen Verständniss.

Nach den, freilich durchaus nicht immer untrügliche Wahrheit enthaltenden, Ueberschriften[1]) gehören die beiden Sûren, in welchen das in Rede stehende Wort القُدُّوس vorkommt, zu den in Medîna geoffenbarten Theilen des Korân. Ist das richtig, (und es liegt durchaus kein triftiger Grund vor, an der Zuverlässigkeit der bezüglichen Ueberlieferung zu zweifeln, im Gegentheil: gerade diese beiden Sûren enthalten einige Aussprüche Muhammed's, welche in der That auf Ereignisse sich beziehen, die erst nach der Flucht vor sich gegangen sind), so wäre es allenfalls möglich, in der Wahl gerade dieses Wortes eine Spur von jüdischem Einfluss zu finden. Indess ist das Indicium doch gar zu unbedeutend. Es lässt sich Manches dafür, Manches dagegen sagen. Unter allen Umständen würde man in diesem Falle das Wort viel eher in der zweiten Sûre erwarten, welche ja doch möglicher Weise eine der ersten Medînensischen Sûren ist (wenigstens theilweise, denn v. 19—37

1) Nach verschiedenen Bemerkungen in den Traditionswerken des Buchârî und Muslim ist es bei nicht weniger als drei und dreissig Sûren durchaus ungewiss, ob die in den Ueberschriften gegebenen Angaben über die Ortsangehörigkeit der einzelnen Abschnitte zutreffend sind. Es ist gerade hier noch sehr viel zu thun. Ungewiss (ob mekkanisch oder ob medînensisch) sind die Angaben bezüglich folgender Sûren: 6. 7. 13. 16. 17. 18. 19. 22. 26. 28. 30. 31. 39. 43. 44. 47. 55. 57. 58. 61. 64. 88. 93. 97. 98. 99. 100. 102. 107. 110. 112. 113. 114. Manche derselben (z. B. 17. 44. 47 u. a.) sollen theils mekkanische, theils medînensische Verse enthalten.

dieser in der Ueberschrift bekanntlich zu den medinensischen gezählten Sûren sind allen Spuren nach mekkanisch), bei deren Abfassung Muhammed noch in gutem Vernehmen mit den Juden stand, von denen er damals doch gewiss Manches ohne Scheu in seinen Korân aufgenommen haben würde, wenn es ihm zugesagt hätte. Will man hier wirklich jüdischen Einfluss annehmen, was ja allerdings möglich wäre, so muss man jedenfalls gleich hinzufügen, dass selbst im späteren Judenthum ἅγιος oder קָדוֹשׁ durchaus noch nicht immer ethische Bedeutung hat, sondern bei weitem öfter zur Bezeichnung der Majestät und Hoheit des hehren Schutzgottes steht (vgl. die häufige Zusammenstellung: ἅγιος ὕψιστος). Diese Anschauung ist aber nichts specifisch Jüdisches, sondern etwas allgemein Semitisches, woran die Araber ebenso gut und ebenso viel Theil hatten, als die Juden.

Unter den ethischen Eigenschaften Gottes, zu welchen قُدُّوس allerdings gerechnet worden ist, aber sicher nicht gehört, nimmt einen sehr weiten und breiten Raum im Ḳorân eine andere ein, von welcher in jeder Sûre wiederholt die Rede ist, eine Eigenschaft, in welcher man die Liebe hat entdecken wollen, die aber von derselben doch ohne Zweifel verschieden ist. Es ist dies die Barmherzigkeit, الرَّحْمَةُ.

Ein merkwürdiger Ausspruch Muḥammed's bei Buchârî (II, p. 303, l. 3) stellt die Barmherzigkeit als die Eigenschaft Gottes hin, welche bei dem göttlichen Schöpfungsacte mit maassgebend gewesen ist. Muḥammed berichtet da: لَمَّا قضى الله الخَلْقَ كتب فى كتابه فهو عنده فوق العَرْشِ إنَّ رَحْمَتِى غَلَبَتْ غَضَبِى d. h. nachdem Gott beschlossen hatte, die Welt zu schaffen, schrieb er in sein Buch, das bei ihm auf dem Throne war: »Meine Barmherzigkeit hat über meinen Zorn den Sieg davon getragen«. Der Ausspruch ist an sich nicht so leicht verständlich. Er will nichts anderes als Folgendes besagen: Nachdem Gott den Beschluss gefasst hatte, die Welt zu erschaffen, sah er vermöge

seines Vorherwissens, dass die Menschen sündigen und dadurch seinen Zorn nothwendig erregen würden und dass die nothwendige Folge davon sein werde, dass Gott sich vermöge seiner Gerechtigkeit gezwungen sehen würde, die Menschen zu bestrafen, was ihm leid thue. So stritten in ihm Gerechtigkeit und Barmherzigkeit mit einander: er sah die traurige Zukunft der sündigen Menschen voraus, aber der Entschluss, Barmherzigkeit walten zu lassen, siegte in ihm über den Zorn.

Nach einem anderen oft citirten Ausspruch Gottes, welcher in der Tradition überliefert wird: كُنْتُ كَنْزًا مَخْفِيًّا فَأَحْبَبْتُ أَنْ أُعْرَفَ فَخَلَقْتُ الْعَالَمَ لِأُعْرَفَ (Gott soll gesagt haben: Ich war ein verborgener Schatz und wollte erkannt sein, da schuf ich die Welt, damit ich erkannt würde), war das eigentliche Motiv der Weltschöpfung der Wunsch Gottes, erkannt zu sein, während sonst immer als die eigentliche Bestimmung der Creatur angegeben wird, dass sie dazu geschaffen worden sei, um Gott zu verherrlichen und ihm zu dienen, so dass das schliessliche Ende aller geschichtlichen Entwickelung ist, dass alle Menschen Gottes Herrlichkeit erkennen und sich als Diener derselben ansehen und ihr die ihr gebührende Verehrung beweisen.

Man kann eigentlich nicht sagen, dass der erste der beiden Aussprüche einen inneren Widerspruch enthalte. Der Beschluss Gottes, die Welt zu schaffen, ist das Erste, der Gedanke daran, dass der grössere Theil der Menschen die ihnen gestellte Aufgabe nicht lösen, sondern der nothwendigen Strafe verfallen werde, das Zweite, und der in Gott selbst vorgehende Streit seiner Gerechtigkeit mit seiner Barmherzigkeit, das Dritte.

Eine genauere Untersuchung des Profansprachgebrauches ergiebt, dass die Bedeutung der Wurzel رحم durchaus die des »Mild gesinnt seins aus innigem Mitgefühl an fremdem Leiden«, also ganz gleich mit unserem »barmherzig sein« ist. Wie das »barm« in barmherzig mit dem gothischen »barms« d. i. Schooss, Busen zusammenhängt, so auch das

V. رحم mit רֶחֶם oder רַחַם (vgl. رِحْمٌ [1]), ذُسْدًا Mutterleib, welcher von seiner Weichheit so benannt worden sein soll.

Die Bedeutung des Weichen, speciell des Weichherzigseins und zwar dem Unglücklichen und Hilfsbedürftigen gegenüber ist in der That auch die eigentliche Bedeutung des Verbums, in welcher es (mit seinen verschiedenen Derivaten) bei den Profanschriftstellern immer vorkommt, von dem Menschen (nicht selten auch von den Thieren) gesagt, welcher mit einem hilfsbedürftigen, unglücklichen Wesen Mitleiden hat und geneigt ist, ihm Hilfe zu bringen. Das Gefühl der Theilnahme an dem anderen Wesen und seinem augenblicklichen leidenden Zustand wird also durch den Eindruck des Unglückes erweckt und veranlasst.

Niemals aber kommt رحم barmherzig sein in dem Sinne von وَدّ »lieben«, also im Grunde »Wohlgefallen an etwas haben«, denn das Gefühl der Liebe (auch der amor sensitivus) ist immer mit dem des Wohlgefallens an einer Person verbunden, vor. Beiden Gefühlen, dem Mitleid wie der Liebe, liegt ein Verlangen und Streben zu Grunde, aber sie unterscheiden sich durch die Objecte. Bei jenem geht das Streben auf Abhilfe, bei dieser richtet es sich auf die Person selbst, und

---

1) رِحْمٌ wird übrigens auch (vgl. Mutanabbî's Dîvân, hrsg. v. F. Dieterici S. ۴۴, v. ۱۴) von der nahen, engen Blutsverwandtschaft (vgl. türk. قرنداش frater uterinus, قرنداشلق brüderliche Verwandtschaft) und schliesslich auch von der durch diese nahe Blutsverwandtschaft verursachten verwandtschaftlichen Liebe gesagt, wie auch وَصْلُ الأرحام in diesem Sinne oft genug (vgl. Harîrî 2. Ausg. S. ۳۴۳) vorkommt und dann im Sinne von verwandtschaftlicher Zuneigung und Freundschaft gebraucht wird. An ein verwandtschaftliches Verhältniss zwischen Gott und Menschen (man denke an das »τοῦ γὰρ καὶ γένος ἐσμέν Apostelgesch. 17, 28) wird aber — was ja möglich wäre — im Islâm nie gedacht, wenn Gott raḥma gegen den Menschen zugeschrieben wird. Es wäre ein ungeheuerlicher Gedanke, dass Gott und Mensch »fratres uterini« seien.

auf das Verhältniss einer Uebereinstimmung und Angleichung oder Anpassung mit ihr.

Das Object des *raḥim* muss immer als etwas (zum mindesten nach einer Seite hin oder auch momentan) unterhalb des Subjectes stehendes gedacht werden, welches als hilfsbedürftiges, nothleidendes der Hilfe oder auch des Mitgefühles bedarf. Insofern sind beide Verba (رحم und وَدّ oder أَحَبّ) ihrer Bedeutung nach streng von einander geschieden. Man wird also innerhalb des Rahmens einer monotheistischen Religion, in welcher Gott als das höchste absolute, vollkommene (also nach keiner Seite hin irgend welcher Ergänzung bedürftige, sich durchaus selbst genügende) Wesen gedacht und gelehrt wird, nun und nimmermehr sagen können, der Mensch erbarmt sich Gottes, denn das würde den Gedanken involviren, dass Gott (wenn auch nur auf einen Augenblick) hilfsbedürftig, also unvollkommen sei.

Wie hoch man auch die Barmherzigkeit, vorzüglich wenn man sie dem Menschen als habituelle Eigenschaft beilegt, stellen muss, so kann man sie doch nach dem eben Gesagten eigentlich nicht von vornherein als mit der Liebe völlig identisch ansehen. Liebe ist im Wesentlichen freie Hingebung und Selbstmittheilung der Persönlichkeit an eine andere Persönlichkeit; sie ist in der That eine »vis unitiva et concretiva«[1]. Der Liebende kann nicht anders, er muss sich selbst mittheilen an den, den er liebt. Die Liebe ist die engste Gemeinschaft der (persönlich von einander unterschieden bleibenden) Geister. Wenn man im gewöhnlichen Leben allerdings wol oft auch von Liebe zu Sachen spricht, so ist das nichts weiter als eine verflachte und den tieferen Sinn des Wortes verflachende Anwendung desselben auf das Gefühl der blossen Zuneigung, welches allerdings mit der Liebe eine unleugbare Aehnlichkeit hat, aber mit ihr nicht identificirt werden darf.

Man hat sehr richtig gesagt (vgl. Cölln, Bibl. Theologie I,

1) Thomas Aquinas (Summa theol. Vers I Sec. Quaest. 25 Art. 2 ob. 2) sagt: »In hoc quod aliquis amat alium, vult bonum illi, et sic utitur eo tanquam seipso, referens bonum ad illum sicut ad se ipsum et pro tanto dicitur amor vis concretiva, quia alium aggregat sibi, habens se ad eum sicut ad se ipsum«.

S. 155): »Liebe heisst die göttliche Güte, wiefern sie sich gegen Vernunftwesen äussert; Gnade wiefern sie dem Unwürdigen widerfährt, Barmherzigkeit oder Mitleiden, wiefern sie dem Unglücklichen hilft, Langmuth, wiefern sie die Strafen aufschiebt, um für die Besserung Raum zu gewähren«. An der göttlichen Güte haben alle Geschöpfe Theil, an der Liebe nur die persönlichen Wesen.

Barmherzigkeit ist also nur eine Seite der Güte. Sie ist tiefes Mitgefühl mit menschlicher Noth und menschlicher Hilfsbedürftigkeit, natürlich verbunden mit dem Willen dieser Noth abzuhelfen, aber mit dieser Abhilfe ist das von ihr verfolgte Ziel erreicht, wenn die Liebe nicht im Hintergrund steht, welche ein noch engeres Band zwischen Gott und Menschen knüpfen und ein noch höheres Ziel erreichen will.

Die Barmherzigkeit erscheint demnach durchaus als das Speciellere, gegenüber der Liebe (von welcher sie sowohl, wie die Gnade oder die Langmuth nur einzelne Seiten sind, wie ja auch im Sprachgebrauch des A. T. חֵן (Gnade), רַחֲמִים (Barmherzigkeit, Mitleid) und אֶרֶךְ אַפַּיִם d. i. Langmuth) als besondere Seiten der göttlichen Güte (טוּבָה) angesehen und genannt werden.

So hat in der That Baiḍâvî vollkommen Recht, wenn er (I, S. 6, Z. 10) das Wort الرحمة in folgender Weise definirt: الرحمةُ رِقَّةُ القَلْبِ وانْعِطافٌ يَقْتَضِي التَّفَضُّلَ والإحْسانَ »Die Barmherzigkeit ist Weichheit (Milde) des Herzens und Zuneigung, welche Güte und Wohlthun nothwendig zur Folge hat«, womit man die Bemerkung des Zamaḫšarî (Kaššâf, hrsg. v. Nassau-Lees S. 7, Z. 16 ff.) vergleichen kann: إنْ قُلْتَ ما مَعْنَى وَصْفِ اللهِ بالرحمة ومَعْناها العَطْفُ والحُنُوُّ ... قُلْتُ هو مجاز عن إنعامه على عباده لأنّ الملك اذا عطف على رَعِيّته ورَقّ لهم أصابهم بمعروفه وإنْعامه كما انّه اذا أدْرَكَتْه الفَظاظَةُ والقَسْوةُ عَنّف بهم ومنعهم خيرَه ومعروفَه. Demnach bedeutet das Wort al-raḥma »ursprünglich soviel wie sich beugen, sich hinneigen, zuneigen und ist ein metaphorischer Ausdruck für

Gottes Güte gegen seine Knechte, wie auch ein König, wenn er seinen Unterthanen geneigt und sein Herz weich gestimmt ist, ihnen seine Wohlthaten erweist, wie er umgekehrt, wenn er hartherzig ist, sich von ihnen abneigt und ihnen seine Wohlthaten entzieht«.

Sehr charakteristisch ist hierbei, dass auch Zamaḫšarî (wie sonst gewöhnlich die Muḥammedaner) nicht im Stande ist, von dem Vergleiche Gottes mit einem mächtigen, nach eigner Willkür handelnden Herrscher oder König los zu kommen, welcher ganz unleugbar von Wohlwollen und gnädiger Gesinnung gegen seine Unterthanen beseelt ist, welcher mit Umsicht und Klugheit für ihr Wohl sorgt, aber es bleibt dabei immer (wenn auch latent) ein in gewisser Beziehung frostiges Element, welches es zu keiner rechten und wahren Wärme des Verhältnisses zwischen Gott und Mensch und zwischen Mensch und Gott kommen lässt. Dass das Bewusstsein dieses nicht weg zu leugnenden Mangels im koränischen Gottesbegriff — eines Mangels, der doch als ein Rest des nie ganz überwundenen Heidenthumes bezeichnet werden muss — in tieferen Geistern schon relativ früh zum Durchbruch gekommen ist, kann nicht Wunder nehmen. Ist der religiöse Gedanke und das religiöse Gefühl einmal im Volke neu und stärker angeregt, ist es darauf aufmerksam gemacht worden, dass der göttliche Weisheitswille sich durch ein teleologisches System von Zwecken und Mitteln dem Menschen offenbart, so erwacht in ihm auch die Sehnsucht, sich diesem göttlichen Wesen innerlich näher zu bringen und sich in ein engeres Verhältniss zu ihm zu setzen, es entsteht in ihm mit dem neu erwachten Bewusstsein, dass in dem menschlichen Geiste etwas Göttliches liegt, das Verlangen nach Liebe zu dem Wesen, welches das Princip und der Urgrund der geschaffenen Welt ist, der Wunsch, die Kluft, welche zwischen dem Allmächtigen und dem sich seiner Ohnmacht bewussten Menschen befestigt ist, zu überbrücken.

Die muḥammedanischen Dogmatiker und Ethiker haben die nennenswerthesten und bedeutsamsten Anstrengungen gemacht, diesem unabweisbaren Bedürfniss abzuhelfen und den in den beengenden Fesseln der Knechtschaft (ʿibâda) liegenden Geist der Bekenner des Islâm aus diesen zu befreien. Der (übrigens in vieler Beziehung sehr tüchtige, auf klare Begriffe dringende,

sittlich sehr ernste und strenge) Rationalismus, z. B. der Mu'taziliten, war aber doch nicht im Stande, hier Abhilfe zu schaffen, dazu bewegte er sich zu sehr in den Bahnen einer zwar sehr scharfen, aber lediglich verstandesmässigen Dialektik, welche für den Aufbau des dogmatischen Systems unleugbar von sehr grossem Nutzen war, aber doch zu wenig in die Tiefen der religiösen Speculation zu dringen vermochte, als dass sie von nachhaltigem, praktischem Werth hätte sein und sehr bestimmten Bedürfnissen des Gemüthes hätte gerecht werden können.

Die muḥammedanische Mystik aber, so tief sie auch oft drang, so viele Handhaben sie auch für manche ihrer tiefsinnigen Lehren in dem Korân fand und so ängstlich sie auch bemüht war, sich möglichst eng an das orthodoxe Dogma anzuschliessen, schoss weit über ihr Ziel hinaus, indem sie, weil sie nicht im Stande war, reinlich die Grenze zwischen Gott und Mensch zu wahren, den im Islâm sonst so streng festgehaltenen Begriff der Persönlichkeit in Gott verflüchtigte und die Idee der Liebe des Menschen zu Gott als ein sich Auflösen der menschlichen Persönlichkeit in dem pantheistischen Gott auffasste und auf diese Weise zu dem alle Sittlichkeit unmöglich machenden Quietismus führte, zu welchem, wie bereits gesagt, ohne allen Zweifel mannichfache Anhaltspunkte in der Lehre des Islâm von der Nothwendigkeit der geduldigen Unterwerfung unter das von aller Ewigkeit her vorausbestimmte Schicksal des Einzelnen gegeben waren.

So hat die Mystik, welche in der Entwickelung der muḥammedanischen Dogmatik (denn an die Möglichkeit der Fort- und Ausbildung des Islâm konnte ja doch in jedem Falle gedacht werden) ein sehr wohlthätig wirkendes Ferment hätte sein können, sich eigentlich ausserhalb des Islâm gestellt. Sie hat sich über den in jeder Religion so unbedingt nothwendigen Pflichtbegriff, welchen der Korân mit solcher Energie in den Vordergrund stellt und allenthalben so scharf betont, vollkommen hinwegsetzen zu dürfen und denselben als etwas völlig Untergeordnetes ansehen zu können geglaubt. Damit hat sie in den Kreisen ihrer Anhänger die Moralität, das Pflichtbewusstsein und das Bewusstsein der persönlichen Verantwortlichkeit des Einzelnen eliminirt, und ist geradezu zu etwas Krankhaftem geworden, welches die Wurzeln des socialen und des

Staatslebens untergräbt und alle gesunden, wie auch der Korân lehrt, von Gott eingesetzten und von ihm zum Heile des Menschen gegebenen Lebensordnungen aufhebt.

Ich habe bereits früher einmal in diesen Berichten (Bd. 22, S. 60) darauf aufmerksam gemacht, dass allerdings ganz gelegentlich der Begriff der Barmherzigkeit von den muhammedanischen Theologen selbst tiefer aufgefasst wird, als das sonst wol üblich ist, z. B. wenn Baiḍâvi (I, ٢٨٤, 24) sagt: المراد بالرحمة ما يعمّ الدّارَيْن ومن ذلك الهداية الى معرفته والعلم بتوحيده بنَصْب الأدلّة وإيزال الكُتُب والامهال على الكُفْر und demnach die Ansicht aufstellt, dass die Barmherzigkeit sich auf das Glück des Menschen in beiden Welten beziehe und dass darunter die Anleitung des Menschen zur Erkenntniss Gottes und zu dem Wissen (und Bekenntniss) von Gottes Einheit zu verstehen sei, für welche Gott dadurch Veranstaltung getroffen habe, dass er in der den Menschen umgebenden Natur demselben deutliche Beweise seines Daseins und seiner fortwährenden Fürsorge für das Wohl des Menschen gegeben, dass er die Offenbarungsschriften diesem mitgetheilt und sich der Gottlosigkeit gegenüber langmüthig erwiesen habe.

Hierbei darf man aber nicht verkennen, dass diese Auffassung doch ohne Zweifel vielen völlig unzweideutigen Aussprüchen des Korân's (wie z. B. Sûr. 6, 125. 29, 19 ff.) widerspricht, in welchen immer wieder betont ist, dass Gott leitet, wen er will, dass er dem, den er verführen will, die Brust eng macht und verschliesst, dass also das am letzten Ende allein Entscheidende der freie, willkürliche Wille Gottes, dem die Heiligkeit abgeht, und nicht der durch sein eigenes sittliches Wesen gebundene Wille ist, auf den man das »stat pro ratione voluntas« mit Fug und Recht anwenden kann und schliesslich anwenden muss.

Tritt man den Schilderungen der göttlichen Barmherzigkeit, wie sie im Korân und in der Tradition enthalten sind, näher, so kommt man immer wieder zu der Ansicht, dass damit doch im Wesentlichen immer nur die verzeihende Gnade Gottes (Sûr. 15, 56) verstanden wird, vermöge deren Gott dem

sündigen und ihm widerstrebenden Menschen die Strafe, welche er eigentlich verdient hätte, erlässt. Zwar geht daneben immer noch der Gedanke mit her, dass Gottes Barmherzigkeit sich auch in der fortwährenden Sorge für das leibliche und geistige Wohl des Menschen, welcher dieser Gnade aber eigentlich unwürdig ist, zeigt, und dass Gott das Glück des Menschen will.

So erklärt es sich denn auch, dass theils das Substantivum رَحْمَة, theils das Verbum رحم mit dem Begriffe der Vergebung ungemein häufig in unmittelbarer Verbindung steht. So z. B. wenn es Sûr. 3, 151 heisst: وَلَئِنْ قُتِلْتُمْ فِي سَبِيلِ ٱللَّهِ أَوْ مُتُّمْ لَمَغْفِرَةٌ مِنَ ٱللَّهِ وَرَحْمَةٌ خَيْرٌ مِمَّا يَجْمَعُونَ »fürwahr wenn ihr im Kampfe für die Sache Allâh's getödtet werdet oder (dafür) sterbet, so ist Verzeihung und Gnade von Gott (welche euch in Folge der von euch bewiesenen Aufopferung zu Theil wird) besser als das, was ihr (wenn ihr länger leben bliebet vor den Göttern dieser Welt für euch) sammelt«, oder wenn es Sûr. 2, 286 (in der Anrede an Gott) heisst: وَٱعْفُ عَنَّا وَٱغْفِرْ لَنَا وَٱرْحَمْنَا أَنْتَ مَوْلَانَا فَٱنْصُرْنَا عَلَى ٱلْقَوْمِ ٱلْكَافِرِينَ »tilge unsere Sünden, verzeihe uns und sei uns gnädig, du bist unser Herr, so hilf uns gegen die Ungläubigen« oder wenn es (gleichfalls in der Anrede an Gott) Sûr. 11, 49 heisst: وَإِلَّا تَغْفِرْ وَتَرْحَمْنِي أَكُنْ مِنَ ٱلْخَاسِرِينَ »wenn du mir nicht verzeihst und dich nicht meiner erbarmest, so bin ich verloren«. Ebenso finden wir die Verba غفر (verzeihen) und رحم (erbarmen) in engster Verbindung mit einander Sûr. 7, 22. 150. 154. 12, 92. 23, 111. 118. 27, 47. 39, 54 u. ö. So ist also رَحْمَة in den meisten Fällen die verzeihende Gnade Gottes, welche im Gegensatz zu der Strafe (عَذَاب) steht, welche der Mensch eigentlich verdient hätte, welcher derselbe aber durch den Glauben an Gott zu entgehen vermag, so wenn es Sûr. 9, 62 heisst: وَرَحْمَةٌ لِلَّذِينَ

آمَنُوا مِنْكُمْ وَٱلَّذِينَ يُؤْذُونَ رَسُولَ ٱللَّهِ لَهُمْ عَذَابٌ أَلِيمٌ »Und Gnade wird denen von euch zu Theil, welche glauben, aber denen, welche dem Gesandten Gottes Schaden zufügen, wird schmerzliche Strafe zugefügt werden« (vgl. Sûr. 3, 102 und 103. 57, 13 und 17, 56. 29, 20, wo die Verba رَحِمَ und عَذَّبَ als Gegensätze neben einander gestellt werden). Ganz in derselben Weise ist das Verbum in der häufiger vorkommenden Redensart: لَعَلَّكُمْ تُرْحَمُونَ (vielleicht wird euch Gnade zu Theil) zu verstehen, wenn es z. B. Sûr. 3, 126 heisst: وَٱتَّقُوا ٱلنَّارَ ٱلَّتِي أُعِدَّتْ لِلْكَافِرِينَ وَأَطِيعُوا ٱللَّهَ وَٱلرَّسُولَ لَعَلَّكُمْ تُرْحَمُونَ »Hütet euch vor dem Feuer der Hölle, welches denen bereitet ist, die Gott leugnen, und gehorchet Gott und dem Gesandten, vielleicht wird euch Gnade zu Theil«. Vgl. Sûr. 6, 156. 7, 61. 203. 24, 55. 36, 45. 49, 10. Der hier überall im Hintergrunde stehende Gedanke ist der, dass der Mensch eigentlich Strafe verdient habe, dass er aber doch vielleicht durch Gehorsam gegen die im Korân gegebenen Gesetze im Stande sein werde, sich die Gnade Gottes, also natürlich seine Verzeihung, zu verdienen.

Durch Uebertretung der göttlichen Gebote von Seiten des Menschen tritt ein ungesundes Verhältniss zwischen ihm und Gott, eine Störung ein, welcher nur durch die nachhelfende Gnade Gottes, die gleichsam ein Heilmittel ist, abgeholfen werden kann. So liest man Sûr. 17, 84: وَنُنَزِّلُ مِنَ ٱلْقُرْآنِ مَا هُوَ شِفَآءٌ وَرَحْمَةٌ لِلْمُؤْمِنِينَ »wir offenbaren im Korân das, was ein Heilmittel und eine Gnade für die Gläubigen ist«.

Die Barmherzigkeit Gottes zeigt sich aber nicht blos darin, dass sie das durch die Uebertretungen des Menschen, d. h. also durch die Sünde gestörte Verhältniss zwischen Gott und Menschen wieder in integrum restituirt, in dem sie sich als verzeihende Gnade documentirt und den Menschen vor den schlimmen Folgen der Uebertretung bewahrt, also die ver-

diente Strafe nicht eintreten lässt, sondern sie erweist sich auch insofern als wirkliche Liebe, indem sie dafür sorgt, dass dem Menschen durch sie die rechten Mittel an die Hand gegeben werden, um zu erkennen, was Gottes Wille sei.

Zwar ist der Mensch in der fiṭra (كُلُّ مَوْلُودٍ فِي الْفِطْرَةِ), d. h. in der wahren Religion (natürlich dem Islâm) geboren, aber die Lebensverhältnisse, von denen er abhängig ist, führen ihn vom rechten Wege leicht ab und so ist er der Gefahr ausgesetzt, das Ziel, das er erreichen soll, aus dem Auge zu verlieren. Er selbst kann sich da nicht helfen und bedarf deshalb einer von Gott kommenden Unterstützung, d. h. er bedarf einer Leitung von Seiten Gottes, um auf den rechten Weg, dessen Spur er verloren hat, zurück zu kommen. Eben darin zeigt sich die Barmherzigkeit Gottes.

Indem Muhammed wirklich bis zu dieser Anschauung von dem Wirken Gottes hindurchdringt, zeigt er doch, dass sein Blick (wenn auch nur zeitweilig) tiefer in das Wesen Gottes eingedrungen ist. Gott hat also von vornherein das zeitliche und ewige Glück des Menschen gewollt, er hat im Laufe der Geschichte unermüdlich die verschiedensten Anstalten getroffen, um den Menschen auf den rechten Weg zu führen. Er hat einen Propheten nach dem anderen (von Noah an Sûr. 4, 161) auf die Erde geschickt und sich ihnen offenbart und so ist seine Barmherzigkeit eng verbunden mit der Leitung (Sûr. 2, 152. 6, 158. 7, 153. 202. 10, 58. 27, 79. 45, 19). Diese Leitung soll also einestheils die bereits von dem rechten Wege abgekommenen Menschen wieder auf denselben zurückbringen, anderentheils verhüten, dass der Irrthum sich weiter verbreite.

Hier könnte die Barmherzigkeit in der That als gleichbedeutend mit der Liebe erscheinen, vorzüglich wenn man den Begriff in der etwas frostigen Weise Kant's erklärt, der sagt, dass Liebe die Maxime sei, einem Menschen wohl zu wollen und sein Wohl zu befördern, oder auch die Zwecke eines Wesens zu den seinigen zu machen.« In der That berühren sich ja Liebe und Wohlwollen in unendlich vielen Fällen sehr nahe, wie auch Sûr. 48, 29 (مُحَمَّدٌ رَسُولُ اللهِ وَالَّذِينَ مَعَهُ

أَشِدَّآءُ عَلَى ٱلْكُفَّارِ رُحَمَآءُ بَيْنَهُمْ) das Wort رُحَمَآءُ in dem Sinne eines liebevollen und freundlichen gegenseitigen Verhältnisses zwischen den Muslims gebraucht ist, oder wie رَحْمَةٌ gleichbedeutend mit فَضْلٌ, Gnadengabe und Hulderweisung (Sûr. 2, 99. 152. 3, 67. 11, 76) steht. Aber unter allen Umständen wird man zugestehen müssen, dass Barmherzigkeit und Liebe noch nicht identisch sind, und selbst wenn man annehmen könnte, dass die von dem Korân Gott beigelegte »Barmherzigkeit« nichts weiter als ein anthropomorphistischer Ausdruck für »Liebe« sei, so kann man doch nicht ausser Acht lassen, dass dieselbe immer als innerlich abhängig gedacht wird nicht von dem heiligen Willen, sondern von dem mächtigen Willen Gottes, denn der Begriff der (ethischen) Heiligkeit Gottes tritt nirgends in den Vordergrund.

Wenn man ferner diese »Barmherzigkeit« als identisch mit der »Liebe« ansehen wollte, so dürfte man nie vergessen, dass diese Liebe nur als eine durchaus particularistische, sich lediglich und allein nur auf die Bekenner des Islâm erstreckende gedacht wird, ganz ähnlich wie nach der Anschauung des Alten Testaments Gottes Liebe sich nur auf das auserwählte Volk Israel bezieht. Alles was ausserhalb dieses engen Kreises steht, ist von der Liebe ausgeschlossen.

Es liegt in dieser particularistischen Anschauung gewiss keine Entlehnung von den Hebräern vor. Sie ist ein allen Semiten gemeinschaftlicher Charakterzug. So wird man unwillkürlich immer wieder zu der Ueberzeugung kommen, dass der Gottesbegriff des Islâm dem Bilde eines mit unumschränkter Gewalt regierenden Herrschers gleicht, welchem, trotz all seiner wohlwollenden Gesinnung der Unterthan sklavischen und blinden Gehorsam schuldet und die Folge dieser Grundanschauung ist doch immer nicht hingebendes Vertrauen zur Gottheit, sondern eine fortwährende, den inneren Menschen mehr oder weniger niederhaltende und hemmende Furcht vor der Uebermacht des Göttlichen, ein beständiges Gebundensein des Menschen durch die Macht des göttlichen Herrschers, welche jede freiere Regung in den ethischen Anschauungen erschwert oder verhindert.

Herr *Ribbeck* legte einen Aufsatz des Herrn *K. Wessely* in Wien vor über *Die griechischen Papyri Sachsens.*

1) Die griechischen Papyri der Leipziger Universitäts-Bibliothek.

Vor etwa dreissig Jahren wurde in der Nähe von Memphis eine nicht unergiebige Fundstätte von griechischen Papyri entdeckt, welche die Araber nach ihrer Art ausbeuteten; sie boten die von ihnen auf kleine viereckige Fetzen zerrissenen Stücke den verschiedensten Personen zum Kaufe an, und so wurde das immerhin beachtenswerte Material in einer Weise zersplittert, dass auch gegenwärtig noch immer nicht der Nutzen sich aus ihm erzielen lässt, der sich im anderen Falle ergeben hätte. So erwarb im Jahre 1853 Brugsch auf seiner ägyptischen Reise 57 Fragmente in Kairo für die k. Bibliothek in Berlin (Parthey N. Mem. p. 439), von diesen erschienen Parthey aber nur 32 einer Veröffentlichung würdig, die in der Sammelschrift zu Ehren E. Gerhards, Nuove Memorie dell'Instituto 1865, (S. 438) erfolgte (auch im S.-A.). Die Verwandtschaft dieser Fragmente nun mit denen der Leipziger Bibliothek erwies Parthey in den Monatsberichten der Berliner Academie 1865 S. 423 gelegentlich der Herausgabe von 20 Leipziger Fragmenten. Die Leipziger Universitätsbibliothek nemlich besitzt deren 35, welche sämmtlich von Tischendorf aus Ägypten gebracht worden sind; es sind dies dieselben, auf welche Tischendorf Bezug nimmt in den Anecdota LV p. 75 »inter ea, quae legi, in uocem incidi ιματιοπωλεων«; dergleichen steht nemlich im Leipziger Fragmente 5 Z. 7. Nach Parthey (M. Ber. d. Berl. Acad. 1865 S. 423) wurden sie von ihm in Sakkara bei Memphis erworben; dann hören wir noch von Zündel im Rhein. Museum XXI, 431, dass Tischendorf einen Papyrus von Mariette geschenkt erhielt, der dann nach St. Petersburg wanderte mit einer Anzahl anderer aus demselben

Funde (abgebildet bei Muralt, Catalogue, planche I—IX). Derselbe Zündel berichtet a. a. O., dass auch ein Herr Albert von Rougemont von der Schadau im J. 1861 einen (verwandten?) Papyrus erworben.

Sämmtliche Fragmente gehörten dem Hausarchive eines römischen Beamten in Memphis aus dem dritten Jahrhunderte nach Chr. an. Die Leipziger Fragmente verdienen aber gewiss das höchste Interesse, da unter ihnen sich die überaus merkwürdigen Überreste tachygraphischer Schrift vorfinden, welche zuerst als solche erkannt zu haben Professor V. Gardthaus'ens Verdienst ist (Hermes XI, Griech. Palaeogr. S. 219 ff.).

Da bisher die Zahl der griechischen Papyri aus römischer Zeit eine beschränkte ist, halte ich diese Fragmente einer neuerlichen Behandlung nicht unwert. Sie wurden mir von den k. Bibliotheksbeamten, namentlich Herrn Dr. Foerstemann, auf das bereitwilligste und zuvorkommendste zur Einsicht geboten, wofür ich hier aufrichtig bestens danke.

F. 1. a. 244/5 p. C.

Höhe 12^{cm} Breite 8^{cm} unten, rechts und links abgebrochen; nicht colliert.

η	του ενεστωτος	φαηςι..
?χοι]ακ	β L εστι δε	απολλ..
ηιε	αυρη$^{\lambda}$—	αρφαη[ςι..
ρ	οι απο κω̄ ταιη <μη	παϑω
	διοσκορος απαιτ/ αιπ$\overset{\lambda}{\nu}$(?)	ανουβ
	<ρλβ	αριω
	L β′ αυτοκρατορος	ωριω
	καισαρος μαρκου ϊουλιου	αρεγκ
	φιλιππου ευσεβους	πρεσβ
	ευτυχους και μαρκου	ειακ
	[ϊουλιου φιλιππου του]	γει/νεται)
	[ιερωτατου και επιφα]	L β′′ [αυτοκρατοροσκαισαρος
	[νεστατου καισαρος]	μαρ[κου ιουλιουφιλιππου
	[σεβαστων	etc.

Z. 1. Voraus geht etwa *λόγος λημμάτων μηνὸς* .... oder ähnliches. Z. 2. Mit *ἔστι δέ* oder *ἔστι δὲ τὸ κάτανδρα* werden Ver-

zeichnisse specialisiert vgl. die Note zum Papyrus aus Sakkara bei E. Egger Révue archéol. 1872, 137. Dazu stimmt das in der zweiten und dritten Columne erhaltene Verzeichnis von Personen, dazu die in Columne 2 erhaltenen Geldposten in Drachmen. — Z. 3. 4. Man ergänze *Αὐρήλιος*, *κώμης*, *ἀπαιτητής*. Es erscheint hier eine Gemeinde als juristische Person, der in Z. 5 genannte Dioskoros war der die Gebühren abfordernde Beamte des Steuerpächters, vgl. W. Fröhner Rév. archéol. 1865, 422 ff. Der Schluss ist ergänzt nach einem Papyr. Erzherzog Rainer v. J. 246. cf. v. Sallet, Daten, S. 64 f.

F. 2.

H. 10·5^{cm} B. 9·5^{cm} nicht colliert; oben verwischt.

[αυρηλιω σερηνω . . . . . .]
ηρωδης δι[δυ]μου πλεις
τα χαιρειν . . . . . ινω
ϑαριον μεχρι ι δεκατης
ουπω τα ονοματα κατακεχ[ω
ρισται εις διοικησεως μη α
μελησης μου της παρακλη[σε
ως πεμψαι μοι μικρον πισα
ριν και ολοφακον συνφερι
γαρ τινβηκι ασπαζομαι
τα αβασκαντα σου παιδια και
ολον σου τον οικον ερρωσϑ
Verso. αυρηλιω σερηνω

Z. 5. *κατακεχ* aus *καταχεχ* corrigiert; — Z. 9 *συνφερι* corrigiert aus *συνφαρι* — Z. 10 *γαρ*; *ρ* nachträglich hinzugefügt. — Verso. Unter *α* steht *c*; also hatte man *σερηνω* zu schreiben begonnen.

Dieser Privatbrief ist wol von einem Beamten an einen andern gerichtet; derselbe schreibt zuerst, dass bis zum 10. (eines Monates) noch nicht die »Namen« einregistriert sind. Das Wort *ὄνομα* ist im technischen Sinne zu verstehen; bei Todesanzeigen werden die Beamten ersucht dieses *ὄνομα* zu löschen; bei Conscriptionen heisst es *ἀπογραφόμενος ἀπὸ τοῦ .... ὀνόματος*. Man vergleiche das lat. nomen; es ist *ὄνομα* die Rubrik, welche einer Person gilt, die sich und ihre Angehörigen einbekannt hat.

Diese Arbeiten für die Staatskasse, meint der Briefsteller, sind noch nicht fertig. Er bittet dann ihm *πισαριν* und *ὁλόφακον* zu schicken; man vergleiche dazu die Erklärung Partheys a. a. O. Wenn wir *ὁλό-φακον* mit *ὁλό-πυρος* (Athen IX, 406 C.) in Parallele setzen, so wird es wol von *φακή* herzuleiten sein; dann würde es sich empfehlen *πισαριν* als Weiterbildung zu *πίσος* im vulgären Ausdrucke aufzufassen.

Τινβηκι wird durch eine Anzahl analoger Bildungen mit *Θιν* — geschützt; es ist wol ein Frauenname. Am Schlusse würde zu erwarten sein *ἔρρωσο* oder *ἐρρῶσθαί σε εὔχομαι*; aber der Schreiber schliesst mit dem Gedanken an die ganze Familie des Adressaten, an dessen Kinder, »die Gott schütze« (*ἀβάσκαντα*).

F. 3.

H. 11·5^{cm} B. 7^{cm}, rechts abgerissen, scheint zu je 2^{cm} gefaltet gewesen zu sein.

θεωνι^{ο} απολλ^{ο} αρει^{ο}
ιουλια συρα
ιουλιος πτολ[εμα]ιος και αλλ
λουκιος αυρηλιος αρτεμιδωρος πτο]
λεμαι^{ο} b π
λοκρητια ιβηρα ι[ουλ . . .
λουκι^{ο} σεπτιμι^{ο} αλε[ξανδρος?
ουαλεριος γεμι[νος η
παυλεινος ηρακλειδου
παπειρια εκφων....
σεμπρων θεοδωρ
σαραπιων ηρακλειδ^{ο} τ^{ο}
χαιρεας ηρακλειδ^{ο} γυμνς
δωριων αμμ^{ω} και μυχρ...

Bemerkenswert ist dieses Fragment wegen der eigentümlichen Verkürzung derjenigen Casusendungen, in welchen ein O-Laut vorkommt:

λουκι^{ο} = Λούκιος
σεπτιμι^{ο} = Σεπτίμιος
πτολεμαι^{ο} = Πτολεμαίου
ηρακλειδ^{ο} = Ἡρακλείδου
τ^{ο} = τοῦ

Dieselbe Art abzukürzen finde ich z. B. bei Parthey Nuove Memorie Fragment 22 (saec. III. p. C.):

$$\alpha\delta\varepsilon\lambda\varphi^{o}$$

im Papyrus Erzherzog Rainer vom 27. Dezember 222 p. C.

$$\rho\omega\mu\alpha\iota^{o} = \dot{\rho}\omega\mu\alpha\acute{\iota}ov$$
$$o\mu o\gamma\nu\eta\sigma\iota^{o} = \dot{o}\mu o\gamma\nu\eta\sigma\acute{\iota}ov$$

in einer Inschrift (aus dem J. 32 vor C.?) Letronne Recueil II 125 [1])

$$\text{L}\ \bar{\kappa}\ \mathring{\tau}\ \kappa\alpha\iota\ \bar{\varepsilon} = \check{\varepsilon}\tau ov\varsigma\ \kappa'\ \tau o\tilde{v}\ \kappa\alpha\grave{\iota}\ \varepsilon'$$

in den Scholien des Alkmanfragmentes nach Blass, zu Bergks Poetae lyrici ed. IV vol III Rh. Mus. 1885, pg. 1 ff.

$$\Lambda\upsilon\kappa\alpha\iota^{o} = \Lambda\acute{\upsilon}\kappa\alpha\iota ov$$
$$\upsilon\pi o\pi\varepsilon\tau\rho\iota\delta\iota^{o} = \text{-}\delta\acute{\iota}ov\varsigma$$
$$\delta\eta\mu^{o} = \delta\tilde{\eta}\mu ov$$
$$\varepsilon\iota\beta\eta\nu^{o} = \varepsilon\check{\iota}\beta\eta\nu o\varsigma$$

Dies sind die ersten Versuche mit einer neuen Art der Wortkürzung, die in späterer Zeit allgemein durchgedrungen ist und sich bis in die spätesten Zeiten erhalten hat: man kürzt den Stamm des Wortes und kennzeichnet die Casusendung durch das Überschreiben des Vokals. Unwillkürlich wird man bei $\lambda ov\kappa\iota^{o}$ an die tachygraphische Kürzung erinnert, die aber hier nicht stattfindet.

Hier bei diesem Fragmente haben wir es mit einer Liste vornehmer Leute zu thun, deren Grundbesitz verzeichnet ist; erhalten ist noch $\iota\upsilon\ \pi$ d. i. $\check{\alpha}\rho ov\rho\alpha\iota\ \grave{o}\gamma\delta o\acute{\eta}\kappa ov\tau\alpha$. In der vorletzten Zeile ist $\gamma\upsilon\mu\nu\varsigma$ aufzulösen in $\gamma\upsilon\mu\nu\alpha\sigma\acute{\iota}\alpha\rho\chi o\varsigma$. Dieses Amt finde ich im 3. Jahrhundert nicht selten erwähnt; vgl. Papyrus Erzherzog Rainer vom 30. August 218 $\text{Ἡ}\rho\alpha\kappa\lambda\varepsilon\acute{\iota}\delta ov\ \gamma\varepsilon\gamma\upsilon\mu\nu\alpha\sigma\iota\text{-}\alpha\rho\chi\eta\kappa\acute{o}\tau o\varsigma$; in einem Kataster derselben Sammlung: $\text{Ἀ}\mu\mu\omega\nu\acute{\iota}ov\ \gamma\upsilon\mu\nu\varsigma$; in einem Kontrakte vom 2. Juli 221 $\text{Ἀ}\rho\tau\varepsilon\mu\iota\delta\acute{\omega}\rho ov\ \gamma\varepsilon\text{-}\gamma\upsilon\mu\nu\alpha\sigma\iota\alpha\rho\chi\eta\kappa\acute{o}\tau o\varsigma$ .....

Das Vorkommen des Namens L. Septimius Alexander weist uns auf die Wende des II./III. Jahrhunderts nach Chr. vgl. F. 24. — Bemerkenswert ist noch das Vorkommen des seltenen Namens Ibera in einem ägyptischen Papyrus. Ich erinnere hierbei an den Namen eines Praefectus augustalis (nach Letronne im J. 31

1) = C. I. Gr. 4931. 4932. vgl. über die Datierung I. Krall, Wien. Stud. V, 313 ff.

n. Chr.) eines Freigelassenen des Tiber, der bei Cassius Dio LVIII. 19 Iberus heisst; mit ihm wird aber identificiert der Vorgänger der Praefecten Avillius Flaccus, namens Severus, erwähnt bei Philo adv. Flacc. § 1 p. 517 Mg.

F. 3 Verso.

$\mu\vartheta$
$\varepsilon\pi\tau[\iota]\mu$
$\mu\alpha$
ϑ
$\mathfrak{q}$
$o\alpha$ χ L
$\iota\theta$
$\bar{\omega}$ και α/ $\alpha\mu[\mu\omega]\nu\iota^{o}$
$\alpha\gamma$ $\bar{\omega}$ $\alpha\upsilon\rho\eta^{\lambda}$
$\alpha\tau\omega\nu o\varsigma$ η

Es sind uns hier nur die Zahlen der Posten erhalten, während die Namen fehlen; also das Umgekehrte von dem, was dem Verzeichnisse im Recto widerfahren. Mit L begann das Datum oder die Summe.

F. 4.

Recto.

H. 10^{cm} B. 8·5^{cm} zu beiden Seiten abgerissen.

	$\varepsilon\xi$
$o\mu o\iota\omega\varsigma$ $\kappa\lambda[\alpha\upsilon\delta\iota\omega$	Δ
$\varepsilon\lambda\varepsilon\tau o\mu o\varsigma$ $o\rho\mu o\upsilon$	$\vdash$
$\varepsilon\upsilon\delta\alpha\iota\mu o\nu\iota\sigma\kappa o\iota$	$\curlyvee$
$\mu\alpha\nu\eta\varsigma$ $o\lambda o\phi\alpha\kappa$	$\alpha\curlyvee$
$\lambda\eta o\nu\tau\varepsilon\varsigma$ $\kappa o\iota\nu\omega$	$\alpha\curlyvee$
$\alpha\mu\mu\omega\nu\iota\varsigma$ $\mu o\xi$	β
$o\mu o\iota\omega\varsigma$ $\kappa o\iota\nu\omega$	ε
$\sigma\tau\upsilon\lambda o\iota$ $o\lambda o\phi$	β
$\sigma\varepsilon\rho\alpha\pi\alpha\mu\mu o\nu\iota$	$\kappa\alpha$
$\chi\alpha\rho\alpha\eta\mu..$ $o\lambda o\phi$	$\curlyvee$
$\lambda o\upsilon\tau\varepsilon\varsigma$ $o\lambda o\phi$	β–

Verso.

..c αρτα	τραπεζη θερμουθιω	sφ
βαι..] κια	φανουπολιc —	sη'
νεμεc]ιωνοc	... χριcμου —	sη
..c αρτα	ζητι ... ομιαc	sμδ
βαι..δραχμ]αc	δαπανηc κολυ	siC
κο]cια c	πατερcον ολ(ο)φ	sβ⋎
	ειc τη τιμην του ραφανου sυ ...	
	γινεται sάοα τουτ^ς	
	ζητι sμζz	
	απ[οτρ]απεζηc θερμουθιω	
	ειc την τιμην του ραφανου	
	δραχμαc τριακοcιαc	
β	απο τραπεζηc θερμου[θιω	
//	ειcιδωρω τω του μον [...ειc την]	
//	τιμη παcηλιων αρτα[βαι τρια]	
$\beta\overset{\alpha}{\chi}$	κοντα πεντε ορμου cου δ[ραχμαc	
	εξακο[cι]αc τριακοντα	

Z. 9. μζ; μ ist corrigiert aus ο.

Auf beiden Seiten des Papyrus stehen diese von derselben Hand geschriebenen Rechnungen, deren Deutung aber erhebliche Schwierigkeiten macht.

Die Beträge, um die es sich handelt, sind zumeist geringe, alle werden in Drachmen gerechnet; aber auch Theilbeträge der Drachmen kommen vor: Recto 5, 6, 12 Verso 2, 6, 9; von den Zeichen für dieselben lassen sich nur zwei annähernd bestimmen, R. 12 B—, wol gleich Drachmen 2 Obol. 1 und V. 9. sμζz, wol gleich Drachmen 47 Obol. 2; denn z wird beim Schreiben aus = entstanden sein, sowie im Lateinischen das Zeichen für sextans z in der Currentschrift sich aus = herausbildete. In R. 3 ist ⊢ wol dasselbe Zeichen wie ⋎, das sich auch K. 4, 5, 6, 11. V. 6 vorfindet; es bezeichnet ebenfalls einen Theilbetrag der Drachme, 3 Obolen.

Zu wiederholtenmalen werden Nahrungsmittel erwähnt:

δαπανηc κολυ
τιμην του ραφανου zweimal
τιμη παcηλιων

Hierher dürfte auch das oft erwähnte *ολοφακ.* zu ziehen sein. *κολυ* ist wol eine Abkürzung für *κολλύρας*; denn nichts ist im ägyptischen Dialekte häufiger als die Unterlassung der Verdopplung bei *λ*, *μ*, *ν*. *Πασηλίων* steht für *φασηλίων*, Fisolen; der ägyptische Dialekt des Griechischen, zeigt, analog den einheimischen Dialekten, besonders bei *φ* und *ϑ*, auch bei *χ*, eine Art Lautverschiebung zur entsprechenden Tenuis.

Mit Recto Z. 3 *ελετομος ορμου* vergleiche Verso Z. 16 *ὅρμου coῦ*; ein *ἐνόρμι(ο)ν* für Exportwaaren wird erwähnt in einem Ostrakon aus Syene bei Fröhner (Rév. archéol. 1865 S. 423) No. 6. Darnach können wir uns über die im Verso Col. I und Col II eingeschriebenen Vorgänge bei der Trapeza folgende Vorstellung machen: an dem Steueramte, bei dem Thermuthios Zollpächter ist, kommt zur Behandlung eine Fracht Kohl, Fisolen u. dgl., welche zu Schiffe transportiert worden war, und in einem Privathafen (*ὅρμου coῦ*) lagert. Die Existenz eines Privathafens anzunehmen unterliegt keinem Bedenken; ich finde in einem Entwurfe eines Gesuches um Ausführung testamentarischer Bestimmungen (Papyr. Erzherz. Rainer vom J. 233/4) unter der Hinterlassenschaft erwähnt einen Viertelanteil *τοῦ καϑ' Ἡρακλέους πόλεως ὅρμου.*

Die Lage der Z. 2 erwähnten Phanupolis ist unbekannt. Der Name Thermuthis ist meistens feminin; aber auch masculin vgl. Parthey Ägypt. Personennamen pg. 119. — Z. 3 *χρισμου* oder *χεισμου* ist vielleicht verschrieben für *χειρισμοῦ* vgl. Nuove Memorie 451 f. Fragment 17 Verso. — Z. 4. Die Reste der Schriftzüge scheinen *πρὸ μιᾶς* zu ergeben. — Z. 7. Hier steht fehlerhaft *εἰς τὴ τιμήν*; das richtige findet sich Z. 11, wol wird in Z. 14 ein analoger Schreibfehler vorliegen *εἰc τὴν*] *τιμή*.[1])

Die Ergänzung *τριάκοντα* findet sich durch eine einfache Erwägung. In der erhaltenen Zahl 630 ist enthalten das Produkt aus dem Betrage für eine Artabe (y) mit der Anzahl der Artaben (5 Einheiten und x Zehner), also ergibt sich die Gleichung $y\ (x \cdot 10 + 5) = 630$, wobei y wol eine ganze Zahl und $x > 2$ (wegen — *κοντα*) und < 10 ist. Dann kommen aber nur zwei Fälle in Betracht nemlich $x = 3$, $y = 18$ und $x = 4$, $y = 14$. Der erstere Fall empfiehlt sich durch die Grösse

1) Auch lautlich ist dieses *τιμή* für *τιμήν* leicht erklärbar, da das nachfolgende *π(ασηλίων)* den vorhergehenden Nasal *ν* alterierte. (G. Meyer Gr. Gr. § 275. 295).

der Lücke vor *κοντα* und durch die innere Wahrscheinlichkeit, dass der Preis einer Artabe Fisolen etwa 18 Drachmen betrug.

Schwierig ist auch die Deutung des Recto; es scheinen dort *λήμματα* und *ἀναλώματα* gemischt zu stehen. Z. 2 *ελετομος*. In der ganzen Reihe finden wir Eigennamen oder ein stellvertretendes *ὁμοίως* zur Einleitung der Posten; aber diesmal und in Zeile 9 *στυλοι ολοφ* scheinen die sonst klaren Schriftzüge keinen Namen zu ergeben. Sollte etwa ein corrumpiertes *ἐλατητόμος* zu Grunde liegen? — Klar ist die Bildung des Eigennamens in Z. 4 *Εὐδαιμονίσκοι* (der Plural wie in Zeile 5. 8. 11) es ist dies eine noch nicht belegte Bildung von *Εὐδαίμων* mittelst des Suffixes *—ίσκος*; bekannte Parallelen sind *Εὐφρονίσκος*, *Ωφρωνίσκος*, *Φιλίσκος* u. a. Auch hier ist *Μάνης* wol der Name eines Sclaven oder Freigelassenen, die uns in diesen Papyri oft begegnen. — Z. 6 *Λήοντες*, für *Λέοντες*; diese Schreibung deutet auf eine Aussprache wie *Λείοντες* hin, worin sich ein ι zwischen den Vocalen ε und *o* eingefunden hat. — Ein seltener Name ist Z. 7 erhalten: *Μόξος*. — In der vorletzten Zeile dürfte *Χαιρήμων* beabsichtigt worden sein.

F. 5.

H. 10·5^{cm} Br. 8·5^{cm} oben ein Rand von 1·5^{cm} links von 4^{cm} frei.

παρα αυρηλιων Nom. pr.
και νεμεσιανου του[και....
των γ̣ γν^{ω} της μεμφ[εως
εστιν τα διαγρ επι τη[ς πολεως
ενκυκλει δι' μισθ
οινου τελους
ιματιοπωλικ
δερματηκ
ζυτηρας δι' ....

Dieses Fragment bietet uns einen interessanten Einblick in das ägyptisch-römische Steuerwesen. Zwei Männer Aurelius ... und Aurelius Nemesianus, welche zu den Bürgen für die richtige Steuerleistung der Stadt Memphis gehören, geben einen Bericht über die eingekommenen Steuern und Gefälle, darunter die von Pächtern eingehobenen *ἐγκύκλια τέλη*, die Steuer für Wein, Gewerbesteuern u. a.

Z. 3. Die Schriftzüge lassen nur diese Lesung zu, welche ich erkläre mit *γ' γνωστήρων τῆς Μέμφεως*. Die Construction *παρὰ Αὐρηλίων .... καὶ Νεμεσιάνου* ist so zu erklären, dass die beiden hier erwähnten Personen den gemeinschaftlichen Vornamen Aurelius trugen; ausgefallen ist der zweite Name der ersten Person, vgl. z. B. *Αὐρηλιῶν Δημητρίας .. καὶ Σύρας* in einem mir vorliegenden Papyrus. Z. 4 *ενκυκλει/ δι/ μισθ* ist zu lesen: *ἐγκυκλίου (τέλους) διὰ μισθωτῶν*. Wir sehen in der Römerzeit dieselben Einrichtungen bestehen wie in der ptolemäischen; bekanntlich existierte schon damals das *ἐγκύκλιον τέλος* und wurde durch Zöllner eingehoben; man erinnere sich an die griechischen Beischriften ägyptischer Papyri des Hermiasprocesses und vergleiche noch Boeckhs Bemerkung bei Buttmann, Abh. d. Berl. Acad. 1824 S. 97 (Encyklopädie S. 35). *Μισθωταί* erscheinen zahlreich in den Ostraca aus Elephantine, gleichfalls aus römischer Zeit. [1])

Ein *ἱματιοπώλης* wird erwähnt im Pap. XI. Z. 3 und im Pap. Vaticanus B Z. 8 natürlich unterlag dieses Geschäft auch einer Steuer, dem *ἱματιοπωλικόν*. Dieses Wort citiert Tischendorf aus den Papyri in den Anecd. LV pg. 75.

Eine ähnliche Abgabe mit dem Namen *δερματικόν* bestand schon in Athen; vgl. Boeckh StHA. II 249.

Schon Herodot (II 277) erzählt, dass man in Ägypten *ζύθος*, Bier, aus Gerste erzeugt allgemein kannte (vgl. Diod. Sicul. I 34. 4, 2). Davon abgeleitet ist das Z. 9 vorkommende Wort: man kannte also auch schon damals die indirekte Steuer auf Bier. Über den Tausch der Aspirata mit der Tenuis habe ich oben schon bei *πασηλίων* geredet. *Ζύτος* steht auch im Pap. Paris. 60 bis Z. 14 *ζυτηρᾶς* Pap. Paris. 63 VII Col. 4 Z. 98. Zum Schlusse verweise ich auf Pap. Paris. 67 Col. II aus der Ptolemäerzeit, wo der Reihe nach *ζυτηρας, οινου τελους, νιτρικης, τεταρτης* also lauter Steuern erwähnt werden, die sich mit demselben Namen bis in die Römerzeit erhalten. v. G. Lumbroso l'Econ. polit. pg. 305 ff.

F. 6.

H. 10·2^{cm} Br. 9^{cm} oben und links je 2^{cm} Rand, in den *φανεως* hervorspringt; rechts und unten eingerissen.

1) Ein *μισθωτὴς εἴδους ἐγκυκλίου* wird erwähnt im Papyr. Paris 17 l. 22 a. 153 p. C.

εκφ'⁻ α προcτ
μιcθ ϐ ι q]ιc ων εκ⁻
ζευγ κι' ι ϐ θ δηλō⁻
ων ϐο λη εκō κριθōδ
κριθō ζευ'' ι ⁻ μβ ομ̄
ō γι ομōι ō θ εκο μ
ō μβ)= κριθōεκō
ργ' ō μ
φανεωc ουc φ
ϐο κ̄

Das Verständnis dieser Rechnung wird erst gesichert sein, wenn sich die hier gebrauchten Siglen und Abkürzungen für die verschiedenen Masse aus anderen Papyri werden erklären lassen. Für jetzt sind mir klar: Z. 1 εκφ' wol gleich ἐκφόρια vgl. Wiener Pap. 31. Die Siglen ϐ für Arura und ϐο für Artabe sind mir aus anderweitigen Rechnungen bekannt. Z. 2 μιcθ ϐι wird wol bedeuten: μίσθ(ωμα) ἀρουρῶν δέκα. Das darauffolgende Zeichen mag eine Unterabtheilung der Arura gelten. Die Kürzung εκ̄. bedeutet vielleicht ἕκαcτον resp. ἑκάcτη; diese Erklärung passt hier: ἀρουρῶν ... ὧν ἑκάcτη [ἀρτάβαc x; ein analoger Ausdruck steht auch Z. 4 ἀρουρῶν ....] ὧν ἀρτάβαc λη ἑκάcτη. — Z. 5. ομ̄ wird wol ὁμοῦ bedeuten; ὁμοῖ steht für ὁμοίωc. Über die Bedeutung von ζευγ wird uns noch ein anderer Leipziger Papyrus Aufschluss geben. — Z. 9 φανεωc; hier beginnt vermutlich die Rechnung für den Ort Ph. und dessen Bodenerträgnisse.

Das ganze dürften wir ansehen als einen Überschlag des Einkommens aus Grund und Boden verschiedener Ortschaften, bemessen für eine zu entwerfende Besteuerung; jedenfalls ist es die Arbeit eines Beamten.

F. 6. Verso.

ΚΔ ομο^λ αυρηλιω[ν..
του και ανουβαδιοc ωρου...και...
μεμφιcιδοc μετα κυριουτ[ου εαυτηc ομογνς αδελφου?]
ει[cιδω]ρου εξηγ μεμφεωc
το απιανου
ην τον και εκ
χρη̄

Diese Seite des Papyrus ist mit Papier jetzt stark überklebt. — Zu Anfang des Papyrus steht ΚΔ (24); vermuthlich die Nummer des Stückes unter den übrigen Akten. Einen solchen Einblick in das Kanzleiwesen gewährt eine Reihe von Steuerprofessionen bei Wilcken Berl. Acad. 1883, ihn gewähren auch zahlreiche Papyrus Erzherzog Rainer für die ganze büreaukratische Gebahrung mit Aktenstücken. — Es folgt die Bezeichnung des Aktes als *ὁμολογία*; dass nemlich so die Schreibung *ομο*$^{\lambda}$ zu ergänzen sei, ergibt sich aus den daraus folgenden Genetiven und aus der analogen Ausdrucksweise im Fragm. 9 *ο]μολογιας ονομαρχ[ου* u. ä. Ich vermuthe, dass der Eigenname in Z. 1 etwa zu ergänzen sei mit *Ἀὐρηλιωνᾶ* vgl. meine Proleg. ad pap. coll. pg. 4, wo die Namen *Ἀὐρηλιωνᾶ* und *Ἀμμωνᾶ* aus einem Papyrus v. J. 304 n. Chr. belegt werden. Ein zweiter Name (*τοῦ καί*) derselben Person ist Anubadis. — In Z. 3 wird ein weiblicher Mitcontrahent erwähnt, der seinen *κύριος* zu rechtlicher Vertretung hat; die Schriftzüge vor *μετὰ κυρίου* geben mit Sicherheit *μεμφιειδος*; würde man nun bei *μεμφ* etwa an die Erwähnung des Heimatsortes denken also *απο της*] *μεμφ(εως)* lesen wollen, so würde wieder *ιειδος* in der Luft schweben; man könnte dabei noch an die Angabe der Abstammung von der Mutterseite her denken; dann wäre aber nicht die gewöhnliche Reihenfolge eingehalten, nach der die Erwähnung des Heimatsortes an späterer Stelle steht; dass *Ἶσις* das erste oder zweite Glied zahlreicher Zusammensetzungen abgibt, ist bekannt; so begegnet man diesen Schwierigkeiten durch die Annahme der Namensform *Μεμφίσιδος*. An den Stamm von *Ἶσις* lehnt sich Z. 4 meine Ergänzung *εἰ[σιδω]ρου* und demgemäss die Vermutung, dass der *κύριος* der Contrahentin ihr Bruder war; wir können ausser *τοῦ ἑαυτῆς ὁμογνησίου ἀδελφοῦ* auch erwarten: *ὁμομητρίου* oder *ὁμοπατρίου*. Dieser Mann bekleidete die Stelle eines Exegeten der Stadt Memphis, jetzt oder in früherer Zeit, je nachdem wir ergänzen *ἐξηγητοῦ* oder *ἐξηγητεύσαντος*; Bezeichnungen, wie letztere gebildet, sind: *κεχειλιαρχηκότος γεγυμνασιαρχηκότος ἀγορανομήσαντος στρατηγήσαντος* d. h. Ex-Commandant, Ex-Director eines Gymnasiums, Ex-Marktkommissär, Ex-Strateg. Der Ausdruck *ἐξηγητής* ist hier nach seiner localen Bedeutung in Ägypten zu nehmen; denn nach Strabo p. 797 C. cf. Sturz de dial. Maced. VII war der Exeget der Alexandriner ein Magistrat *πορφύραν ἀμπεχό-*

μενος καὶ ἔχων πατρίους τιμὰς καὶ ἐπιμέλειαν τῶν τῇ πόλει χρησίμων: v. Mommsen R. G. V. pg. 568 A. 1.

χρη̄ ist aufzulösen in *χρηματιζ*... cf. Pap. 10.

F. 7.

H. 10cm Br. 7cm oben 2cm Rand; Falten zu je 2·5cm.

ι · · L . . φλαουιου δεκιμου το[υ
. . . σπορ/ ηρατ ϐ ϛ' ασπορου αι λ[οι'
. . . . εδ^s ουτως ασκλ[ηπιαδης
ασπ]ορου αι λοι' και τω γ L υπο Nom. pr.
και τω δL υπο αυρηλιου απολ[λ...
αναλεγ' της μεμισθω̄ σπορας
αν]αλδη γι/ νοτου ηξης κ
. . . λαχαν . . .''
περι κωμης ιφι . . .
μεθ ηξης κθ
μεθ ην ηξης κοῑ

Datierung. Sicher ist Z. 5 ΔL also das 4. Jahr eines ungenannten Kaisers; ihm entspricht in der vorausgehenden Zeile ΓL dabei können wir die analogen Constructionen beobachten:

και τω γ L υπο . Nom. pr. .
και τω δ L υπο αυρηλιου etc.

und darnach in Z. 1 ergänzen

τω]ι . . L [υπο] φλαουιου etc.

Also mindestens das 10. Jahr ist sicher erwähnt. Fassen wir die übrigen Zeitumstände ins Auge, so dürften wir nicht weit irre gehen, wenn wir dieses 10. Jahr dem Severus Alexander das 3. und 4. Jahr dem Maximinus und Maximus zuweisen. So dürfte denn dieser Papyrus um 238 n. Chr. geschrieben sein.

Wir hören hier von allerlei Verpachtungen (vgl. Z. 6 *τῆς μεμισθωμένης σπορᾶς*) zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten; in Z. 2 und 4 wird eine Landfläche geschieden in (*γῆς*) *σπορίμ(ου) ἄρουρα ἡμίσεια*, *ἀσπόρου αἱ λοιπαὶ* (*ἄρουραι*); eine ähnliche Eintheilung kömmt vor im Pap. 13 Verso und in einem von mir in den Wiener Studien IV citierten Papyrus: *ἀσπόρου γ[ης . . . . ἄρουραι[*C Ganz ohne Wert wird auch diese *ἄσπορος γῆ* nicht, sonst hätte man sie nicht, wie in dem

erwähnten Papyrus, in eine *δημοσία* und *ἰδιωτική* geschieden und katastriert. *Ηρατ* ist wol gleich *Ἡρᾶτος*.

Zu Ende folgt eine Liste von Äckern, die nach der Gemeindezugehörigkeit geordnet und in orientierender Reihenfolge aufgezählt werden.

F. 8.

H. 16^{cm} Br. 9·2^{cm} oben abgerissen, links und unten je 3^{cm} Rand.

κδ	δι/	κερδ[ωνος	
κε	δι/	τουαυ^{τ} ομοι/ ζευγ̄	ε̄
κ[ϛ]	δι/	του αυ^{τ} ομοι/ ζευγ̄	ε̄
κζ	δι/	δι/ αρτεμιδος ζευγ̄	ε̄
κη	δι/	της ᾱ ζευγ̄	ῑ
κθ	δι/	κερδωνος ζευγ̄	γ̄
λ	δι/	αρτεμιδος ζευγ̄	ε̄
παχων γ̄	δι/	απιαινης ζευγ̄	ζ̄
δ	δι/	κερδωνος ζευγ̄	ε̄
ε̄	δι/	αρτεμιδος ζευγ̄	ε̄
ϛ	δι/	απιαινης ζευγ̄	ε̄
ζ	δι/	κερδωνος ζευγ̄	ε̄
η̄	δι/	αρτεμιδος ζευγ̄	ε̄
θ	δι/	της ᾱ ζευγ̄	ε̄
ομοι^{ω}	α^{λ}	ζευγ̄	ε̄
γι/	ζευγ	σε̄	
απ" γ	γι/	ϙ ως της αρταβ/	
	ζευγ	ξ̄ γει ∴ ηϛ/	

Wir haben eine Liste vor uns, die nach der zeitlichen Folge bis zum 9. Pachon geordnet ist; vom Monate Pachon fehlen die Tage ᾱ und β̄. Von der ganzen Liste wird etwa $\frac{3}{5}$ fehlen; denn die Summe der verzeichneten *ζεύγη* beträgt schon 75. Die Abkürzungen sind: *δι/* = *διά*, ᾱ oder *αυ^{τ}* hier = *αὐτοῦ*, *αὐτῆς*, *ομοι^{ω}* = *ὁμοίως*, *α^{λ}* = *ἄλλα*.

Ζευγ.] Aus Papyr. Britannic. XIV erhellt, dass in der Ptolemäerzeit *ζεῖγος* ein Fünfzehntel der Artabe war. Es berechnen dort die Zwillingsschwestern den ausständigen Betrag ihrer priesterlichen Pension, die neben anderen Emolumenten auch monatlich 8 Artaben Olyra eintrug. Im Jahre 19 hatten sie nicht

den vollen Betrag sondern nur einen Teil empfangen u. z. vom 1. Phamenoth bis 30. Pachon nur die Hälfte der Syntaxis also 12 Artaben zu wenig, im Monate Payni nur 30 ζεύγη u. s. w. Bei der Summierung der ausständigen Beträge rechnen sie aber als ausständig 6 Artaben für den Monat Payni, als empfangen 2 Artaben. Die Zahl 30 ζεύγη findet sich nochmals in demselben Papyrus im Verso Zeile 40. [1])

F. 9.

H. 10^{cm} Br. 5—6^{cm} unten 3^{cm} Rand.

ι παροντι φιλαν
ομ]ολογιας ονομαρχ[ου
απολ]λωνιου ειπεντο
τ]ου ημετερου ον[οματος
ε]ν φανερω γενεσ[θαι
μεν απο των γονεων

Z. 2 vgl. F. 6 Verso. Natürlich ist zu lesen *Ὀνομάρχου*.

F. 10.

H. 8^{cm} Br. 8^{cm} oben 2·5^{cm} Rand, zu je 2·75^{cm} Falten.

...c
...ρινη λαβειν τον ...ον τω[ν
φυλαξι θαλασσιον και [αι]θριον αν...
χρημα]τιζεις χρηματιζουσ̣η...
ει του προειρημενου...
...ντ]ος σοι αργυριου δραχμας χειλιας οκ[τακοσιας
...ενης προφερομενου δ εμου ενε[χυρα?
..ασθαι φιλων μετ...μων γε
χο]ρηγεισθαι σοι υπ εμου δραχμας τρι...
...εψε...

Z. 2 ρινη ist in Beziehung zu setzen mit Z. 4, χρηματιζουσ̣η und mit Z. 7 ...ενης und es ist zu vermuthen, dass an erster Stelle der Eigenname gestanden habe. — Z. 4 dürfte sich verdeutlichen lassen durch ὡς σὺ χρηματίζεις χρηματιζοίσ̣η ferner Z. 7 mit ὑπὲρ τῆς ἐγγυω]μένης. — Z. 3 φυλαξι θαλασσιον ist

1) Ich will nicht verschweigen, dass ich ζευ$\bar{γ}$ auch als Kürzung für ζεῦγμα gefunden.

sicher; man denkt hier zuerst an einen Fehler für *φυλάξει*; oder sollte *φ–ϑ* ein Wort sein? — Z. 6 *χειλίας*, *δισχειλίας* ... *χειλίαρχος* ... sind die Formen, die sich fast immer in Inschriften und Papyri vorfinden.

F. 11.

H. 14·5cm Br. 12cm unten 3cm Rand, sonst abgerissen.

. . . . . .
να *χαλκευς αντισ*$^{\theta}$ <*α*—
ασκλη^{ʾ} *ηφαιστι*$^{\circ}$ *ιματι*$^{\circ\text{ʾ}}$ *λεγ̄* *σιλō* <*α*⊢
ι απολλωνιδης σαραπιωνος λεγο$^{\mu}$/
πεπουσι <*η*
ια / μαρκος λογγινος πτολεμαι$^{\circ}$ *υ*^{ʾ} *αυ*$^{\tau}$/
και σαραπιωνος ς θ ⊢
αρειος πετειμωτου λινο^{ʾ} *χωλοπς* / *ςδ/σ́εδ́*
διδυμος καππαρας *ς α* ζ= /
διδυμος υιος ασκλανουβιδος γερδιου β ϛ / *δ́*
ανε.....αποι$^{\lambda}$ *ς δ ις* *σ́ ο*$^{\lambda}$
απολλων αχιλλεως αλιευς λιμνης/
παμη δου$^{\lambda}$ *αντισθεν*$^{\circ}$ *διδασκα*$^{\lambda}$ *ςη* //

Wir haben vor uns eine Liste von Personen, die gewiss eine nur geringe sociale Stellung eingenommen haben; beigeschrieben sind kleine Beträge von 1 bis 9 Drachmen; links sind noch an zwei Orten die Nummern 10 und 11 der Posten erhalten; diese sind durch horizontale Striche von einander getrennt; der schräge Strich zur rechten Seite (nach jedem Posten fast) ist vielleicht gesetzt worden, wenn der angegebene Betrag richtig bezahlt worden war; oder diente er, um das Abbrechen der Zeile anzuzeigen?

Z. 1 und Z. 12 erscheint der Name Antisthenes in den Angaben *χαλκεύς Ἀντισϑένους* welche mehr Licht erhält aus der anderen *ἁλιεὺς* ... *δοῦλος Ἀντισθένους διδασκάλου*. Wol sind beidemale Sclaven gemeint, die auf ihre eigene Faust ein Geschäft betreiben, der eine ist Schmied, der andere Fischer. Man erinnert sich hier an analoge Verhältnisse in Athen, wo der Sclave auf sein Risico einen Erwerbszweig mit einer gewissen Selbständigkeit betreibt. Es ist bekannt, wie viele humane Er-

lässe zur Verbesserung der Lage der Sclaven der Kaiser Hadrian gegeben.

Es ergibt sich aus diesen Angaben ferner, dass auch in Ägypten das Fischereirecht geregelt war und nur befugten Personen zustand.

Z. 2 *Ἀσκληπιάδης Ἡφαιστίωνος ἱματιοπώλης λεγόμενος Σιλῶ*. Von diesem Geschäfte und der Steuer für dasselbe haben wir oben S. 198 geredet. Hier und in der folgenden Zeile ist die Person noch genauer bestimmt durch ihren Spitznamen (*λεγόμενος Πεπουσι*) was bei der Menge der Homonymen sich von selbst ergibt.

Z. 5 *ὐ αυτ και Σαραπιωνος*. Die Abkürzung *ὐ* für *ὑπέρ* ist aus den Ostraca bekannt; vgl. auch Fragment 31 Recto. M. Longinus Ptolemaeus zahlt für sich und Sarapion.

Z. 7. Areios Peteimutes ist Leineweber (*λινουργός*), sein besonderes Kennzeichen besteht darin, dass er an einem Fusse lahm ist, *χωλόπους*.

Z. 8. *Καππάρας* ist ein seltener Name! ähnlich ist *κάπταρος*, der Name eines Hundes bei Plutarch sol. an. 13. Asclanubis ist eine Zusammensetzung wie Horapollon oder Serapammon u. a.

F. 11. Verso.

ἰ	c.ματα
	αλοc κ̓φ sφ
ιβ=	φϑιν° ὁ ρι̣ζ sρνγ≈
ιδ-	ασπαρ̣ι κ...α sδ
ιε-	οκνοc α saγ
—	κωc ια sβἰ
α /=/	ταριχ° κερ⊂ sζἰ
α /≡/	κεδρι¯ χ° ⊂ sε
—	τενιδι/ α sδ/=/
	πηδα sιβ=
	ερετμ sη αλλ- sιδ
	. . . sκδ γει sη
	χαρται κατα¯ sτ

Hier und im vorhergehenden Stücke finden wir nach den Einheiten eine Anzahl von Zeichen für die Teilbeträge der Drachme. In den Ostraca finden sich solche kleine Beträge öfters z. B.

Ostrac. 14 (Fröhner) *δ΄ χαλκῶν*; 16, 17 *δραχμ. εἴκοσι ὀβολ. δύο*; 33 *δραχ. δεκατέσσερες ὀβολ. ἡμιόβλην δίχαλκον.* Man kann hier und in andern Papyri etwa folgende Gruppen von Zeichen unterscheiden (Fragm. 4, 10, 15, 17, 25, 29):

–	F. 4, 25 (1 Obol)
=	F. 4, 10 V., 17, 25, 27 (2 Obolen)
=—	F. 17, 25 (desgl.)
⸗	F. 10 (4 Obolen)
⸗ =	F. 10, 27, 35 (5 Obolen)
⸗ =—	E. 10, 25 (desgl.)[1]

In diesem Papyrus ist rechts und links eine Reihe von Beträgen in Drachmen verzeichnet; in der Mitte steht dies Verzeichnis der Gegenstände. Z. 1. *σ...ματα* die mittleren Buchstaben sind ausgefallen, etwa *σπέρματα*? — Z. 2. Zu wiederholten Malen erscheint in solchen Verzeichnissen Salz erwähnt, mit dem ein reger Handel war; das Salz wird hier mit dem Kyphi gemessen. Als die Römer dem ptolemäischen System der Hohlmasse ihren Sextar als Mass von 2 Kotylen hinzufügten, wurde auf diesen die Benennung Kyphi (oder Hin) übertragen (also etwa 0·54 Liter). — In Z. 3 haben wir zu lesen *φϑιν· ὁλ(καί) ριζ΄* ähnlich bei Fröhner Ostrac. 32 *υπερ γν ολ(κων) μυροβ(αλανων)*. Da *φϑιν·* deutlich im Papyrus steht, so mag vielleicht zu ergänzen sein *φϑιν(ῶν)*; *φϑίνα* nannte man nemlich eine Olivenart; wie in dem oben erwähnten Beispiele die Behennuss, so wird hier diese Olive nach Gewichtsdrachmen gemessen. — Auch *ὄκνος* in Z. 5 steht fest; es ist dies nach Suidas ein *δίφρου γυναικείου εἶδος*; dazu würde passen das gleich darauf folgende *κῶς* Vliess. — Z. 7. Hinter *κεδρῖ* steht *χο*, eine Abkürzung für *χοῦς*; dieses Hohlmass betrug damals 4·92 Liter. Wir haben demnach die Kürzung *κεδρῖ* aufzulösen in *κέδριvον* oder *κέδριον* d. i. Cedernöl oder *κέδρινος*, *κεδρίτης* Cederwein; man könnte auch denken an *κεδρίον* = *κιτρίον*; aber Citronen werden nicht mit dem *χοῦς* gemessen.

Die drei darauffolgenden Zeilen enthalten Angaben über Gegenstände, die zur Ausrüstung eines Schiffes gehören: *τενιδι/* = *ταινίδια* Streifen für Wimpeln[2], vielleicht auch für Segel; *πηδά* Ruderblätter und Ruder (*ἐρετμ.*). Diese zuletzterwähnten

1) Das Zeichen für 3 Obolen wurde bald durch ein ⊢ bald durch ein *γ* wiedergegeben, so hier in Z. 5.

2) Indess könnte man auch *canιδι(α)* lesen.

Gegenstände bringen uns auf den Gedanken, dass vielleicht hier das Inventar eines Hafenamtes vorliegt; vgl. Papyrus 4; eine *λίμνη* ist erwähnt im Pap. 10 R. Den Beschluss dieses Inventars macht anscheinend ein Posten mit *χάρται* wie im Papyr. 28 Verso.

F. 12.

H. 10cm Br. 9cm rechts 3cm Rand, der Breite nach zu je 2·3cm gefaltet.

υπο τον cπορ° αν ϐ- ς α
ϐθ ιδι^κ α α^λ
α.. ..υ^λ ϐ ς' ϐ...
προcη' ι ϐ τ
αλωνιαc ϐα φι^λ κωμογρε
ωc δ^ι λουν· γυμε νικαν°
κατα τα μεριc ϐς
ο]νō ταcαφθιοc ψενανουπι
L ε ϐ ιc̄
-θιοc θοτεως...

Da das Zeichen *ϐ* bedeutet: Arura, so liegt uns ein Stück aus einem Kataster oder dergl. vor; vgl. dazu Pap. 2. — Z. 5. Die Lesart *αλωνιαc* steht fest; es folgt *Φίλ(ωνοc) κωμογραμματέως* und weiter Z. 6 *Νικάνορος*. — Zu dem Namen *Ταcαφθιοc* vgl. das Berliner Fragment 8 *πα.αφθιοc*.

F. 13 Recto.

H. 11cm Br. 8·5cm links 1·5cm unten 2cm Rand, rechts abgerissen.

I// τηc κοι¯ αβροχου ϐ
νειλοβροχου αι λοι` ϐος'
ιc// ϐ πγ αμῑ δῆ μῆ
/α'
χερc̄ κō ϐ κε ϐλ
λθ κομῆ / ....η
γῑ των ο^λ νη εως με...
χωμα δῆ . . . .
χωμα δῆ ου δε το υπ[σ...
απογρ] υπο απολλωνιου
και υπο αμμωνιου απο^λ π..

Verständlich sind die Abkürzungen: Z. 1 *κοι(νῆς)* Z. 2 *αἱ λοι(παί)* Z. 4 *χέρ(ος)* Z. 5 *κομη(τικόν)* Z. 6 *γί(νεται) τῶν ὅλ(ων)* Z. 7, 8 *χῶμα δη(μόσιον)* Z. 10 *Ἀπολ(λωνίου)*.

Was wir vor uns haben, zeigt das Wort *ἀπογραφή* am Schlusse an; vgl. über solche *ἀπογραφαί* U. Wilcken, Sitzgsber. d. Berl. Academ. 1883 S. 902. Hier ist es die Beschreibung von Grund und Boden eines Bezirkes, geordnet nach verschiedenen Gesichtspunkten. So bekommen wir denn einen Einblick in die Praxis der römischen Behörden; sie teilen das Land ein I. in die vom Nil benetzte *γῆ νειλοβρόχος*, II. in die nichtbenetzte *κοινὴ ἄβροχος*. Wie das erstere betreffs der Steuereintreibung behandelt wurde, ist bekannt; da kam es an auf die Höhe des Nils bei der Überschwemmung und die Praxis entwickelte sich nach dieser Richtung. Neben der *γῆ κοινὴ ἄβροχος* wird Z. 5 noch erwähnt *χέρσος* d. i. »wüstes« Land, jedenfalls noch zu der *ἄβροχος γῆ* gehörig; aber auch dieses war nicht ohne Ertrag; so liegt mir ein Pachtvertrag vom J. 299 n. Chr. vor, in welchem solches Land zur Aussaat von Gerste und als Weideland vermiethet wird, wogegen ein Zins von 250 Drachmen für die Arura zu entrichten ist; aber es war doch gegenüber der *γῆ νειλοβρόχος* ein relativ schlechter Boden. Das Land wurde nun weiter eingeteilt in die *γῆ δημοσία*, die *βασιλική* und die *ἰδική* (vgl. den Wiener Papyrus No. 31 S. 5); eine solche Eintheilung mag wol in Z. 3 ausgefallen sein. Neben solchen Grundstücken haben wir auch die Existenz eines Gemeindelandes anzuerkennen; und so wie es Abgaben gibt von dem in den Staatsschatz und in den Fiscus steuernden Boden, so gibt es wiederum ein *κωμητικὸν λῆμμα*. Auch die Dämme mit ihrem jedenfalls auch bebauten Areal finden wir im Kataster eingetragen.

F. 13 Verso.

Die Schrift befindet sich links oben; rechts 3^{cm} Rand.

διος]κορου νειγρ° κωμαρχ σμη
?ερ]μανουβ ⏜ qβ
. . . ρο^υ νεμεσι° αρειμουτος κᾱ s κδ
λ]υβαιτος νεμεσι° κωμαρχ s λβ
συμδ

Zu dieser Liste von Zahlenden fehlt mindestens die Hälfte, wenn man nach der Summe von 444 Drachmen schliessen darf. Zwei-

mal sind uns gewiss die Namen von Gemeindevorstehern erhalten; vielleicht auch ein drittes Mal (Z. 3). Zu *Λιβαιτος* vergleiche den Namen auf Papyrus 20 Verso.

F. 14 Recto.

H. 7·5^{cm} Br. 6·5^{cm} links 3^{cm} Rand; sonst abgerissen.

ονō μαρκιας ηρω[νος
οῡ μαρωνος μ...
αλλ μητρ/
δωριωνος *υδ*
υ βδ' . . . . *υ*
υ ϵ μητρ *υ*
υ . α ιδιοˣ *μ̣*
ō aus ονō *πα . . . . nom. pr.*

Ein Verzeichnis von *ὀνόματα*, wie es im F. 2 gedacht wird; beigeschrieben sind die auf jedes *ὄνομα* entfallenden Aruren. Wenn bei *μητρ* kein Eigenname steht, so erinnere man sich, dass jede Frau ein *κύριος* vertrat, der oft zugleich der Mann, Bruder oder Sohn war.[1]) Z. 7. *ιδιοˣ* abgekürzt für *ἰδιοτική*.

14 Verso.

Die Schrift steht links; rechts 3^{cm} Rand.

sιc
sιβ
sιβ
sιδ
sμη
sx

Also eine Liste von Beträgen in Drachmen.

15 Recto.

H. 11^{cm} Br. 7^{cm} 2·5^{cm} unterer Rand; die Zeilen stehen weit voneinander.

π[ατωτος *πανιcᵒ* *απο γυν[?*
s π
? φατ[ρητᵒ *παψοιτος απο πιē*
sξ
π[οταμ *ερμης* *απο πανο[*
. . . . χος *sιβ*

1) Man könnte auch an die Bezeichnung mit dem Mutternamen denken.

Drei Personen werden angegeben mit dem Namen des Vaters und der Vaterstadt; aber nur beim dritten Namen ist uns der Name und die Lage derselben bekannt: nemlich von Panopolis; beim zweiten Namen lese ich *πιε̄* oder *πιπ̄*; in Z. 1 ist wieder die Lesart unsicher; etwa *απο γυν*[ι]; also vielleicht *Γυναικῶν πόλεως*. Z. 5 *π]οτα*[μ] liesse sich auffassen als *ποταμίτης*, Flussarbeiter, welche, wie ich aus einem Papyrus aus dem V. Jahrhunderte ersehe, eine ganze Zunft bildeten. Oder es liegt ein Eigenname vor, wie *Ποταμών* etc. — Doch wol nur letzteres.

F. 15. Verso.

μεμφεωc δη[λ] *υφ ημω[ν*
κ]αι κυριλλα θυγ[ατηρ]αλλη υι[οc
α]μουνιοc και χαιρημων
ατοc απο μεμφ[εωc . . .] αρμ

Allem Anscheine nach ist dies ein Stück aus der Aufzählung des Personalstandes einer Familie, eingereicht gelegentlich einer Conscription und Volkszählung; vgl. Wilcken a. a. O.

F. 16.

H. 10[cm] Br. 7·5[cm] oberer und unterer Rand je 3[cm].

ΟЄ

αcκλη]πιαδηc και φιλοξαc
ω και ηλιοδωρα βαλλ
ω και φιλουμενη βαλ[λ
ρια επηνικουτοc βαλ[λ

Obenan steht die Nummer des Aktes: 75.

F. 17.

H. [cm] Br. 9[cm] zwischen beiden Col. 2[cm] Abstand; Falten zu je 2[cm].

θαηcιον κλα . . οc — *ταηc/ b*
cω]τηριχ[ο] *(=/ χ*[ο] — *πομπηια η*
. . . ς απιων[ο] *φιβιχι*[ο] — *ιδιο*[κ] *ομ*
. . ιου απο[b]ιε bζ . . . . — *γρf γ=*
απιω]ν[ο] *Φι[βι]χιος κατοι*[κ] — *b α*
γρs δ/= — γs . . .
ιδιο[κ] *α/ πτο*[λ] *απο*[λ] *απο b ι b β* — *γρs α = —*
γρς sβ= — *πτολs τααρ[μηcιοc*

Abermals liegt uns eine Art Kataster vor und es kehren die erörterten Zeichen, Abkürzungen und Ausdrücke wieder. Z. 1 *θαησιον* oder *ταης(ιον)* ist ein weiblicher Name mit der Deminutivendung als Koseform (ta-ése). Z. 3 ff. Eine eigene Rubrik bildet der Besitz des Apion selbst, eine andere die Einwohner seines Hauses (*κάτοικοι*). Es wechseln dann die Ausdrücke ab: *ἰδιο(τι)κ(ή)* I Z. 7 und II Z. 3 und *γρs* I Z. 6. 8 II Z. 4. 7. Auf letztere Abkürzung folgt eine Zahl, die sich wol auf die Anzahl der Drachmen bezieht, was sich daraus schliessen lässt, dass nach den Ganzen solche Bruchteile folgen, wie wir solche bei der Rechnung mit Obolen kennen gelernt.

F. 17. Verso

stark verwischt

ν εκ μη[τρος
ης δαιμ
επισταληναι
δL αλ....ονεως
νεις ηλι
ως λημι

Vielleicht bezieht sich dies Fragment auf Vorgänge und Amtshandlungen, wie sie wol im F. 24 berücksichtigt werden; vgl. meine Anmerkung daselbst. Darnach könnte man ergänzen: *...τῷ στρατηγῷ ...* N. pr. *ἐκ μητρὸς .... ἀπὸ ... χαίρειν· αἰτοῦμαι ἐπισταλῆναι ... εἰς τὸν σπόρον τοῦ ἐνεστῶτος δL.....* Auf welchen Kaiser sich das erwähnte 4. Jahr bezieht, ist natürlich unbestimmt; wir haben die Wahl zwischen Elagabal, Alexander, Maximin Gordian Philippus .... — Der Vater des in Zeile 1 erwähnten Individuums hatte sicher mehr als eine Gattin gehabt; Z. 3. Die Form *ἐπισταλῆναι* finde ich auch in einem Papyrus Erzherzog Rainer vom J. 232/3.

F. 18. Recto.

H. 10^{cm} Br. 7·5^{cm} Falten zu 2^{cm}.

μα
α]πο χαιρημονος
α/ ηλιοδωρας δι αδελ[φου
αρ]τεμιδωρα και δημητριους δια....
ηρα]κλειδου αρπαλου α/ νανιω..
. . . . . βασι[λ . . . . . .

Sämmtliche hier vorkommende Namen sind auch aus anderen Papyri geläufig. Z. 2. 4 α′ ist nach Z. 1 aufzulösen in ἀπό. Durch das wiederholte διά wird angedeutet, dass die Personen durch einen Vertreter tätig waren; und zwar sind es Frauen, Heliodora vertreten durch ihren Bruder als κύριος und Artemidora mit Demetrius. Natürlich konnte auch eine einzige Person der κύριος von zwei und mehr Frauen sein.

F. 19. Recto.

H. 10·3cm Br. 9cm zur linken Seite zerrissen; oberer Rand 4cm.

μανδρα...
οι πεμφ[θεντες
επι ωρι....
διονυς[ι
εκ/ λ νεμη...

Z. 3 bezieht sich vielleicht auf eine amtliche Persönlichkeit nach deren Wirkungszeit ein Datum gegeben ist; also etwa ἐπὶ Ὠρι... στρατηγοῦ oder dergl.

F. 19. Verso.

Tachygraphisch.

F. 20 Recto.

Tachygraphisch.

F. 20. Verso.

H. 10·5cm Br. 3—6cm an allen Rändern abgerissen; oben 2cm Rand.

...εν ιερω
επειφ ιβ̄..
απο της ᾱ
λοβατὸς ιδος απο της ᾱ ιδ
απο της ᾱ
...τες εις πληρες γι″ π
δ]ημητρι....

Zu *ἱερῷ* vergl. die Rechnung eines Serapeums im Papyrus 29 V. *Λοβαῖτ̄ος*] die Punkte über *τος* deuten an, dass diese 3 Buchstaben zu tilgen seien; aber der Schreiber hatte eigentlich bei diesen Buchstaben nicht gefehlt; der Fehler bestand in der Auslassung des *ι* nach *α*; der Genetiv heisst *λοβάϊτος* oder *λοβάϊδος*, was auf dasselbe herauskommt, da *τ* und *δ* gleich ausgesprochen wurden. Derselbe Name begegnet im Pap. Taur. II 2, 4, 7, 26 pg. 26 vgl. p. 133. Über den Gebrauch der Punkte in demselben Sinne vergl. Gardthausen Gr. Pal. 279, wo Beispiele aus den Hyperidesrollen und dem Sinaiticus gebracht werden. Ostracon XVIII bei Fröhner L*δ Ἀντωνίνου καισαρος.*

F. 21.

Tachygraphisch.

F. 22.

Tachygraphisch.

F. 23.

H. 11^{cm} Br. 7^{cm} oben 3^{cm}, links 1^{cm} Rand.

χιος κοι τ
ζμενδη ομοιως
ου αρχη απο δια
χερσου κα$^{\theta}$ προς
λωτος πεχθερωπ
τος χομοιτος και
ερι$^{\kappa}$
και προς ζαφεσχό

Das Fragment ist durch seine Abgebrochenheit wenig verständlich. Der Name *Ζμενδη* ist identisch mit *Σμένδης* (vgl. Parthey s. v.); denn *Ζ* will nichts anderes bedeuten als dass der S-Laut vor *μ* tönend ausgesprochen wurde, so wie in *ζμάραγδος*, *ζμύρνα* (Lukian *φων.δίκη* 9): G. Meyer Gr. Gr. § 227. — Zu *οὐ ἀρχή* vgl. Fragm. 28 II. — *Χέρσου* (vgl. d. Anmerkung zu 13 R) deutet darauf, dass wir hier wieder Fragmente eines Katasters oder eines Steuerüberschlages vorliegen haben. Darauf deutet vielleicht das folgende *ἐρικ(ίς)*, wofern dasselbe in *ἐρικίς* »geschrotene Gerste« aufzulösen ist.

καϑ dürfte ergänzt werden zu *καϑῃρημένου*, vgl. die Anwendung dieses Wortes in den Akten der Choachyten (auch Wiener Studien III S. 5 ff.). Wenn wir also die Gruppe *χερσ καϑ* interpretieren mit: »Überländgründe geteilt unter ...« so stimmen dazu die darauffolgenden Genetive ...*λωτος*, *Νεχϑερωπ[ος*, ...*τος*, *Χομόϊτος καὶ [ἄλλων*.

F. 24.

H. 11·5cm Br. 9cm Abstand der Col. 3cm in welchen *φόρου* hervorspringt.

. . . . *c̊[τ]ηρι*	*φιβιος πενοβασϑ[ου*
. . . . .	*ουαλεντεινος απελ[ευϑερος*
προς το ενε]στο'	*νεθ . . . .*
L . . . . .]$s^{λβ}$	*γει μεμφεως*
. . . . *ος*	*φορου καρπου περ . . . .*
? *μεχ]ειρ κ εως*	*υποστελλουσων τ*
κ	*γενō μη[νι] φαμε*
—	*φϑιμις χαληους*
	φϑι[μις

Also eine Tributliste für Memphis (und Umgebung?). Z. 1. Auffallend ist der Name *πενοβασϑου*: man erwartet *ψενοβ.*; aber auch so ist der Name als abgeleitet zu erklären von Pašt. Z. 2. Hier ist der Freigelassene als solcher direct angegeben, an anderen Orten ist die Stellung vielfach aus dem Namen zu erschliessen. In dem Abschnitte von *φόρου* angefangen wird der Hergang einer Steuerleistung berührt, die sich (mit Rücksicht auf Z. 6 und 7) auf dieselbe Weise vollzieht, wie in einem Papyrus Erzherzog Rainer vom J. 232/3. Der Steuerpflichtige muss Saatkorn für die Aussaat sammt den Männern und Geräthschaften stellen zum Säen in der *βασιλικὴ γῆ*; von dieser wird dem Steuerpflichtigen von Amtswegen ein Strich zugewiesen, worauf derselbe über Aufforderung des Strategen die Anzeige von der Übernahme erstattet, er sei aufgefordert worden, so und so viele Artaben Samenkorn für die Aussaat im königlichen Lande, die in dem und dem Monate zu erfolgen habe, zu übersenden, und werde in kürzester Zeit der Aufforderung nachkommen.

F. 25.

H. 12·3cm Br. 6·2cm oberer Rand 15cm links und unten abgerissen.

....δ ανα^λ ϛλϛ ζ'
...κδ γρ' ϛη
=κη κō α ϛε-
μγ|= ...δκα^λ ϛκ/=—
....γζ' ~ ϛτϙη=
...πρη. οκλα' κ^λ κ αυρη^λ
...ειτου..στρατιωτου
...φαιο δου^λ ονō ευτῡ
...περιτμη' μακροπρο'
ϛκβ=—
...φαιο δου^λ ονō επι
τυγχ]ανοντα L θ// απε
ριτμ]η' μακροπροσω̄
ϛκβ=—

Abermals haben wir es mit einer Rechnung in Drachmen zu thun, allem Anscheine nach zu einer Steuerliste gehörig oder noch wahrscheinlicher zu einem offiziellen Überschlag von Einnahmen und Ausgaben. Z. 1 begegnet uns ein Posten von *ἀναλώματα*. In den ersten fünf Zeilen erscheinen viele Zahlangaben, deren Zusammenhang bei der Lückenhaftigkeit nicht klar wird. In Z. 3 finden wir die Abkürzung $\overline{\kappa o}$ vielleicht = quadrans; in Z. 4 ist κ'α^λ abgekürzt für *καὶ ἄλλα*; in Z. 5 steht wol die Summe in der Höhe von 398 Drachmen 2 Obolen.

Unser Interesse erregen die darauffolgenden beiden Abschnitte, welche Sclaven zum Objecte haben: *δοῦλον ὀνόματι Εὐτυ...* und *δοῦλον ὀνόματι Ἐπι(τυγχ)άνοντα*. Zuerst fällt uns die Gleichung der beiden Summen auf, 22 Dr. 2 Ob. die sich zu Ende eines jeden Abschnittes vorfindet. Wir können hier nicht etwa an den Kaufpreis denken, dieser war ein weit höherer und belief sich unter gleichen Umständen auf mindestens tausend Drachmen. So müssen wir eine andere Bedeutung für diese 23 Dr. suchen; sollte dies vielleicht der als eine Art Kopfsteuer eingehobene Betrag sein? oder war dies die Taxe für die Ausübung eines Geschäftes von Seiten des Sclaven? (wol nicht,

wegen ἐτῶν ἐννέα). Das eine mal wird der Sclave beschrieben als circumcisus und plattgesichtig περιτμηθεὶς μακροπρόσωπος; (für letzteres Wort wechseln die Abkürzungen); vgl. Pap. Britannic. XV, 11 ὥραν ἔχειν, ὡς ἔθος ἔστι τοῖς Αἰγυπτίοις, περιτέμνεσθαι. Also ist Z. 13 zu lesen: ἀπε[ρίτμ]ητος.

Zweimal tritt auch hier die Abkürzung κ = καί auf und es ist Z. 4 zu lesen .....δ καὶ ἄλλοι Z. 6 οκλατινιοι (?) κλαύδιος καὶ αὐρήλιος. Wenn man eine Vermutung über den Sclavennamen Z. 13 äussern darf, so möchte ich die Namensform Ἐπι[τυγχ]άνοντα aufstellen; denn sowohl diese Form kommt vor als auch Ἐπιτύγχανος, ein Name, der uns direkt für einen Freigelassenen des M. Aurel bezeugt ist.

F. 26. Recto.

H. 12cm Br. 8cm oben, unten, rechts 3cm Rand.

δου
γ— κβ̄ ϐ κγΓ₀ κριθας //
...ι]ωνος ϐ α
...ι]ωνος ηρακλ ϐ δ
...ι]ωνος ϐ γ
..κγ μη̄. κριθας //

F. 26. Verso.

Zwischen Z. 4 und 5 sind 2cm Abstand; oben 1cm Rand.

.....ασκλατος πανομιεως ακληρο...
.....κληρ ονō ανουβιωνος του και κο...
.....ο]νō ιμουθου νωσθαησιος πελα...
εδη̄ κατα ϐ ϐ₀ γ— εως κδ

.....οπλεος παννου σῑ...
θα]ησιος τερεωτος και μετοχων
κολλουθου και αλ απ.. ορος...
εως κδ— ϐ ⊂ // ακ ας κs ō γs

Wieder liegt uns ein Steuervoranschlag von Seiten der Obrigkeit vor. Hier handelt es sich um die Besteuerung von Gerstenfeldern, für welche den Besitzern ein Steuerausmass von 1, 4, 3 Artaben repartiert wird.

Die ersten vier Zeilen der Rückseite gehören zusammen und lassen etwa folgende Hypothese für die Erklärung zu. Wenn wir Z. 4 *εδ̄η* etwa auflösen in *ἐδημιώθησαν*, so erinnern wir uns an Col. I des Wiener Papyr. 31 (Wiener Studien Band IV) und wir hätten es dann mit der Vergebung von vakanten Ackerlosen zu thun, welche nach dem Tode des Besitzers eingezogen worden sind, da sich keine Erbberechtigten gefunden. Dann wäre Z. 1 etwa zu lesen *ἀκληρ(ονομήτου)* od. dgl. Z. 2 *κλῆρος ὀνόματος Ἀνουβίωνος* und Z. 3 *κλῆρος ὀνόματος Ἰμούθου*[1]. Für die Arura sind von dem Pächter 3 Artaben abzugeben bis zum 24. eines Monates, wol des Monates Payni zur Zeit der Ernte. Ich glaube nicht, dass man *γ ἕως κδ* verbinden darf; denn 24 Artaben von einer Arura gibt die Natur selber vgl. F. 6 *ἀρουρῶν...] ὧν ἀρτάβας λη ἑκάστη.*

Darauf folgt abermals ein Absatz von 4 Zeilen, in denen unter *καὶ μετόχων* die Gehilfen eines Beamten gemeint sind, vielleicht des *σιτολόγος* (Z. 1); dann dürften wir so construieren *παρὰ ....οπλεος Πάννου σιτολόγου κώμης(?) Θαήσιος Τερεῶτος καὶ μετόχων, Κολλούθου καὶ ἄλλων.* Jedenfalls beschäftigt sich dies Aktenstück mit dem Bodenbesitze der Unterthanen.

F. 27. Recto.

H. 10^{cm} Br. 10·5^{cm} Abstand der Col. 3^{cm} oberer Rand 2·5^{cm}.

ac $\bar{\alpha}$ *αντα*	*s ιc*	*εργα*
	s ῑ=	*cτ*
	s α⊏	*μετα*
cωπ $\bar{\alpha}$	*s α⊤*	*φορος*
π^{τ} $\overline{κε}$	*s λc ⊢*	*βαλλε*
λειω sλc $χ^{α}$		*και ac*
oζ		
α		

Also abermals ein administratives Aktenstück. Z. 1 *ἔργα* bezieht sich wol auf die Frohnden; es sind uns Listen erhalten, in denen eine Anzahl Personen *εἰς ἔργα* conscribiert wird. Z. 6 $χ^{α}$ bedeutet *χαλκοῦς*, der auch in römischer Zeit erscheint.

1) Indess können wir auch *κληρονō = κληρονόμ(οι)* lesen und *εδ̄η* zu *ἐδ̄ηλωθησαν* etc.) auflösen.

F. 27. Verso.

Abstand der Col. ca. 3cm.

κ	γρ·
ν	κ
οι|νου κερϑ απλα ϟ⊂	εγλογ
∸ ανεμουρια	εγλογ
κελλ' γ	εγλογ
	εγλο

Hier werden die Summen zusammengestellt, welche durch die einzelnen Eklogisten eingegangen; bekanntlich ist κ im ägyptischen Dialekte vor λ erweicht worden. Der Ausdruck *οἴνου κεράμιον* ist bekannt aus der Inschrift von Rosette, aus der wir wissen, dass éin solcher die Steuerquote für einen Weingarten von einer Arura war; hier erscheinen 96 solche ebenfalls als Naturalsteuer eingegangene Krüge Weines erwähnt. Ich mache darauf aufmerksam, dass die Zahl durch 3 theilbar ist, und erinnere an die obenerwähnte Steuer von 3 Artaben für die Arura, von welcher in der Ptolemäerzeit nur 1 Artabe gesteuert werden musste. Wie gross das *κεράμιον* war, lässt sich nicht mehr bestimmen, vergl. jedoch Fr. 34. Unklar ist, was die Windfahnen *ἀνεμούρια* hier zu thun haben.

F. 28.

H. 11·5cm Br. 10·5cm oberer Rand ca. 3cm.

κορνη^λ ερμοπο^λ	κδ	αρχη μ
και τα^λ υπο του α	τυβ⁄	cωφειc
χει∸ σ	και το^λ υπο του	οξιν
λεπτιν^ο .γ	β ου εκφ	βρω[μα
γαι^ο	μη^δ	κικει
....φν⊂ ξυ^λ		ε|–
caχs ψιλοτς χμ	γ— ε ιζ	
.... ζ	ε|–	
.....	γι ξζ|– ιζ–	
.....	γ— πδ (corr. ε)	

Die Schrift dieses Papyrus ist flüchtig; so viel ist zu ersehen, dass es sich um Verteilung von Leistungen handelt; bei einer

Teilabgränzung heisst es *καὶ τὸ λοιπὸν ὑπὸ τοῦ πρώτου, δευτέρου*.... Diese wird in der 2. Columne nach der Zeit bestimmt (24. Tybi). Verständliche Abkürzungen sind: *Κορνήλ(ιος)*, *Ἑρμοπολίτης)*, *τὸ λ(οιπόν)* *τὰ λ(οιπά)*, *Λεπτίν(ου)*, *ξύλ(α)*, *ψιλοτ(όπος)*.

Zu *σωφεις* vergl. Pap. Paris 66 Col. II Z. 4 *σωμφεις αιλουροταφοι*.

F. 28. Verso.

Abstand der Col. 3^{cm} unterer Rand 3^{cm}.

κλειναι λι^{τ}	*γ*	*κανει*
κελλαι γωνι/	*ι*	*σωρακοι*
κιβω^{τ} νεα	*α*	*χαλκ^{ε}*
		κελλ/
κτενων ζ/	*$^{ε}_{ι}$*	*γ.....*
ακεστρ∫	*πδ*	*φηγειν̣η*
σκαφακει	*α*	*σπαθαι*
τριπους	*α*	*εργα^{λ}*
....α^{ν} λι^{τ}	*α*	*κοπανα*
...ει .....λεc^{κ}	*β*	*σιδαι*
...λλης τε^{κ} $\overset{λ}{o}$	*ργ*	*χαρται*

Wir erkennen auf den ersten Blick, dass uns ein Inventar vorliegt, durch das wir einen interessanten Einblick in die Lebensverhältnisse des III. Jh. gewinnen. Es werden also von Haushaltungsgegenständen aufgeführt Z. 1 *κλῖναι λιταί* Z. 2 *κέλλαι γώνιαι*, in der zweiten Columne begegnen uns ebenfalls *κέλλ(αι)*. Z. 3 *κίβωτος νέα*; Z. 4 finden wir den Genetiv von *κτείς*, hier wol = Harke, darauf folgt ein durchstrichenes ζ und es wird eingeschoben *ακεστρ(αι)*. Bei Lucian dial. mort. 4. 1 kostet eine solche Nadel 5 Obolen. Z. 6 *σκαφακει(ον)* ist wol eine Weiterbildung von *σκάφη* Z. 8 *...ανος λιτός*. Col. II *κανεῖα σώρακοι χαλκεῖα* sind an einander gereiht als Gegenstände zum Aufnehmen anderer, *σπάθαι ἐργαλεῖα κόπανα* als Handwerkszeug.

Wir sind angenehm berührt zu Ende dieses interessanten Inventars auch Papyrusrollen erwähnt zu sehen, ein Beweis, dass auch diese zu einer Haushaltung gehörten. Überhaupt finden wir noch die Kenntnis des Lesens und Schreibens gepflegt; ein Beleg aus dem III. Jh. ist das Schuldictat auf einer Marseiller

Holztafel vom 21. April 294 bei W. Fröhner Philol. Suppl. V, 1 p. 49, und wenn wir auch in Contracten das ἔγραψα ὑπὲρ αὐτοῦ ἀγραμμάτου ὄντος, γράμματα μὴ εἰδότος finden, so ist dies eben ausdrücklich angemerkt und wir finden anderseits eigenhändige Unterschriften genug. Auch in einer Conscriptionsliste aus der Zeit Caracallas finde ich die Kinder einer gewöhnlichen Familie bis zum Alter von 13 Jahren eingeschrieben als γράμματα μανθάνοντες.

F. 29. Recto.

H. 11·75^{cm} Br. 9·5^{cm} Falten anscheinend zu je 4·5^{cm}; unten vollständig.

υ	.... α γερμαν	ια ζ'
γS|⁻	.... δ. φιης γερ	ι⊂γ
γS⁻	.. δουλο	..βδ'
λεδ'	του ᾱ δουλης αυλης	ιζ|ω̄
δ|ᾱ	του αυτου δουλης ᾱ	ε
ιβδ' |›.	του αυτ̊ δουλης ᾱ	ε
γ|›	του ᾱ δουλης ᾱ	⊂S⁻
γ|›	...ρ .....θεωνος	εS=
—S'	του δουλ μικων°	δ
δ	μερωειτης απολλω̄	δ|ω̄
δ	ναιδ° αρτεμ	ε|›
η	νουνους αρεσια	βS'
⊂γ	λου) πολλαν..	ι⊂γ
	.. ου .. αδημς^{τ}	ξηS'
	..... αδημς^{τ}	κζ
	.... ηρα]κλειδ	cπδSω̄

Diese Steuerliste ist offenbar für eine Anzahl Sklaven berechnet und wir haben schon im F. 25 die Spuren einer solchen Besteuerung verfolgt. Die Sklaven selbst gehören vornehmen Leuten, der hellenisierenden Elite, welche wolklingende griechische Namen trägt; wir finden hier einen Theon Mikon Apollonios Artemidoros Adeimantos (Ἀδημς^{τ} ει, ε = ē^{2} Sievers). Zu Ἀρεσίας vergl. Ἀρέσας Ἀρέσανδρος; auch Ναΐς ist ein bekannter Frauenname. Unter Γερμαν(ός) ist entweder die Bezeichnung des Germanischen Sklaven zu verstehen (vergl. Μερωείτης); aber Γερμαν... ist ebenso leicht Eigenname und

Parthey liest im Berliner Fragm. 18ª verso Z. 3 *Γερμανίων* (Nuove Memor. p. 453). Bei *δούλη αὐλῆς* erinnere man sich, dass *αὐλή* auch Landgut bedeutet und *αὐλήτης* Maier.

F. 29. Verso.

Unten etwa 3cm Rand.

βουλ$^{\lambda}$	. . . . .
δι^{ʾ}	. . . . .
c τηc και δεκιμηc	. . . . .
γ — μS	. . . . .
και το$^{\upsilon}$ *ια*L *ου χρονου*	*προc*
	ομο^{ʾ} *χ*|= *υιβ*,
λαογρs sη	/
λογου cαραπειου	*ομο*^{ʾ} *υξδ-*
γ — . . .	. . . . .
∼ κ —	

Wie der Text der Vorderseite, so betrifft auch dieser amtliche Angelegenheiten; die zweite Columne enthält Ziffern über Ziffern. In der ersten Columne interessiert uns der Name *Δεκίμη* Decima vgl. F. 7; wieso die Rechnung eines Sarapeums, von dem auch in den Berliner Fragmenten die Rede ist, hier erwähnt wird, erklärt sich, wenn wir an die Einrichtungen der Ptolemäerzeit denken, die uns gerade in diesem Punkte durch die berühmten Papyri des Ptolemaios Glaukiu hell und klar sind. Mehrere Papyri bezeugen ferner, dass die Angelegenheiten des Kultus unter Severus Alexander vollauf Berücksichtigung fanden.

Bei weitem die wichtigste Angabe ist *ιαL οὗ χρόνου λαογραφία*. Zur Sache selbst erwähne ich, dass die Volkszähler für ihren abgezählten Rayon eine Summe erhielten, und Quittungen über solche Zahlungen sind uns in den Papyrus Erzherzog Rainer erhalten. Wir erfahren, dass Volkszähler in der Stadt nur wenig mehr erhielten als die hier erwähnte Summe von 8 Drachmen. Die grösste Wichtigkeit liegt aber in der Zeitangabe dieser Volkszählung *ιαL*. Da unsere Papyri, wie wir wiederholt gesehen, der Mehrzahl nach in die Zeit des Severus Alexander bis Philippus gehören, so ist es höchst wahrscheinlich, dass das 11. Jahr des Alexander (231/2 p. C.) gemeint ist. Diese Volkszählungen sind uns deutlicher geworden durch die

in Berlin befindlichen Akten des J. 189, aus denen hervorgegangen ist, dass die früheren Volkszählungen in die Jahre 173/4 und 159/60 p. C. fielen (vgl. Wilckens Papyr. II, XVI. Sitzb. Berl. Akad. 1883 S. 907, 917). So weit ich bis jetzt die Papyrus Erzherzog Rainer durchsucht, kommen noch folgende Daten hinzu. Eine Volkszählung war im II. Jh. in einem 9. Jahre eines nicht näher bezeichneten Kaisers, ferner liegen genaue Conscriptionslisten aus Caracallas Zeit vor, die gewiss nach 214 geschrieben sind, endlich ist es gewiss, dass im J. 242 eine sorgfältige Volkszählung vorgenommen wurde. Vergleichen wir die bisher feststehenden Volkszählungsjahre

160
174
189

so liegen zwischen a und b 14 Jahre; zwischen b und c aber 15. Allerdings sind wir für letztere Zahl wegen der Analogie des späteren 15jährigen Indictionencyclus voreingenommen. Versuchen wir es aber vor (und nach) 160 mit 15 oder mit 14 und den Vielfachen, so bekommen wir auf keinerlei Weise das bezeugte 9. Jahr heraus, welches, wenn nicht alles täuscht, dem II. Jahrhunderte zuzuweisen ist: alles stimmt aber in dem einen Falle vortrefflich, wenn wir dies 9. Jahr als das des Antoninus Pius anerkennen, und wir erhalten so die Jahreszahl 145/6, welche 14 Jahre vor 160 liegt. Rechnen wir nach 189 weitere 14 Jahre, so erhalten wir 203, für das bis jetzt nichts vorliegt. 14 Jahre später ist 217, das insofern bezeugt wird, als die erwähnten Listen aus Caracallas Zeit nach 214 geschrieben sind. 14 Jahre darauf ist das 11. Jahr des Severus Alexander, in dem, wie wir eben sehen, Volkszählung gehalten wird; wir erhalten die Reihe

146 bezeugt?
160 sicher
174 sicher
189 sicher
(203 —)
217 wahrscheinlich
231 bezeugt.

Darauf folgt eine Unordnung, denn das nächste sichere Zählungsjahr ist 242, nur 11 Jahre nach dem letzten. Verschiebungen haben aber jedenfalls stattgefunden; denn zählen wir wie-

der von 242 zurück, so bekommen wir, auch nach 15jährigen Perioden gerechnet, die Volkszählungsjahre 227, 202, 187; aber nur 203 könnten wir belegen, wenn wir (was nicht warscheinlich ist) ια L. auf Septimius Severus beziehen, dagegen wird 187 widerlegt durch die feste Zahl 189.

Die Schwierigkeiten, Steuerperioden aufzustellen, liegen aber nur uns vor, die wir aus vereinzelten Jahresangaben auf ganze Perioden schliessen wollen; denn, wo die Quellen reicher fliessen, sehen wir, dass diese statistischen Arbeiten einen beträchtlichen Zeitraum erforderten. Selbst bei unseren unvergleichlich geregelten Verhältnissen brauchen die Volkszählungen lange Vorarbeiten und doch entziehen sich ihnen immer noch einzelne Individuen; im allgemeinen ist das Volk solchen Zählungen gegenüber nicht günstig gestimmt. Im Altertum waren alle diese Schwierigkeiten gewiss noch potenziert, und von diesem Gesichtspunkte aus haben wir die Verschiedenheit der Jahre zu beurteilen, die sich durch den Vergleich der Volkszählungen in Syene und in Unterägypten ergeben. Zu den localen Schwierigkeiten, zu der Langsamkeit der Beamten mochten sich gelegentlich selbst gewaltsame Unterbrechungen gesellt haben, um die Sache zu verzögern; vielleicht haben Empörungen, wie die unter Caracalla, gelegentlich dabei ihre Veranlassung gefunden.

Ich gebe nunmehr eine Übersicht der bezeugten Laographieen in Ägypten.

λαογραφία ἐνάτου L. Οὐεσπασιανοῦ	Ostracon 1.	5. August 77 . Syene
λ. α' L. Τραιανοῦ	Ostracon 3.	98 . Syene
λ. (datiert vom L ς Ἀντωνίνου)	Ostracon 22.	7. Septemb. 142 . Syene
λ. (datiert vom L ς Ἀντωνίνου)	Wilcken XXX	142/3 . Arsinoe
λ. τοῦ η L. Ἀντωνείνου (datiert vom L θ Ἀντωνίνου)	Ostracon 27.	144/5 . Syene 6. Septemb. 145
Lθ	Wiener Papyr. Erzh. Rainer	145/6 . Heracleopolis
τῆς κα' λαογραφίας (datiert vom L κα' Ἀντωνείνου)	Ostracon 39.	16. November 157 . Syene
λ. (datiert vom Lκα' Ἀντωνίνου)	Ostracon 37.	28. April 158 . Syene.
λ. (datiert vom Lκα' Ἀντωνίνου)	Ostracon 38.	29. Mai 158 . Syene
τῆ τοῦ κγ| Lκδ	Wilcken XVI	159/60 . Arsinoe
	Wilcken XXIII	160/1 . Arsinoe
λ. (datiert vom Lγ Ἀντωνίου καὶ Οὐήρου)	Ostracon 42.	28. Mai 163 . Syene
λ. . . . Ιδ L. Ἀντωνείνου	Wilcken II, XVI	173/4 . Arsinoe
λ. . . . Lκθ Commodi	Wilcken passim	Juni, August 189 . Arsinoe
L κγ Caracallae	Wiener Papyr. Erzh. Rainer	August 215 . Arsinoe
λ. ια L. (Severi Alexandri)	Leipzig. F. 29	(231) . Memphis
λ. L. Gordiani III	Wien. Papyr. Erzh. Rainer	241/2 . Arsinoe
λ. Lς Gordiani III	Wien. Papyr. Erzh. Rainer	242/3 . Arsinoe

Wir sehen aus dieser Zusammenstellung, dass die Verschiebungen oft so gewaltige sind, dass man verzweifelt, auf Grund der Praxis eine theoretische Periodisierung aufzustellen; aber merkwürdig ist, dass zwischen der ersten und letzten unserer Angaben eine durch 15 teilbare Jahresanzahl liegt; solche Fälle, wo für ein und denselben Ort aus zwei auf einander folgenden Jahren Volkszählungen erwähnt werden, geben uns Aufschluss, wie wir zu der Erscheinung Stellung nehmen sollen, dass sogar in derselben Stadt Perioden von 15 und 14 Jahren zu wechseln scheinen. So läuft alles darauf hinaus, dass wir es doch mit 15jährigen Steuerperioden — in der Theorie — zu thun haben, auf die bei der Reorganisation des Reiches zurückgegriffen wurde, und welche, strenger eingehalten, als Indictionen-Cyclen bekannt sind. Über solche 15jährige Perioden vgl. Mommsens St. R. II 975 Marquardt R. St. V. II 237.

F. 30.

H. und Br. 10cm. Die Schrift steht am obersten Teile.

ἐφθιμη απεσχον ως προκειται

Also das Endstück eines Contraktes und Bestätigung einer Zahlung.

F. 31. Recto.

H. 7cm Br. 7·2cm unterer Rand 2·5cm sonst abgerissen.

ερτωπις ως L κη ο . . .
ας]κλη᾽ ως L κη αντικνη[μια
σενα]μουνις ως L λ ου[λ] αντι[κνημια
παγβιωνης ως L ν ου[λ] αν[τικνημια
αρ]τεμι[δ] αυρηλ σεραπιων . . . . . .
ομολογουμεν]πεπρακεναι και διαγορ᾽ και απλη[εγγραφω ασφαλεια?
?αποδεδ]ωκεναι αντω᾽ εγρ᾽ υ᾽ αυτων[αγραμματων οντων

Also ein Kaufvermerk; mehrere Personen erklären sich zu einem Verkaufe bereit; für alle diese schreibt ein Antonios Ἀντώνιος ἔγραψα ὑπὲρ αὐτῶν ἀγραμμάτων ὄντων oder γράμματα μὴ εἰδότων. Über υ᾽ = ὑπέρ vgl. F. 10. Die Personen werden, um eine Identifizierung zu ermöglichen angegeben mit ihren Namen, Alter (ὡς ἐτῶν...) und besonderen Kennzeichen, unter

letzteren kommen eine Menge Warzen vor, ähnliche Personenangaben finden sich oft, so im Papyrus Parisinus 17 der Not. et Extr. 18, 2, wie ich auf Grund verbesserter Lesung in den Wiener Studien Bd. VII. Analekten 2 nachgewiesen; ich bringe weitere Belege aus den Papyrus Erzherzog Rainer

απολλωνιου ωc ετων τεccαρακοντα οκτω ουλη αντικνημιαc δεξιαc
αυρηλ ορcεωc ωc L *κα ου*$^{\lambda}$ ..... *αντικνημια δεξ*
νουφειc .... *ωc* L *λε' ουλη οπιcθεν χεροc αριcτερας*
ωρειων .... *ωc* L *ξ ουλη γαcτροκνημια αριcτερα*
κανκουθιc ... *ωc* L *κc ουλη γαcτροκνημια εξοθεν ποδος αριcτερου*
ψεναμουνιc ... *ωc ετων* ... *κοντα εξ ουλη αντικνημιω δεξιω*

Aus diesen Beispielen wird auch klar, dass Z. 3 durch die Nachlässigkeit des Schreibers *οὐλή* ausgefallen ist.

F. 31. Verso.

διαγρ'
τη φαρμουθι sζ
απο̣ντωc διαγρ' εγγῑ c...
παυνι sη
εχθεcεωc sc....
τη γρ' sκ/

Wenn *απο̣ντωc* nicht für *ἀπόντοc* verschrieben ist, so haben wir eine merkwürdige Adverbialbildung hier. *Ἔχθεcιc* findet sich für *ἔκθεσις* wiederholt in der jüngeren Gräcität.

F. 32.

H. ^{cm} Br. 7^{cm} links ein Rand von 1·5^{cm} sonst abgerissen.

δ]ῑ τηc ᾱ ζευγ
δῑ τηc ᾱ ζευγ
ῑ δῑ τηc ᾱ ζευγ
ιγ̄ δῑ τηc ᾱ ζευγ
ιζ̄ δῑ τηc ᾱ ζευγ
κᾱ δῑ τηc ᾱ ζευγ
γ̄ ζευγ cϚ αιδ...

Dieses Fragment ist vollständig ein Gegenstück zu F. 8, auf das ich verweise. Hier ist kein Name mehr erhalten; es heisst nur

immer *διὰ τῆς αὐτῆς*. Dass aber die beiden Fragmente nicht zusammengehören, zeigt schon die Schrift, welche dort klein, hier stehend und gross ist.

F. 33. Verso.

H. 11^{cm} Br. 5·4^{cm} oberer Rand 3^{cm}, Falten zu 2·5^{cm}.

α̅ κοι̅
και απηλιωτου
τξηδ'
επι χωριω . . .
b ε λοι' scϚζ⊢

Unter den 368$\frac{3}{6}$ und 297$\frac{3}{6}$ Einheiten sind Drachmen zu verstehen; dabei handelt es sich um den Wert von Grundstücken, deren Orientierung (Z. 2), Lage (Z. 4) und Grösse (Z. 5) besprochen wird. *Χωρίον* bedeutet im localen Sprachgebrauche eine Gegend, die einen eigenen Namen bei den Leuten trägt.

F. 33. Recto.

Verwischt; oberer Rand 4^{cm}?

νομι[cμα
οτων αυτων
να
ου βαλλ ωμ
επιπιμ
καλειν οικ
ειτ

F. 34. Recto.

H. 10^{cm} Br. 7·8^{cm}.

. . . . . θυρcοι με̅
s ν . . . κε̅
π(αρα) . . . . ου
π(αρα) μαρκου
γ⁻ κερ̅ ἀχϚγ
ωc S' με̅ ωμ . . .
cπ κερ̅ ρ
γεν[ηματοc . .] γ L
. . . . . κερα̅
απ . . . κερα̅

Abermals finden wir die *κεράμια οἴνου* erwähnt vgl. F. 27 V. Es ist nun beachtenswert, dass die Zahl 1693, nach welcher *ἁc ἥμιcυ* steht, das Doppelte der nach *με(τρηταί)* folgenden Zahl 84.. sein kann; wir können daher etwa die Vermutung aufstellen, dass ein *κεράμιον* die Hälfte eines *μετρητής* war; diese heisst aber gewöhnlich *ἀμφορεύς*! (19·69 Liter). Dieses überraschende Ergebnis wirft auch auf die Bezeichnung »*κεράμιον*« Licht, die ja nichts anderes sagen will als eben *ἀμφορεύς*.

*γ*L kann leicht auch zu *ιγ*L ergänzt werden; das Jahr ist natürlich nicht zu ermitteln.

F. 34. Verso.

η τυβι ⊂
φαω(φι ....
απο φαωφι εωc επαγ s κβ

Also ein Ausgabenverzeichnis.

F. 35.

H. 10·75cm Br. 8·6cm.

b μ απο s γ̓ωμ̓γ //*π*
και προc b μ //*ο*
s β̓
ημ ⊂″ *των* *δ*
s χ *κατ α*
ι
αμενου *μ*
Ϛ η s ἀωπη/=
θς.... /*θ εως κ* *οα*
ϊη διαγρϛ *περ*

Gewaltige Summen werden hier verzeichnet, 3843 Drachmen, 2000 Dr., 600 Dr., 8 Talente, 1888$\frac{4}{6}$ Dr. In Z. 2 werden wir einen Steueransatz für die 40 Aruren vermuten können. Auch Z. 5 ist 6 und 6000 in einem glatten Verhältnisse. Schon in Anbetracht der grossen Beträge dürfen wir auch hier wieder ein offizielles Aktenstück, wol für *λήμματα* oder *ἀναλώματα* vermuten können. Der Beamte merkte auch an, dass 18 *διαγραφαί* vom 9. bis zum 20. eines Monates vorfielen; vgl. über *διαγραφή* unseren Wien. Papyr. 26 in den Wiener Studien Bd. III S. 5.

2) Der Dresdener Papyrus.

Der Dresdener Papyrus wurde von dem französischen Generalconsul Drovetti während seines Aufenthaltes in Ägypten erworben und im J. 1832 der k. Bibliothek zum Geschenke gemacht. Im Jahre 1839 erschien eine Beschreibung des Papyrus, welche der bekannte Philologe Sillig für Finckelstein angefertigt hatte, der sie in der »Beschreibung der k. öffentlichen Bibliothek in Dresden« (1839 Walther'sche Buchhdlg.) pg. 74 ff. veröffentlichte. Sillig's Mitteilung wird noch handschriftlich in der Bibliothek aufbewahrt. Der Papyrus ist besonders durch Ebers in den weitesten Kreisen bekannt geworden, der seiner im Vorworte zu seinem Romane »die Schwestern« Erwähnung thut; aber auch andere Gelehrte haben ihn wiederholt citiert. Er wurde mir in Dresden auf das Zuvorkommendste zur Disposition gestellt, wofür ich Herrn Prof. Schnorr von Carolsfeld und den Bibliotheksbeamten bestens danke.

Nach dem Inhalte zu schliessen, stammt er aus dem Funde im Sarapeum bei Memphis, von dem jetzt die Museen von Paris, London, Leyden, Rom .... ja selbst Private Anteile besitzen. Gegenwärtig ist der Papyrus unter Glas eingerahmt und bildet eine Zierde der k. Sammlung im japan. Palais. Er ist 30^{cm} hoch, 19^{cm} breit. Die dem Lichte ausgesetzte Seite erscheint gebleicht. Die Rückseite ist der Höhe (Länge) nach beschrieben, die Vorderseite nach der Breite. Zur linken Seite ist eine Collierung bemerkbar. Er mag der Länge nach viermal nach einander gefaltet gefunden worden sein: daher fehlen auch an den Faltungslinien kleine Stückchen Papyrus, daher treten auch die Lücken in der Schrift auf.

Es ist bekannt, dass die aus unserem Funde herrührenden Schriftstücke vielfach identische Texte tragen, und so sind wir in der Lage, drei und mehr Exemplare unter einander zu vergleichen. So ist auch der Text der Rückseite unseres Papyrus ein bekannter; zwei Exemplare desselben liegen in Leyden, eines in Paris. Im Dresdener Papyrus sind zahlreiche Correcturen bemerkenswert auch bei diesem Texte, der so lautet:

σαραπιωνι των διαδοχων και υποδιοικητηι παρα πτολεμαιου μακεδων των εν κατοχηι

οντων εν τωι μεγαλωι σαραπιειωι ετος τουτο ενδεκατον και των διδυμων απεδωκα σοι την παρα του
βασιλεως (corr. ex *λειας*) *και της βασιλικης κεχρηματισμενην των διδυμων εντευξιν υπερ των καθηκοντων*
αυταις κατ ενιαυτον και συνεταξας αποδουναι το του ιη και του ιθ ελαιον και κικιος
εξενιτου ελαιου με μ με α και κικιος με α περι μεν ουν τουτων δοι σοι
ο σαραπις κ (sic) *και η εικις επαφροδια χαριν μορφην προς τον βασιλεια και την βασιλισσαν δι ης εχεις*
προς τω θειον οσιοτητα προσδεομενος δε τι τυχειν και εν τουτοις συνεργειαις (corr. ex *γιεας*) *αξιω σε επι*
προορωμαι μηδε χωρισθεντοσθεντος (sic) *σου εις τους ανω τοπους ου λαβωσιν αι διδυμαι*
τα του εικοστου ετους ελαιον και κικι νομισαντα οτι (*τα ο* corr. ex *νομι*) *συ ιδιαι χρηματιζεις αυταις*
ελαιον (*αι* aus *ε*, *ο* später hinzugefügt) *και κικι νομ γραψαι μεννιδει τωι επιμελητη* (corr. ex *τει*) *αποδουναι μοι και τουτου* sic
τουτου ετους τον καθηκοντα ελαιου μετρητην και κικιος μετρητην
μηδεν αντα (α^2 corr. zu *ι*) *πεσοντα σοι δε σοι γινοιτο ανθ ων προς το θειον οσιως* (*ως* corr. ex *ων*) *διακεισαι*
και τον ιεροδουλων και των εν τωι ιερωι[1]) *παντων αντα* (α^2 corr. zu *ι*) *λαμβανω*
επαφροδισια χαρις μορφη ενημεριαι (ι^2 corr. zu *ν*) *και τοις αλλοις ευτυχιαι ευτυχει*

Wie wir oben gesagt, liegt unser Text noch in drei andern Exemplaren vor; die beiden Leydener Papyri hat Leemans herausgegeben als Leyd. C und D. Der Parisinus XXX. (Pl. 29) trägt eine amtliche Vermerkung, die ich nach meinen Notizen so lese:

τοις γραμμ(ατευσιν
επισκ(εψαμε
νους αν(ενεγκειν

Die Varianten der Texte gewähren uns einen interessanten Einblick in die sprachlichen Verhältnisse jener Zeit; wir wollen sie in der folgenden Zusammenstellung übersehen.

1) Unter dem ersten *ι* steht ein *ε* oder *ϲ*.

Parisinus

σαραπιωνι των διαδοχων και υποδιοικητηι παρα πτολεμαιου μακεδωνος των εν κατοχηι οντων εν τωι μεγαλωι σαραπιειωι ετος τουτο ενδεκατον απεδοκα σοι την παρα του βασιλεως και της βασιλισης κεχρηματισμενην των διδυμων εντευξιν υπερ των καθηκοντων αυταις κατ ενιαυτον και συνταξας αποδουναι το του ιηL και εις το ιθL ελαιον και κικι εκαστου ενιαυτου ελαιου με α και κικιος με α περι μεν τουτων διδοι σοι ο σαραπις και τηισι επαφροδισιαν χαριν μορφην προς τον βασιλεα και την βασιλισσαν δι ης εχετε προς το θειον οσιοτητα προσδεομενος δετι τυχειν (ι ex ο) και εν τουτοις συνεργειαις (ι² add.) αξιω σε επι προορωμαι μη προσχωρηθεντος σου εις τους ανω τωπους ου λαμβανωσιν αι διδυμαι του ικοστου ετους ελαιον και κικι νομιζαντα sic συ ιδιαι χρηματιζει αυταις γραψαι μεννιδει τωι επιμελητει (η ex ει) προσαποδουναι μου και τουτου του ετους τον καθηκοντα ελαιον μετρητην και κικιος μετρητην μηδεν αντιπεσον σοι γινοιτω ανθ ων προς το θειον οσιως διακεισαι και των ιερουδουλων κ[αι τ]ων εν τωι ιερωι παντων αντιλαμβα[ν]ηι επαφροδισιαν χαρις μορφην ευη[με]ριαι και τοις αλλοις ευτυχιαι ευτυχει

Dresdensis

σαραπιωνι των διαδοχων και υποδιοικητηι παρα πτολεμαιου μακεδων των εν κατοχη οντων εν τωι μεγαλωι σαραπιειωι ετος τουτο ενδεκατον και των διδυμων απεδωκα σοι την παρα του βασιλεως (ex ειας) και της βασιλισης κεχρηματισμενην των διδυμων εντευξιν υπερ των καθηκοντων αυταις κατ ενιαυτον και συνταξας αποδουναι το του ιη και ιθ ελαιον και κικιος εξενιτου ελαιου με μ̄ με α και κικιος με α περι μεν ουν τουτων δοι σοι ο σαραπις και η εισις επαφροδια χαριν μορφην προς τον βασιλεα και την βασιλισσαν δι ης εχεις προς το θειον οσιοτητα προσδεομενος δε τι τυχειν και εν τουτοις συνεργειαις (ex ιεας) αξιω σε επι προορωμαι μηδε χωρισθεντος θεντος σου εις τους ανω τοπους ου λαβωσιν αι διδυμαι τα του εικοστου ετους ελαιον και κικι νομισαντα (corr. ex νομι) οτι συ ιδιαι χρηματιζεις αυταις ... γραψαι μεννιδει τωι επιμελητει (ex η) αποδουναι μοι και τουτου τουτου ετους τον καθηκοντα ελαιου μετρητην και κικιος μετρητην μηδεν αντι (corr. ex α) πεσον σοι δε σοι γινοιτο ανθ ων προς το θειον οσιως (fuit ν) διακεισαι και τον ιεροδουλων και των εν τωι ιερω (ι corr. ex c?) παντων αντι (corr. ex α) λαμβανω επαφροδισια χαρις μορφη ευημεριαν (corr. ι) και τοις αλλοις ευτυχιαι ευτυχει

Leyd. D

σαραπιωνι τ[ω]ν δια δοχων και υποδιοικητηι παρα πτολεμαιου των εν κατοχηι οντων εν τωι με[γ]αλωι σαραπιειωι ετος τουτο ενδεκατον απεδωκα σοι την παρα του βασιλεως και της [β]ασιλ[ι]σσ[η]ς κεχρηματισμενην των διδυμων εντευξιν υπερ των καθηκοντων αυταις κ[α]τ ενιαυτον και συνταξας αποδουναι το του[ι]η και ιθL ελαιον και κικι εκαστου ενιαυτου ελαιου μετα κικιος με α περι μεν ουν τουτων δοι σοι ο σαραπις και η εισις επαφροδισι[α]ν χαριν μορφην προς τον βασιλεα και την βασιλισσαν δι ης εχεις προς το θειον οσιοτητα προσδεομενος δε τι τυχειν και εν τουτοι συνεργειαις αξιω σε επει προορωμ[αι] μη π[ρο]σχ[ω]ρι[σθ]εντος σου εις τους ανω τοπους ου λαβωσιν αι διδυμαι το του εικοστου ετους ελαιον και κικι νομισαντα οτι συ ιδιαι χρηματιζεις αυτη γραψαι μεννιδει (corr. ex ηι) τωι επιμελητει (corr. ex ηι) προς αποδουναι μοι και τουτου του ετους τον καθηκοντα ελαιου μετρητην και κικιος μετρητην μηδεν αντιπεσον[τ]α σαι δε γινοιτο ανθ ων προς το θειον οσιως διακ[ει]σαι και των ιεροδουλων και των εν τωι ιερωι παντων αντιλαμβανηι επαφροδισια χαρις μορφη ευημερια και εν τοις [αλλοις] ευτυχια ευτυχει

Leyd. E

σαραπιωνι των δια δοχων και υποδιοικητηι παρα πτολεμαιου μακεδωνος των εν τηι κατοχηι οντων εν τωι μεγαλωι σαραπιειωι ετος τουτου ενδεκατον και των διδυμων απεδω σοι την παρα του βασιλεως και της βασιλισσης κεχρηματισμενην των διδυμω εντ[ευ]ξειν υπερ των καθηκοντων αυταις κατ ενιαυτον και συνταξας αποδουναι το του ιη και ιθL ελαιου ενσαμινου και κικιος κατ ενιαυτου ελαιου σησαμινου με α̂ και κικιος με α περι μεν ουν τουτων δο σοι ο σαραπις και η εισις επαφροδισιαν χαριν μορφην προς τον βασιλεα και την βασιλισσαν δι ης εχεις προς το θειον οσιοτητα προσδεομενος δε τι τυχειν και εν τουτοις συνεργεισας αξιω σε επι προορωμαι μητε χωρισθεντος σου εις τους ανω τοπους ου λαβωσιν αι διδυμαι το του εικοστου ετους ελαιου σησαμινου με α και κικιος με α νομισαντα οτι συ

In der Variante *παρὰ Πτολεμαίου Μακεδών* haben wir einen Schreibfehler zu sehen; oder aber liegt ein grammatischer Fehler vor, der sich wiederholt im ägyptischen Dialecte findet, indem nemlich für die obliquen Casus kein Sprachgefühl mehr herrscht.

καὶ τῶν διδυμῶν fehlt im L. D. und P; diese beiden zeigen auch sonst Verwandtschaft.

απεδωκα Dr. L. D, *απεδω* L. E. *απεδοκα* P. Gedankenloses Abschreiben hat den Fehler *απεδω* verschuldet; bei *απεδοκα* sehen wir einen der häufigen Fehler gegen das Quantitätsgefühl.

Eine merkwürdige Correctur findet sich im Dr. *παρα του βασιλειας* corr. zu *βασιλεως*. Würde corrigiert sein *βασιλειως* so liesse sich solches leicht erklären, man vergleiche im folgenden *βασιλεια* für *βασιλέα*. Vielleicht hat doch nur *παρα του βασιλεια* früher gestanden und wir haben es dann mit einem gewöhnlichen syntaktischen Verstosse des ägyptischen Dialectes zu thun. Man könnte denken, dass der Schreibende das folgende (»und die Königin«) im Sinne gehabt; aber »Königin« heisst immer *βασίλισσα*. Zur Schreibung *βασιλισης* im Dr. und P. vergl. G. Meyer § 287. *ἔντευξειν* im Leyd. E. hat sein Analogon an *χαρειν* (*επει — επι, εικοστου — ικοστου*).

Abweichende Redactionen sind im folgenden Satze. Nach der Zusammenstellung ist es klar, dass die Form *εξενιτοὺ* im Dr. durch einen Schreibfehler oder dergl. entstanden ist; etwa aus *ἑκάστου ἐνιαυτοῦ* oder *ἐξ ἐνιαυτοῦ*.

Als Abkürzung für *μετρητής* ward zuerst *με* geschrieben, dann *μ̣*, endlich entschieden die Ligatur ΜΕ gewählt.

δοι Leyd. *D.*, Dresd. *διδοι* Paris., *δο* Leyd. E.] Die Form *δίδοι* im Paris. wird von G. Meyer Gr. Gr. § 486 herangezogen als Beleg aus früher Zeit für die spätere Weiterbildung *δίδω* (für *δίδωμι*). Jedenfalls ist Dresd. und Leyd. D. früher geschrieben als der Paris., da letzterer wegen der Erledigung, die er am Schlusse trägt, als das eingereichte Stück zu betrachten ist und die andern die Entwürfe sind; daraus ergibt sich, dass *δίδοι* nicht in erster Linie beabsichtigt war, sondern *δοῖ*, und vielleicht so wie *δο* im Leyd. E. durch äusserliche Einflüsse entstanden ist.

η εισις Dresd. Leyd. E., *η ισις* Leyd. D., *τηισι* Paris.] Die auffallendste Form ist die letzte; formell steht der Dativ da;

vielleicht haben wir aber hier die mit dem ägyptischen Artikel (art. fem. ta) verbundene Form zu erkennen; vgl. *Ποσεραπι* = p. *Σεράπι* ägyptisierend für *Σεραπείῳ* (F. Blass. Phil. 1882 S. 750).

βασιλεια im Leyd. E. Dresd. [sonst *βασιλέα*] ist durch die Aussprache veranlasst worden, G. Meyer Gr. Gr. § 68.

συνεργειαις ist im Dresd. aus — *γιεας* corrigiert; überall ist der Ausgang — *ας*, im Paris. corrigiert zu *αις* durch eingeschobenes *ι*; zu der Verwirrung konnte die Aussprache des *γ* als j Anlass geben.

Die schwankende Schreibung *μηδε* Dresd., *μητε* Leyd. D. ist vielleicht durch die harte Aussprache der dentalen (und gutturalen) Media im ägyptischen Dialecte veranlasst worden.

τὸ τοῦ εἰκοστοῦ ἔτους ἔλαιον καὶ κίκι]. Hier sind die mannigfaltigsten Fehler zugestossen, *τοτουτου* im Leyd. E, *του* im Paris. Dagegen enthält der Dresd. eine abweichende Construction.

Zu *νομίζαντα* (Paris.; sonst *νομίσαντα*) vgl. G. Meyer § 227 zum Gedanken vgl. Pap. Brit. V 20: *νομίσαντα ταῖς διδύμαις ἰδίᾳ σε ταῦτα διδόναι.*

Für *μεννιδει*, *ἐπιμελητει* ist in den Texten selbst schon corrigiert *-ητι*, das wie $\bar{\varepsilon}^2$ Sievers lautete.

Dass das Bewusstsein für die Casus erstorben, beweisen Varianten wie: *ἀποδοῦναί μου — ἀ.μοι* und *ἐπαφροδισιαν* (*α*) *χαρις*, *μορφη*(*ν*), *ευημεριαν* (*αι*, *α*), *ευτυχιαι* (*α*) vgl. oben *μακεδων*, *βασιλεια* und andere.

II.

Auf derselben Seite, wie der vorstehende Text beginnt ein Brouillon für eine neue Eingabe.

σαραπιωνι των διαδοχων και υποδιοικητηι παρα πτολεμ
sic *μακεδωνος*
του οντος εν κατοχη εν τω προς μεμφει
μεγαλω σαραπιεωι και των των sic *διδυμων καθ αυτων ταυητος*
και ταυτος διδυμαι
..ου καθ ην εχεις προγονικην αιρεισιν κατα πολλων τροπων
αντειλαβανομενον αυτων

Z. 3 *.ϙν* ist erhalten; vor diesem steht ein verwischter Buchstabe; das Wahrscheinlichste ist hier *εσου* (vgl. Wiener Stud. VII Analekten 5); möglich ist auch *θεοῦ*. Auch *αντει* ist durch Correcturen vielleicht aus *αντα* gewonnen worden.

Verso.

μεννιδει προνοηθηναι τοις γραμματευσι επισκεψαμενους ανενεκειν

με[illegible]
μεννιδει
μεννειδει.
καραπιωνι των διαδοχων και υποδιοικητηι
μακεδων
παρα πτολεμαιου του οντος εν κατοχηι
εν τωι μεγαλωι καραπιειωι ετος ηδη εν δεκατον
και των
[illegible]1) εν τωι ιερωι)
ν
διδυμ[ω]ν σου καθ ην εχεις εκ προγονικης
ιλαμβανο
αιρεσ[illegible] κατατα πολλ[ο]υς τροπους αντιειλ[α]ημ
οπω[c]
μενου αυτων [illegible][ωι]2) τα εν τωι ιερωι νομιμα
δεοντως ω[c]ιν
επιτελε....ιν και εσ.ευκοτος αυταις οπως
εκπληρους
την γενομενην συ[ν]ταξιν κομιζωνται
καθαπερ οι
των δ εν [τ]ωι ιερωι (κ[ο]μιζομεν[ω]ν τας καθη)3)
εκ[πλη]ρους ηρους
(κουφας συ[ν]ταξεις) των δε διδυμων καθ ο
εα
μη εχειν τον υπερ αυτων εξελευσομενον μη
θηκουσαν
κεκομισμενων την κα του ιηL συνταξιν της ολυρας απο των
προσοφειλο[μ]ενων μ[η]νων c̄ ολυρων δ̄ μη απο η
του δε ιθL (κεκομισ[μ]ενων την συνταξιν)
τας συν[ταξ]εις α εχουσι εν κ κατα το ημισυ κο
κατα το ημισυ και του κL ως αυτως αξιω σε4) μι
επιστηι ζομ[εν
συνταξαι ψενταητι τωι προεστηκοτι των ων
? υπερεγεγρ απο[διδ]οναι υπερ
N η ν ενγε...
ιερων τηας την προσοφειλ[ο]μενας μεχρι του νυν) μενα
(συνταξιν αποδουναι) και εις το λοιπον ευτακτως
αποδιδοναι οπως δυνωνται τας εν τωι ιερωι
λειτουργιας επιτελειν ευτυχει
μεννιδει προνοηθηναι
τοις γραμματευσι επισκεψαμενους ανενεκ

1) Von dem, was vor der Correctur stand, ist noch zu Anfang εν κ und zu Ende ντων zu erkennen.

2) Es stand hier εν τ[ωι].

3) Die Worte κομιζομενων τας sind durchstrichen.

4) Auch ωσαυτως ist durchstrichen.

Wir haben es also auch hier mit einer der Bittschriften des bekannten Schwesterpaares und ihres Beschützers zu thun. An dem Scriptum ist viel herumcorrigiert worden und es ist interessant, den Schreiber bei seinem Gedankengange zu begleiten.

Z. 2. *Πτολεμαίου Μακεδών*, letzteres Wort ist eingeschoben worden, wobei derselbe Fehler zustiess, den wir im ersten Texte beobachteten.

Z. 3 *ἔτος ιν̣δέκατον*]. Im Papyrus wird das 20. Jahr erwähnt, diesem entspricht das 11. Jahr reclusionis (162 v. Chr.); wir haben es daher mit einem gewöhnlichen Schreibfehler zu thun, wenn *ἐν* zuerst ausgelassen war.

Die folgende 4. Zeile ist absichtlich verlöscht; es war in ihr wahrscheinlich zu *ἐν κατοχῇ* abgeirrt worden. Nach *ιερωι* steht eine Klammer, durch welche das Tilgen der eingeklammerten Worte bezeichnet wird.

Z. 5 *εκ προγονικηc̣ αιρεσιν*; *ιν* steht auf Verlöschtem, wahrscheinlich *-εως*; im Texte auf der andern Seite steht *προγονικην αιρεισιν* vgl. (Papyr. Brit. XII, 26 *coῦ καθ' ἣν ἔχεις προγονικὴν αἵρεσιν πρὸς τὸ θεῖον εὐσέβειαν*; Papyr. Brit. IV, 17 *καθ' ἣν* [ἔχ]*εις εἰc αὐτοὺc ἐκ προγονικῆς α*[*ἱ*]*ρ*[*έc*]*εως εὐσέβειαν*.

Die wunderlichsten Correcturen sind im folgenden vorgenommen worden; zuerst stand *αντιλημ-μενου* (Papyr. Brit. XI *κατὰ πολλοὺc τρόπους ἀντιλημμένου*); dann wurde *ι* zu *ει* corrigiert; nun wird erst wieder das Tempus gewechselt, für *η* ein *α* eingeschoben; da aber trotzdem die Silben *βανο* gefehlt hätten, wurde *ιλαμβανο* übergeschrieben. Auf der andern Seite steht *αντειλαβανομενου* (vgl. unten *ανενεκειν*).

Z. 6. Der Schreibende hatte *ὅπωc τά* übersprungen, verbesserte aber gleich seinen Fehler.

Z. 7 *επιτελωcιν* ist die corrigierte Form; unter *ωcιν* steht etwas Durchstrichenes, etwa *εc*[*ωc*]*ιν*, mitten hinein fällt die Lücke. Gleich darauf steht klar da *εc.ευκοτοc*; die Spuren des ausgefallenen Buchstaben deuten auf *κ*; wir haben also hier abermals eine fehlerhafte Schreibung vorliegen für *ἐcκευακότοc*.

Z. 8 ff. Die zuerst beabsichtigte Fassung war: *ὅπωc τὴν γενομένην cύνταξιν ἐκ πλήρουc κομίζωνται τῶν δ' ἐν τῷ ἱερῷ κομιζομένων τὰc καθηκούcαc cυντάξειc ἐκ πλήρουc*. Da nun darauf wieder ein absoluter Genitiv folgte *τῶν διδυμῶν μὴ*

κεκομισμένων, und überhaupt die Construction durch wiederholtes *ἐκ πλήρους* und *συντάξεις κομίζεσθαι* schleppend ist, verfiel der Schreibende auf die Vereinfachung *καθάπερ οἱ ἐν τῷ ἱερῷ*.

Bemerkenswert ist im Folgenden das Schwanken zwischen *ἑαυτῶν* und *αυτων*, wobei fraglich ist, ob *αὐτῶν* oder *αὑτῶν* gemeint war. Zwischen 12 und 13 sehen wir gar eine ganze Zeile ausgelassen. Das rechtsstehende *απο η* gehört aber nicht in den Context, sondern bezieht sich allem Anscheine nach auf eine versuchte variierende Gestaltung des Textes.

Z. 13 ὄ ist die Abkürzung für Artabe, welche später so gestaltet wurde: *ʟ₀* (seit der Wende des II/I. Jahrh. v. Chr.)[1]

Z. 14. Durch die mannigfachen Correkturen scheint etwa bezweckt worden zu sein: *τοῦ δὲ ΙΘL κατὰ τὸ ἥμισυ καὶ ἃ ἔχουσιν ἐν κL κατὰ τὸ ἥμισυ κομιζομένων*; die Randanmerkung bei Z. 15 ff. stösst jetzt an die Einrahmung.

Z. 16 (*τῷ*) *προεστηκότι* (*τῶν ἱερῶν*) sollte, wie auch sonst der Titel lautet, zu *ἐπιστάτῃ* corrigiert werden; dabei ist aber wieder die Silbe *στα* in der Feder stecken geblieben.

Man möge, bitten die Schwestern, zurückgeben *τὴν προσοφειλομένην μέχρι τοῦ νῦν σύνταξιν*; um diese Worte fertig zu bringen, brauchte es mannigfacher Correcturen; zuerst wurde beabsichtigt *τὰς προσοφειλομένας ..... ὀλυρῶν ἀρτάβας*; nachdem nun *τας* zu *την* glücklich verwandelt war und zur Sicherheit dieses *την* noch einmal geschrieben worden, verfiel der Schreibende trotzdem bei *προσοφειλομενας* in den nämlichen Fehler, worauf *ας* wieder zu *ην* verbessert werden musste.

Z. 17. Nach *νῦν* und *ἀποδοῦναι*, ebenso vor *σύνταξιν* stehen Klammern; demnach sind alle diese Ausdrücke cassiert worden. In der That steht oberhalb *ἱερῶν* eine Correctur in der gewis *ἀπο[διδ]όναι* geschrieben steht. In verwandten Bittschriften wird mit diesem Worte noch *παραχρῆμα* verbunden und wir können vielleicht auch annehmen, dass hier *παραχρ(ῆμα)* abgekürzt steht; da aber Klammern auch bei *σύνταξιν* und *νῦν* angebracht sind, glaube ich die Schrift eher als *υπεργεγρ* deuten

---

1) Ich will nicht unerwähnt lassen, dass dies Zeichen auch die Arura bezeichnet, wie ja auch die Worte selbst, namentlich im Demotischen, sich wechselseitig vertreten und Flächen nach Artaben gemessen werden.

zu sollen; darauf bezieht sich wol auch das am Rande stehende *υπερ-εν-γε(γραμ)μενα*.

Das Folgende ist dann ohne weitere Gefährdung glücklich vollendet worden. Auffallend ist uns noch das oftmalige Ansetzen der Vormerkung *Μεννίδει προνοηθῆναι* unten einmal, oben dreimal und seitlich wiederum. Zweimal steht auch die Anmerkung *τοῖς γραμματεῦσι ἐπισκεψαμένους ἀνενεκεῖν* vgl. Papyr. Brit. VI, 7 *ἔχωντος ὑπογραφὴν· τοῖς γραμματεῦσι ἐπισκεψαμένους ἀνενεγκεῖν*, gesagt von einer solchen Bittschrift. Darnach ist die Lesung des Papyr. Paris. XXX zu verbessern:

τοις γραμμ(ατευσι
επισκ(εψαμε
νους αν(ενεγκειν

Über die nicht seltene Auslassung bezw. Assimilation des Nasals an die nachfolgende Muta wie bei *ἀνενεκεῖν* und oben *ἀντιλαβανομένου* vgl. G. Meyer Gr. Gr. §§ 275, 294.

SITZUNG AM 11. JULI 1885.

Herr *Leskien* legte einen Aufsatz vor: *Zu den Werken des altkroatischen Dichters M. Marulić.*

Unter den kroatischen Werken des Marko Marulić befindet sich eine Reihe von zehn zusammenhängenden kleineren Gedichten unter dem Gesammttitel Naslidovan'je Isukrsta (Nachfolge Christi), jedes einzelne behandelt eine nach Christi Beispiel zu erwerbende Tugend oder zu vermeidende Sünde (Demuth, Gehorsam, Geduld, Hochmuth u. s. w.) Eine kurze Einleitung gibt die Tendenz des Ganzen an:

hoć imit vični raj, blažen i svet biti,
Isusa razmišljaj i htij ga sliditi u. s. w.

(willst du das ewige Paradies erwerben, selig und heilig werden, so betrachte Jesum und suche ihm zu folgen). In einem Schlussgedichte endlich erklärt der Dichter, es würde zu viel sein, weitere Einzelheiten anzuführen und ermahnt noch einmal im allgemeinen zur Nachfolge Christi (Stari pisci hrvatski I, 207 ist dies Schlussgedicht mit XI bezeichnet, es ist aber besser, die Zahl wegzulassen, wie sie auch bei dem Einleitungsgedicht fehlt).

Die Ueberlieferung über die lateinischen Werke unsers Dichters spricht nun ebenfalls von einer Schrift »De imitatione Christi« (s. die Einleitung von Kukuljević-Sakcinski zu Stari pisci I, S. LVIII). Diese ist nicht bekannt, wahrscheinlich nie gedruckt (s. u.), so liess sich allenfalls vermuthen, das kroatische Naslidovan'je möge irgend eine Beziehung zu jenem lateinischen Werke haben, wie denn Kukuljević a. a. O. S. LXX eine dahin zielende Andeutung macht. Allein wie es auch mit der lateinischen Schrift stehen mag, sie hat sicher nicht die Grundlage der Gedichte gebildet, diese findet sich vielmehr in einem der be-

kanntesten lateinischen Werke des Marulić, dem »Evangelistarium«. Die kroatischen Gedichte sind nichts anderes als eine ziemlich getreue Uebersetzung von Lib. III, cap. XXIV (Quod oportet nos conformari Christo) des genannten Buches (Fol. 64 der Venediger Ausgabe von 1516).

Nach einigen einleitenden Worten beginnt das Kapitel mit der humilitas, entsprechend dem ersten kroatischen Gedichte, Ponižen'je. Zur Vergleichung gebe ich die beiden entsprechenden Texte hier vollständig:

Primum igitur in omnibus humilitatem servemus. Hic enim qui dei filius erat, dignatus est fieri hominis filius; qui deus erat, factus est homo. In Bethleem exiguo oppidulo nasci voluit, et quidem non in hominum habitaculo, sed in pecudum stabulo, non in cunis colore diverso picturatis auroque linitis, sed in praesepio ad praebenda jumentis pabula lentis viminibus contexto. Cumque esset deus omnium, a servo voluit baptizari, ac de se ipso dixit: filius hominis venit non ut ministraretur ei, sed ut ministraret. Apostolos non de stirpe nobilium sed de piscatorum genere sibi adscivit et eisdem pedes lavit. Hierosolymam intraturus veterinum animal asinam ascendit, et cum pro salute mundi mori vellet, despicatissimum mortis genus elegit crucem. Talia ergo nobiscum saepenumero revolventes, nec de stirpis claritate gloriemur nec vulgaribus coaequari erubescamus: cum omnium unus creator sit atque unus pater deus, omnium una generis conditio, una humanitatis natura, una regenerationis gratia; cum denique nullum sit hominum apud deum discrimen praeterquam vitae ac morum. Quanto autem se quisque magis humiliaverit, tanto magis merebitur exaltari.

Ponižen'je.

Najprvo ponižen čin' da si u svemu,
ter ćeš bit uzvišen i priličan njemu.
On buduć božji sin sajti se dostoja
sa nebeskih visin i put našu poja.
On buduć bog velik i svita stvoritelj
učini se človik i bi naš spasitelj.
U Betlem se rodi, u gradu primalu,
takoj bi mu godi, u jaslah i u štalu,
a ne u polači zemaljske oholosti,
koju ki no tlači, bogu je u milosti.

On od sluge svoga hoti se krstiti,
a svita ovoga časti pogrditi;
i reče: »Ne dojdoh ovdi gospodovat,
kad nebesa ojdoh, ni gospodin se zvat,
da služit i obslužit otčeva velin'ja,
podnit a ne tužit sva teška trpin'ja«.
Ribare zva k sebi da su druzi njemu,
nauk dajuć tebi nižen'ja u svemu.
I tim istim noge ruke[1]) tad opraše,
ke no su svemoge, ke no svit skovaše.
U svet grad ulize na tovarcu jašuć,
ne iska farize, a svit sobom pasuć.
I kad za nas umrit odlučil jur biše,
smrt križa hti podnit, jer grje ne biše.
Taj misleć, ne hti' se rodom ponositi,
da prija hoti' se nižnjim podložiti.
Svih nas je bog stvoril, on sam je otac nam,
svim je roditelj bil, pak Eva i Adam.
Jedne smo naravi, jednim krstom vire
učinjeni pravi, svak žive i umire.
Razluka t' ina ni svih na svitu ljudi
pri tom, ki svaka vi, ner dili ter ćudi.
On će t' bit uzvišen veće gori pri njem,
ki veće ponižen ovdi bude u svem.

Es folgen dann die Abschnitte: obedientia — posluh; patientia — ustrpin'je; jactantia vitanda — uznošen'je; paupertas — uboštvo; parsimonia — handelt von der Mässigkeit und Einfachheit im Essen und Trinken, daher die kroatische Bezeichnung pića (Nahrung); caritas — ljubav; praedicatio — pripovidan'je; castitas — čistoća; oratio — molitva. Der Schlussabschnitt hat die Beischrift: omnium virtutum exemplum unus Christus und entspricht dem kroatischen Schlussgedichte (Završen'je), vgl. den Anfang: ac ne singula perquirere nimis prolixum sit — svaku stvar po sebi dugo bi pravljati.

In derselben Weise, wie an dem ersten Abschnitte gezeigt, z. Th. noch genauer, entsprechen sich alle genannten einzelnen Theile (vergl. unten den Abschn. Čistoća). Die Vergleichung des lateinischen Textes gibt zugleich Gelegenheit zu einigen Ver-

[1]) ruke ist Subject des Satzes, daher nach noge nicht zu interpungiren.

besserungen des kroatischen oder wenigstens zu wahrscheinlichen Conjecturen.

Den Versen 53—58:

Ništar manje kada zapovid tko stavi
protiv božjoj, tada spunit ju ostavi.
Ako l' još ne bude u krivom veljen'ju,
da patit li bude duhovnu služen'ju,
k bogu se obrati, službu ne odhituj,
bogu duge plati, inim se izvituj

entspricht: verumtamen si quid jusserint parentes, quod legem offendit divinam, deo potius pareas quam illis: vel si non officit legi et tamen tibi ad obsequendum deo impedimento est, dimitte parentum imperium et ad servitium deo praestandum convertere. Demnach entspricht das patit V. 56 dem impedimento est, und es wird dafür pačit zu lesen sein. Auch der Ausdruck u krivom veljen'ju, wenn man krivom als Attribut zu veljen'ju nehmen soll, ist, da jedenfalls der Sinn des Verses sein muss: »wenn aber auch (das Befohlene) dem (göttlichen) Gebote nicht entgegen ist« (non officit legi), ganz unklar, so dass ich vermuthe, u krivom sei das Prädicat des Satzes in dem Sinne von ital. a traverso (in die Quere, widerwärtig) und von ihm hänge der Dativ veljen'ju ab.

V. 68. ne čin' da se svojiš, jer nisi svoj, da tih, ki redom vladaju i mistom; die Richtigkeit der Lesart svojiš ist wegen der Parallele zu svoj nicht zu bezweifeln, eigenthümlich ist nur die Anwendung des Verbums; die Stelle ist eine Uebersetzung von: (hinc discat monachus), se non esse suae voluntatis, sed eorum, qui praesunt monasterio.

Die Verse 75—84:

Isus tvoj strpiti hoti hudih smin'ja,
moguć jih zgubiti ganutjem hotin'ja;
podnese rugan'ja, kletve tere psosti,
ka klondi vezan'ja, gdi fruštan bi dosti,
šakami udiran, trnom bi ukrunjen,
gnjiva puk neviran budući napunjen.
Lica popljuvaše, ruke, noge njega,
čavli prikovaše, izraniše svega;
žedna ga pojiše žučju tere octom,
prsi mu otvoriše, smrtju zgubiše tom,

haben ihr Gegenbild in: odia Judaeorum aequo animo tulit, quos uno verbo omnes perdere poterat; ab his probra, maledicta, vincula, flagella, verbera, contumelias, alapas atque sputa sustinuit. Ab his coronari spinis, clavis in cruce configi, felle et aceto potari, lancea confodi et occidi passus est.

Ich führe die Stelle an, weil sie vielleicht Jemandem eine Vermuthung giebt über das mir ganz unverständliche ka klo'ndi vezan'ja.

V. 95 ako l' užežeš rog u. s. w.

Im lateinischen Text fehlt die breitere Ausführung des betreffenden Gedankens; vielleicht ist statt užežeš zu lesen uzneseš nach dem bekannten biblischen Gebrauche κέρας ὑψοῦν, vergl. z. B. bei Brčić, Ulomci I, 73 (I Reg. 2, 1): i vznese se rog' moj (vgl. jedoch Judita II, 328: žegući rog).

V. 101—102:

Još dobrom, ko činiš, ne htij se uznositi,
al se činit, ča nis', tere se dičiti

geben den Sinn: »ferner wolle nicht des Guten, was du thust, dich überheben oder dich machen (zu dem), was du nicht bist, und dich rühmen«. Lateinisch heisst es kürzer: sed eorum quoque, quae benefacimus, jactantiam vitare a domino discamus. Etwas bedenklich gegen die Richtigkeit des Textes macht mich der Reim činiš — nis', und ich möchte vermuthen: al se činit kaniš (oder was du vorhast zu thun), doch ist das andere möglich.

V. 117—120.

reče: »ne išćem ja slavu mu od ljudi,
za isto da jest ta, ki ju išće i sudi«
Pravo cića tebe reče, buduć človik,
drago cića sebe, budući bog velik.

Statt des von Jagić nach dem handschriftlichen p...o vermutheten pravo ist prvo (in alter Orthographie parvo), statt drago drugo zu lesen, vgl. den lateinischen Text: dixit, ego gloriam meam non quaero, est qui quaerat et judicet . . . Quod ergo non quaesierit gloriam suam, ad humanitatem pertinet; quod autem quaesierit et judicarit, ad divinitatem refertur.

V. 122 ist das von Jagić statt schrisati vermuthete skrisiti sicher richtig, vergl. glorificavit enim deus hominem quem assumpsit, a morte suscitando.

V. 135—138:

ka no ni imala mista gdi stanuje,

i stan nje bi štala, gdi se skot spraćuje.
Rodiv sinka stavi na slami u jasla,
ki sinka opravi, ka nas jesu spasla.

Dem lateinischen Texte fehlt eine genauer entsprechende Stelle, es heisst nur mit etwas anderer Wendung: de virgine paupercula nasciturus non habuit locum in diversorio, editur in stabulo, reclinatur in praesepio. Aus dem kroatischen Texte bringe ich indess keinen Sinn heraus: der Relativsatz ka . . . spasla müsste auf jasla bezogen werden, was zwar grammatisch möglich ist, aber einen sonderbaren Gedanken giebt, das Relativum ki kann nur auf sinka in V. 137 gehen, dann giebt aber sinka V. 138 als Object zu opravi keinen Sinn. Verständlich wird die Stelle, wenn man statt dieses sinka liest svaka, das »ka nas jesu spasla« darauf bezieht und übersetzt: edito filio posuit super stramine in praesepe, qui omnia administravit, quae nos salvarunt.

V. 145 ist zadovoljno der Handschrift, das Jagić in zadovoljna geändert hat, richtig, es ist zu verbinden zadovoljno učini njemu = satisfecit ei. Die Verbindung kommt auch sonst für das latein. satisfacere oder ital. soddisfare vor.

V. 149 u taj stan stanova, kad po zemlji hodi. Zu lesen ist tuj, vergl. das lateinische: per domos alienas discurrens habitabatur.

Auf V. 154 tujim letom povit, u tuj se grob tisnu, mache ich nur aufmerksam wegen des mir sonst unbekannten let oder leto (aus linteum?). Der lateinische Text lautet: mortuus etiam aliena involutus est sindone, alieno conditus sepulcro.

Auch in den V. 209—212:

na nebesa pojde, z desne oca side,
i nam sebe ojde po njega beside,
jer reče, kad hoti u vičnja it stan'ja:
s vami ću bit toti do svita skončan'ja

scheint das »i nam sebe ojde« schwierig. Im lateinischen Text steht nur: pro nobis in coelum ascendit; der Gedanke ist in den Versen weiter ausgeführt und V. 210 muss den Sinn geben sollen: »nach seinen Worten verliess er uns nicht«; die Begründung: »denn er sprach: ich will bei euch sein«. Oder ist n. s. ojde = nobis se ipsum reliquit?

V. 213—214:

Ništare rekal ni, ništare učinil,
po čem da bismo mi spaseni, ni hotil

sind die Uebersetzung von: nihil vel dixit vel fecit, quod non eo spectaret, ut aeterna nobis donaretur beatitudo; daher ist nach po čem, das zu ni hotil gehört, zu interpungiren.

V. 245 ff. sind zu verbinden:

Božjih dili šten'je trud nosit uči nas
za druzih spasen'je, a ne listo za nas,
učeć svaku kripost, na dobro potičuć,
da doteku milost k bogu se utičuć.
Isus hodi u. s. w.

Vergl.: Ejusdem domini exemplo discamus, non nostrae tantum saluti sed etiam aliorum prospicere, vitae disciplinis eos imbuendo et exhortationibus piis, ut ad virtutis viam dirigantur, sollicitando. Circuibat ille ct.

V. 255—259:

Apostole svoje učil je na goru,
a inih takoje nizoko pod goru,
da ka su duboka, učiš razumnijih,
a ka su mioka, neumitelnijih

sind eine Wiedergabe der Stelle: praecepta dedit discipulis in monte, in planitie plebi, ut discas altiores mysteriorum sensus illis, qui magis capacis ingenii sunt, praedicare, simplices vero simplicibus vitae praeceptis instruere. In dem unverständlichen mioka muss also ein Wort stecken, das dem Begriffe des lateinischen simplex nahe kommt und den Gegensatz zu duboka bildet, wahrscheinlich nizoka.

V. 289. Prvo sime onoj, ko sto ploda čini, wird zu lesen sein prvi, parallel dem drugi V. 290 und tretomu 291. Die Zählung bezieht sich auf die drei vorher genannten Kategorien: divac, udovac und oženjen (in dem Ausdrucke nere se ženiti 288 enthalten), vergl.: quandoquidem evangelici seminis centesimus fructus adscribitur virginitati, sexagesimus viduitati, tricesimus matrimonio.

Der ganze Abschnitt IX: Čistoća = Castitas, ist in seinem Zusammenhange fast nur zu verstehen bei Vergleichung des lateinischen Textes, ich stelle daher die beiden Texte zusammen und interpungire den kroatischen, wie es der lateinische an die Hand giebt, z. Th. abweichend von Jagić.

Ki nosiš manipul, čistoću t' je nosit,
Isusov discipul ako hoćeš hodit.

Divac je, diva je, ka ga je rodila;
od divca ruka je, ka ga je krstila.
Cića divstva čista drag mu nad sve biše
Ivan vangelista, sobom ga svud htiše:
kad sidiše za stol, na krilu mu drima
ovi sam apostol ter otajstva prima.
Divcu bit veće jest ner udovcu biti,
udovičtvo provest [1]) nere se ženiti.
Prvi [2]) sime onoj, ko sto ploda čini,
a drugi nosi broj šezdeset, veće ni,
trideset se daje tretomu brojen'ja;
a toj ti poznaje, ki no šti vangel'ja.
Ki jaganjca slide, Ivan ti pravlja toj,
kuda godir ide, divci da su onoj;
novu pisan poju, hvale dajuć bogu,
ini peti koju, tako di, ne mogu.
A toj ti su oni, ki skopci htiše stat,
kako vangel'je di, za kraljevstvo prijat;
slobod od ženjen'ja zavitom svezaše
i čista življen'ja bogu obećaše,
da s angelskom družbom budu pak živili,
ki su čistom službom angele slidili;
ki no ne će, to su, odavat ni ženit,
tada da, kako su angeli, hoće bit.
U tom Isus jošće slugam ja veliti,
da čistinje voće budu pronositi,
ča di: »pripašite boke, bratjo mila,
u [3]) ruke dvižite noseći svitila«.
U rukah su dila, u bocih napasti:
božja nam daj sila, u njih ne upasti.

Caelebs praeterea et castus sit oportet Christi discipulus. Virgo est et de virgine genitus et a virgine baptizatus, quem sequeris; utque quanti sit apud ipsum virginitas, de Joanne apostolo quia virgo erat, in evangelio dicitur: discipulus ille, quem diligebat Jesus. Nam licet Jesus etiam reliquos omnes diligeret, de nullo tamen sic est expressum sicut de isto, quem mentis corporisque puritas commendabat. Hic solus in sinu

1) So wohl zu lesen für pronest. 2) s. S. 291.
3) Wohl a oder i zu lesen.

Christi cunctis ad mensam sedentibus recubuit, quia solus fortasse intemeratae virginitatis laude illi proximior erat. Praecellit autem virginitas viduitate et viduitas matrimonio. Quandoquidem evangelici seminis centesimus fructus adscribitur virginitati, sexagesimus viduitati, trigesimus matrimonio. In Apocalypsi etiam illi qui sequuntur agnum, quocumque ierit, et canticum nulli alii cantabile concinunt, virgines esse memorantur. Porro ipse salvator, ut monstraret praecipue castis deberi regnum dei, sunt eunuchi, inquit, qui se castraverunt propter regnum coelorum, hoc est, qui nubendi libertatem in propositum verterunt castitatis, quo purius expeditiusque deo servirent, et cum angelis in coelo socii essent, qui angelicam vitam in terra vixissent; de quibus est dictum: neque nubent neque nubentur, sed erunt sicut angeli in coelis. In eo quoque dominus continentiam servis suis videtur imperasse, quod Apostolis praecepit, ut lumbos praecinctos haberent. In lumbis quippe generandi semina sunt; qui autem in carne seminat, de carne et metet corruptionem, sed qui seminat in spiritu, de spiritu et metet benedictionem.

V. 325—326; zu interpungiren ist:

U selu pak, ko je na ravninu, moli;
ti moleć takoje poniži se doli

vergl. damit: quod vero etiam in villa Gethsemani orasse dicitur, docemur inter orandum servandam esse humilitatem.

V. 345—346:

I ti poni oči dvigni, kako s' slišal,
ter k bogu potoči kip, riči i misal

ist eine Wiedergabe der Stelle: ut et tu, dum oras, mentis oculos ad deum cui supplicas intendas et non alio verba, alio cogitationes ire sinas. Auffallend ist mir dabei der Gebrauch von potočiti in dem Sinne von advertere (vultus, oculos) und seine Richtigkeit zweifelhaft.

Für die oben behandelten Gedichte lässt sich auch annähernd die Entstehungszeit bestimmen.

Es handelt sich dabei indess zunächst darum, in welchem Jahre das Evangelistarium zum ersten Male im Druck erschienen ist. Der älteste bekannte Druck ist die Venediger Quartausgabe von 1516 (Uenetiis Industria ac summa diligentia Francisci de consortibus lucēnsis Sacerdotis integerrimi in ędibus Jacobi leuci īpressor' accuratissimi. Impēsis vero Melchioris sessę.

M. D. XVI. Mense Maio Leonardo Lauretano P'ncipe optimo) mit dem Titel: Marci Maruli Spalatensis Evangelistarium. Bei Kukuljević a. a. O. LIV, der auch die ebengenannte Ausgabe anführt, heisst es aber vorher: »Dieses Werk ist, wie ich in einer alten handschriftlichen Notiz gefunden habe, zum ersten Mal, unter dem Titel »Evangelistarium« gedruckt in Venedig 1501, in Quart«. Man kann indess fast mit Sicherheit sagen, dass diese Notiz einen Irrthum enthält. In dem Nachwort der Ausgabe von 1516: Franciscus Lucensis ad lectorem, heisst es u. a.: qualis sit Marulus, tum ipsius de Institutione bene vivendi liber tum quod nunc in manibus est volumen indicat. Ferner: paucis abhinc diebus tertium Maruli de Imitatione Christi opus expectato. So kann man sich nur ausdrücken, wenn das Evangelistarium später durch Druck und Buchhandel bekannt geworden ist als die andere Hauptschrift Marulić', die Institutio bene vivendi, und wenn die drei angeführten Werke chronologisch so aufeinander folgten, wie sie in dem Nachworte gezählt werden: 1. Institutio bene vivendi, 2. Evangelistarium, 3. Imitatio Christi.

Von der Institutio bene vivendi werden aber keine Ausgaben vor 1511 genannt[1]). Es ist daher die Venediger Ausgabe des Evangelistarium von 1516 für den ersten Druck dieses Werkes zu halten, und daraus ergiebt sich, dass die kroatischen Gedichte Naslidovan'je Isukrsta wahrscheinlich um diese Zeit oder etwas später entstanden sind.

Zum Schluss komme ich zurück auf die oben (S. 285) erwähnte gleichnamige lateinische Schrift (de imitatione Christi) zurück. Dass sie handschriftlich vorhanden war, ist unzweifelhaft. In dem Briefe an Franciscus Lucensis vor der Ausgabe von 1516 heisst es: librum quem de imitatione Christi edidi, tibi mittere pollicitus fueram et certe misissem, sed is mihi (ut nosti) ab illo fuit interceptus, cui reluctari non potui neque si possem debui. Scriptum est enim: in tota anima tua time dominum et sacerdotes illius sanctifica. Ne vero ista tua expecta-

1) Kukuljević a. a. O. S. LV.: »so viel mir bekannt, ist es zum ersten Mal gedruckt in Salingiacum (u Salingiaku) im J. 1511«. Salingiacum ist Solingen im Herzogthum Berg. Wunderlich genug, wenn das Buch zum ersten Male da gedruckt wäre. Liegt vielleicht eine Verwechslung mit einem anderen Werke vor? Die älteste mir bekannte Ausgabe ist die Baseler von 1513.

tione a me omnino frustratus videare, mitto tibi aliud opus, quod nuper composui (d. h. eben das Evangelistarium), similis quidem cum illo materiei, sed tamen multa, quae ante non attigeram, in se habens, et licet nonnullis in locis eadem quae in illo tractari contingat, non tamen iisdem verbis expressa habentur, ne cui stomachum moveat juxta graecum proverbium repetita crambe. Offenbar hat also Marulić auf den Druck des ihm abhanden gekommenen Manuscriptes verzichtet, zumal da der Inhalt desselben in dem Evangelistarium wiederkehrte; und wenn in dem Nachworte des Franciscus L. trotzdem das Publikum auf die Imitatio Christi vertröstet wird mit den Worten: paucis abhinc diebus tertium Maruli de Imitatione Christi opus expectato, ebenso wie es in dem davor stehenden Nachworte des Francesco Giuliani (Franciscus Julianus Venetus lectori felicitatem) heisst: Expectato interim opus ejusdem Maruli de Imitatione Christi compluraque opuscula christianae pietatis cultori fructuosissima — so beweist das eben nur, dass man sich in Venedig Hoffnung machte, das Buch noch für den Druck zu erlangen, aber nicht, dass es, wie Kukuljević S. LVIII meint, wirklich zu gleicher Zeit mit dem Evangelistarium in Druck gegeben sei.

Herr *von der Gabelentz* legte einen Aufsatz vor, betitelt: *Einiges über die Sprachen der Nicobaren-Insulaner.*

Einleitung. Die grosse Sprachenfamilie, die ich unter dem Namen der *indonesischen* zusammenfassen möchte, bietet ein seltsames Bild. Den Kern, so zu sagen, bilden die eigentlich malaischen Sprachen von Formosa, den Philippinen und Celebes im Osten bis nach Sumatra und Malaka und weiter nach Madagaskar im Westen. Ein im Ganzen wohlerhaltenes Lautwesen und tiefgehende Uebereinstimmung, zum Theil hohe Entwickelung des grammatischen Baues zeichnen sie aus. Arm in Lautwesen und grammatischer Entwickelung, aber unter einander kaum mehr als dialektisch verschieden sind die eigentlich polynesischen Sprachen. Um beide Gruppen zieht sich nun, einem Saturnringe vergleichbar, ein loserer Kreis, dessen inneres Gefüge und äussere Grenzen noch lange nicht genügend bestimmt sind: die melanesischen und mikronesischen Sprachen und das Mafoor'sche von Neu-Guinea, — eine bunte, vielgestaltige Gesellschaft, die allein schon das Dogma von der Unwandelbarkeit der sogen. inneren Sprachform über den Haufen werfen könnte. Was den melanesischen Sprachen unter sich, was ihnen mit den malaio-polynesischen gemein ist, hat mein verewigter Vater in seinem grundlegenden Werke auf- und nachgewiesen; dass aber eine von ihnen die malaischen Infixe aufbewahre, konnte man erst wissen, nachdem die Herren *G. Brown* und *B. Danks* die Sprache der Duke of York's-Inseln grammatisch und lexikalisch bearbeitet haben *).

Dass die Bewohner der Nicobaren den Malaien verwandt sein könnten, hat man wohl aus anthropologischen und geographischen Gründen schon früher hin und wieder vermuthet; die Sprachverwandtschaft nachzuweisen hat aber meines Wissens noch Niemand unternommen. Vor mehr als hundert Jahren

*) Das Buch: A. Dictionary of the Duke of York Is. Language. New Britain Group, by the Revds *G. Brown* and *B. Danks* also a Grammar of the same and an Introduction by Rev. *G. Brown*. Sydney 1882, LXX, 328 pg. 4°, ist nur in 80 Exemplaren hektographisch gedruckt worden. Ich verdanke ein schönes Exemplar der Güte des Herrn *Danks*.

hatten mährische Brüder aus Schleswig dort Missionsstationen errichtet und Uebersetzungen von Bibelstücken, sowie Wörtersammlungen in der Sprache ihrer Proselyten verfasst. Diese sind aber ungedruckt geblieben. Herr *F. A. von Roepstorff*, ein Däne in britisch-indischem Dienste, hat während eines dreizehnjährigen Aufenthaltes in Camorta die Sprache der dortigen Eingeborenen sehr sorgfältig erlernt und reiches Material für ihre Kunde gesammelt. Unter dem Namen des Nancowryvolkes fasst er sprachlich die Bewohner von Trinkut, Nancowry, Camorta, Katchall, Car Nicobar und der Küsten von Klein- und Gross-Nicobar zusammen; die Shobäng im Innern von Gross-Nicobar hält er für anderen Stammes. Die erste Frucht seiner Forschungen war ein Vocabulary of Dialects spoken in the Nicobar and Andaman Isles, 2te Auflage Calcutta 1875, 114 S. 8°. Ehe er sein Hauptwerk vollenden konnte, machte die Hand eines Mörders seinem thätigen, vielverheissenden Leben ein Ende. Seine Wittwe hat ihm, und wahrlich auch sich selbst, ein schönes Denkmal gesetzt, indem sie seine hinterlassenen Papiere mit verständnissvoller Sorgfalt ordnete und druckfertig stellte. Das Dictionary of the Nancowry Dialect of the Nicobarese Language, in two parts Nicobarese-English and English Nicobarese (Calcutta 1884, XXV, 279 S. 8°), wie es nun vorliegt, brauchte nicht opus postumum zu sein, um seinem Verfasser zur Ehre zu gereichen; höchstens die grammatische Einleitung lässt die letzte Hand vermissen.

Der Zweck der gegenwärtigen Mittheilung ist, der Sprache einen Platz innerhalb der indonesischen Familie zu sichern, nicht aber, diesen Platz näher zu bestimmen.

I.

Das Lautwesen.

Das Nancrowy hat nach des Verfassers Beobachtungen folgende Laute:

Vocale: ă, ā, ĭ, ī, ŭ, ū, ŏ, ō, ĕ, ē, ė̆ (= ēj), å, ä, ö, ü.

Consonanten: k, g, χ, γ, (ẋ), h, n
č, ǰ, š, ñ
t, d, s, n
p, b, f, m
r, l, y, w.

Die Vocale werden oft in eigenthümlicher Weise nasalirt; der Verfasser hat dies aber in der Regel nicht angedeutet.

Jedenfalls ist der verhältnissmässige Lautreichthum nur ein scheinbarer Vorzug der Sprache. Die Herausgeberin klagt über die schwankende Articulation: kaum zwei Individuen haben die gleiche Aussprache, und das Betelkauen beeinträchtige die Lautbildung. Fast fortwährend haben die Leute Betel mit einer Blattart (»pan-leaf«) und gelöschtem Kalk (quick-lime) gemischt, dabei natürlich viel Speichel im Munde; die Zähne sind mit Klumpen der zähen, dunkelen Masse umhüllt, ja in dem älteren Buche heisst es geradezu: nach Erreichung eines gewissen Alters treffen die Lippen nicht wieder zusammen, bis die Zähne ausgefallen sind. Was wird inzwischen aus den Labiallauten? Werden sie blos durch Lippenbewegungen angedeutet, oder etwa auf labio-dentalem Wege, durch Zusammenwirken der Unterlippe und der oberen Schneidezähne nachgebildet? Und weiter: wie mag der Speichel, der den Mund des Betelkauers füllt, die Entwickelung des Lautwesens beeinflussen? Jedenfalls gehört das Betel mit seinen Zuthaten in ähnlichem Sinne zu dem Sprachapparate der Nancowrys, wie der Dämpfer zum Mechanismus des Klaviers: eben als eine Art Dämpfer, ein Hemmniss. Die Lautbildung muss dadurch undeutlich werden, und wenn dies bei den Eltern zunächst ein Fehler war, so wurde es bei den Kindern schon zur wohlgegründeten Regel; denn Kinder sprechen richtig, wenn sie reden wie ihre Eltern.

Herr von Roepstorff hat die Aufzeichnungen der mährischen Brüder unter Augen gehabt, mit seinen eigenen Beobachtungen verglichen und ihre Abweichungen verzeichnet. Demzufolge hat in dem Jahrhundert der Wortbestand nur ganz unerhebliche Aenderungen erfahren, der Lautwandel aber starke Fortschritte gemacht: die Vocale haben gewechselt, *a* mit *e*, *o* mit *a* und *u*, *i* mit *e* und umgekehrt, *d* ist öfter an Stelle von *r*, *š* meist an Stelle von *s* getreten u. s. w. Feste Regeln zu entdecken ist mir wenigstens nicht gelungen.

Vergleicht man nun weiter den Wortschatz der Sprache mit dem ihrer muthmaasslichen Verwandten, so ergiebt sich ein lautlicher Verfall, der an Verwilderung grenzt.

II.

Vergleichung des Wortschatzes.

Im folgenden führe ich zunächst einige hundert Nancowry-Wörter auf, für die sich mehr oder minder sichere Verwandte unter den malaischen und den melanesischen Sprachen nachweisen lassen. Ich befolge dabei der Ordnung im Wörterbuche zur Sprachvergleichung (meine und Meyer's Beiträge Bd. XIX. der Abh. d. K. S. Ges. d. Wiss.)

Deutsch.	Nancowry.	Malaisch.	Melanesisch u. s. w.
ich	yé	. . .	*Segaar* jai, *Mafoor* ja
Du	me	— mu	*Sesake* ma *Mahaga* mu = dein
er, dieser	anäh	*Batta* an	*Yehen* nana
» »	ninne	ini	*Yehen* nindra
wer?	či	*Pakewa* sei	*Sesake* sei
was?	kahä	apa, sapa	*Mahaga* hava *Sesake* sava
wo?	čan, ču	. . .	*Maré* chonge
drei	luē	tolu	*Ulaua* olu u. s. w.
vier	fuan	ampat	*Sesake* pati *Mahaga* vati
fünf	ta) nein	lima	*NCaled.* nanem, *Yehen* nim
sechs	ta) fūĕl	. . .	*Yehen* nim-wet
acht	on) foan	walu	walu u. s. w.
viel	biši	. . .	*Anudha* poso *Vunmar.* ivusi
Himmel	čuñait	lañit	lañit u. s. w.
Licht	dein	terañ	*Mah.* dani = Tag?
Sonne	heñ	. . .	*Bauro* sina *Maclay* 2 sen?
Mondlicht	på	. . .	*Maclay* 2 bai *Mafoor* paik
Norden	kapāh	. . .	*Maclay* 1 iawer?
Süden	lōaχne	. . .	*Mahaga* dhona
Osten	ful	timur	*Mafoor* murim
Tag	ram	. . .	*Maré* rané
Morgen	haki	pagi	*Mahaga* vovugi *Ses.* puloqoni
Nacht	hatām	*Sund.* pötin	. . . .
Jahr	se) meniū	. . .	*Mahaga* vinoga
Wind	haés	. . .	*Negrito* parris, pahas
Erdbeben	hoñlüñe	*Bisaya* linog	*Bauro* nunu, *Sesake* ruru.
Donner	komduñe	gludug	
»	korū	guruh	*Arfak* krau, *Fidschi* kurukuru
Blitz	balā) leat	kilat?	*Fidschi* liva?
Nebel	ŏb	awan	
Regen	amī	. . .	*Kowiay* yamu

Deutsch.	Nancowry.	Malaisch.	Melanesisch u. s. w.
Erde	dū	. . .	*Duauru* nu
Land	matai	. . .	*Guadalc.* mato, *Ulaua* malai
Weg	gayī	. . .	*Lifu* godhi
Wald	olčoa	alas	. . . .
Ebene	ol) hora	padaṅ?	. . . .
Loch	kehoā	guwa	*Anudha* ovaova
Insel	pulṅa	pulo	*Palao* bőlu
Stein	maṅnäh	. . .	*Mah.* miniodha, *Macl.* 2 mening
»	patō	batu	*Sesake* vatu
Eisen	karau	. . .	*Sesake* karau
Feuer	balā	. . .	*Kowiay* iworo, *Mafoor* foor
Flamme	čal	ñala	. . . .
Asche	op) top	dabu	*NCaled.* dap.
Wasser	dāk	*Batta* aek	*Johor* dak
Meer	en) lowe	laut	. . . .
Welle	kōye	. . .	*Mahaga* gaga
Blume	šīĕ	*Jav.* sĕkar	*Salawatti* saija. *Arfak* saja
Knospe	kenope	kinčub	. . . .
Blatt	dae	daun	*Sesake* lau
Betel	hinaṅ	pinaṅ	. . . .
Cocosnuss	ṅoat	nior	*Mahaga, Sesake* niu
Brodfrucht	bayal	. . .	*Malayta* barabe
Gras	šän	. . .	*Lifu* sine, *Mafoor* sjenem
Pfeffer	larā	lada	. . . .
»	akä	. . .	*Duke of York In* laka
Rohr	ičė	. . .	*Mahaga* seo?
»	ol) čoa	. . .	*Eddist.* tava, *Sesake* toaru
Zuckerrohr	maöw	. . .	*Kowiay* mei
Hund	am	anǰiṅ	*Kowiay* ansi, *Maclay* 5 ane
Fledermaus	moṅēaka	. . .	*Sesake* manuva
Flügel	danōĕ	. . .	*Sesake* lanavaru
Haar, Feder	puyol	bulu	*Anudha* vulu *NCaled.* polen
Ei	hoyā	*Dayak* bayawo	. . . .
Papagei	karāke	. . .	*Ansus* karabua
Taube	mumūh	mambruk	. . . .
Adler	kalaṅ	ĕlaṅ	*NCaled.* aole?
Schlange	peit	. . .	*Sesake* mata
Eidechse	kalokčāka	taka	*Mahaga* doko
Schildkröte	ōk) kāp	. . .	*Eddystone* kapu

Deutsch.	Nancowry.	Malaisch.	Melanesisch u. s. w.
Spinne	kalōñdūañe	. . .	*Sesake* kalumwe
Heuschrek-ke	hoklek	kĕredek	. . . .
Tausend-fuss	kaäap	kalabañ?	. . . .
Krebs	men) lān	udañ	. . . .
Muschel	poke	. . .	*Marshall-In.* libuke
Fisch	ka	ikan	*Sesake* ika
Mensch	yoañ	*Kawi* wañ	. . . .
Mann	en) kōnie	. . .	*Sesake* kana
Vater	čīē	. . .	*Duauru* čiča
Kind	omiä	. . .	*Ansus* amiomam
jüng. Bru-der	tau	. . .	*Sesake* tai
Sohn, Toch-ter	kon	. . .	*Sesake* gari
Weib	kān, kāne	. . .	*Sesake* goroi
Oheim	hočie	pasuk	. . . .
Kopf	ognōa	ulu?	*Lakahiu* (*Kowiay*) uwua
Auge	ol) mat	mata	*Mahaga*, *Sesake* mata u. s. w.
Lippe	manoiñ	. . .	*Sesake* manu = Mund
Zunge	galetak	lidah	. . . .
Bart	en) hōie	. . .	*NCaled.* ponuan, *NHann.* pañ
»	en) yun	. . .	*Maclay* 1 ian
Stirn	lol	. . .	*Mahaga* lane
Zahn	kanāp	. . .	*Mafoor* nafen
Ohr	nañ	. . .	*Lifu* hnangenia
Wangen	tapōa	. . .	*NCaled.* suabuan
Hals	oñlōñe	. . .	*Arimoa* grongon u. s. w.?
Kehle	kenohk	. . .	*Salawatti* kaloñkeba
Körper	āha	āwaq	*Bauro* ahu
Leib	mat	batañ	. . . .
Nabel	fun	. . .	*Mafoor* sne) pundi?
Brust	olendaye	dada	*Maclay* 6 aul'?
Seite	fab	. . .	*Bauro* bobo
Rücken	ōk	. . .	*Sesake* taku?
Schwanz	dit	buntut	. . . .
Hand	tei	teñan	*Maclay* 5 dei, *Errub.* tag
Finger,Zehe	ganä	. . .	*Sesake* keni, kini
Fuss	lă	. . .	*Mahaga* nae?
Knochen	oñän	tulañ	*Maclay* 1 dongan

Deutsch.	Nancowry.	Malaisch.	Melanesisch u. s. w.
Fleisch	ahăn	dagiṅ?	*Bauro* abena
Leber	atė	ati	*Maclay* 1 arre
Geist	ehiom	. . .	*Bauro* hiona
Geist	hoihe	. . .	*Maré* uie
Name	lėaṅ	*Ibanag* 'nagan	*Maclay* 1 dienum
Dach	holpōl	. . .	*Sesake* mpula
Thür	fōāṅ	. . .	*Lifu* whanelo, *Mafoor* panggier
Wand	kandūla	dewal	*Marshall-In.* dudal
Tuch, Matte	lōe	. . .	*Sesake* lae
Bank	katăde	katil	. . . .
Bett	hilŏ-ōk	. . .	*Sesake* wewele
Schiff	čon	ǰuṅ	. . . .
Boot	čūĕ	. . .	*Sesake* rarua?
Ruder	powōĕ	. . .	*Kowiay Lakahiu* boa
»	kayal	. . .	*NHannover* kaul
Segel	hen) tähe	. . .	*Eddyst.* tepee
Anker	om) šām	sāwuh	. . . .
Stock	fāṅe	pohun	*Negrito* poon, ponna
Bogen	foyin	panah	. . . .
Bogen	dōne,endōn	. . .	*Negrito* dölic, döllis
Speer	šanein	. . .	*Salawatti* solon
»	hen) lak	. . .	*Errub* karak?
»	šinpuṅ	lambiṅ	. . . .
Pfeil	răya	. . . ?	*Sesake* tiga
Angel	korōn	. . .	*NIrl. Pt. Sulphur* kalkaluṅ
Hammer, Keule	danām	. . .	*NHannover* ramu, namu
Messer	kerī	kĕrīs	*Eddyst.* kili-kili
»	hattam	pisau?	*Utanata* pagati?
Kamm	kōat	garu	. . . .
Spaten	kan) čot	uduk	. . . .
Spiegel	tenmäla	čermin	. . . .
Schüssel	petėn	baǰanah	. . . .
Kasten	hoptăp	. .	*Marshall-In.* dibedib
Netz	won	. . .	*NHann.* ubene, *Ses.* kupena
Strick	häl	. . .	*Mahaga* fafota
Schürze	upčōap	sabuk	*NHann.* suwai, soubai
Salz	šal	*Madur.* sira	. . . .
gross	kadu	*Jav.* gĕdĕ	. . . .

Deutsch.	Nancowry.	Malaisch.	Melanesisch u. s. w.
hoch	čoń	tiñi	*Duauru* toana?
stark	koań	gagah	. . . .
alt	en) yūle	. . .	*NCaled.* ulait
klein	piče	tipis, nipis	*Onin* fisïo
»	pänše	. . .	*Mairassi* ponso
»	tompän	. . .	*Lobo* tomba
jung	teyō, teyā	. . .	*Sesake* tureai
gerade	okäk	. . .	*Palau* kakau?
scharf	šoń	. . .	*Mafoor* sam
schwarz	fuńamat	. . .	*Fatė* poń
weich	manyoit	manis	*Sesake* manae-nae
»	mei	. . .	*Ansus* meiena
blau	čuńoa	jiña = lila	. . . .
gelb	ńońamat	kuniń	. . . .
reif	imoń	manis = süss	*Sesake* mami, *Mah.* manda
süss	šėan	. . .	*Ansus* dea
»	loya	. . .	*Sesake* lolo
sauer	baγeiń	*Formos.* paχiχ	. . . .
krank	toh	. . .	*Mafoor* duf
blind	palle	. . .	*Marshall-In.* büllu
falsch	mitai	. . .	*Lifu* thoi?
wahr	anmedö	. . .	*Bauro* hamo-mori
voll	pōš	. . .	*Sesake* davosa
gestern	manyūe	. . .	*Sesake* manova
heute	linheń	nempań	*Annatom* inpeń
morgen	haki	. . .	*Mahaga* vugoi, *Fidschi* sabogi-bogi
übermorgen	seyulań	. . .	*Mars. In.* ϑegalat
spät	fomtayen	. . .	*Maclay* 1 mondon
rechts	mačöl	. . .	*Mahaga* mandodho
nähe	äh	rapet dĕrap	. . . .
jenseits	ńanye	. . .	*Lifu* kohia, *Mahaga* korai
dort	tanäh	sana?	. . . .
kommen	dök	. . .	*Marsh. In.* dok
weggehen	ohe	. . .	*Lifu* upe
vorn	oré	. . .	*Annatom* ira, irai
hinunter	še	. . .	*Anatom.* še
ja	ää	. . .	*Negrito* oo, *NHann.* ae

Deutsch.	Nancowry.	Malaisch.	Melanesisch u. s. w.
so	watši	. . .	*Sesake* palasi
mehr	dėwĕ	. . .	*Mafoor* doffre
nicht	nuñ	. . .	*Duauru* noku
wieder	wol (-tėrė	. . .	*Sesake* mara
nur	hanta	. . .	*MMasiki* heeta = 1?
zu	la	. . .	*Ulaua* lo, *Mafoor* ro
in	ol	. . .	*Kunmarama* lolo
nach, zu	te	*Batta* tu	*Maré* du
sprechen	ñäh	. . .	*Ses.* noa *MMasiki* nahu
»	oliole	. . .	*Ulaua* ere
schreien	kayōal	. . .	*Mahaga* giagila
rufen	o) čawe	. . .	*Bauro* soi
fragen	nŏho	. . .	*Lifu* hninga
beten	haču	puŷi	*Tana* fuace
bitten	hămā	. . .	*Lifu* hme?
denken	entmot	. . .	*NCaled.* namet, *Marsh. In.* ememeθ.
träumen	enfoa	. . .	*Mafoor* mafu? *Ses.* borea?.
wissen	leap	. . .	*Faté* ilepa
fürchten	pohŏa	. . .	*Maré* pareu
suchen	ha) lea	. . .	*Sesake* lolo
trauern	seyoñyento	sayañ	. . . .
zürnen	muyōa	murka	. . . .
vergessen	pōlñayen	pañliñ	*Sesake* malokini?
wachsen	kadū	. . .	*Mahaga* koto
leben	eyūm	hidup	. . . .
essen	hăm	. . .	*Faté* fam
»	pōe	. . .	*Kowiay Namatote* maua
»	ok) nōk	. . .	*Bauro* nau
waschen, baden	ko) leit	diris, dirus	*Sesake* lolos
husten	hŏŏa	. . .	*Sesake* puku
gähnen	heñ) gāp	ñuwap	. . . .
schlafen	teak	tidor, *Day* tiroh	*Johor* ietek
wachen	handūn (hata	. . .	*Ansus* pandana
Schmerz	čok	sakit	u. s. w.
weinen	bareit	. . .	*Lifu* treidhe
küssen	doñ	čiyum	*Mafoor* sium
tödten	orī	. . .	*Ulaua* hori

Deutsch.	Nancowry.	Malaisch	Melanesisch u. s. w.
tödten	yei	. . .	*Duauru* ye
sehen	ha) rōĕ	. . .	*Mare* loe, *Ulaua* lo
»	molrōl	. . .	*Marsh. In.* lale?
»	hew	. . .	*Sesake* pu
hören	yaṅ	deṅar?	*Sesake* dono, rono
gehen	čū	. . .	*NCaled.* tu, *Ses.* ndutu
folgen	siah	*Taunpak.* seppe	*Guadalcanar* siona
zurückkehren	wol	bāliq	. . . .
fliegen	häχ	hapaq	. . . .
abschütteln	komčė	gončaṅ	. . . .
fallen	lamaāh	rebah	*Sesake* rowo
schwimmen	kečal	. . .	*Sesake* sale
schwellen	föe	. . .	*Mahaga* vora
tröpfeln	ha) läh	. . .	*Mafoor* daf
kochen	ānge	gaṅgaṅ	. . . .
begraben	ōle	gāli	*Ambrym* gali u. s. w.
bedecken	ōp	*Samoa* ufi-ufi	. . . .
»	doāṅ	tuduṅ	. . . .
stinken	bāoi	*Batta* bau	. . . .
sich freuen	däh	. . .	*Sesake* lailaie
zerstreuen	dape	tabur	
schlagen	dap	tambar	*Mahaga* tapo u. s. w.
träumen	dide	ratep	. . . .
nicht	dit, čit	tiyāda	. . . .
rudern	duinde	dayuṅ	. . . .
wachen	handun	baṅum	. . . .
speien	kapobhaṅi	. . .	*Sesake* puvurai
straucheln	tolöa	. . .	*Bauro* torai
schneiden	kāle	*Jav.* ṅarit	
»	boăkă	. . .	*NCaled.* temboa
»	olā	. . .	*Ulaua* ala, *Bauro* arai
stechen	tekō	tikem	. . . .
tragen	pāk	. . .	*Marsh. In.* boge
»	rä	. . .	*Bauro* roiroi
»	katei	. . .	*Duauru* katu
»	halei	. . .	*Ulaua* hele, *Bauro* abara
treffen	tayō	. . .	*Bauro* toi
vertreiben	hayöṅ	. . .	*MMasiki* pan

Deutsch.	Nancowry.	Malaisch.	Melanesisch u. s. w.
kaufen	halau	*Makassar* balu	. . . .
brechen	fa	pačah, patah	*Mahaga* fota
greifen	räwe	rĕbut	. . . .
heben . [sen	orä, rä	. . .	*Mafdor* ores?
verschlies-	karob	katup	. . . .
»	kōp	. . .	*Anudha* kapu?
zerreissen	täk, tok	. . .	*Mahaga* tagi

Diese Vergleichung, die leicht hätte vermehrt werden können, dürfte schon in ihrem jetzigen Zustande genügen um die Zugehörigkeit der Nancowry-Sprache zur indonesischen Familie darzuthun. Zu ihrer richtigeren Würdigung sei aber noch folgendes bemerkt:

Eine strenge Lautvergleichung innerhalb der grossen Familie ist erst dann möglich, wenn eine solche innerhalb der eigentlich malaischen Sprachen durchgeführt sein wird. Was in dieser Richtung von *van der Tuuk*, von *Kern*, *Favre*, *Friedrich Müller* und neuerdings von *J. K. A. Brandes* (Bijdrage tot de vergelijkende klanklar der westersche afdeeling van de Maleisch-Polynesische Taalfamilie, Utrecht 1884) geschehen, ist sehr bedeutend, — doppelt bedeutsam darum, weil es beweist, dass bei strenger Methode auch hier eine theilweise Wiederherstellung des alten Lautbefundes möglich ist. Diese müsste innerhalb der Grenzen des Erreichbaren durchgeführt sein, ehe man hoffen dürfte durch eine weiter erstreckte Laut- und Wortvergleichung annähernd sichere Verschiebungsgesetze festzustellen. Was ich in dieser Richtung kürzlich zusammenstellen werde, sind noch nicht Gesetze, sondern Gruppen von Erscheinungen, die auf Gesetzen beruhen dürften.

I. č oder š vertritt s: či, wer? čot, Spaten; čok, Schmerz; šanein, Speer; šām Anker u. s. w.

II. t vertritt č und ǰ: tenmöla, Spiegel; peten, Schüssel.

III. Anlautendes g fällt ab: ānge, kochen; ōle, begraben.

IV. p wird meist zu h: haki, Morgen; hatām, Nacht; haés, Wind; hinań, Betel; hočiē, Oheim; hōiń, Bart; haču, beten.

V. Wo ursprüngliches p durch einen Labial (p oder f) vertreten ist, dürfte dies bald einem folgenden Labialvocal (u oder o), bald einem vorausgehenden Consonanten zu danken sein: pulňa, Insel; polňaien, vergessen; fuan, 4 u. s. w.

VI. An Stelle anlautender mediae treten gern die entsprechenden tenues: kuru, Donner; kōye, Welle; kon, Sohn, Tochter; kāne, Weib; komče, abschütteln; top, Asche; galetak, Zunge; puyol, Haar, Feder u. s. w.

III.

Vergleichung des Sprachbaues.

Die Redeweise ist wortkarg; kurze, abgerissene Sätze folgen aufeinander. Die Wortstellung ist die der malaischen Sprachen, und zwar mit nachgesetztem Genitiv. Häufig tritt das grammatische Subject hinter das Verbum und dessen Complemente. Hülfswörter werden, zumal in feierlicher Rede häufig, aber anscheinend ziemlich willkürlich angewandt; der Verdacht liegt nahe, dass man ihren Werth nicht mehr recht verstehe und auf gut Glück mit ihnen archaisire. Form- und Wortbildung fallen zusammen. Die Suffixe haben meist örtliche Bedeutung. Von den Präfixen stimmt das causative ha-, hen- nach Laut und Bedeutung mit den pa-, pag- u. s. w. der malaischen Sprachen überein; ten- erinnert an das malaische ter- und seine Verwandten (vgl. *Brandes* a. a. O., S. 121 flg.). Die Infixe - m - und - an - gleichen den - um - und - in - der malaischen Sprachen; z. B. čań, čamāń, besitzen; koleit, kŏmoleit, waschen, baden; koroak, komoroak, schlagen; kalōh, stehlen: kamalōh, Dieb; bem, trinken: bomem, Trunkenbold; šanōań, Kopfbedeckung: omšōań, eine solche aufsetzen; etkōt, rudern: kanōt, Ruder; hăm, hămlare, omham, hanamlayen, essen; šōa, zurückkehren: sanōaše, wieder hinuntergehen.

Herr *Zarncke* legte einen, von Herrn Professor *Wilh. Creizenach* in Krakau ihm mitgetheilten, noch ungedruckten *Brief Gottsched's an Grimm über seine Unterredungen mit Friedrich dem Grossen* sammt den von Prof. *Creizenach* zu demselben gegebenen Erläuterungen vor.

Monsieur!

N'êtes vous pas bien injuste envers moi? Vous ne me mandes pas une seule de vos nouvelles, et vous demandez des miennes. Vous faites des poëmes à l'honneur de Mess. les encyclopédistes, et ne m'en dites pas un mot; bien loin de m'en envoyer un exemplaire. Cependant vous me grondés, quand j'en fais au Roy de Prusse; ou en reçois des épigrammes. Vous voyez bien au moins, que je ne suis pas plus à taxer que vous. Ce n'est en effet rien qu'un: paroli au même!

Non obstant mon silence envers vous, vous savez tout ce qui se passe ici: et moi je sai beaucoup de vos nouvelles. Un certain chevalier de l'ordre de St. Louis, Mr. Pascal, prisonnier prussien et grand ami de votre ami, Mr. l'abbé Pestré, se trouve ici, et me fait l'honneur de me venir voir de tems en tems. C'est par lui, que je supplée au défaut de vos lettres, autant que je puis. Quant aux miennes, qui roulent à Paris, je ne sai laquelle ce pourroit être; si ce n'est celle, que j'ai écrite à Mr. le président de Globig, à Dresde. C'étoit à lui, comme au chef de notre Université, que j'écrivis alors, apres le premier entretien du Roy, ce qui en étoit, pour prevenir des faux bruits, qui s'en pourroient répandre; en le priant, d'en instruire nos Ministres, et sur tout le Prince Royal et Madame la Princesse électorale. Mais mon secret devint dans ses mains une nouvelle du jour, et ma lettre courut avec les vers du Roy par toute la ville de Dresde, entre pages et secretaires, pour ne pas dire des laquais. C'est de là, que les copies se sont repanduës en Italie et en France, en Hollande et en Angleterre. J'en ai reçus des compliments là dessus de toutes parts: tandis

que Mr. le président me defendit de ne point faire imprimer la lettre du Roy.

Mais mon secret étant si bien repandú par toute l'Europe, et même par des extraits bien estropiés de mes lettres, comme dans les gazettes d'Utrecht, il n'est plus tems d'en faire un mystère. Aussi en ai-je donné quelque relation à Mr. Salomon, jeune patricien de Dansic, logé à Paris, chez Mr. Toussaint, avocat au parlement. Il en pourra faire tel usage qu'il voudra, et il vous en fera part, Monsieur, si vous le demandés. Messieurs les Parisiens et Mesdames peut-être aussi, me font trop d'honneur, en me liant en quelque manière au grand nom de Frédéric, le vainqueur de Rosbach et de Lissa. Mais pour satisfaire à leur curiosité, voici, ce que je puis ajouter à ce que j'ai deja mandé à Mr. Salomon.

Au mois de Nov. 1756 le roi arriva la première fois ici, quand j'avois l'honneur d'être recteur de l'Université. Par coutume et par devoir il fallut envoyer des députés au Roi, pour lui rendre les hommages; et personne de nos professeurs n'y voulut mordre. Les plus considérables et les plus éloquens le refuserent: Et l'on me pressa vivement d'aller moi-même le feliciter de son arrivée; et sous cette condition tous voulurent m'accompagner. La chose étoit sans exemple, même envers nos souverains. Mais il me fallut obeir. Et je choisis un jurisconsulte, un médecin et un philosophe et nous nous rendimes dans la maison de Monsieur de Hohenthal, dans la rue de St. Pierre, pour attendre l'arrivée du Roi.

Il arriva enfin à 7 heures le soir et nous fumes introduits; les deux ailes de la porte ouvertes. Les députés du magistrat de la ville nous suivirent, avec une foule d'officiers: mais le Roi n'attendit pas le compliment que j'allois lui faire. Il me pressa avec tant de questions touchant l'état de l'Université, des professeurs et de ma personne, qu'enfin il me demanda, ou j'avais étudié? A Cönigberg, dis-je en Prusse. Et comment cela? repartit-il. Sire, lui répondis-je parce que j'y suis né. Ha, ha! me reposa-t-il: je me souviens de cela: mais c'étoit en effet la première fois, que le Roi me vit: et à peine eus-je alors le tems, de lui recommander la protection de l'université qui osoit se mettre à ses pieds par ses députés. Le Roi se tourna vers les députés de la ville et nous congédia apres peu de paroles.

Le meme soir, à 9 heures sonnés, il m'envoya un colonel (de Bredow) pour me demander le tome du théatre de l'Europe (grand

livre que vous connoissez) où il s'agissoit de la bataille près de Leipsic, où le grand Gustave Adolphe périt; et les Impériaux furent battus par les Suédois. Je le lui envoyois de la bibliothéque de l'Université. Le Roi l'ayant feuilleté et lû avec deux ou trois de ses generaux jusquà minuit, partit le matin à 7 heures, pour voir le même camp, et quelques autres dans nôtre voisinage, célèbres par des anciennes batailles. Il revint au soir, et quitta Leipsic le lendemain de grand matin, après m'avoir renvoyé le livre sus-dit.

Onze mois après, le 15me d'octobre 1757, le Roi arriva ici la seconde fois; et fut complimenté par d'autres députés de l'Université. Il les questionna beaucoup sur les sciences qu'ils enseignoient, surtout touchant l'histoire et la philosophie: et entre autres il les demanda: Si le prof. G. et son épouse étoient actuellement ici? La même question avoit déjà été faite, par son A. R. le Prince de Pr.. arrivé ici quinze jours avant le Roy. A un heure apres midi j'eus ordre de venir trouver sa Majesté à trois heures. Une heure apres un second ordre me pressa de venir. J'y vins à 3 heures; et c'est ici, que commence la relation de Mr. Salomon que je ne repeterai pas. Je n'ajoute, que, qu'on ne peut pas s'abaisser plus à un savant de ma façon, que se monarque fit en effet, de la manière la plus gracieuse du monde. Une vivacité d'esprit admirable et des sels véritablement attiques accompagnerent touts ses discours. Une connoissance presque universelle de sciences, et de belles-lettres, lui inspira des questions, et des jugemens sur toute sorte de matières de Philosophie, d'Histoire, de Poësie, d'Eloquence, de langues et de traductions. Il critiqua meme les plus grands auteurs d'Allemagne et de France, avec une justesse admirable; et il me fit enfin, après trois heures d'entretiens, sans interruption, la grace de me lire une traduction de l'ode d'Horace L. II ode XXIX, sans me dire qu'elle étoit de sa façon. Mais je le divinois bien, par les circonstances, et par la repetition qu'il daigna me faire des quatre dernières strophes etc. etc.

J'ai marqué le reste à Mr. Salomon, Monsieur, et c'est à vous, de lier cela dans un seul corps. Tout cela se passa dans le tems que les Autrichiens ravageoient la Marche, et pilloient Berlin. Le Roi m'ayant envoyé le 16me sa pièce en vers, en reçût la mauvaise nouvelle, et partit le 17me de grand matin, avec quelques régiments. Le prince Maurice ayant chassé l'ennemi de Berlin, le Roy revint le 25me à Leipsic, à une heure avant midi. A deux

heures il me fit appeller de nouveau, et s'entretint avec moi sur l'ancien pied, tête à tête, pendant une heure. J'eus de nouveau raison d'admirer ses lumières dans la connoissance des véritables principes des belles lettres; et touchant les défauts de ceux qui les enseignent presque par tout. Il eût la grace de m'enjoindre de revenir le jour suivant à la même heure en apportant quelques pièces de la plume de Mad. Gottsched, tant en vers, qu'en prose, et même quelqu'une de ses lettres françoises. Je n'en dis plus rien; vous le trouverés chez Mr. Salomon. Enfin cet entretien dura trois heures en présence de Mr. des Prades. Et trois jours apres le Roi marcha avec son armée pour aller combattre celle de l'empire et de François; ce qui se fit six jours apres.

Voici tout ce que j'ai à vous dire, Monsieur, car il seroit infini d'entrer en un détail. Je n'ajoute, que ceci encore. Vers la fin du mois de Janvier j'eus l'honneur de recevoir de la part de ce monarque, de Breslau, une lettre gracieuse soussignée de sa main avec une tres belle tabatière d'or, en marque de sa grace, comme sa Maj. daigna m'assurer, à cause de quelque pièce de poësie que j'avois adressée à Elle. Voila, Monsieur, tout ce que j'en sai; et qui me charme le plus vivement, parce que j'en conclûs, que les muses allemandes ont trouvées grace devant ses yeux éclairés, et qu'il ne les dédaigne pas même au milieu de ses exploits militaires.

Pour Mr. l'abbé des Prades, il a eu le malheur d'être arreté ici dans son quartier, trois jours apres mon dernier entretien avec le Roi, sans qu'on eut pû en découvrir la raison. Il est encore actuellement ici, et ne peut voir personne. On soupçonne quelque correspondance, mais je n'affirme rien. Mandés moi, Monsieur, ce que le public chez vous pense sur le sujet du Roi; et envoyez-moi quelque éloge qu'on a fait sur son sujet. Vous devriez deja l'avoir fait. A propos, envoyez moi par Mr. Salomon la vie du feu Roi de Prusse. Ma compagne vous saluë. J'ai l'honneur d'être comme toujours, Monsieur, le Votre. . . .

P. S. De grace, Monsieur, n'abusés pas de cette lettre. Elle est trop mal écrite et pleine de fautes de language. Faites en des extraits, et corrigés mes bevuës, à fin qu'on ne me prenne pas pour un nigaud, qui ose écrire dans une langue, qu'il n'entend qu'à demi. Mais ne faites rien imprimer de tout ceci. In aures tibi dicta sunto. Ne donnéz point de copie. J'ai reçu votre dernière lettre de Westphalie. Mais comme vous étiez sur votre départ, je ne savois ou adresser ma reponse. Vous avez tout oublié, que

cette belle lettre me promettoit alors ou est-ce que je ne le sai pas
149 *encore?*

Der vorstehende Abdruck ist nach einer Copie angefertigt, welche ich der Güte des Herrn Edmond Scherer in Paris verdanke und welche dieser persönlich mit der Vorlage genau verglichen hat. Dieselbe befindet sich im Besitz des Herrn Tourneux, des letzten Herausgebers der Grimm'schen Correspondance littéraire. Ueber die früheren Schicksale dieser Vorlage vermag ich keine völlig genügende Auskunft zu ertheilen; Herr Scherer und Herr Tourneux äussern übereinstimmend die plausible und naheliegende Vermuthung, dass sie wohl aus den Papieren Grimm's stammen werde, die während der Revolution mit Beschlag belegt wurden und nach mehrfachen Umquartierungen zum grossen Theil verloren gegangen sind[1]). In der Vorlage fehlt das Datum, die Unterschrift und die Adresse; vermuthlich hat Grimm trotz Gottsched's Angst vor Copien (vgl. oben Z. 149) den Originalbrief abschreiben lassen. Ausser dem obigen Briefe liegen übrigens noch mehrere andere Berichte über jene merkwürdigen literarischen Unterredungen vor. Am bekanntesten ist die selbstgefällige Darstellung Gottscheds selber in der Zeitschrift »Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit« (1758, Februar, S. 122—138, 141—152), wo Gottsched auch ebenso wie in dem Briefe an Grimm erzählt, wie sich die Nachricht von den Unterredungen zuerst verbreitete. Dann erwähnt Preuss (Friedrich der Grosse als Schriftsteller, Berlin 1837, S. 291) noch zwei weitere Quellen: die Denkwürdigkeiten Friedrichs des Grossen, itzt regierenden Königs in Preussen, o. O. 1757, Thl. 3 S. 254 ff. und S. 264 ff. und Friedrich Nicolai's Anecdoten von König Friedrich II. von Preussen. Berlin und Stettin 1788 Heft 3. S. 286 ff. Der Bericht in den Denkwürdigkeiten hat jedoch keinen selbstständigen Werth, er beruht ganz auf Gottsched's Aufsätzen im Neuesten. Nicolai in seiner kurzen Notiz beschränkt sich darauf, einige charakteristische Aeusserungen des Königs zu erwähnen, der die Rauheit der deutschen Sprache beklagte und sich unter anderen auch auf die Consonantenhäufung im Namen Gottsched's berief, er fügt auch die durchaus verständigen Antworten Gottsched's

1) Ueber die Geschichte von Grimm's Büchern und Handschriften vgl. den ausführlichen Bericht Tourneux's in seiner Ausgabe der Correspondance littéraire Bd. XVI (Paris 1882) S. 542 ff.

hinzu. Hiervon wird in den übrigen Berichten nichts erwähnt und ich vermag auch nicht anzugeben, woher Nicolai seine Mittheilungen genommen hat. Nicolai erwähnt im Anschluss hieran noch eine Unterredung Gottsched's mit dem englischen Gesandten Mitchel in der Zeit von Friedrich's Aufenthalt in Leipzig nach der Schlacht bei Rossbach (10.—13. November 1757); er erzählt, wie Mitchel sich in dieser Unterredung über Gottsched's pedantische dramaturgische Anschauungen lustig gemacht habe. Den weitaus interessantesten Bericht enthält jedoch ein Brief Gottsched's an den Königsberger Professor Flottwell, der unter dem frischen Eindruck des Ereignisses, am 22. October 1757 geschrieben ist und den Gottsched am 1. November mit einer Nachschrift über die zweite und dritte Unterredung versah. Dieser Brief wird in erster Linie neben den Aufsätzen im Neuesten zur Erläuterung des Briefes an Grimm herangezogen werden müssen. Er hat sich erhalten in einer Copie, die der 1781 verstorbene Rector des städtischen Gymnasiums in Elbing, Johann Lange, angefertigt hat und die auf der dortigen Gymnasialbibliothek aufbewahrt wird. Er wurde zuerst gedruckt in den Neuen Preussischen Provinzialblättern 3. Folge. Bd. IV. Königsberg 1795 S. 295—301 und dann wiederholt und mit inhaltreichen Anmerkungen begleitet von Gottlieb Krause in seiner Schrift: Friedrich der Grosse und die deutsche Poesie. Halle a. S. 1884. S. 87—96. Schliesslich ist noch zu bemerken, dass Friedrich selber bei einem Besuch in Gotha 1762 von einer wunderlichen Aeusserung Gottsched's über seine sprachlichen Reformpläne berichtete, die sonst nirgends erwähnt wird. Vgl. die Schilderung des damals anwesenden Pütter in seiner Selbstbiographie S. 406, citirt bei Preuss, Friedrich der Grosse, eine Lebensgeschichte. Bd. II. Berlin 1833. S. 277.

Die Audienz Gottsched's im Jahre 1756 (s. o. Z. 42), bei welcher die Unterhaltung allerdings noch keinen literarischen Character annahm, wird in keinem der soeben genannten Berichte erwähnt und auch sonst ist mir keine Darstellung der betreffenden Thatsachen bekannt. Nur in den Denkwürdigkeiten Friedrichs des Grossen Th. II. 1758. S. 292 heisst es bei Gelegenheit von Friedrich's damaligem Aufenthalt in Leipzig: »Der Professor Gottsched bewillkommnete den König im Namen der Universität, welchem der König mit vieler Herablassung begegnete.« Der Besuch des Königs in Leipzig fällt auf den 23.,

die Besichtigung des Schlachtfeldes bei Lützen, wo er »in zweistündigem Andenken an den unsterblichen Geistesverwandten und Liebling« verweilte, auf den 24. October (vgl. Preuss, Friedrich der Grosse. Eine Lebensgeschichte. Bd. II. Berlin 1833. S. 41). Wenn Friedrich bei dieser Begegnung auf die Bemerkung Gottsched's, er sei in Königsberg geboren, mit den Worten erwiederte: »Ha! Ha! je me souviens de cela«, so ist das wohl so zu erklären, dass er von Gottsched's Flucht vor dem preussischen Militärdienst gehört haben mochte. Dem Prinzen Heinrich hat Gottsched selber die Geschichte seiner Flucht erzählt (vgl. Krause S. 90).

Oberst Joachim Leopold von Bredow (Z. 67), später Generallieutenant, starb 1759. Sein Aufenthalt in Leipzig wird erwähnt in den von Pauli zusammengetragenen biographischen Notizen (vgl. Pauli, Leben grosser Helden des gegenwärtigen Krieges. Th. IV. Halle 1759. S. 314ff.). Er ist nicht zu verwechseln mit dem General Asmus Ehrenreich von Bredow († 1756), an welchen Friedrich seine épitre sur la réputation mit den öfter citirten ironischen Bemerkungen über Gottsched und Haller richtete (c. 1754).

Der Danziger Patricier Salomon (vgl. Z. 104) ist vermuthlich identisch mit Johann Jacob Salomon, späterem Rathsherrn in Danzig, der nach Goldbeck's literarischen Nachrichten von Preussen I, 112, II, 86f. im Jahr 1733 in Danzig geboren wurde, dann in seiner Vaterstadt und in Leipzig studirte. Er war Mitarbeiter an Bd. V—XII der neuen Erweiterungen der Erkenntniss und des Vergnügens (Leipzig 1753 bis 62) und hat auch ein französisches Lustspiel, die Zenaide von Cahusac ins Deutsche übersetzt (Leipzig 1760). Als Landsmann von Gottsched's Gemahlin konnte er leicht mit diesem in Berührung kommen. Der an Salomon übersandte Bericht, auf welchen Gottsched verweist, enthielt wohl über die Unterredung vom 15. October 1757 ungefähr dieselben Angaben, die wir jetzt im »Neuesten« lesen: die Zweifel des Königs über die Schmiegsamkeit und Ausdrucksfähigkeit der deutschen Sprache, das Anerbieten Gottsched's, diese Fähigkeit durch Uebersetzung eines Gedichtes Jean Baptiste Rousseau's zu erweisen, sodann im Anschluss daran die Uebersetzung, die Gottsched in der That am folgenden Tage (16. Oct.) dem König schickte, das Lobgedicht, das ihm dieser als Erwiederung zusandte, worin Gott-

sched bekanntlich als »cygne Saxon« bezeichnet wird, endlich Gottsched's Antwort auf dieses Gedicht mit dem berühmten Schluss »Und Dein Bewundrer bleibt der Deine«.

Die Z. 98 erwähnte Vorlesung der horazischen Ode L. III, 29 (»L. II od. XXIX« ist ein Schreibfehler Gottsched's oder des Copisten; das zweite Buch enthält bloss 20 Oden) wird in dem Briefe an Flottwell ausführlicher geschildert. Dort heisst es (Krause a. a. O. S. 89 f.): Bey allen diesen Unterredungen ward es dunckel, und weil ich schon vorhin einmal gesagt hatte, dass alle Franzosen den Horatz sehr weitläuftig und schlecht übersetzt hätten, wollte er mir eine Ode vorlesen, es war die Tyrrhena regum, sagte Er, progenies setzte ich hinzu, und dass sie an den Maecenas als einen Abkömmling aus den [sic] Aetrurischen Geschlecht gerichtet wäre. So sahe er damals, dass ich den Horatz auch kannte, wie ich denn bey seinem Vorlesen die besten lateinischen Stellen laut darzu sagte. Die Uebersetzung war sehr gut gerathen, dass ich sie mit recht loben konnte, aber ich sahe auch wohl an dem prächtigen Druck des Quartanten, den er vor sich hatte, dass es sein Philosophe de Sans-Soucy wäre, den Er in seinem Schloss hat drucken lassen und den Niemand hat, als der, dem er ihn selbst giebt. Es war also seine eigene Uebersetzung und ich lobte sie desto mehr. Der Abt [de Prades, der Vorleser des Königs, der also auch bei dieser Unterredung zugegen war] war doch so höflich dabey, dass er mir winckte, indem er dem Könige das Licht hielte, dass ich mercken sollte, sie sey von Ihm selbst; welches ich aber nicht nöthig gehabt hätte.« — Die sehr seltene Original-Quartausgabe der Oeuvres du Philosophe de Sans-Soucy ist zuerst 1750 in drei Bänden erschienen; Preuss (Friedrich der Grosse als Schriftsteller, S. 117 ff.) verzeichnet den Inhalt des zweiten und dritten Bandes, erwähnt aber nichts von jener Horazübersetzung, der erste Band, der bald vernichtet wurde und dessen auch Preuss nicht habhaft werden konnte, enthält nach den Miscellaneen zur Geschichte Friedrichs des Grossen (Berlin 1878, S. 35) bloss das schlüpfrige Gedicht Palladion. Ebensowenig ist die Horazische Ode im ersten Bande der Auflage von 1752 enthalten, den zweiten und dritten Band dieser Auflage kennen weder Preuss noch die Herausgeber der Miscellaneen aus eigener Anschauung; die letzteren haben a. a. O. durch ein beigesetztes Fragezeichen ihren Zweifel an der Exi-

stenz dieser beiden Bände ausgedrückt. Wenn also Gottsched das Buch richtig erkannt hat, so könnte es sich nur um einen dieser beiden Bände gehandelt haben. Die Angabe der »Oeuvres d'Horace de la traduction du P. Sanadon, restitutis omissis«, die der König 1747 in seiner Schlossdruckerei besorgen liess, war mir nicht zugänglich. Eine Verwechselung mit diesem Werke liegt indess schwerlich vor; die Horazübersetzung ist in Octav gedruckt, während Gottsched ausdrücklich von einem Quartanten spricht. Unter den Gedichten Friedrich's habe ich vergeblich nach jener Horazübersetzung gesucht.

Die folgenden beiden Unterredungen werden Z. 107 ff. auf den 25. und 26. Oct. verlegt; in Wirklichkeit fanden sie Mittwoch den 26. und Donnerstag den 27. October statt, wie im »Neuesten« ganz richtig angegeben ist, auch in der Nachschrift zum Briefe an Flottwell vom 1. November verlegt Gottsched die erste Unterredung auf »vorigen Mittwoch«, die zweite auf Donnerstag.[1]) Auch hier verweist Gottsched wieder für die näheren Details auf Salomon.

Die goldene Dose (Z. 124), die bekanntlich den Spott Lessings und seiner Freunde herausforderte, sollte also zunächst die Belohnung sein für ein Gedicht, das Gottsched an Friedrich richtete, offenbar für die »Allerunterthänigste Antwort an Se. königliche Majestät in Preussen, den 27. October 1757 persönlich überreicht von Joh. Christoph Gottscheden«, jener Ode, in welcher Gottsched die Blüthe der Deutschen Poesie in Preussen und ihre Hauptvertreter Derschow, Bock, Pantke, Tralles etc. feiert. Gottsched hat diese Ode bei der Ueberreichung mit mündlichen Erläuterungen begleitet (vgl. das Neueste S. 141 ff.)

Die Verhaftung des Vorlesers de Prades (Z. 130) erfolgte, weil derselbe dem französischen Hofe Nachrichten über die preussische Mobilmachung mitgetheilt hatte — (vgl. Preuss, Friedrich d. Gr., eine Lebensgeschichte. Bd. II. S. 115). Sein Nachfolger im Vorleseramte wurde der Schweizer de Catt. Die Nachricht musste für Grimm und dessen Pariser Freunde von Interesse sein, weil de Prades, der wegen seiner mit dem Kirchenglauben in Widerspruch stehenden Ansichten aus Frankreich fliehen musste, auf d'Alemberts Empfehlung bei Friedrich ein Unterkommen gefunden hatte.

1) Krause (S. 96) verlegt irrthümlicher Weise die erste dieser beiden Unterredungen auf den 27. Oct.

Was es mit der vie du feu roi de Prusse (Z. 138) für eine Bewandtniss hat, vermag ich nicht anzugeben.

Gottsched's Aengstlichkeit wegen der französischen Sprachfehler (Z. 141) erklärt sich zur Genüge aus den unliebsamen Erlebnissen, die er bei Gelegenheit des grossen Theaterscandals von 1753 wegen seines französischen Briefes an Dieskau durchmachen musste.

Der Brief aus Westphalen (Z. 146) befindet sich nicht in der Gottsched'schen Briefsammlung auf der Leipziger Universitätsbibliothek. In dieser Sammlung hören nach Danzel die Briefe Grimm's mit dem Jahre 1751 auf. Die Eingangsworte des vorliegenden Briefes beziehen sich vielleicht auch auf jene verloren gegangene Zuschrift.

Uebrigens scheint Friedrich bald seine vortheilhafte Meinung von Gottsched verloren zu haben. De Catt trug am 9. Nov. 1758 in sein Tagebuch ein: On parla de Gottsched à Leipzig, qui est un pédant, un ignorant et qui ne sait que la grammaire. Allerdings hat sich der König während seines Aufenthaltes in Leipzig Ende 1760 und Anfang 1761 mit den Professoren Gellert, Gottsched, Ernesti, Reiske, Winkler und Ludovici unterhalten, wie Preuss (Oeuvres de Fréderic le Grand Bd. XVIII. S. 193) nach der mir nicht zugänglichen Helden-, Staats- und Lebensgeschichte Friedrich's des Andern. Frankfurt u. Leipzig, 1762. Th. VI. S. 595, 596 berichtet. Näheres über des Königs damaligen Verkehr mit Gottsched war nicht zu ermitteln. Der König sagte damals im Verlaufe seiner oft erwähnten Unterredung mit Gellert, Gottsched habe ihm seine Uebersetzung von Racine's Iphigenie vorgelesen, die er jedoch nicht habe verstehen können, obgleich er das französische Original dabei hatte. Diese Vorlesung brauchen wir indess nicht in das Jahr 1760 zu verlegen; sie kann auch während der Unterredung am 27. Oct. 1757 stattgefunden haben, zu welcher Gottsched nach dem Briefe an Flottwell (a. a. O. S. 91) »allerley mitbrachte« und während welcher der König nach dem Bericht im »Neuesten« S. 143 »sonderlich von den berühmtesten französischen Tragödienschreibern« sprach. Dass er übrigens damals von seiner früheren vortheilhaften Meinung zurückgekommen war, beweisen auch die Worte, die er nach der Unterredung mit Gellert an Quintus Icilius richtete: »C'est tout autre chose que Gottsched.«

Noch ist zu bemerken, dass die Schilderung eines eiteln

und pedantischen Leipziger Professors in einem Briefe des Königs an die Herzogin Luise Dorothea von Sachsen-Gotha (12. Jan. 1764, Oeuvres Bd. XVIII, S. 194), von Preuss und nach ihm auch von andern auf Gottsched bezogen wurde. Der König erzählt in jenem Briefe, er habe unter den Leipziger Professoren einen gefunden, den sich Molière nicht würde haben entgehen lassen. »Cet homme admirable m'a dit avec une gravité magistrale qu'il avait accouché de soixante volumes infolio et qu'il en avait publié deux tous les trois mois. Je lui dis: Mais, monsieur, vous possédez donc la science universelle? — »Aussi fais-je,« repartit-il. — Mais, monsieur, tous les trois mois deux volumes in folio! Y pensez-vous bien? Je n'aurais pas le temps de les écrire; et comment donc avec vous pu les composer? — »Cela partait de là«, me dit-il, mettant le doigt sur son front. Un de ses confrères charitables ajoute: et du dictionnaire de Bayle, de Moréri, de Chambers, et de tous les dictionnaires connus, que monsieur a fondu ensemble. — »Oui, je les ai réfondus ensemble, dit le savant; mais je les ai rendus excellents, car je les ai corrigés tous.« Mit dem Pedanten, der sich solcher literarischer Grossthaten rühmte, kann indess unmöglich Gottsched gemeint sein, der kein Werk von so ungeheurem Umfange publicirt hat, auch auf die unter Gottsched's Leitung besorgte deutsche Uebersetzung des Bayle'schen Dictionnaire würde die citirte Briefstelle nicht passen. Dagegen passt alles vortrefflich auf den Professor Ludovici, mit dem sich ja Friedrich bei seinem damaligen Leipziger Aufenthalt gleichfalls unterhielt. Ludovici ist der Herausgeber des grossen Zedler'schen Universal-Lexicons; unter seiner Leitung erschienen wenn auch nicht sechszig, so doch fünfzig Bände dieser gewaltigen Publication (Bd. XIX—LXIV und Suppl. Bd. I—IV, vgl. Meusel, s. v. Ludovici).

Späterhin wurde übrigens auch die schmeichelhafte Anerkennung, die Gottsched in dem Gedicht an den cygne Saxon erhielt, wieder rückgängig gemacht; in dem von Friedrich selbst revidirten Manuscript seiner Gedichte führen die Verse den Titel: »Au Sieur Gellert«.

INHALT.

Seite

M. Voigt, Über die lex Fabia de plagiariis 319

Fleischer, Studien über Dozy's Supplément aux dictionnaires arabes 346

Lipsius, Bemerkungen über die dramatische Choregie . . . 411

Curtius, Über das lateinische Perfect auf vi und ui . . . 421

Windisch, Über das Drama Mṛcchakaṭikā und die Kṛshṇalegende 439

Berichtigungen 480

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

HARVARD COLLEGE
MAY 22 1886
LIBRARY.

BERICHTE

ÜBER DIE

VERHANDLUNGEN

DER KÖNIGLICH SÄCHSISCHEN

GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN

ZU LEIPZIG.

PHILOLOGISCH-HISTORISCHE CLASSE.

1885.

IV.

LEIPZIG

BEI S. HIRZEL.

1886.

ÖFFENTLICHE GESAMMTSITZUNG

AM 21. NOVEMBER 1885.*)

ZUR ERINNERUNG AN DEN TODESTAG LEIBNIZ'ENS.

Herr *Moritz Voigt* hielt einen Vortrag über *die lex Fabia de plagiariis*.

Das genannte Gesetz ist monographisch in folgenden Dissertationen behandelt worden: N. Kraeyvanger, ad legem Fabiam de plagiariis. Lugd. Bat. 1744. C. E. Deyling, ad legem Fabiam de plagiariis. Lips. 1745. J. H. van Breugel van Bronckhorst, de lege Fabia de plagiariis. Lugd. Bat. 1782. A. J. L. Stratenus, de lege Fabia de plagiariis. Lugd. Bat. 1830, sowie J. E. van der Mandele, ad titulum Digestorum, cui inscribitur: ad legem Fabiam de plagiariis. Lugd. Bat. 1835, wobei dieselben den Inhalt, wie, ohne brauchbares Resultat, das Alter des Gesetzes erörtern.

In der nachfolgenden Abhandlung ist die Darstellung auf vier Punkte erstreckt: Alter und Text des Gesetzes, dann Recht desselben sammt seiner jüngeren Fortbildung, wie endlich die Vorschriften der lex über die quaestio und deren Rückwirkung auf die anderweitigen Vorkommnisse der letzteren.

§ 1.

Das Alter der lex Fabia de plagiariis.

Die früheste namentliche Erwähnung des Gesetzes bietet Cic. p. Rab. perd. (v. J. 691) 3, 8: de servis alienis contra legem Fabiam retentis — — plura dicenda sunt.

---

*) Aus zwingenden Gründen hatte die Sitzung vom 14. Nov. ausnahmsweise auf den 21. Nov. verlegt werden müssen.

Allein nähere zeitliche Bestimmungen ergeben ebenso Plautus, wie auch das Gesetz selbst.

Denn, was die Comödien des Plautus betrifft, so ist entscheidend zunächst .

Curc. V, 2, 22 f.: qui sceis mercari furtivas atque ingenuas virgines, ambula in ius,

eine Passage, welcher der Thatbestand zu Grunde liegt, dass Therapontigonus die Planesium, eine Freie vom leno Cappadox erkauft, wenn auch noch nicht übereignet und übergeben erhalten hat. Indem nun auf diesen Thatbestand von Phaedromus, der lediglich Liebhaber der Planesium ist, nicht aber irgend welches Recht an derselben hat, in obiger Formulierung der Vorwurf einer Rechtsverletzung, sowie die in ius vocatio des Therapontigonus gestützt wird, so kann die dabei in Frage kommende Klage weder die actio furti, noch die vindicatio in libertatem sein, da beide Klagen ebenso auf Seiten des Klägers dingliches Recht an dem Klagobjecte erfordern,[1]) ein solches aber dem Phaedromus nicht zusteht, als auch auf Seiten des Beklagten resp. Contrectation oder Besitz des Klagobjectes voraussetzen, keiner von beiden Momenten aber bezüglich des Therapontigonus zutrifft. Vielmehr kann die von Phaedromus angedrohte Klage nur eine actio popularis sein, deren Thatbestand gegeben ist in dem scientem emisse furtivam atque ingenuam virginem und so dem in cap. I der lex Fabia definirten Thatbestande sich subsumirt.

Und dann wiederum Merc. III, 4, wo nach v. 26. 34 f. 35. 38 eine dem Charinus gehörige Sclavin vemeintlich von einem Dritten verkauft und von dem jenem ersteren unbekannten Käufer bei Seite gebracht worden ist und wo nun der mit den Recherchen betraute Freund desselben in v. 79 f. die Absicht ausspricht:

ad praetorem ilico ibo, orabo, ut conquaestores det mi in vicis omnibus;

denn während jener Thatbestand dem cap. II der lex Fabia unterfällt, so ist dieses Verfahren, zum Zwecke des Nachspürens nach dem von einem Dritten bei Seite geschafften eigenen Scla-

---

1) Die actio furti steht in älterer Zeit ausschliesslich dem Herren des Objectes zu und ward dann in der Kaiserzeit auf den juristischen Interessenten ausgedehnt: Voigt, XII Tafeln § 137, 7.

ven von dem Prätor besondere conquaestores sich zu erbitten, eine in cap. III der lex Fabia ganz neu eingeführte Institution.

Diesen Beweisen für die Bekanntschaft des Plautus mit der lex Fabia widerspricht zwar Vissering, Quaestiones Plautinae II, 45 f., darauf sich stützend, dass Plautus da, wo der Thatbestand jenes Gesetzes vorlag, nicht die actio legis Fabiae, als vielmehr eine andere, concurrirende Klage, sei es die actio furti, sei es die vindicatio in libertatem gegeben habe. Allein nicht nur, dass solches Argument an sich der Beweiskraft entbehrt, da der Gebrauch einer gewissen Klage im concreten Falle nichts für die Nichtexistenz einer etwa concurrirenden anderen Klage ergiebt, so hat auch Vissering übersehen, dass in der That in den obcitirten beiden Passagen an keine andere Klage, als die actio legis Fabiae gedacht werden darf. Und endlich ist ja doch diese letztere Klage an und für sich ausgeschlossen in den von Vissering angezogenen Poen. V, 6, 6. 15, da hier der Verletzte ein Peregrine und somit gar nicht fähig ist, eine actio popularis, wie die actio legis Fabiae anzustellen; dann wiederum in Poen. I, 1, 56. III, 5, 40 ist nicht bloss derjenige, welcher als Subject des alienum servum invito domino celare in Betracht kommt, ganz unbezweifelt in bona fide, sondern es steht auch neben dem Sclaven zugleich noch baar Geld in Frage; und ebenso fehlt in Pers. I, 3. IV, 4, 6. IV, 9 dem als Beklagter und endlich wiederum in Rud. III, 4, 37 f. III, 6. V, 1 dem als Kläger in Frage kommenden Abkäufer die Wissenschaft von der Ingenuität des erkauften Mädchens.

Sonach ergiebt Plautus, welcher im J. 570 starb und dessen Curculio bald nach 561, dessen Mercator nach 557 abgefasst worden ist,[2]) dass die lex Fabia zu Beginn der sechsziger Jahre des 6. Jahrhunderts d. St. bereits erlassen war.

Mit solchem Ergebnisse verbindet sich sodann die Verfügung in cap. 1 der lex Fabia:

Qui civem romanum eumve, qui in Italia liberatus sit, celaverit, etc.

eine Vorschrift, deren Fassung auf den ersten Blick befremdlich und deren Sinn schwer verständlich ist, indem von den beiden Gruppen, welche das Gesetz unterscheidet: den cives romani und den in Italia liberati, für die letzteren eine angemessene

2) Teuffel, Geschichte der röm. Litteratur[4] § 97.

sachliche Deutung sich nicht zu bieten scheint. Denn ebenso die aus der Kriegsgefangenschaft befreiten römischen Bürger, wie die von einem solchen manumittirten Sclaven unterfallen bereits der Gruppe der cives romani, da ja der captivus in Folge der Kriegsgefangenschaft seine Civität nicht verliert,[3]) überdem aber auch durch postliminium in den vollen Genuss seiner bürgerlichen Rechte wieder eintritt,[4]) die Manumission aber zu der Zeit, bis in welche die lex Fabia hinaufgeht, ausschliesslich die Civität dem Freigelassenen des römischen Bürgers gewährt. Und während sonach nichts die Nennung der captivi oder der manumissi neben den cives Romani sachlich rechtfertigen würde, so schliesst wiederum die äusserst vorsichtige und exacte Fassung der Gesetze dieser Periode die Annahme eines unbeholfenen Pleonasmus aus. Wollte man dagegen unter den in Italia liberati diejenigen der socii nominisve Latini verstehen, welche sei es aus der Kriegsgefangenschaft befreit, sei es Freigelassene waren, so würde man nicht allein zu der jeden zureichenden Grundes entbehrenden Bestimmung gelangen, dass nicht die sämmtlichen, als vielmehr nur vereinzelte Bürger der föderirten Staaten den Schutz der lex Fabia genossen, sondern auch dem römischen Gesetze einen Uebergriff in eine seiner Geltung entzogene fremde Legislations-Sphäre beimessen.

Ueberdem ist die Deutung der liberati als befreiter Kriegsgefangener aus dem doppelten Grunde abzuweisen, weil jener Ausdruck in solcher Beziehung keine stehende Verwendung hatte und somit an fehlerhafter Unbestimmtheit leiden würde, und weil dann der beschränkende Zusatz »in Italia« und die darin belegene Ausschliessung der ausserhalb Italiens befreiten Kriegsgefangenen wiederum allen zureichenden Grundes ermangeln würde.

Dagegen wird allerdings die Deutung der liberati als Freigelassener durch zwei Momente geboten: theils durch die Thatsache, dass liberare in der That als stehende Bezeichnung der

3) Voigt, XII Tafeln § 30.

4) Solches postliminium ist vertragsmässig besonders gewahrt in dem römisch-karthagischen Staatsvertrage v. 406 bei Pol. III, 24 durch die Vereinbarung, dass, dafern Punier Angehörige von Staaten, mit denen Rom in foedus aequum steht, als Kriegsgefangene zum Verkaufe nach römischen Häfen bringen, jeder Römer das Recht haben soll, dieselben in libertatem zu vindiciren.

Freiheitsertheilung in den Quellen verwendet wird,[5]) theils aber auch durch den Vorgang des Alterthums selbst, indem nach Paul. 5 sent. sub tit. ad leg. Fab. (Collat. XIV, 2, 1) und Callistr. 6 de Cognit. (D. XLVIII, 15, 6 § 2) die liberati der lex Fabia in der That von der römischen Jurisprudenz als libertini aufgefasst worden sind. Diesfalls aber weisen die Momente, dass einerseits, wie bemerkt, ein unbeholfener Pleonasmus oder eine unzutreffende Ausdrucksweise ausgeschlossen und andrerseits wiederum der Ausdruck »in Italia liberatus« ebenso wegen der darin belegenen Vertauschung des technischen manu emitti[6]) mit liberari, als auch wegen des Zusatzes »in Italia« ungewöhnlich ist, darauf hin, dass es eigenthümliche Vorgänge oder Verhältnisse waren, welche jene ungewöhnliche, aber wohlerwogene Ausdrucksweise dictirten, somit aber unter den in Italia liberati eine Gruppe von Personen zu verstehen ist, deren Freilassung, unter besonderen Umständen innerhalb Italiens erfolgt, denselben ihr Bürgerrecht nicht völlig gegen Zweifel und Eingriffe sicherte und deren Lage somit zu einem gesetzlichen schützenden Eingreifen des Staates eine Veranlassung bot. Und dies nun sind die volones des zweiten punischen Krieges.

Nach der mörderischen Schlacht bei Cannae nämlich, deren Ausgang Rom in seiner Existenz zu bedrohen schien, griff man zu der ganz abnormen Maassregel, Sclaven unter der Bezeichnung volones in das Heer einzustellen: zuerst im J. 538 wurden von dem Dictator M. Junius Pera 8000 derselben eingereiht, welche nach ergangenem Aufrufe freiwillig zum Kriegsdienste sich gemeldet hatten und darauf hin vom Staate auf Credit angekauft worden waren;[7]) und sodann wiederholte sich gleiches im

---

5) So bei Plaut. Rud. IV, 2, 22. Most. I, 1, 22 und in den zahlreichen Citaten bei Brissonius de Verborum significatione v. liberare § 3.

6) Voigt a. O. § 77, 1.

7) Liv. XXII, 57, 11: octo milia iuvenum validorum ex servitiis, prius sciscitantes vellentne militare, empta publice armaverunt; Paul. Diac. 370, 8: volones dicti sunt milites, qui post Cannensem cladem usque ad octo milia, quum essent servi, voluntarie se ad militiam obtulere; Serv. in Aen. IX, 544: servos — numquam militasse constat nisi servitute deposita, excepto Hannibalis tempore, cum post Cannensem proelium in tanta necessitate fuit urbs Roma, ut ne liberandorum quidem servorum daretur facultas; Macr. sat. I, 11, 31: ad Cannas quoque victis Romanis octo milia servorum empta militaverunt. Die Zahlung

J. 539, indem auf Anregung des Consul Ti. Sempronius Grachus, wie auf Grund eines bezüglichen Plebiscits ebenso 24000 römische Sclaven wohl unter der gleichen Modalität, als auch 270 apulische Sclaven von Staats wegen durch triumviri angekauft und in das Heer eingestellt,[8]) dabei aber denselben über ihr künftiges Schicksal nach ihrer Entlassung aus dem Heere wohl Aussichten eröffnet, nicht aber bindende Zusagen ertheilt wurden.[9]) In Betreff dieser volones wendet sich nun Grachus, in dessen Hände dieselben den Fahneneid abgelegt hatten und dessen Heere sie zugetheilt worden waren,[10]) im J. 540 als Pro-

---

des Kaufpreises ward im J. 540 offrirt: Liv. XXIV, 18, 12. Val. Max. V, 6, 8. — Nach Flor. I, 22 [II, 6], 23: in sacramentum liberata (sc. sunt) servitia; Eutr. II, 10: servi, quod numquam ante, manumissi et milites facti sunt; wie App. Hann. 27: *δούλους δὲ ἐς ὀκταχισχιλίους, τῶν δεσποτῶν ἐπιδόντων, ἠλευθέρου* (sc. *ἡ βουλή*) wurden die Sclaven sofort freigelassen; allein dies ist ein Irrthum, hervorgegangen aus einer Verwechselung mit einer früheren Massregel: nachdem man nach der Schlacht am trasimenischen See im J. 537 zuerst libertini, quibus liberi essent in das Heer eingereiht hatte: Liv. XXII, 11, 8. Macr. Sat. I, 11, 31, griff man im Verlaufe der weiteren Rüstungen bis zur Schlacht bei Cannae dazu, dass man Sclaven, die zur Einstellung in das Heer sich meldeten, zu solchem Zwecke manumittirte, diese nun volones nennend: Macr. Sat. I, 11, 30: bello punico cum deessent, qui scriberentur, servi pro dominis pugnaturos se polliciti in civitatem recepti sunt et volones, quia sponte hoc voluerunt, appellati. Dann endlich griff man zur obigen Einreihung von Sclaven in das Heer. Unklar ist Becker, röm. Alterth. II, 1, 77.

8) Val. Max. VII, 6, 1: aliquot adversis proeliis secundo punico bello exhausta militari iuventute romana senatus auctore Ti. Graccho consule censuit, uti publice servi ad usum propulsandorum hostium emerentur eaque de re per tribunos pl. apud populum lata rogatione tres creati sunt viri, qui quattuor et viginti milia servorum comparaverunt adactosque iureiurando, strenuam se fortemque operam daturos, quoad Poeni essent in Italia, data armatura in castra miserunt. Ex Apulia etiam et a Paediculis septuaginta et ducenti ad supplementum equitatus sunt empti. Danach wurden die triumviri ad hoc gewählt; allein es waren wohl die im J. 538 eingesetzten IIIviri mensarii: Liv. XXIII, 21, 6. XXIV, 18, 12, denen das Geschäft übertragen wurde.

9) Liv. XXIV, 14, 3: legiones magna ex parte volonum habebat (sc. Gracchus), qui iam alterum annum (i. e. anno 540) libertatem tacite mereri, quam postulare palam maluerant. Senserat tamen hibernis egrediens murmur in agmine esse quaerentium, en umquam liberi militaturi essent.

10) Liv. XXIII, 35, 6: tirones, ea maxima pars volonum erat, adsuescerent signa sequi, vgl. A. 8, sowie v. J. 540: Ti. Gracchus Luceriae, ubi cum volonum exercitu erat, wie A. 9.

consul mit dem Antrage an den Senat, jenen die Freiheit zu ertheilen; und indem der letztere solche Entscheidung und Verfügung dem Grachus selbst anheimgiebt, so wird nun von demselben denjenigen volones, welche in der bevorstehenden Schlacht von Benevent ihre Tapferkeit beweisen würden, die Freilassung als Belohnung zugesichert, wie nach gewonnener Schlacht der Gesammtheit derselben in der That auch ertheilt.[11])

Die so befreiten volones dienten dann unter dem Proconsul Grachus fort. Allein nach dessen im J. 542 in Lucanien erfolgten Tode verliessen dieselben einseitig d. h. ohne ertheilte Dienstentlassung das Heer und zwar aus Gründen und unter einem Vorgeben, worüber Val. Max. VII, 6, 1 (A. 8) und Liv.[12]) Fingerzeige bieten: indem die volones ihrem Heerführer Grachus gegenüber durch den Fahneneid sich verpflichtet hatten, bis zur Vertreibung der Punier aus Italien Heeresfolge zu leisten, so betrachteten dieselben sich als dem Grachus persönlich verbunden, sonach aber mit dessen Tode diese ihre Verpflichtung als gelöst.[13]) Dieser Auffassung trat indess der Senat entgegen, die Ansicht geltend machend, dass die volones ihre eidliche Zusage dem Grachus nicht für seine Person, sondern als Repräsentanten des Staates und so daher dem letzteren selbst geleistet

---

11) Liv. XXIV, 14, 4 — 16, 18. Die Freiheitsverkündung ward von Grachus vor dem versammelten Heere durch eine Anrede eingeleitet und dann hochfeierlich unter der die Lustration des Volkes einleitenden Formel verlautbart: Quod bonum, faustum felixque sit rei publicae populi romani Quiritium vobisque: omnes vos liberos esse jubeo vgl. Liv. XXIV, 16, 9. Es war solcher Act ohne Vorgang in der Geschichte: eine Massen-Verleihung der libertas war Seitens des Staates noch nicht vorgekommen, da in dem Falle von A. 7 doch die Herren selbst manumittirten; und wiederum die als Belohnung an einzelne gewährte Verleihung von Libertät und Civität erfolgte durch Senatusconsult, so im Falle der Fecenia Hispala: Liv. XXXIX, 19, 5.

12) Liv. XXIV, 20, 4: volonum — exercitus, qui vivo Graccho summa fide stipendia fecerat, velut exauctoratus morte ducis ab signis discessit. Wegen exauctoratus vgl. Brissonius de Verborum significat. s. v. Pauly, Realencycl. III, 824. Marquardt St. V. II, 449 A. 2.

13) Wegen der juristischen Stützpunkte solcher Auffassung vgl. Voigt, XII Taf. § 115, 1. Dahingegen Neumann, das Zeitalter der pun. Kriege 424 f. deutet den Vorgang unrichtig: weder waren die volones jetzt noch Sclaven, noch auch konnte der Senat in Betreff ihrer Freilassung unredliche Weiterungen und Winkelzüge machen, da die Freilassung bereits legal erfolgt war.

hätten, sonach aber durch den Tod des Grachus von ihrer Verpflichtung nicht befreit seien. Demgemäss berief daher der Senat noch im J. 542 die volones wieder zum Heere ein,[14]) worauf dieselben später beurlaubt, dann in den Nöthen des Jahres 547, als Hasdrubal Oberitalien bedrohte, auf Antrag des Consul M. Livius Salinator anderweit einberufen[15]) und schliesslich dann definitiv entlassen wurden.

In der Zwischenzeit von 542—547 muss nun aber jener Conflict der widerstreitenden Ansichten zu einem gütlichen Austrage gebracht worden sein: durch beiderseitige Concessionen, welche, was den Senat betrifft, bedingt waren ebensowohl durch die starke Zahl der volones, wie aber auch durch die kritische Lage, in welcher bis zu Hasdrubals Vernichtung bei Sena im J. 547 der Staat sich befand. Und zwar, während die volones der vom Senate geltend gemachten Anforderung sich fügten, so lange als der Feind noch in Italien stand, jederzeit auf Erfordern zum Dienste im Heere sich zu stellen, so sah wiederum der Senat von einer Geltendmachung der Consequenzen seiner eigenen Auffassung ab: während nach solcher die volones als desertores todeswürdige Verbrecher waren,[16]) so behandelte der Senat dieselben wie dienstpflichtige Bürger; und so nun hatte er zugleich dafür Sorge zu tragen, ihre Lage gegenüber etwaigen Bedenken oder Anfechtungen für alle Zeiten auch sicher zu stellen. Und solches nun geschah in der angezogenen Passage der lex Fabia in Betreff der in Italia liberati, eine Verfügung, welche ebensowohl in der Verwendung des Ausdruckes liberatus anstatt manu emissus den besonderen Verhältnissen Rechnung trägt, insofern die Freilassung der volones auf das ius publicum, nicht dagegen auf das ius Quiritium sich stützte,[17])

---

14) Liv. XXV, 22, 2 ff.: legatos ad consules mittunt C. Laetorium, M. Metilium, qui nuntiarent, ut — — desertores de exercitu volonum conquirerent. Idem negotii P. Cornelio datum, cui et dilectus mandatus erat isque per fora conciliabulaque edixit, ut conquisitio volonum fieret iique ad signa reducerentur. Haec omnia intentissima cura acta.

15) Liv. XXVII, 38, 8: intulerat — mentionem de volonibus revocandis ad signa; 40: volones in undevicensimam et vicensimam legionem scripti; und dann XXVIII, 40, 11 v. J. 548: in Etruria duas volonum legiones a C. Terentio propraetore M. Livius proconsul — — acciperet.

16) Voigt, XII Taf. § 171, 7 f.

17) Voigt a. O. § 14.

welchem die manumissio anheimfällt, als auch mit den einschlagenden localen Beziehungen in Uebereinstimmung steht: in ihrer Beschränkung auf die in Italien [18]) Freigelassenen, die aber auch wieder den zeitlichen Verhältnissen entspricht: denn im J. 545 war Qu. Fabius Maximus Verrucossus Consul.

Und wie sonach jenes Verhältniss der volones die Veranlassung zum Erlasse der lex Fabia de plagiariis bezüglich der in Italia liberati ergab, so bietet gleichermassen der zweite punische Krieg eine Erklärung auch bezüglich der anderen Gruppe von Personen, zu deren Schutz jenes Gesetz erging. Denn da während jenes Krieges zahlreiche Städte von den Puniern erobert und später wieder von den Römern eingenommen worden waren, so Casilinum, Capua, Arpi, Thurii, Metapont, Tarent, Heraclea, so mochte in solchen Wirren des Krieges die Freiheit der dort sich aufhaltenden römischen Bürger öfter bedroht oder missachtet worden sein, so dass nun auch zu deren Schutze die Verfügung von Cap. I der lex Fabia in Betreff der cives romani schlechthin mit eingriff. Und dann wiederum, indem während jenes Krieges ebensowohl manches Hauswesen ganz vernichtet, als auch manche Höfe von den Bauern verlassen worden waren, die zugehörigen Sclaven aber sich zerstreut hatten, [19]) so ergaben wiederum diese Verhältnisse die Veranlassung, neben der dem Herren solcher Sclaven zuständigen actio furti auch noch die actio popularis von Cap. II der lex Fabia einzuführen.

Danach aber ergiebt sich für die lex Fabia de plagiariis das J. 545 als Datum und der Consul Qu. Fabius Verrucossus als legis lator. [20])

---

18) Das hier in Frage kommende Zeitalter erstreckte den geographischen Umfang von Italia bis an die Gränzen des cispadanischen Galliens: Nissen, italische Landeskunde I, 66 f. Der Ausdruck kehrt wieder in der lex Furia de sponsu v. 536: Gai. III, 121 und lex Didia v. 611: Macr. Sat. III, 17, 6.

19) Liv. XXVIII, 11, 8 f.: consules — moniti a senatu sunt, ut in agros reducendae plebis curam haberent. — — Sed res haudquaquam erat populo facilis, liberis cultoribus bello absumptis et inopia servitiorum et pecore direpto villisque dirutis aut incensis.

20) Die abweichende, von mannichfachen Irrthümern beeinflusste Ausführung über das Alter der lex Fabia von Zumpt, das Criminalrecht der röm. Republik II, 2, 34 ff. bietet nichts brauchbares.

§ 2.

Der Text der lex Fabia de plagiariis.

Die lex Fabia zerfiel in eine Mehrheit von Capiteln, deren zwei von Ulp. 9 de Off. proc. sub tit. ad leg. Fab. (Collat. XIV, 5, 4. 5) besonders erwähnt werden, während ein drittes aus den Quellenangaben über den Inhalt des Gesetzes zu entnehmen ist.

Die Quellen selbst aber geben nicht den Wortlaut des Gesetzes wieder, schliessen sich jedoch bezüglich cap. I und II solchem Wortlaute nahe an, wogegen sie bezüglich cap. III in freierer Wiedergabe sich weiter davon entfernen.

Im Besonderen nun

A. in Betreff cap. I liegen folgende Referate vor:

Callistr. 6 de Cognit. (D. XLVIII, 15, 6 § 2): lege Favia cavetur, ut liber, qui hominem ingenuum vel libertinum invitum celaverit, invinctum habuerit, emerit sciens dolo malo quive in earum qua re socius erit, — eius poena teneatur.

Ulp. 9 de Off. proc. sub tit. ad leg. Fabiam (Collat. XIV, 3, 4): lege — Fabia tenetur, qui civem romanum eumve (Pith. Vind.: eundemque; Verc.: eiusdemque), qui in Italia liberatus sit, celaverit, vinxerit vinctumque habuerit, vendiderit, emerit quive in eam rem socius fuerit: cui capite primo eiusdem legis poena injungitur; si servus quis (Codd.: qui)[21] sciente[22] domino fecerit, dominus

---

21) Si qui findet sich auch bei Ulp. 1 de Off. proc. (D. I, 16, 9 § 5), wie Gai. III, 127, scheint aber handschriftliche Corruptel zu sein. Andere Emendationsversuche s. bei Blume in seinen Ausgaben Bonn 1833 und im Corpus iur. Antejust. Bonn.

22) Huschke in Zeitschr. für geschichtl. Rechtswissenschaft 1846 XIII, 42 ff. emendirt: poena injungitur sestertium CM. Si servus insciente domino, dies auf folgende Argumente stützend: a. in cap. II wird das plagium, am Sclaven verübt, mit der Strafe von 50000 Sesterzien bedroht; b. das plagium, am Freien verübt, muss mit dem doppelten Strafbetrage belegt gewesen sein; c. mit der gleichen Strafe muss daher das letztere auch dann belegt gewesen sein, wenn es von dem Sclaven sciente domino verübt ward; d. dasjenige plagium daher, welches vom Sclaven an dem Freien verübt, mit 50000 Sesterzien bedroht war, muss das insciente domino begangene gewesen sein. Von diesen Sätzen sind a und c unbestreitbar, wogegen b zwar durch die XII Taf. VII, 15 unterstützt wird, wonach das os frangere, wenn am Freien ver-

eius sestertiis quinquaginta milibus eodem capite punitur;

vgl. 30 ad Sab. (D. XVII, 2, 51 § 1); 4 Interd. (D. XLIII, 29, 3 pr).

Paul. 5 sent. sub tit. ad leg. Fabiam (Collat. XIV, 2, 1): lege Fabia tenetur, qui civem romanum ingenuum, libertinum — celaverit, vendiderit, vinxerit, comparaverit. (§ 2): et olim quidem hujus legis poena nummaria fuit.

vgl. das. (§ 3): si servus sciente domino alienum servum subtraxerit, vendiderit, celaverit, in ipsum dominum animadvertitur; [23])

sent. rec. V, 6, 14: adversus eum, qui hominem liberum vinxerit, suppresserit, incluserit operamve ut id fieret dederit, — legis Fabiae super ea re actio redditur. Et — quidem id agitur — — lege Fabia, ut — poena nummaria coerceatur.

Gai. 22 ad Ed. prov. (D. XLVIII, 15, 4): lege Fabia tenetur, qui sciens liberum hominem donaverit vel in dotem dederit. Item qui ex earum qua causa sciens liberum esse acceperit, in eadem causa haberi debeat, qua venditor et emtor tenetur. Idem si pro eo res permutata fuerit.

übt, mit 300, wenn am Sclaven verübt, mit 150 Assen bedroht ist, immerhin aber bei dem zeitlichen Abstand der fraglichen beiden Gesetze von vollen 250 Jahren in solcher Parallele nur einen Wahrscheinlichkeits-Grund gewinnt. Dagegen ist sicher hinfällig der Satz unter d: denn nach Paul. in Collat. XIV, 2, 3 wird einestheils das plagium, dafern vom Sclaven insciente domino verübt, gar nicht vom Herren gebüsst, vielmehr am Sclaven selbst geahndet (A. 23), während anderntheils wiederum die lex Fabia in der That für den Fall verfügte, dass der Sclave sciente domino delinquirte und diesfalls den Herren für verhaftet erklärte. Damit aber verliert jene Emendation sachlich ihren Boden, während diplomatisch dieselbe zu gewaltsam ist. Endlich das weitere Bedenken Huschke's, dass Ulpian »für den Hauptfall des ersten Capitels, dass ein Freier an einem Freien das Plagiat begeht, nur die nichtssagende Notiz mittheilt, dass das erste Capitel darauf eine Strafe gesetzt habe« ist nicht begründet: Ulpian nennt nur ein Mal den Strafsatz von 50000 Sesterzien für die beiden angegebenen Vorkommnisse.

23) Der weitere Zusatz: quodsi id domino ignorante commiserit, in metallum datur, enthält jüngeres Recht: das Delict, vom Sclaven ignorante domino verübt, wird an jenem selbst von Staats wegen geahndet, gleich wie bei termini motio: Callistr. 5 de Cogn. (D. XLVII, 21, 3 § 1). In der älteren Zeit lag die richterliche Cognition und Bestrafung solcher That in der Hand des Herren selbst: Voigt, XII Tafeln § 94.

Vgl. Diocl. im C. Just. IX, 20, 15. Apul. Met. VIII, 24.[24])

Endlich eine weitere Bestimmung[25]) bekunden

Paul. 50 ad Ed. (D. XL, 1, 12): lege Fabia prohibetur servus, qui plagium admisit, pro quo dominus poenam intulit, intra decem annos manumitti.

Tryph. 4 Disp. (D. XLIX, 15, 12 § 16): si in captivo servo talis praecesserat causa, quae eius vel ad tempus vel in perpetuum libertatem impediret, nec redemtione ab hostibus mutabitur, veluti si in legem Faviam commisisse eum constiterat.

Danach lässt sich denn nun Cap. I der lex Fabia, von archaischer Orthographie abgesehen, dahin restituiren:

Qui civem romanum eumve, qui in Italia liberatus sit, invitum celaverit,[26]) vinxerit vinctumque habuerit, vendiderit, emerit, si sciens dolo malo hoc fecerit,[27]) quive in earum qua re socius fuerit,[28]) L milia aeris (A. 34) populo dare damnas esto.[29])

Si servus sciente ero[30]) quid eorum fecerit, erus L milia aeris (A. 34) populo dare damnas esto neque eum servum intra X annos manumittito.

---

24) Prudens crimen Corneliae legis incurram, si civem Romanum pro servo tibi vendidero, wo Corneliae für Fabiae einfach auf einer Verwechselung beruht. Die Beziehung auf die lex Cornelia de falsis erscheint mir gekünstelt. Im Uebrigen vgl. Kraeyvanger l. c. 8 ff. Mandele l. c. 8 ff.

25) Diese Manumissionsbeschränkung ward übertragen auf den servus fugitivus: Paul. sent. rec. I, 6a, 1.

26) Vgl. edict. consul. v. 568 bei Liv. XXXIX, 17, 3: ne quis reciperet, celaret, ope ulla iuvaret fugitivos.

27) Diese Conception, auf welche die obcitirten Callistr. und Gai. hindeuten, wird für cap. II durch Marc. 1 Iud. publ. (D. XLVIII, 15, 3 pr.) besonders bezeugt. Im Weiteren vgl. darüber Voigt, XII Tafeln § 41 unter 1.

28) Die ausdrückliche Bedrohung des socius delicti im Gesetze ist ungewöhnlich. Im Weiteren vgl. darüber Voigt a. O. § 42 unter 1a.

29) Auf diese Conception wird bezüglich cap. II hingewiesen von Ulp. in Collat. XIV, 3, 5. Im Weiteren vgl. darüber Bruns in Zeitschrift für Rechtsgeschichte 1864 III, 344 ff.

30) Der Vertauschung eines originalen erus, worüber vgl. Voigt a. O. § 79, 9, mit dominus begegnen wir auch in den klassischen Referaten über die lex Aquilia, so z. B. bei Gai. III, 210. 7 ad Ed. (D. IX, 2, 2 pr); Ulp. 18 ad Ed. (D. cit. 27 § 5).

B. In Betreff cap. II bieten die Quellen folgende Berichte:

Callistr. 6 Cogn. (D. XLVIII, 15, 6 § 2): lege Favia cavetur, ut — — qui servo alieno servaeve persuaserit, ut a domino dominave fugiat vel eum eamve invito vel insciente domino dominave celaverit, invinctum habuerit, emerit sciens dolo malo quive in ea re socius erit, eius poena teneatur.

Ulp. 9 de Off. proc. sub tit. ad leg. Fabiam (Collat. XIV, 3, 5): eiusdem legis capite secundo tenetur, qui alieno servo persuaserit, ut dominum fugiat, quive alienum servum invito domino celaverit, vendiderit, emerit dolo malo quive in ea re socius fuerit; iubeturque populo sestertia quinquaginta milia dare;

vgl. Ulp. l. c. (D. XLVIII, 15, 2 pr).

Paul. 5 sent. sub tit. ad leg. Fabiam (Collat. XIV, 2, 1): lege Fabia tenetur, qui — — servum — alienum celaverit, vendiderit, vinxerit, comparaverit; vgl. das. § 3;

vgl. 2 sent. (D. XLVII, 2, 82 § 2), 6 ad Sab. (D. X, 3, 19 § 3).

Marcian. 1 Jud. publ. (D. XLVIII, 15, 3 pr): legis Fabiae crimine suppressi mancipii bona fide possessor non tenetur. — Et ita de bona fide possessore ipsa lex scripta est; nam adicitur »Si sciens dolo malo hoc fecerit.«

Vgl. Modest. 17 Resp. (D. XLVIII, 15, 5); Diocl. im C. Just. IX, 20, 6. 9. 10. Cic. p. Rab. perd. 3, 8 (s. § 1).

Daraus ergiebt sich die folgende Fassung von cap. II der lex Fabia:

Qui servo alieno servaeve alienae persuaserit, ut ab ero erave fugiat, quive servum alienum servamve alienam invito ero erave celaverit, vinxerit vinctumque habuerit, vendiderit, emerit, si sciens dolo malo hoc fecerit, quive in earum qua re socius fuerit, L milia aeris (A. 34) populo dare damnas esto.

C. Endlich in Betreff des cap. III der lex Fabia findet sich die Angabe von

Ulp. 1 ad Ed. (D. XI, 4, 1 § 2): lex Fabia prospexerat et senatusconsultum Modesto consule factum, ut fugitivos inquirere volentibus litterae ad magistratus dentur, multa etiam sestertium centum milia (Tribonianus: centum solidorum) in magistratus statuta, si litteris acceptis inqui-

rentes non adjuvent. Sed in eum, qui quaeri apud se prohibuerit, eadem poena statuta;

vgl. 9 de Off. proc. sub tit. ad legem Fabiam (Collat. XIV, 3, 5): eiusdem legis capite secundo tenetur, qui etc. Et reliqua.

Vgl. Plaut. Merc. III, 79 f. (s. § 1), sowie A. 54.

§ 3.

Das Recht der lex Fabia und dessen Fortbildung.

Die lex Fabia fasst in ihren Ordnungen zwei wesentlich verschiedene Thatbestände zusammen:[31] in cap. I die dolose, rechtswidrige Freiheitsberaubung, begangen an dem civis Romanus[32] und in cap. II die dolose, rechtswidrige Besitzentziehung des Sclaven, begangen an dessen Herren, wobei hier, wie dort drei besondere Vorkommnisse gesetzt sind: dass der Delinquent das corpus delicti in eigenem Gewahrsame hält: celare, vincere vinctumque habere, dass derselbe solches an einen Dritten veräussert: vendere, wie endlich dass er es mala fide von einem Dritten erwirbt: emere, woneben noch cap. II als viertes Vorkommniss das servum persuadere, ut fugiat stellt, während die Erstreckung der Verhaftung auf den socius delicti

---

31) Die neueste Erörterung des plagium bietet A. Desjardins, Traité du vol. Paris 1881. 321 f.

32) Wenige Jahrzehnte nach der lex Fabia erging auf concrete Veranlassung ein verwandtes Gesetz zum Schutze von dediticii wider Freiheitsberaubung: die lex Marcia de Statellis deditis v. 582. Als nämlich der Consul M. Popilius Laenas im J. 581 den ligurischen Stamm der Statelli ohne Veranlassung mit Krieg überzogen und besiegt, sowie, nachdem dieselben sich in Dedition begeben, in Sclaverei verkauft und ihre Habe als Beute versteigert hatte: Liv. XLII, 8, so erging im nämlichen Jahre ein Senatusconsult dahin: M. Popilium consulem Ligures, pretio emptoribus reddito, ipsos restituere in libertatem bonaque ut is, quidquid eius recuperari possit, reddantur curare: Liv. XLII, 8, 7. 9, 3. 4. Und daran schloss sich im J. 582 die lex Marcia, ein Plebiscit des Inhaltes: »Ut qui ex Statellis deditis in libertatem restitutus ante kalendas Sextiles primas non esset, cuius dolo malo is in servitutem venisset, ut iuratus senatus decerneret, qui eam rem quaereret animadverteretque«: Liv. XLII, 21, 5 vgl. c. 22, 1—4. Endlich erfolgte im J. 582 ein Senatusconsult: ut, qui Ligurum post Q. Fulvium, L. Manlium consules hostes non fuissent, ut eos C. Licinius, Cn. Sicinius praetores in libertatem restituendos curarent agrumque is trans Padum consul C. Popilius daret: Liv. XLII, 22, 5.

lediglich die ausdrückliche Hervorhebung einer allgemein im Rechte gültigen, somit generellen Ordnung ist (A. 28). In Folge jener Verschiedenheit der beiden massgebenden Thatbestände sind es daher auch ganz verschiedene Klagen, welche mit der actio legis Fabiae in eine Concurrenz treten: bei Freiheitsberaubung, begangen an dem liber homo alieni iuris concurriren die actio furti, wie das jüngere interdictum de libero homine exhibendo, und wiederum wegen Besitzentziehung des Sclaven concurriren die actio furti,[33] wie die jüngere honorarische actio servi corrupti. Dabei ist jedoch für beide Gruppen von Thatbeständen das gleiche Rechtsmittel gesetzt: die actio popularis von cap. I und II auf 50000 Libralasse,[34] wogegen eine einheitliche technische Benennung für jene verschiedenen Thatbestände in der lex Fabia nicht verwendet war; vielmehr scheint es erst die Jurisprudenz der angehenden Kaiserzeit gewesen zu sein, welche die Bezeichnungen plagium und plagiarius dafür in Anwendung brachte.[35]

Endlich wieder cap. III regelt die beim plagium vorge-

---

33) So z. B. Hadr. bei Callistr. 6 de Cogn. (D. XLVIII, 15, 6 pr); Diocl. im C. Just. IX, 20, 12. Val. Grat. et Valent. im C. Th. IX, 20, 1 vgl. Ulp. 1 ad Ed. (D. XI, 4, 1 pr). Indess ist die Concurrenz der actio furti eine bedingte: das furtum, nicht aber das plagium erfordert als wesentlichen Moment des subjectiven Thatbestandes den animus lucri faciendi. Eine weitere Verschiedenheit ergiebt der Character der actio legis Fabiae als popularis.

34) Diese Strafensätze werden von Ulp. 9 de Off. proc. (Collat. XIV, 3, 4. 5) in Sesterzen angegeben; allein in der lex Fabia lauteten dieselben auf aes d. i. aes grave oder Libralasse; denn bis in das 7. Jahrhundert wird in den Gesetzen der Ansatz von Geldsummen nach aes beibehalten, so in der lex Furia testamentaria v. 551—584: Varr. LL. IX, 49, 83; lex Voconia v. 585: Gai. II, 274; S. C. Fannianum v. 593: Gell. II, 24, 2; lex Fannia sumptuaria v. 593: Gell. II, 24, 3. 5. 6; lex Licinia sumptuaria v. 620: Gell. II, 24, 7; vgl. auch Marquardt, St. V. II, 15, 1. Das Libralas selbst aber war bei der Münzreform v. J. 486 gesetzlich auf einen Sesterz tarifirt worden: Samwer, Geschichte des älteren römischen Münzwesens 66 ff., so dass somit die Ansätze Ulpians und der lex Fabia die nämliche Summe repräsentiren.

35) Der Ausdruck crimen plagii ist uns zuerst in einem Rescripte Hadrians bei Callistr. 6 de Cogn. (D. XLVIII, 15, 6 pr.), plagiarius aber als technischer Ausdruck bei Sen. de tranq. 4, 4 und (bildlich) bei Mart. 52, 9 überliefert, wogegen er bei Cic. ad Qu. fr. I, 2, 6 in untechnischem Sinn verwendet ist. Endlich plagiator gehört der späteren Latinität an, so bei Tert. adv. Marc. I, 23. Collat. leg. XIV, 3, 6.

schriebene Haussuchung: quaestio unter Bedrohung von deren Behinderung Seitens des Betreffenden mit einer dem Imploranten zuständigen Strafklage auf wohl ebenfalls 50000 Libralasse (A. 54).

Solche Rechtsordnung der lex Fabia blieb nun bis in die mittlere Kaiserzeit herab in unverändertem Bestande, wo dann in verschiedenen Punkten Neuerungen eingeführt wurden. Und zwar

A. das plagium des Cap. I ward von Caracalla zugleich auch für ein crimen extraordinarium erklärt[36]) und mit Capitalstrafe belegt,[37]) so dass nunmehr nach Wahl des Anklägers entweder

---

36) Dies ergiebt sich aus Folgendem: nachdem durch Senatusconsult v. J. 53 unter Claudius den procuratores Caesaris die Jurisdiction in Fiscalsachen verliehen worden war: Suet. Claud. 12. Tac. Ann. XII, 60, zogen dieselben die Cognition über Klagen aus der lex Fabia an sich: Ulp. 9 de off. proc. (Collat. XIV, 3, 1), was aus dem Character der bezüglichen Geldstrafe als öffentlicher, wie daraus sich erklärt, dass derartige Strafgelder mehr und mehr dem aerarium Saturni entzogen und dem fiscus Caesaris überwiesen wurden, so die Strafe der lex Julia ambitus: Modest. 2 de poen. (D. XLVIII, 14, 1 § 4). In Bezug darauf berichtet nun Ulp. l. c. (Collat. cit. § 3): huiuscemodi — procurator (sc. qui praesidis partibus in provincia fungitur) —, licet de capitalibus causis cognoscere non possit, tamen ut de lege Fabia possit cognoscere Imp. Antoninus constituit, sonach: damit der procurator Caesaris criminelle Cognition über das plagium ausüben könne, ward ihm solche Competenz von Caracalla übertragen. Daher ist es Caracalla, welcher das plagium zum crimen extraordinarium erklärte. Später ergingen dann nach Ulp. l. c. (Collat. cit. § 2) mehrere kaiserliche Constitutionen, deren Ergebniss von Paul. 5 sent. und Ulp. l. c. (Collat. XIV, 2, 2. 3, 2) berichtet wird: die civile, wie criminelle Jurisdiction über das plagium steht zu in Italien dem praefectus urbi für dessen Verwaltungsbezirk: Rom und den Umkreis bis zum miliarium centesimum, sowie dem praefectus praetorio für das übrige Italien, in den Provinzen aber dem praeses provinciae, resp. in den kleineren Provinzen dem dessen Functionen versehenden procurator Caesaris. Und zwar ging solche Ordnung der Competenzverhältnisse zurück auf die Epistola Septimii Severi ad Fabium Cilonem praefectum urbi, wodurch die criminelle Competenz des praefectus urbi geregelt und demselben insbesondere die Befugniss zur Verurtheilung in metallum, wie zur Deportation beigelegt worden war: Ulp. de Off. praef. urbi (D. I, 12, 1 pr. § 3. 4. 8), 9 de Off. proc. (D. XLVIII, 19, 8 § 5. XLVIII, 22, 6 § 1) vgl. 48 ad Ed. (D. XLVIII, 19, 2 § 1), wie de Off. praef. urbi (D. I, 15, 4), zwei Strafarten, mit denen gerade das plagium bedroht war: A. 37. Daneben folgt dann das Rescript von Severus und Caracalla in A. 47.

37) Die Strafen sind für die honestiores relegatio in perpetuum sammt

im Civilprocesse mit actio popularis oder im Criminalprocesse auf Grund einer accusatio wider den Delinquenten vorgegangen wurde, bis dann von Diocletian die Civilklage aufgehoben wurde.[38])

B. Wiederum in die Sphäre von Cap. II griffen ein theils das prätorische Edict in Dig. XI, 3, 1 pr., welches die concurrirende actio de servo corrupto proponirte:

> Qui servum, servam alienum, alienam recepisse persuasisseve quid ei dicetur dolo malo, quo eum, eam deteriorem faceret, in eum quanti ea res erit, in duplum iudicium dabo;

theils die civile Gesetzgebung über den servus fugitivus, welche, mit Antoninus Pius beginnend, wiederholt Verordnungen erliess. Und zwar erfolgte

1. unter Antoninus Pius, nachdem derselbe mehrfach in Rescripten betreffs der servi fugitivi verfügt hatte,[39]) das S. C. Modestianum über die quaestio servi fugitivi, worauf in § 4 bei A. 55 zurückzukommen ist. Darauf erging

2. ein Senatusconsult[40]) von Marcus Antoninus Philosophus,

Confiscation des halben Vermögens oder deportatio, für die humiliores Bergwerksarbeit (metallum), und für Sclaven Kreuzigung: Paul. 5 sent. (Collat. XIV, 2, 2); Hermog. 6 Jur. epit. (D. XLVIII, 15, 7); vgl. Diocl. im C. Just. IX, 20, 7 § 1. Wegen der Byzantiner-Zeit vgl. Constant. im C. Th. IX, 18, 1. Collat. XIV, 3, 6. I. Just. IV, 18, 10.

38) Diocl. im C. Just. IX, 20, 13 v. J. 294: plagii criminis accusatio publici sit iudicii; vgl. Hermog. 6 iur. epit. (D. XLVIII, 15, 7): poena pecuniaria statuta lege Favia in usu esse desiit: nam in hoc crimine detecti pro delicti modo coercentur et plerumque in metallum damnantur. Andrerseits wird die Geldstrafe noch bekundet von Paul. sent. rec. V, 6, 14: id agitur — lege Fabia, ut — poena nummaria coerceatur.

39) Marc. de delat. (D. XXXIX. 4, 16 § 4): divus quoque Pius saepissime rescripsit, ne, inquit, in potestate servorum sit, invitis vel ignorantibus dominis fugae se tradendo potestati dominorum se subtrahere; Tryph. 1 Disp. (D. XI, 4, 5): divus Pius rescripsit, omnimodo eos (sc. servos fugitivos in arenam se dedentes) dominis suis reddere etc. Ulp. 7 de Off. proc. (D. XI, 4, 3) in § 4 unter 1.

40) Dasselbe wird bezeichnet als decretum amplissimi ordinis von Paul. sent. rec. I, 6a, 2 vgl. fr. 9 de Jur. fisci; als oratio divi Marci von Ulp. 7 de Off. proc. (D. XI, 4, 3); als senatus consultum schlechthin von Gai. 10 ad ed. prov. (D. XVIII, 1, 35 § 3), Ulp. 9 de Off. proc. (D. XLVIII, 15, 2 § 2. 3), 1 ad Ed. (D. XI, 4, 1 § 1. 2), Paul. 6 ad Sab. (D. X, 3, 19 § 3); als lex von Diocl. im C. Just. IX, 20, 6.

welches, in umfassender Weise das Verfahren bei fuga servi regelnd, theils nähere Bestimmungen in Betreff des Thatbestandes sammt Vorschriften über das Verfahren mit dem fugitivus, theils Strafandrohungen erlässt. Im Besonderen in ersterer Beziehung wird verordnet:

a. der fugitivus ist weder aufzunehmen, noch sonst zu unterstützen;[41])

b. der fugitivus ist von Jedem aufzugreifen und entweder seinem Herren auszuliefern (A. 46) oder dem Magistrate zu sistiren, vom letzteren aber in Haft zu nehmen;[42])

c. der servus fugitivus ist letzteren Falles seinem Herren vom Magistrate zurückzugeben, eventuell dafern jener nicht zu ermitteln ist, vom praefectus vigilum zu Gunsten des fiscus Caesaris zu verkaufen, welchenfalls, dafern binnen 3 Jahren der Herr noch sich meldet, demselben der Erlös vom fiscus auszuantworten ist;[43])

d. dem Privaten ist in Betreff eines servus fugitivus, der Kauf vom Privaten, wie der Verkauf untersagt;[44])

e. dem Herren ist die quaestio fugitivi auf jedem Grundstücke gestattet, eine Vorschrift, auf welche bei A. 56 zurückzukommen ist.

Und damit verbinden sich folgende Strafbestimmungen:

f. mit der Strafe der lex Fabia de plagiariis auf 50000 Se-

---

41) Ulp. 1 ad Ed. (D. XI, 4, 1 § 1) in A. 46; vgl. Apul. Met. VI, 1: legibus, quae servos alienos profugas invitis dominis vetant suscipi; Coripp. in laud. Just. III, 393 f.: profugis damus ostia servis? legibus hoc nostris non convenit.

42) Ulp. 1 ad Ed. (D. XI, 4, 1 § 3. 4): unusquisque eorum, qui fugitivum apprehendit, in publicum deducere debet. Et — monentur magistratus eos dilegenter custodire, ne evadant; vgl. Ulp. l. c. (D. cit. § 5—8); Paul. 1 sent. (D. IX, 4, 4. Sent. rec. I, 6a, 3. 4). Hierher gehört auch Ulp. 1 ad Ed. (D. L, 16, 197): »indicasse« est detulisse, arguisse, accusasse et convicisse.

43) Paul. sent. rec. I, 6a, 6. 7: fugitivi, qui a domino non agnoscuntur, per officium praefecti vigilum detrahuntur. Intra biennium venditionis agniti fugitivi emptor pretium a fisco recipere potest. Beide Bestimmungen sind allerdings nicht ausdrücklich auf das sen. cons. zurückgeführt.

44) Paul. sent. rec. I, 6a, 2 in A. 45, 6 ad Sab. (D. X, 3, 19 § 3); Gai. 10 ad ed. prov. (D. XVIII, 1, 35 § 3); Ulp. 9 de off. proc. (D. XLVIII, 15, 2); Diocl. im C. Just. IX, 20, 6.

sterzen wird bedroht ebenso derjenige, der entgegen dem Verbote unter d wissentlich einen servus fugitivus verkauft oder kauft, [45]) als auch derjenige, der entgegen dem Verbote unter a den fugitivus bei sich aufnimmt oder unterstützt (A. 46);

g. solche Strafe entfällt für denjenigen, welcher innerhalb 20 Tagen das Gebot unter b erfüllt: den servus fugitivus seinem Herren ausliefert oder dem Magistrate sistirt.[46])

Darauf ward

3. in einer epistola von Marcus Antoninus Philosophus und Commodus anderweit über die quaestio fugitivi verordnet: bei A. 57; und endlich

4. durch ein Rescript von Septimius Severus und Caracalla an Junius Rufinus, praefectus vigilum die Cognition über die fuga servi, wie die quaestio fugitivi innerhalb Rom und dem miliarium centesimum von dem praefectus urbi auf den praefectus vigilum übertragen.[47])

---

45) Paul. 6 ad Sab. (D. X, 3, 19 § 3): ex senatus consulto poena legis Faviae committatur; sent. rec. I, 6a, 2: irrogata poena in utrumque (sc. et emtorem et venditorem) sestertiorum D millium; fr. 9 de iur. fisci: absentes fugitivos venum dari aut comparari amplissimus ordo prohibuit, denuntiata in emptorem venditoremque poena sestertiorum quinquaginta, quae hodie fisco vindicatur, welche beide letztern Stellen an Corruptelen leiden: in der ersteren stand sestertiorum L milium, der letzteren liegt die Lesung zu Grunde sestertiorum $\bar{L}$. Nach der letzten Stelle scheint von vorn herein das Strafgeld dem aerarium Saturni zugewiesen zu sein, vgl. A. 36.

46) Ulp. 1 ad Ed. (D. XI, 4, 1 § 1): senatus censuit, ne fugitivi admittantur in saltus neque protegantur a villicis vel procuratoribus possessorum, et multam statuit; his autem, qui intra viginti dies fugitivos vel dominis reddidissent vel apud magistratus exhibuissent, veniam in ante actum dedit. Sed et deinceps eodem senatusconsulto impunitas datur ei, qui intra praestituta tempora, quam reperit fugitivos in agro suo domino vel magistratibus tradiderit.

47) »Fugitivos conquirere eosque dominis reddere debes«: Ulp. de off. praef. urbi (D. I, 15, 4), vgl. 1 Fideic. (D. XXXII, 1 § 4); Paul. de Off. praef. vigil. (D. I, 15, 3 § 1): cognoscit praefectus vigilum de — receptatoribus. Antoninns Phil. hatte bereits demselben den fiscalischen Verkauf der servi fugitivi überwiesen: A. 43.

§ 4.

Die quaestio wegen plagium und verwandten Fällen.

Ein besonderes Interesse gewinnt die Vorschrift von cap. III der lex Fabia über die quaestio wegen plagium, insofern dadurch ein ganz neues Verfahren in dem römischen Rechte eingeführt wurde, welches, allmählig mehr und mehr verallgemeinert: auf verwandte Vorkommnisse übertragen und verwendet, namentlich in der Sphäre der actiones furti mannichfache Neuerungen herbeiführte, damit zugleich alt überlieferte Ordnungen beseitigend.

Und zwar indem von Alters her bei erlittener Rechtsverletzung der Verletzte wegen der quaestio d. h. wegen Aufspürung ebenso der Person des Thäters, als auch des Verbleibes des corpus delicti, abgesehen von dem Morde, wo quaestores paricidii als amtliche Mordspürer eingesetzt waren, durchaus der Beihülfe amtlicher Organe des Staates entbehrte und lediglich auf Selbsthülfe angewiesen war,[48]) so gewann solches Princip insbesondere auch im Falle des furtum Anwendung: auch hier war die quaestio furti: die Nachspürung, wie Haussuchung nach der res furtiva dem Verletzten allein überlassen. Und zwar verlief solche quaestio furti eventuell in zwei verschiedenen Phasen: dafern Jemand seiner ihm abhanden gekommenen Sache, sei es dass solche ihm entwendet, sei es sonst ihm verloren gegangen, so insbesondere ein familiaris oder Thier durch dessen Flucht ihm abhanden gekommen ist,[49]) bei einem Dritten nachspürt, so richtet er an den letzteren die Anfrage, ob in dessen Behausung das abhanden gekommene Object sich befinde, worauf, dafern der Befragte nicht bejahend antwortet, dem ersteren die quaestio zustand und, dafern solche von dem Befragten ohne Weiteres gestattet wird, ohne besondere Solennität, obwohl im Beisein von zwei Zeugen vorgenommen wird, wogegen dann, wenn der Befragte die Gestattung der quaestio verweigerte, solche unter besonderer Solennität: als quaestio per lancem liciumque zu vollziehen war und von dem betreffenden bei Strafe, pro confesso zu gelten, gestattet werden musste.[50])

---

48) Voigt, XII Tafeln § 53.
49) Voigt a. O. § 137.
50) Voigt a. O. § 139, sowie unten A. 66.

Das Auffinden der res furtiva aber bei dem befragten Dritten begründete wider diesen bei unsolenner quaestio die actio furti concepti auf triplum,[51] bei solenner quaestio dagegen die actio furti manifesti.[52]

Solchem höchst primitiven und ungelenken Verfahren substituirte nun die lex Fabia eine andere Ordnung, welche, von einem ganz neuen principiellen Gesichtspunkte ausgehend; an Stelle jener alten, durch Selbsthülfe vermittelten quaestio beim plagium ein amtliches Verfahren des staatlichen Organes setzte: der Verletzte ist hierbei angewiesen, zum Zwecke der quaestio den Prätor anzugehen, welcher jenem conquaestores[53]: einen viator und einen servus publicus (bei A. 62) beigab, von denen dann im Beisein des Verletzten die Haussuchung vorgenommen ward. Und damit verbindet sich zugleich die anderweite Vorschrift der lex Fabia, welche mit einer Strafklage von 50000 Assen denjenigen bedroht, der solcher quaestio sich widersetzte und so dieselbe vereitelte.[54]

---

51) Gai. III, 191: concepti (sc. furti) — poena ex lege XII tabularum tripli est, eaque similiter a praetore servatur. Vgl. Gulli in Archivio giuridico. 1884 XXXIII, 107 ff.

52) Gai. III, 192. 194. Gell. XI, 18, 9.

53) Conquaestores sagt Plaut. Merc. III, 4, 80, sowie Amph. prol. 65. 82, wo dieselben von dem Dichter in komischer Verwendung im Dienste anderer Aufgabe eingeführt werden; und ebenso Varr. LL. VI, 8, 79. Dagegen die spätere Zeit, welche conquaestores auch als Aushebungscommissare verwendete, die bei Heereseinberufung durch evocatio und coniuratio im Falle des tumultus fungirten: Marquardt, St.V. II, 374 A. 4. 418 A. 3, sagte conquisitores: Cic. p. Mil. 25, 67. Liv. XXI, 11, 13. 21, 13. Hirt. b. Alex. 2. Wegen conquirere vgl. Brissonius, de verborum significat. s. v. vgl. auch A. 14.

54) Es liegt nur der in § 2 unter C mitgetheilte Bericht von Ulp. 1 ad Ed. vor, welcher über die bezüglichen Vorschriften der lex Fabia und des S. C. Modestianum zusammenfassend referirt. Davon ist nun die Klage wider den »magistratus« der lex Fabia nicht beizumessen, da unter diesem nicht der Jurisdictions-, sondern der Local-Magistrat zu verstehen ist (unter 1 b, bb), in Betreff dessen aber keine Spur sich findet, dass er bereits von der lex Fabia zu solcher Function berufen worden sei; vielmehr ist dieser lex bloss die Klage in eum, qui quaeri apud se prohibuit beizumessen. Wenn nun in den Digesten als Betrag der Geldstrafe, worauf jene Klage sich richtete, 100 solidi genannt werden, so sind für den Originaltext Ulpian's statt deren 100000 Sesterzen zu substituiren, da Justinian, wie namentlich Cod. VI, 4, 4 § 9 v. J. 531 und Inst. III, 7, 3 ergeben, für die Summen-Ansätze in den Gesetzen ein

Diese neue Form der quaestio ward nun von dem plagium weiterhin auf zwei andere verwandte Vorkommnisse übertragen: auf das furtum, wie auf die fuga servi.

Und zwar was zunächst die letztere betrifft, so ward solche Uebertragung

1. in einem Rescripte des Antoninus Pius zuerst ausgesprochen:

Ulp. 7 de Off. proc. (D. XI, 4, 3): divus Pius rescripsit, eum, qui fugitivum vult requirere in praediis alienis, posse adire praesidem, litteras ei daturum et, si ita res exegerit, apparitorem quoque, ut ei permittatur ingredi et inquirere, et poenam eundem praesidem in eum constituere, qui inquiri non permiserit;

worauf dann das S. C. Modestianum unter Antoninus Pius generelle Vorschriften darüber erliess:

Ulp. 1 ad Ed. (D. XI, 4, 1 § 2): prosperat — senatusconsultum Modesto consule[55]) factum, ut fugitivos inquirere volentibus litterae ad magistratus dentur, multa etiam sestertium centum milia (A. 54) in magistratus statuta, si litteris acceptis inquirentes non adiuvent. Sed et in eum, qui quaeri apud se prohibuit, eadem poena statuta.

Somit sind es fünf Punkte, welche das S. C. Modestianum ordnete:

a. zum Zwecke der quaestio servi fugitivi wird, gleichwie bei quaestio furti und wegen plagium der Eintritt in ein fremdes Grundstück freigegeben;

Werthverhältniss von 1000 Sesterzen = 1 aureus oder solidus decretirte. Solche Strafsumme von 100000 Sesterzen ist aber auf das S. C. Modestianum allein zu beziehen, nicht dagegen der lex Fabia die gleiche Strafe von 100000 Assen (A. 34) beizumessen, da, wenn diese das plagium mit 50000 Assen ahndete, sie unmöglich mit einer Strafe von 100000 Assen die Verhinderung der quaestio wegen plagium bedrohen konnte. Vielmehr begründet die Analogie des honorarischen Edictes über das furtum prohibitum die Annahme, dass die lex Fabia die Verhinderung der quaestio wegen plagium mit der gleichen Strafe, wie dessen Begehung, sonach mit 50000 Assen bedroht hatte: denn das Edict belegte die Behinderung der quaestio furti mit der gleichen Strafe, wie das furtum manifestum: A. 66.

55) Dieser Modestus Taurinus wird genannt von Macer. 2 publ. (D. XLVIII, 21, 3 § 8); derselbe war consul suffectus unter Antoninus Pius. Von Klein, fasti consulares ist er übersehen worden.

b. zum Eintritt in das fremde Grundstück hat der Aussuchende den ius dicens um eine Legitimation anzugehen, welche in verschiedener Weise ertheilt wird; nämlich

aa. bei Aussuchung in Grundstücken, welche dem Gerichtsorte eingehörig oder benachbart sind, giebt der Magistrat dem Aussuchenden einen apparitor bei;

bb. bei Aussuchung in entfernteren Grundstücken ertheilt der Magistrat dem Aussuchenden ein Patent, durch welches die Localmagistrate angewiesen werden, dem Aussuchenden einen apparitor zu stellen;

cc. die Nichtbefolgung solchen Patentes Seitens des Localmagistrates wird mit einer Geldstrafe von 100000 Sesterzen bedroht;

dd. die Behinderung der quaestio Seitens der betreffenden Grundstücks-Bewohner wird ebenfalls mit einer Strafklage auf 100000 Sesterzen bedroht.

Somit sind von diesen letzteren Vorschriften die unter aa und dd denen von Cap. III der lex Fabia nachgebildet (A. 54), wogegen die unter bb und cc als ganz neue Ordnungen von dem Senatusconsult eingeführt sind.

Darauf ergeht sodann

2. in dem senatus consultum Marci Antonini eine Vorschrift, welche die Befugniss zum Betreten fremder Grundstücke zum Zwecke der quaestio wegen plagium auf alle Grundstücke, so namentlich auch des Kaisers, wie der Senatoren ausdrücklich erstreckt; [56] während endlich

3. eine epistola Marci Antonini et Commodi die Pflicht zur Unterstützung der quaestio wegen plagium auch auf die milites stationarii ausdehnt. [57]

---

56) Ulp. 7 de Off. proc. (D. XI, 4, 3): divus Marcus oratione, quam in senatu recitavit, facultatem dedit ingrediendi tam Caesaris, quam senatorum et paganorum praedia volentibus fugitivos inquirere scrutarique cubilia atque vestigia occultantium; vgl. 1 ad Ed. (D. XI, 4, 1 § 2); Paul. sent. rec. I, 6a, 5.

57) Ulp. 1 ad Ed. (D. XI, 4, 1 § 2): est etiam generalis epistola divorum Marci et Commodi, qua declaratur, et praesides et magistratus et milites stationarios dominum adiuvare debere inquirendis fugitivis et ut inventos redderent et ut hi, apud quos delitescant, puniantur, si crimine contingantur.

Allein noch älteren Datums ist die Uebertragung jener Form der quaestio legis Fabiae auf das furtum, die schon mit Rücksicht darauf, dass bei Concurrenz der actio furti und der Klage aus cap. II der lex Fabia erst nach vollzogener quaestio der Aussuchende zwischen beiden Klagen sich zu entscheiden hatte, von der Praxis unter Mitwirkung des Prätor sehr leicht durchgeführt werden konnte[58]) und dann nun in doppelter Modalität anwendbar war: einmal indem der Betreffende zuerst mit der unsolennen quaestio den Versuch machte und erst dann, wenn solche ihm verweigert wurde, zu jener amtlichen quaestio seine Zuflucht nahm, welchenfalls ihm bei Auffindung der res furtiva ein Anspruch auf die a. furti manifesti zukam, oder aber indem derselbe sofort mit der amtlichen quaestio begann, wodurch ihm gegenüber dem ersteren Verfahren der Vortheil erwuchs, dass der mit der quaestio Bedrohte nicht etwa in der Zwischenzeit die res furtiva aus dem Hause schaffen konnte, andrerseits aber wieder die Auffindung von solcher nur die actio furti concepti begründete. Und in letzterer Verwendung begegnen wir denn jener amtlichen quaestio zunächst bei Petr. Sat. 97, sonach in der Zeit des Nero, wo Ascyltos dieselbe bei Eumolpus nach dem servus fugitivus Giton anstellt[59]) und wo solcher Vorgang selbst beschrieben wird:

> Intrat stabulum praeco cum servo publico aliaque sane modica frequentia facemque fumosam magis, quam lucidam quassans haec proclamavit: »Puer in balneo paulo ante aberravit, annorum circa XVI, crispus, mollis, formosus nomine Giton. Si quis eum reddere aut commonstrare voluerit, accipiet nummos mille.« Nec longe a

---

58) Aus Gell XVI, 10, 8: cum »proletarii« et »adsidui« et »sanates« et »vades« et »subvades« et »viginti quinque asses« et »taliones« furtorumque »quaestio cum lance et licio« evanuerint omnisque illa duodecim tabularum antiquitas, nisi in legis actionibus centumviralium causarum lege Aebutia lata consopita sit ist nicht mit dem in A. 54 citirten Gulli 125 zu entnehmen, dass alle die Rechtsverordnungen, auf welche daselbst hingewiesen ist, durch die lex Aebutia aufgehoben worden seien. Die Stelle ergiebt nur ein Zeugniss, dass bereits längere Zeit vor den Antoninen die quaestio cum lance licioque ausser Gebrauch gekommen war; vgl. Paul. Diac. 117, 2.

59) Ascyltos — se — nihil aliud quam fugitivum suum dixit quaerere. Dem Rechte über die fuga servi steht dieser Vorgang zeitlich fern.

praecone Ascyltos stabat — atque in lance argentea indicium et fidem praeferebat. — —

Interim Ascyltos ut pererravit omnes cum viatore cellas, venit ad meam et hoc quidem pleniorem spem concepit, quo diligentius oppessulatas invenit fores; publicus vero servus insertans commissuris secures claustrorum firmitatem laxavit.

Daher wird bei diesem Vorgange ein zwiefaches Verfahren eingeschlagen: einestheils lässt der Betroffene durch einen praeco seinen Verlust öffentlich ausrufen[60]) und für den Nachweis des abhanden Gekommenen einen Anzeigerlohn verkünden;[61]) und anderntheils läuft daneben her die amtliche quaestio, welche von conquisitores: einem viator[62]) und einem servus publicus vorgenommen, den Vorschriften der lex Fabia sich fügte und bei erfolgreichen Ergebnissen electiv ebenso die actio legis Fabiae, wie die a. furti concepti (A. 33) begründete.

Und sodann begegnen wir solcher quaestio bei Lucian Lucius 45, somit in der Zeit der Antonine, wo der Bestohlene, ein Soldat, begleitet von seinen Commilitonen an die Localmagistrate sich wendet, die wiederum einen Amtsdiener mit der quaestio beauftragen und endlich, nachdem solcher vergeblich Haussuchung gethan, selbst solche vornehmen und dann den aufgefundenen entwendeten Esel seinem Herren zurückgeben:

παραλαμβάνουσι τοὺς τῆς πόλεως ἄρχοντας. Οἱ δὲ εἴσω τινὰ τῶν ὑπηρετῶν πέμπουσι καὶ τοὺς ἔνδον ἅπαντας προελθεῖν ἔξω κελεύουσιν. — Οἱ δὲ οὐδὲν ἄλλο ὑπολελεῖφθαι ἔλεγον οὔτε ἄνθρωπον, οὔτε ὄνον. — Οἱ ἄρχοντες εἴσω παρελθόντες καὶ πάντα ἀνερευνῶντες, — ἐμὲ (sc. *τὸν ὄνον*) *— κάτω βαστάσαντες τοῖς στρατιώταις ἐπέδωκαν.*

Und wiederum Apul. Met. IX, 41 f. giebt in der Uebertragung dieses Vorganges die folgende Darstellung desselben:

Commilitones accessitis magistratibus mentiuntur, sese multi pretii vasculum argenteum praesidis in via perdidisse idque hortulanum quemdam reperisse nec velle re-

60) So auch bei Plaut. Merc. III, 4, 78 f. vgl. Apul. Met. VI, 7. Fortun. ars rhet. I, 18.

61) Voigt, XII Tafeln § 139, 5.

62) Becker, röm. Alterth. II, 1, 380.

stituere, sed apud familiarem quemdam sibi delitescere. Tunc magistratus — veniunt ad deversorii nostri fores claraque voce denuntiant hospiti nostro, nos quos occultaret apud se certo certius dedere potius, quam discrimen proprii subiret capitis. Nec ille — quicquam de nobis fatetur ac diebus plusculis nec vidisse quidem illum hortulanum contendit. Postremum magistratibus placuit obstinate denegantem scrutinio detegere. Immissis itaque lictoribus ceterisque publicis ministeriis angulatim cuncta sedulo perlustrari iubent; nec quisquam mortalium ac ne ipse quidem asinus intra limen comparare nuntiatur,

woran dann die Schilderung von der Auffindung des gestohlenen Esels sich anschliesst.

In diese Verhältnisse griff dann das prätorische Edict der Kaiserzeit regelnd ein: dasselbe erforderte eine quaestio furti testibus praesentibus facta und begriff darunter eine zwiefache Modalität derselben: einestheils die private quaestio, nunmehr unter Assistenz von drei Zeugen (A. 69) vom Bestohlenen vollzogen, und anderntheils die amtliche quaestio, von einem viator unter Assistenz eines servus publicus, als conquisitores, und in Gegenwart des Bestohlenen vollzogen,[63] wogegen die alte quaestio per lancem liciumque bereits früher ausser Anwendung gekommen war (A. 58). Und in Beziehung hierauf werden sodann drei verschiedene Klagen proponirt:[64] wider denjenigen, bei welchem in Folge solcher quaestio die res furtiva gefunden worden war, wird die alte civile actio furti concepti auf triplum durch das Edict ertheilt;[65] und wiederum wider denjenigen, welcher solcher quaestio sich widersetzt hatte, wird eine actio furti prohibiti auf quadruplum durch das Edict neu proponirt;[66]

63) Gai. III, 186: conceptum furtum dicitur, cum apud aliquem testibus praesentibus furtiva res quaesita et inventa sit; und übereinstimmend I. Just. IV, 1, 4. Paul. sent. rec. II, 31, 22: qui furtum quaesiturus est, antequam quaerat, debet dicere quid quaerat et rem suo nomine et sua specie designare; vgl. § 23: si, cum furtum quis quaerit, damnum iniuria dederit, actione legis Aquiliae tenebitur.

64) Vgl. darüber den in A. 51 citirten Gulli 129 ff.

65) Gai. III, 191 in A. 51. IV, 173. Paul. sent. rec. II, 31, 3. 5. Gell. XI, 18, 12.

66) Gai. III, 188: est etiam prohibiti furti (sc. actio) adversus eum, qui furtum quaerere volentem prohibuerit, 192: prohibiti actio quadrupli

und endlich proponirte das Edict noch eine actio furti non exhibiti auf simplum, eine Pönalklage wider denjenigen, welcher die in Folge der quaestio aufgefundene res furtiva dem quaerens auf der Stelle zu überlassen sich weigerte.[67])

Und diese drei Klagen erhielten sich in Bestand bis nach der Reichstheilung; allein im orientalischen Reiche gingen dieselben unter,[68]) während sie im occidentalischen Reiche dessen Untergang noch überdauerten.[69])

---

est ex edicto praetoris introducta; I. Just. IV, 1, 4. Theoph. in h. l. Dieses quadruplum ist der Strafsatz, welchen das prätorische Edict an Stelle der alten civilen addictio des Schuldners für die actio furti manifesti gesetzt hatte: Gell. XI, 18, 10. Gai. III, 189. IV, 111. 173 u. a. Die Uebertragung dieser Strafe auf die actio furti prohibiti folgt der alten Rechtsordnung, dass derjenige, welcher der quaestio per lancem liciumque sich widersetzt, pro confesso gilt, daher die Verhinderung der quaestio mit der gleichen Strafe bedroht ist, wie die erfolgreiche quaestio selbst: Voigt, XII Tafeln § 189, 14a.

67) I. Just. IV, 1, 4: poena constituitur edicto praetoris per actionem furti non exhibiti adversus eum, qui furtivam rem apud se quaesitam et inventam non exhibuit; Theoph. in h. l.

68) I. Just. IV, 1, 4: actiones — concepti et oblati et furti prohibiti nec non furti non exhibiti in desuetudinem abierunt.

69) Dies ergeben zunächst die lex Romana Burgundionum c. 12: si quis ingenuus quaerentem animalia aut res suas domum ad inquirendum intrare prohibuerit, pro fure teneatur, ita ut rei, quae requiritur, quadruplum solvat: hac tamen ratione, ut cum tribus ingenuis testibus, ubi suspicionem inveniendi furti habet, ingrediatur. Quod si aut colonus aut servus taliter quaerentem prohibuerit, fustuario supplicio a judicibus ejus praesumptio vindicetur, et ab eo res perditae simplo solvantur secundum speciem Gaji, qui hoc de prohibiti furti actione statuit; denn hier begegnen wir der actio furti prohibiti, wogegen die actio furti auf simplum burgundischen Rechtes ist und nur in Folge einer nachlässigen Redaction in eine Beziehung zu Gaius tritt, die lediglich bezüglich jener ersten Klage obwaltet. Und sodann die lex Romana Visigothorum in Betreff der actio furti concepti, wie auch oblati: Gai. II, 10, 2. Paul. sent. II, 32, 2. 5. 6. 8—10. 17.

Herr *Fleischer* legte das vierte Stück von *Studien über Dozy's Supplément aux dictionnaires arabes* vor (s. diese Berichte v. J. 1884 S. 1—80).

II, 185ª, 12—18. عُهْدَة entspricht sowohl durch seine Abstammung von عَهِدَ, einer Nebenform von عَادَ, als durch seine Bedeutung als Rechtsbegriff unserem Regress, Recurs. Das häufige اَلْعُهْدَةُ على الراوى, Fides sit penes auctorem, bedeutet wörtlich und eigentlich: Der Regress (geht) an den Ueberlieferer, d. h. die Verantwortlichkeit für die Wahrheit des von ihm Ueberlieferten trägt er selbst und allein; er hat dafür einzustehen, und ihn trifft der Tadel, wenn das Ueberlieferte sich als falsch erweist. Zamaḫśarī's Kaśśâf zu Sur. 24 V. 53: »Dem Gottgesandten liegt nichts ob als die Ausrichtung der Botschaft, die ihm Gott aufgetragen und zu der er ihn verpflichtet hat; richtet er sie aus, so ist er damit der Verantwortlichkeit für das, wozu er verpflichtet ist, los und ledig, نفد خرج عن عُهْدَة تكليفه.« Sa'dî im ersten Verse der Einleitung zum Gulistân: »Wessen Hand und Zunge vermag sich der Verpflichtung zum Danke gegen ihn (Gott) vollkommen zu entledigen? از دست و زبان که بر آید کز عهدهء شکرش بدر آید«. In passiver Bedeutung: zum Tragen irgend eines Nachtheils, wie Tadel, Schadenersatz, Strafe, verbunden oder genöthigt sein. So in der von Dozy angeführten Stelle: »Er gab und gab nicht, spendete und geizte, und entging so halb und halb der Gefahr, Tadel ertragen zu müssen.« Dann auch concret: Gegenstand rechtlicher Verpflichtung oder amtlicher Verantwortlichkeit, wie عُهْدَة الشيخ im Libanon, nach M = مقاطعة الشيخ, der unter der

Verwaltung eines maronitischen oder drusischen Scheichs stehende District; Cuche: عُهْدَة fief, étendue de pays soumis à la juridiction spéciale d'un prince ou d'une famille noble. Nach der andern Seite: Fehler, Schaden, Mangel, für welchen der Verfertiger oder Verkäufer aufzukommen oder Ersatz zu leisten hat; auch allgemein »fault, defect, imperfection, badness«, Lane zu Ende des betreffenden Artikels, S. 2183c.

II, 189b, 9—6 v. u. »*Employer*, à ce qu'il semble, Macc. I, 253, dern. l., où Ordoño dit au calife: فَحَيْثُ وضعني من فضله وعوّضني من خدمته رجوتُ أن أتقدّم فيه بنيّة صادقة«. Das Wort عَوَّضَ hat auch hier seine gewöhnliche Bedeutung und Construction; nur ist خِدْمَة nicht in passivem Sinne von einer Anstellung im Dienste des Chalifen, sondern von der Aufwartung zu verstehen, welche ihm Ordoño eben macht: »Da der Beherrscher der Gläubigen mich an seiner Gnade theilnehmen lässt und mir die ihm gemachte Aufwartung (durch ehrenvollen Empfang) vergilt, so hoffe ich in dieser Hinsicht durch aufrichtig treue Gesinnung noch weiter aufzusteigen.« Ueber خِدْمَة »*hommage, salutation respectueuse*« s. Dozy selbst, I, 355a.

II, 190a, 2 u. 3. Auch dieses يا معوض (يا مُعَوِّض) bedeutet: o Vergelter! d. h. o Gott, der du mir diesen Dienst vergelten wirst! Lane, Modern Egyptians, II, p. 16, hat dafür يَا عَوَّضَ اللّٰه.

II, 190b, 3 v. u. flg. عَالَة Pl. von عَائِل, Jemand dessen Ernährung einem Andern obliegt; Maḳḳarī, I, 136, 3, als Singular, in den drei folgenden Stellen regelrecht als Plural. Und so bedeutet اصبحوا عالةً على الحِرَف Berb. I, 3, nicht, wie de Slane übersetzt: »ils exercent quelque métier pour vivre,« sondern: ils sont à la charge des corps de métier, d. h. wegen Ungeschick oder Unfähigkeit, Arbeits- und Nahrungslosigkeit müssen sie von ihren Zunftgenossen erhalten werden.

II, 191ª, 6 u. 18 »رعوين« schr. وعوين. In der 1. Ausg. hat Bc unter Provisions de voyage bloss » (Barbarie) عوين« (vgl. II, 191ᵇ, 3 u. 2 v. u.), Marcel aber, Vocabulaire des dialectes vulgaires africains, unter demselben Worte »عوين *a'ouyn*« und »عويل *a'ouyl*« als gleichbedeutend.

II, 191ª, 21—24 »عيّال«, Pl. von عَيِّل, mit derselben Bedeutung und Construction wie عَالَة; auch hier nicht nach de Slane: »tous les compositeurs d'odes ne sont que de petits garçons auprès de« u. s. w., sondern: sont à la charge de —, vivent aux dépens de —. Die Versmacher und Gelegenheitsdichter leben von der geschmeichelten Eitelkeit ihrer banausischen Maecenaten.

II, 192ᵇ, l. Z. »أعياك« schr. أعْياك, dichterische und gemeinarabische Synkope statt أعْياءك: »mein Wunsch ist, dich abzumatten zu jeder Zeit«, — als Sehnsuchtsseufzer eines zärtlichen Ehemannes in einem Briefe an seine entfernte Frau ziemlich verständlich. Vgl. II, 193ª, unter أعْياء.

II, 193ª, 8 v. u. مُعَايَاة, oft auch, wie alle ebenso auslautenden Wörter, مُعَايَات geschrieben, ist Infinitiv von عَايَا, Zeitschrift der D. M. G. XII, S. 80, Anm. 19. Steht »مُعَايَات« aber, wie auch II, 267ᵇ, 11, und in Loth's Catal. of the arab. Mss. in the Libr. of the India Office S. 271ᵇ, Sp. 2, Z. 16, als wirklicher Plural, so ist es eine Synkope des substantivisch gebrauchten Activparticips مُعَايِيَات.

II, 194ª, 13 »عيـــر *chose de nulle valeur*«. Abbad. I, 377, Anm. 268, noch als blosse Vermuthung: »عيرة ويسيرة videtur proverbialis locutio, in qua عـــير rem vilem nulliusque pretii denotare videtur«. Aber عيرة ويسيرة ist nicht eine Verbindung von zwei im Ganzen gleichbedeutenden Wörtern zur Verstärkung des Sinnes, sondern von zwei contradictorischen Begriffen, wie

man überhaupt assonirende oder reimende Gegensätze gern durch و mit einander verbindet. عِير ist ein mit Waaren beladener Zug Kamele, und تمّ لابن عُكّاشة تدبيرُه واستوسق له عيرُه ويسيرُه bedeutet eigentlich: »es gelang dem Ibn ʿOkkâśah sein Anschlag, und sein güterbeladener Kamelzug und sein Kleinbesitz kamen für ihn zusammen«, d. h. es glückte ihm Alles, Grosses und Kleines. Dazu passt اِسْتَوْسَقَ umsomehr, da es besonders von Kamelen gebraucht wird: يقال استوسقت الابلُ اذا اجتمعت Ḳâm.

II, 195ᵃ, 23 u. 24, wird verständlich durch Wiedervereinigung von باشر فيه zu بِأَشْرَفِيَّةٍ, Abstractum von أَشْرَفُ: »Dieser Śaʿbân (Dey von Tunis) übte (gegen seine Unterthanen) Gerechtigkeit und Milde, bei grosser Pracht der Lebensweise«, d. h. wobei er für seine Person auf einem sehr grossen Fusse lebte.

II, 195ᵃ, 25—27. مُتَعَيِّش nicht »*mendiant*« bei Jâḳût, IV, 917, 18: فيها سوق للمتعيّشين ومنازل لهم, »une vraie ville de mendiants«, sondern im Allgemeinen »qui cherche des moyens de vivre dans l'exercice de son métier, dans qq. industrie« (Cuche); hier, wie sonst مُتَسَبِّب, worauf schon سُوق hindeutet, besonders *mercier*, Krämer, Kleinhändler, — also ein Handelsplatz und Wohnort für kleine Kaufleute.

II, 196ᵃ, 23—25. تَتَعَايَرُ in der angeführten Stelle der Breslauer 1001 Nacht, von تَعَايَرَ, gemeinarabischem Denominativ von عَيَّار, II, 194ᵇ, ebenso in der Gallandschen Handschrift, bedeutet: »tu cherches à nous jouer un tour de filou«. Die nach dem تُراقِبُنا der Bulaker Ausgabe für nöthig gehaltene Verwandlung von تَتَعَايَرُ in تَتَعَايَنُ — angeblich: *tu nous épies* — fällt somit, wie die unbeglaubigte Bedeutung selbst, hinweg.

II, 199ª, 26 u. 27. Schon die Stellung zwischen den »Zuckerlippen« und den »Elfenbeinbrüsten« eines Mädchens sichert dem غَبَبَة مَرْخِيَّة, — altarabisch غَبَب مَرْخِيّ, — die Bedeutung: ein lockeres, weiches Doppel- oder Unterkinn.

II, 199ª, 29. Die مَغَبَّة genossener Nahrungsmittel ist nicht ihre Verdauung, »*digestion*«, an sich, sondern die darauf folgende gute oder schlechte Einwirkung auf den Körper oder das Allgemeinbefinden.

II, 200ª, 3 v. u. أَغْمَش »qui a les yeux troubles« (Cuche), von dem schon im Ḳâmûs aufgeführten »غَمَشًا a غَمِشَ avoir les yeux troubles, abattus par suite de la faim, de la fatigue« (Cuche), ist nicht in »اعمش« zu verwandeln, wodurch überdies die grössere Lautähnlichkeit mit dem unmittelbar darauf folgenden اغبش verloren gehn würde.

II, 200ᵇ, 19—22. Auch durch die hier gegebene andere Uebersetzung von Abbad. I, 324, 9 v. u. ist die Stelle noch nicht geheilt. Der Fehler liegt in اغبط selbst, wofür أُغْبُطَ als Zustandsaccusativ zu schreiben ist: »Da wurde er hinweggerafft, noch in vollster Kraft, mit dem Bösen und Guten das an ihm war«.

II, 201ᵇ, l. Z. »بباب« schr. لباب, mit dem die schwache Rectionskraft von المستقبل verstärkenden لِ: »Der Thurm, welcher der Pforte ihrer Citadelle zugekehrt war«, ihr gegenüber stand.

II, 202ª, 3 v. u. flg. غَدَّارَة, eigentlich Werkzeug zu hinterlistigem Ueberfall, von Arabern, Persern und Türken abwechselnd zur Bezeichnung verschiedener Schutz- und Trutzwaffen verwendet; s. Meninski unter غدارة, غدّارة und قدّارة, — türkische Aussprache statt غدّارة, — und Vullers unter

غدارة. Die von Dozy aus M beigebrachte gemeinarabische Bedeutung ist so allgemein gehalten, dass sie ebensowohl auf eine Hieb- und Stich- als auf eine Schusswaffe passt. Lehǵeï ʿoṯmânî: غدّاره پاله نوعندن اغير واوچ طرفنك صرتی كسكين يالمانلو قليچ, »ein Säbel, anders geartet als ein (gerader) Pallasch, und dessen äusserstes Ende einen Rücken mit scharfer Schneide hat«, würde für die erstere Auffassung entscheidend sein, wenn nicht die Bezeichnung der غدّارة bei M als einer »kleinen« Waffe vielmehr auf das »petit pistolet« bei Cuche hinwiese.

II, 203ª, 3—1 v. u. Die Bedeutung »*dévorer*«, als besondere Art des »*manger*«, kommt in der angeführten Stelle dem durch einen Schreib- oder Druckfehler in اشترطا — يشترط verwandelten استراطا — يسترط zu, während يغتذى, wie überall, allgemeinhin sich nähren, essen, fressen bedeutet. Uebrigens kenne auch ich kein Beispiel unmittelbarer Verbindung von اغتذى mit einem Objectsaccusativ.

II, 204ᵇ, 5 v. u. Das Wort غُرَاب selbst ist mit einer romanischen Femininendung in *corvetta*, *corvette* übergegangen; s. Cuche S. fff¹ª, 1.

II, 205ª, 5—7. Mit der Bedeutung von غُراب bei Alc. »portada de casa« scheint die von Cuche a. a. O. angegebene: »penture d'une porte« in Zusammenhang zu stehen.

II, 205ª, 19 »المُصَنَّق« Druckfehler st. المُصَنَّف.

II, 205ª, 4 v. u. flg. Ich finde dass غُرابة hier keine andere als seine gewöhnliche Bedeutung hat und dass in der Stelle nichts zu ändern oder hinzuzusetzen ist. Die Worte, wie sie sind, ergeben mir den Sinn: Offenbar ist dieser stechende Witz ausgezeichnet, und seine (des Sultans) gesellschaftlichen Unterhaltungen in engerem und weiterem Kreise, fortwährend belebt durch Dieses und Aehnliches, waren offenbar höchst pikant.

II, 205ᵇ, 13 »غرّب« schr. غَرَب, *Populus euphratica* Oliv.,

identisch mit dem hebr. עֲרָב, wurde zuerst naturgeschichtlich festgestellt von Wetzstein zu Delitzsch' Jesaias, 2. Aufl., S. 459 f., und desselben Genesis, 4. Aufl., S. 568. Vgl. Löw, Aram. Pflanzennamen, S. 300, No. 242.

II, 206ᵇ, 29 »جروش بالالمانيّة«, d. h. das deutsche Groschen, nach ägyptischer Aussprache des ج wie ڪ oder ein hartes g.

II, 208ᵇ, 8 u. 7 v. u. »مستغرق الذمّة« spr. مُسْتَغْرِقُ الذِّمَّةِ, obéré, tief verschuldet; s. I, 489ᵃ, 14 v. u. flg., unter ذِمَّة.

II, 240ᵇ, 13 v. u. غزاريون in der bemerkten Stelle der Breslauer 1001 Nacht ist allem Anscheine nach eine Entstellung von هَزَارْكُون = هَزَارْيُون, einer persischen Benennung des Sprossers, eig. mille modis canens, gewöhnlich هَزَارْ آواز, und noch gewöhnlicher verkürzt zu هَزَار, wie hier Macn., die Bulaker Ausgabe und die Galland'sche Handschrift haben. Dass die Breslauer Ausgabe, übereinstimmend mit derselben Handschrift, für »*rossignol*« in der folgenden Zeile بلبل hat, beweist nichts gegen هزاريون als eine grössere und edlere Art der im Allgemeinen بُلْبُل genannten Nachtigall. (Beiläufig bemerkt: in derselben Stelle der Breslauer Ausgabe ist Z. 4 statt الالجان mit Galland الالحان und Z. 6 statt والحسرور mit demselben والشحرور zu lesen.)

II, 211ᵃ, 18 u. 19 »غزير يرفع عينه«, nach Gl. Mosl. gemeinarabisch für »qui lève souvent les yeux«, stösst auf das schwere Bedenken, dass غزير, reichlich, in Menge vorhanden, von Milch, Wasser und andern materiellen Dingen, hier von einer Person gesagt sein soll, die etwas oft oder häufig thut. Der Sprachgebrauch erlaubt selbst nicht die näher liegende Uebertragung der materiellen Häufigkeit auf ein häufiges, oft wiederholtes Thun und Handeln; unmöglich wäre z. B. يَرْفَع عينَه غزيرًا für يَرْفَع عينَه كثيرًا. Nach Sinn und Zusammenhang lese ich statt

غَزِير dort in Moslims Diwan عَزِيز: »ein Mächtiger, der sein Auge (eroberungslustig) erhebt nach den Ländern« u. s. w.

II, 211b, 12 »X (استغزل) *filer*«, schr., wie die Verbalform und der Sinn der angeführten Stelle verlangt, *faire filer pour soi*, etwas für sich spinnen lassen.

II, 212a, 16 u. 17 »واباه« Druckfehler statt واياه: »er mit ihm«. — »والغلاح« schr. والعلاج; s. II, 159b, عِلَاج, »*escrime*«, und مُعالِج, »*lutteur*, synonyme de مُصارِع«. — »غاوى« ist das gerade Gegentheil von »غازى«, Kampfheld oder Kampfmeister, das Dozy dafür setzen will. Die unter غَاوٍ II, 232b angeführte Stelle der D. M. Zeitschrift zeigt, dass dieses Wort nicht »*prestidigitateur*«, sondern einen noch in der Lehre stehenden Schüler der Gaukler-, Ringer-, Boxer- und Fechterkünste bedeutet; s. das dritte Stück dieser Studien in den Sitzungsberichten v. J. 1884, S. 6, Z. 19—22, wo das Verdopplungszeichen über dem و von الغُواة st. الغُواة, dem Plural von الغاوى, zu tilgen ist. Ein solcher Lehrling bekam bei den Uebungen in den Lehrstunden die überlegene Kraft und Gewandtheit seines Meisters schmerzlich zu fühlen, und so erscheint auch der hier Sprechende als غاوى مَلْعُوب مُصارَع مُعالِج مُلاكَم, d. h. غاوى als Substantivum mit vier zur Schilderung jener Lehrlingsleiden hinzugefügten Passivparticipen: das erste, ملعوب, in concret persönlicher Bedeutung von لَعَبَ, ludo vicit, wogegen es in der vorhergehenden Zeile, mit صِرَاع und عِلَاج verbunden, die II, 535b behandelte Infinitivbedeutung hat.

II, 213a, 7 u. 8 »غال est une faute d'impression«, nämlich in der von Dozy benutzten spätern Ausgabe; in der ersten steht unter Marmiton richtig غسال صحون.

II, 213b, vorl. Z. »غشمنة«, d. h. غَشْمَنَة, Tölpelei, vom

Stamme غشم und zunächst von غشيم gebildet, wie صَغْرَنَة, وَلْدَنَة, Kinderei, von وَلَد oder وَلِيد und صَغِير; s. diese Berichte v. J. 1884, S. 25, Z. 13 flg.

II, 216ª, 4—9. Genaueres über غَضَار, Steingut, Fayence, n. un. غَضَارَة, s. im 6. Bande von Juynboll's Lexicon geographicum, S. 80 u. 81. غُضَار, Z. 10—14, sind nur andere Aussprachen von غَضَار. — Aber كدار in der bezeichneten Stelle der Breslauer 1001 Nacht ist nicht eine Entstellung von غضار, sondern Schreibfehler st. كرار, einer Arabisirung von كلار, κελλάριον, κελλάρι, cellier, garde-manger, II, 483ª, 16 u. 17. Jene härtere Form hat auch Cuche, S. ٥٩٧ᵇ: »كَرَار Office (dans une maison), dépense, cellier. كَرَارْجِي Dépensier. Cellérier«.

II, 223ª, vorl. u. l. Z. مُتَغَلْغِل, von Warzen gesagt: tief (in das Fleisch) eindringend, wie Jâḳût, III, ٧٠٣, 20, von tief in die Erde eindringenden Wurzeln, in dichterischer Anrede an zwei Cypressen: تَغَلْغَلَتْ عُرُوقُكما تَحْتَ الّذى فى ثَرَى جَعْد.

II, 224ᵇ, 5 u. 6. Statt der vierten Form von غلق bei Abulmaḥâsin steht in denselben Worten bei Maḳrîzî, الخطط Bulaker Ausg., I, ٥٩, 3 v. u., die in dieser Bedeutung besser bezeugte zweite; denn dass غلقها dort غلّقها zu lesen ist, ergiebt sich aus Maḳḳarî, I, ٣٥, 21: النيل وتغليقه; s. II, 225ª, 1—3.

II, 225ᵇ, 20. Ein Vers, ähnlich dem für das angebliche »IV (أَغْلَى) *aimer*, p. e. un mets« aus Kâmil 85, 12 angeführten, steht als Beleg für أَغْلَى وغَالَى السِّعْرَ, er hat den Preis in die Höhe getrieben, in Asâs al-balâġah, II, S. ١١٣, Z. 4:

نُغالى اللحمَ للأَضْيافِ نِيّـًا ونُرْخِصُهُ اذا نَضِجَ القُدورُ

»Für die Gäste kaufen wir das Fleisch in rohem Zustande, Andre überbietend, zu hohem Preise, geben es aber, wenn es in den Kochtöpfen gar ist, wohlfeil (Litotes für unentgeltlich) hin«.

II, 225b, 10 v. u. Bocthor hat unter Cher, wenigstens in der mir vorliegenden ersten Ausgabe, neben غوالى den gemeinarabischen Plural غاليين (Ztschr. d. D. M. G., Bd. V, v. J. 1851, S. 47, Anm. 5, Spitta-Bey's ägyptisch-arab. Grammatik, S. 233e); »غاليون« aber ist eine aus Alt- und Neuarabisch gemischte ungehörige Zwitterform statt غالون.

II, 225b, 3—1 v. u. Diese Angabe stützt sich auf ein unrichtiges تغلّيها in der bemerkten Stelle der Breslauer 1001 Nacht, wofür نُقَلّيها zu lesen ist; s. II, 401a, 11 v. u. flg. In der dort von Dozy angeführten andern Stelle der Breslauer Ausgabe hat auch die Bulaker, I, S. ٨٧, wie Macn. قطعوا يدى وقلوها فى الزيت. Gegen die zweite Form قلّى, auch in dieser neuern Anwendung, möchte nichts einzuwenden sein; Cuche giebt für frire »وقلّى i قلّى«, für être frit »تقلّى وانقلى«, Landberg in Proverbes et Dictons, I, S. 79, Z. 17, hat yiḳalloû el-baṣal, يقلّوا البصل, und die dem 12. Bande der Breslauer Ausgabe zu Grunde liegende Handschrift hat in der erstbesprochenen Stelle ausdrücklich ein Verdopplungszeichen über dem dritten Buchstaben.

II, 227b, 4 »غماز« l. غَمَّاز, Aufpasser und Angeber im Dienste der Polizei, in Wiener Deutsch: Spitzel, franz.: mouchard, engl.: detective; s. Meninski. Mit den Worten: »Ich habe den rechten Detective bei mir«, meint die schlaue Alte die Tinctur oder Salbe, welche sie gleich darauf herbeiholt, um mit deren Hülfe den falschen Neger zu entfärben.

II, 228b, 14 v. u. »Tschjibun« richtig Zybún oder Zybýn, زِبُون, mit kurzem u oder y der betonten zweiten Silbe.

II, 229ª, 4 v. u. »غندقجى et غندقلى *armurier*«, d. h. غُنْدَقْجِى und غُنْدَقْلِي = قُنْدَقْجِى und قُنْدَقْلِي, vom türk. قُنْدَق, Flintenkolben; s. II, 410ᵇ unter قندق. Etymologisch dasselbe ist das folgende غُنْداق *diurnal* und *terrier*, denn das türk.-arabische Wort kommt in der einen wie in der andern Bedeutung von κοντάκιον, κοντάκι her; s. II, 410ᵇ, 16 flg., wo dafür قُنْداق steht.

II, 229ᵇ, 9 u. 8 v. u. Die Bemerkung, dass die Handschrift statt »مَغْنَى« in »فلم يُغْنِ مَغْنَى« mit Nunation مَغْنًى hat, ist wohl so zu verstehen, dass das Gemeinarabische nur مَغْنَى gebraucht; denn grammatisch ist ja die Nunation als Zeichen der Indetermination hier ganz richtig.

II, 230ᵇ, 15—17. Diese Bedeutungsangabe gründet sich auf »وبِغَوْرِها« in der aus Berb. angeführten Stelle, statt وبِعَوْرِها (Lane, S. 2193ᶜ, Z. 22—30), d. h. durch ihre (der Quellen und Brunnen) Verstopfung und Trockenlegung, in welcher transitiven Bedeutung غَارَ nicht nachweisbar ist. Diesem altarabischen Gebrauche des Zeitwortes entspricht der des Eigenschaftswortes عَوْرَان; Ḳâmûs: رَكِيَّةٌ عَوْرَانُ اى متهدّمة. Ueber das später gewöhnliche غَوَّرَ st. عَوَّرَ s. de Goeje's Gloss. zu Fragm. Histor. arab. S. 65 u. 66.

II, 232ᵇ, 18 »*Prestidigitateur*«, berichtigt oben zu II, 212ª, 16 u. 17.

II, 234ª, 23—25. Zur Klarstellung der Bedeutung von غَيْرَ ما sei bemerkt, dass dieses ما hier das gemeinhin pleonastisch genannte, aber, genauer gefasst, allgemeiner logischer Vorhalt des ihm appositionsweise nachgestellten besondern Begriffes ist, dessen Indetermination prägnant zum Ausdrucke der numerischen Einheit dient: مِنْ غَيْرِ مَا رَجُلٍ, wörtlich: von nicht irgend-

was einem Manne, d. h. von mehr als einem Manne; غير ما أمانة: nicht irgendwas ein Vertrauensamt, d. h. mehr als ein Vertrauensamt.

II, 235b, 21 u. 22. Die erste Ausgabe von Boethor hat diesen Artikel noch nicht. Dozy sagt nichts zur Erklärung des räthselhaften لغيام vor الغنم; wahrscheinlich war es ihm ebenso unverständlich wie mir. Ich wage die Vermuthung, dass es heissen soll لقيّام: für die Verpfleger der Schafe.

II, 237b, 4—1 v. u. Die auf Djob. 86, 8 gestützte Angabe, dass انفتح الى von einem farbigen Gegenstande bedeute »*tirer sur*, avoir quelque ressemblance«, verfehlt die Bedeutung des Zeitwortes, die sich erklärt aus »فاتح *clair*, peu foncé, لون فاتح couleur *claire*«, II, 238a, 12 u. 11 v. u. Auch das Türkische gebraucht آچق, offen, für hell, licht. انفتح عن sagt man von einem Dinge, das sich durch hellere Farbe von einem dunklern Grunde gleichsam abhebt, davon absticht, wie in der angeführten Stelle die gelblichen Punkte von der grünen Farbe des Marmors. Das »*tirer sur*« aber liegt nicht in dem Begriffe des nur عن لونهما regierenden انفتح, sondern in dem prägnanten الى; s. meine Kleinern Schriften, I, 400, 6 u. 7.

II, 238a, 19. In der Stelle bei Meursinge ist الفتح unstreitig in dem angegebenen mystischen Sinne zu nehmen, und das Beiwort القرنى bedarf, um damit übereinzustimmen, nur der Verwandlung in القُرْبَى, Relativum von القُرْبَة in der II, 322b, 20—22 nachgewiesenen metaphysischen Bedeutung.

II, 242a, 8—10, bestätigt die allgemeine Bemerkung, dass eine sinnliche Vorstellung wegen der verschiedenen Seiten, welche sie darbietet, bei ihrer Uebertragung auf Geistiges oft in zwei, drei und mehr Begriffe auseinander geht, die ungeachtet dieses, so zu sagen, geschwisterlichen Verhältnisses sich nicht durch dieselben Worte ausdrücken lassen. So ist Boethors

كَلَام فِجّ »discours *cru*, dur, choquant« nicht anwendbar auf قَوْل فِجّ in No. 50 von Zamaḫśarī's Goldenen Halsbändern; in jenem stellt sich die *crudité*, Unreife, als *acerbité*, Herbigkeit und Rohheit mündlicher Auslassungen dar; in diesem als Mangel an Ueberlegung und geistiger Verarbeitung, wie in unserem unreifes Gerede (propos non mûris), womit auch Barbier de Meynard's Uebersetzung »insipides théories« im Wesentlichen zusammentrifft.

II, 242ª, 9—7 v. u. Nach dem Sprachgebrauche in Bezug auf »*saigner*« wäre das Subject von فُجِّرَ der Kranke selbst: il fut saigné. Die Möglichkeit dieser Erweiterung des Gebrauchs von فَجَّرَ zugegeben, scheint es mir doch näherliegend, als Subject von فُجِّرَ das unmittelbar vorhergehende الدَّمُ zu denken, in Uebereinstimmung mit dem gewöhnlichen فَجَّرَ الْمَاءَ وَالدَّمَ; s. Lane, S. 2340, Sp. 2 u. 3.

II, 243ᵇ, 13 »IV (أَفْحَصَ) *se hâter*, Gl. Bayân«. In beiden bezüglichen Stellen von al-Bayâno' l-mogrib, ٥٣, 3, und ١٠٥, 16, ist diese vierte Form nach bekannter Analogie Denominativ von فَحْص »*plaine, champ*«: aus einer Stadt, Festung u. s. w. in das freie Feld hinausziehen.

II, 244ª, 6 v. u. »فَحَامَة *charbonnière*, endroit où on fait le charbon, Bc.« Nach Analogie von كَلَّاسَة, مَلَّاحَة u. s. w. (meine Kl. Schriften, I, 249, 20—27) ist فَحَّامَة auszusprechen.

II, 245ª, 12—9 v. u. De Sacy's Angabe wird vollkommen bestätigt durch Mufaṣṣal ١٣., 1, und ١٨١, 8, wo der تفخيم, die Verdickung, als die unter den dort aufgeführten Bedingungen im regelrechten Arabisch eintretende breitere Aussprache des â mit Hinneigung zu ô, wie in صَلٰوة, bezeichnet wird, im Gegensatze zur إمالة, der sich zu ê hinneigenden Aussprache

desselben langen Vocals. Allerdings bezeichnet تفخيم auch die emphatische härtere Aussprache von Consonanten; so in den weiterhin beigebrachten Beispielen von Aussprache des س wie ص und des ف wie پ; aber der تفخيم des ل nach dem تجويد, der Lehre von der richtigen Aussprache des koranischen Arabisch, ist nicht ein Mittellaut zwischen l und r, sondern die auch dem russischen l vor a, o und u eigenthümliche Verdumpfung des L-Lautes durch Anschwellen der nach dem Obergaumen gebogenen Zunge, im Gegensatze zum ترقيق, der Verdünnung, d. h. der gewöhnlichen Aussprache des l; s. Catal. libb. mss. bibliothecae civ. Lips. S. 362ª, Lane S. 2350ᵇ unter تَفْخِيمٌ. Die religiöse Wichtigkeit jener emphatischen Aussprache des Doppel-l im Gottesnamen أَللّٰه erhellt aus Baiḍâwî, I, S. ٥, Z. 6.

II, 245ᵇ, 3 v. u. فادم und فيدم Bc, II, 246ª, 13 فادن M und ebenso Cuche, ٢٧٨ª, *niveau*, *plomb*, *fil à plomb*, engl. fathom (Faden). Irre ich mich, wenn ich das muthmasslich aus Englisch-Ostindien über Persien nach Vorderasien gekommene urdeutsche Wort in jenen arabischen Formen wiederfinde?

II, 246ᵇ, 12—15 »VIII c. عن p. *montrer*. Ce verbe est aussi transitif« u. s. w. Unmittelbar transitiv ist أَفْتَرَّ nur in der Bedeutung von اِسْتَنْشَقَ mit Objectsaccusativ: »*he snuffed up* a thing *into his nose*« (Lane), Medium von أَفَرَّ, entweichen machen, verflüchtigen, volatiliser, dem Causativ von فَرَّ I salir por encima (Alc.), *sortir par en haut*«, wie der Rauch durch den Schornstein. Mit عن aber bedeutet أَفْتَرَّ, wie اِنْشَقَّ und اِنْفَرَجَ II, 248ª, 10—12 mit derselben Construction: auseinander gehend sich von etwas hinwegziehen, wie Wolken von der Sonne, die Lippen beim Lächeln von den Zähnen, und dadurch das vorher Bedeckte sichtbar werden lassen, »*montrer*«. In der ersten Bedeutung in der aus Moslim's Diwan angeführten Stelle: »Der Morgen saugt das nächtliche Dunkel auf (hinweg) von der erglühenden Morgenröthe«.

II, 246b und 247a »الفرانقون« ist einfach der Plural des aus dem pers. پَرْوَانَك, پَرْوَانَه umgebildeten, II, 262b in anderer Bedeutung aufgeführten فُرَانِق. Die Bedeutung, in welcher es hier erscheint, nächst verwandt mit der von »بَرْوَانَه *chambellan; principal ministre*«, I, 80a, geht zurück auf die ursprüngliche allgemeine: پِيشْرَو, Vorgänger, Führer; s. Vullers unter پَرْوَانَك, پَرْوَانَه.

II, 249b, 25 u. 26 »Pl. (von فَرْخ) فِرَاخ *arc ogive*, comme traduit Sprenger, Ztschr. XV, 411«, gehört unter فَرْخَة, II, 249b, 6 v. u. »*arche, arceau*«, welche allgemeine Bedeutung das Wort auch hat bei v. Kremer, Topographie von Damaskus, S. 25, Z. 10 u. S. 40, Z. 21, und in Lerchundi's u. Simonet's Crestomatia arábigo-española, S. 53, Z. 11: »Diese Brücke bildete einen Schwibbogen, den von jeder Seite فَرْخَتَانِ (zwei Gewölbbogen) unterstützten«.

II, 250a, 10 »فَرَارِخِيّ« Druckfehler st. فَرَارِجِيّ, wie die 1. Ausg. von Bochart hat, Relat. von فَرَارِيج, Pl. von فُرُّوج.

II, 250a, 16 u. 17 »(فرد *développer*) aussi en parlant de la voix, Bresl. VII, 73: وفردتْ صوتا حسنا وانشدتْ«, angeblich also: elle développa une belle voix. Aber eine solche bildliche Anwendung von فَرَّدَ ist nicht nachweisbar und وفردتْ bloss ein Schreib- oder Druckfehler st. وغرّدت; صَوْت aber bedeutet hier *chanson, air*, I, 851b, 13 v. u.

II, 252a, 14 u. 15 »فروز (pl.), فراوز, فراويز, *corridors*«, wahrscheinlich das pers. پَيْرَوَاز, پَيْرَوْز, Rahmen, Einfassung, Saum, in architectonischer Bedeutung (s. Vullers), daher فَرْوَز auszusprechen, mit den Pluralen فَرَاوِز, فَرَاوِيز. Andre Arabisirung

»بَرْواز *cadre*«, I, 79b u. 80a, mit dem Plural براويز, auch bei Cuche ٢٣b als gemeinarabisch.

II, 252a, 18—21. اُفْرِيز, allgemeinhin Vorsprung an einem Bauwerk, — Cuche ٢٨١a: »Auvent qui couronne un mur et le garantit de la pluie«, und »افريز الحايط Banc de terre le long d'un mur«, — möchte auch ich nicht mit Firuzabadi von dem oben besprochenen pers. پَرْوَز, sondern mit Dozy aus dem Griechischen ableiten, jedoch nicht von ζωφόρος, sondern von dem wie supercilium architectonische Vorsprünge bezeichnenden ὀφρύς.

II, 252a, 26. فَرْزَجَة, *pessaire*, vom pers. پُرْزَك, پُرْزَه, demselben Worte, welches arabisirt schon bei Golius und Meninski zu بُرْزَج und bei Freytag weiter zu بُرْنَج geworden ist, bei ihnen allen wunderlicher Weise mit der Bedeutung »rugitus leonis«, durch Verwechselung des erklärenden زِئْبِر mit زَبِير. Der türkische Ḳâmûs hat folgenden von Freytag und Bistâni übergangenen Artikel: البرزج قرطق وزننده تركيده پروز تعبير اولنان نسنه‌يه دينور كه قطيفه وقلش مقوله‌سنده اولور زئبر معناسنه وبو پرزه فارسى معرّيبدر. »Burzaǧ, in der Form von ḳurṭaḳ, heisst das auf türkisch perwez genannte Ding, welches sich an Sammt, Kattun und ähnlichen Stoffen befindet, gleichbedeutend mit arab. zi'bir. Es ist das arabisirte pers. purzeh«. Jenes zi'bir selbst aber, Synonym von perwez, erklärt er durch ثوبك درزندن تل تل چقان شىء »das vom Saume eines Stoffes in Form einzelner Fäden ausgehende Ding«, d. h. die überhängenden Fransen. Wegen Aehnlichkeit der Gestalt hat man aber ebenso ein als suppositorium, pessaire, gebrauchtes Zäpfchen پرزه und فرزجه genannt. Letzteres ist auch n. act. von einem daraus gebildeten Zeitwort فَرْزَجَ; Ḳâm. turc. unter القُنْبيط: تخمى بعد الجماع فرزجه مفسد منى اولغله حمله مانعدر »den Samen davon nach dem Beischlafe als Suppositorium anwenden (d. h. den Samen von Blumenkohl in Form eines Zäpfchens in die weibliche Scham einführen) verhindert das Schwangerwerden, indem es

die Kraft des männlichen Samens zerstört«. Jedoch finde ich bei Ḳazwînî, I, ٣٨٩, 23, in derselben Bedeutung auch die rein arabische Form فرزة: »Wenn eine Frau ihren Blutlauf stillen will, so führt sie ein Zäpfchen von Hasenhaaren ein, تحمل فرزة من شعر الارنب«.

II, 254ª, 2 u. 3. Dem فارِش und بَارِش, Ochsenstachel, bei Bar Ali, S. 7, Z. 2 und S. 242, Z. 16 liegt die Form פָּרְשָׁא, ܦܪܫܐ, nicht das פְּרָשָׁא, ܦܪܫܐ unserer aramäischen Wörterbücher zu Grunde.

II, 254ª, 7—5 v. u. فُرْصَة, divertissement, sinnliche oder geistige Erholung und Ergötzung, — von einem sehr belesenen Gelehrten gesagt, gleichsam eine personificirte فُرْصَة, bezeichnet eine Person, welche durch Mittheilungen aus der Fülle ihres Wissens Andere angenehm unterhält.

II, 254ᵇ, 3—5. Castel's Erklärung von فرصوع durch *ungula bifida* wird bestätigt durch Cuche: »فَرْصَع ج فَرَاصِع (als gemeinarabisch bezeichnet) fourchure ou bifurcation des pieds chez certains animaux«, und »مُفَرْصِع à pieds fourchus (animal)«.

II, 255ª, 8—12. Bei einer Naturerscheinung kann selbstverständlich von religiöser Verpflichtung nicht die Rede sein, von Naturgesetzen oder Naturnothwendigkeit aber kann فَرْض, فَرْضِيّ nicht gebraucht werden. Dozy hat übersehen, dass das Z. 13 ebenfalls aus Bc angeführte, dem »فَرْض *supposition*, *hypothèse*«, 254ᵇ, l. Z., entsprechende »*hypothétique*« oder *supposé* dem Sinne der Stelle vollkommen angemessen ist: »die nach gewöhnlicher Annahme bei'm Zunehmen des Mondes sich einstellende Feuchtigkeit der Luft«.

II, 255ª, 6—3 v. u. Dozy's Bemerkung über den spätern Gebrauch von فَرَّطَ in der Bedeutung von أَفْرَطَ wird bestätigt

durch Cuche, bei dem schon فرّط في schlechthin bedeutet: »ne garder aucune règle, n'avoir aucune modération, aucune retenue (dans les paroles, l'usage de ses biens . . .)«, dann noch besonders als gemeinarabisch: »faire des excès« und »تَفْرِيط prodigalité, dissipation des biens«.

II, 255a, vorl. u. l. Z. Abgesehen von der Verschiedenheit der ersten und zweiten Form, wird der Zweifel an der Richtigkeit der Lesart bei Payne Smith gehoben durch Cuche ٣٨٣b: »فَرْطًا o فَرَط, abattre des noix, les fruits d'un arbre« und »انفرط انفراطًا être abattu (fruit)«, beides als gemeinarabisch bezeichnet, im Anschluss an die ebenfalls gemeinarabische erste Bedeutung von »انفرط être dispersé, se disperser«, was ein فَرَط disperser voraussetzt. Noch besonders ٣٨٣a: »فَارِط qui abat les fruits d'un arbre« und »مَفْرُوط ومُنْفَرِط tombé (feuille), abattu (fruit)«. Auch M bemerkt zu فرّط الشيء فرّقه وبدّده, auf die erste Form zurückgreifend: ومنه فَرْط الاشجار عند العامّة كالزيتون ونحوه.

II, 258b, 4 u. 5. Für »*Tare*, poids de l'enveloppe, barils, pots, emballage des marchandises«, hat Cuche ٣٨٥a statt des فَارِغ bei Bc. die andre Form فَرَاغ, Pl. فَرَاغات.

II, 258b, 25—27. Die Bedeutung von تَفَرْفَر, zweiter Form von فَرْفَر, in der fraglichen Stelle unterliegt keinem Zweifel. Der Bissen, welchen der Daumenlose mit den übrigen vier Fingern nicht festhalten kann, اصابيعه[1]) تتفرفر من بين s'échappe, glisse d'entre ses doigts, wie ein Vogel der haltenden Hand oder ein Schmetterling seiner Puppe entschlüpft. Cuche: »فَرْفَر فَرْفَرَةً sortir de sa chrysalide (papillon)«.

1) Dieselbe Form mit langem i in der dritten Silbe, wie bei Landberg, Proverbes et dictions, I, 366, vorl. Z.

II, 258ᵇ, 5—3 v. u. Der aus TA genommene Artikel فَغْفُورِىّ bei Lane dient zur Bestätigung des a. a. O. der Gl. Habicht. über فغفور und فرفور Gesagten.

II, 259ᵃ, 1—3. فَرْفِين, Portulak, ist eine Synkope und فَرْفَحِى eine Apokope von فَرْفَحِين, II, 258ᵇ, 22. Das von Cuche wie von Bocthor bezeugte فَرْفَحِين ist ganz das aramäische פַּרְפְּחִין, ܦܪܦܚܝܢ, dieses aber aus dem gleichbedeutenden pers. پَرْپَهَن, پَرْپَهِين entstanden, das einheimische Gelehrte bei Lane, S. 2383ᵃ, als die unmittelbare Quelle des reinarabischen فَرْفَخ betrachten, während letzteres vielmehr eine Verkürzung von فَرْفَحِين mit Verhärtung des ح zu خ ist.

II, 262ᵃ, 3. فَرَمَان arabisirt aus dem pers. فَرْمَان von فَرْمُودَن, befehlen. So schon in der ersten Ausgabe von Bc, wie bei M und in الفرائد الدرّيّة (Beirut 1883) ٥٩١ᵃ; wogegen فِرْمان bei Cuche ۴۸۷ᵃ die unrichtige, auch bei uns gewöhnliche Aussprache Firmân darstellt.

II, 264ᵃ, 6 u. 7. فزع, nach Dozy فزّع: »*gronder* quelqu'un, le *réprimander avec colère*«, ist meines Erachtens ein verschriebenes قرّع: فقرّع فيه الملك »da schalt der König auf ihn«. Die Verbindung von قرّع, »gronder, gourmander qqn.« (Cuche), mit فى statt des Accusativs, — ähnlich wie bei uns: er schalt auf ihn, neben: er schalt ihn, — erklärt sich aus der sinnlichen Grundbedeutung: auf jemand losschlagen, besonders ihm Kopfschläge (Kopfnüsse) geben, wie der türk. Ḳâmûs التقريع durch das ebenso bildlich gebrauchte باشه قاقمق, auf den Kopf schlagen, und das gleichbedeutende pers. سَرْزَنِش wiedergiebt. Für die-

selbe Construction von فزّع, bange machen, in der angeblichen Bedeutung gronder u. s. w. möchte es schwerlich einen stichhaltigen Grund geben.

II, 266b, 19 u. 20. In Freytag's التفسير kann ich »un sens particulier«, der zugleich sprach- und sachgemäss wäre, nicht auffinden und halte es für ein durch Buchstabenumstellung gründlich verderbtes التشريف, das auch anderswo mit الخلع zusammensteht, wie Fâkihat al-ḫulafâ, S. ١٠٨, Z. 16: فرسم بالتشريف والخلع.

II, 267a, 27—29. Dieses jüdisch-arabische افساقات ist vielleicht das neuhebräische סְפֵקוֹת, zweifelhafte Dinge, mit Umstellung der beiden ersten Buchstaben und Vorschlags-Alef; s. Levy's Neuhebr. Wörterbuch, III, S. 571 u. 572.

II, 267b, 13, 10 u. 4 v. u. Statt des etwas gesuchten »*combattre* les flatuosités, les vents« und »*combattre* les scrophules« lieber, nach der eigentlichen Bedeutung von فشّ, in den ersten beiden Stellen évacuer, faire sortir, und in der dritten désenfler.

II, 268a, 13 u. 14. Der Irrthum de Slane's, الانفشاش, vom gesäuerten Teige gesagt, durch se gonfler statt durch »*être poreux*« oder »*porosité*« zu übersetzen, erklärt sich daraus, dass etwas Aufgeblasenes und Angeschwollenes durch das Entweichen der darin eingeschlossenen Luft weich und locker wird, wie der nach aussen anschwellende und nach innen sich verdünnende gesäuerte Teig.

II, 271b, 13 v. u. Ueber اتّصل mit من einer Person, sich mit ihr auseinander setzen, siehe das Nähere in diesen Sitzungsberichten v. J. 1884, S. 30.

II, 271b, vorl. Z. flg. In solchen Verbindungen sind مَعْنًى und فَصْل in besonderem Sinne: feiner Gedanke und scharf bestimmter Ausdruck; das letztere als allgemeiner t. techn. in concretem Sinne: Aphorisma, das Wesentliche kurz und

bestimmt zusammenfassender Ausspruch od. Lehrsatz. Ḥâġî Ḫalfah, VI, S. 163, Z. 3, von einem ḥanefitischen Lehrbuche: محذوف الفضول ومبين الفصول, »mit Ausscheidung alles Ueberflüssigen, dagegen präciser Klarstellung aller Hauptpunkte«.

II, 265ᵇ, 9 v. u.[1]) »وارحمتاهْ«, in dem von Freytag angeführten Verse aus Abulfeda's Annalen, schr. وَارَحْمَتَا ohne Pausal-ه, das eine Silbe zu viel geben würde; s. Mufaṣṣal, ١٥٩, 10—14, de Sacy's Gramm. ar. I, 575, 16 u. 17, meine Kleinern Schriften I, 520 u. 521.

II, 266ᵃ, 5 v. u. »VI (تَفَاضَلَ) *exceller*« erschöpft bei weitem nicht die Bedeutungsfülle dieser Form. Der in ihr liegende Begriff der Wechselseitigkeit wird, wie auf die Theile (s. meine Kl. Schriften, I, S. 88), so auch auf die Arten eines und desselben Dinges, einer und derselben Gattung bezogen, wie in folgendem Beispiele des nämlichen Wortes, Müller's Gazîrat al-Arab, S. 1, Z. 6 u. 7: لسان العرب فى كلّها شائع وإنْ تَفَاضَلَ, »die arabische Sprache ist in dieser ganzen Länderstrecke verbreitet, wiewohl die einen ihrer Mundarten die andern übertreffen«. Ebenso hier: منه ما يتفاضل فى حسن المنظر, »einige Arten des Türkis übertreffen die andern in der Schönheit des Aussehens.«

II, 267ᵃ, 22 u. 23 »فضولى« ist hier der Infinitiv فُضُول mit dem Suffixum der ersten Singularperson, nicht das Relativnomen فُضُولِىّ, unter welchem es hier steht. Das Sprüchwort findet sich in 1001 Nacht, Breslauer Ausg. I, ٣٤, 5, von Lane, The Thousand and One Nights, I, S. 12, richtig übersetzt: »I was living at ease, and nought but my meddling hath injured me«, mehr wörtlich: Ich sass da bequem gestreckt, aber mein Vorwitz liess mich nicht in Ruhe.

II, 267ᵇ, 9—12. Vollständiger giebt Dozy dieselbe Stelle II, 636ᵇ unter مُسْتَنْبَط. Das ihm dunkel gebliebene مفضولا وغير

1) Durch ein Versehen hat der 35. Bogen dieselben Seitenzahlen wie der 34., so dass 265—272 zweimal vorkommt.

مفضول ist ein auf den in Rede stehenden Mann zu beziehender Zustandsaccusativ: »übertroffen und nicht übertroffen«, d. h. indem er bei dieser Lösung schwieriger Aufgaben und Räthsel theils von Andern übertroffen wurde, theils nicht.

II, 268ª, 9 v. u. »فَطْران *qui n'a pas déjeuné*«, im Gegentheil: qui a déjeuné, nach allgemeiner Formanalogie und bestätigt durch Landberg, Proverbes et dictons du peuple arabe, I, S. 7, Z. 4 u. 5 mit der Anm.

II, 270ª, 3 v. u. »تعرف« in den Worten des Richters, müsste, wenn es sich als zweite Singularperson auf die angeredete Frau bezöge, wenigstens تَعْرِفِ lauten, gemeinarabisch statt تَعْرِفِينَ; aber wahrscheinlich hat man نَعْرِفْ zu lesen: wir wissen. Der Richter will durch diese sichere Sprache die Frau zum Geständnisse der angeblichen Vertraulichkeiten bringen.

II, 272ᵇ u. 273ª. In فقس الفخّ على الوحش bei M ist der Acc. الفخّ mit Dozy ohne Zweifel in den Nominativ الفَخُّ zu verwandeln, da M فَقَسَ nach seiner eigenen Erklärung durch انطبق عليه hier intransitiv gebraucht. An und für sich aber ist es in dieser Anwendung sowohl transitiv als intransitiv; Cuche als gemeinarabisch: »فقس détendre un ressort, un arc . . ., tirer un coup du fusil. Se détendre, partir (ressort)«.

II, 273ª, 7 flg. In den Stellen aus Most. ist فُقّس فى الماء, von Eiern gesagt, einfach das Gegentheil von طُبِخَ فى الماء بقِشْره. Dieses bedeutet: in der Schale hart oder weich oder halb weich (in unserer Küchensprache: pflaumenweich) gesotten werden; jenes: in kochendes Wasser geschlagen werden, wodurch Eiweiss und Dotter sich unvermischt neben einander lagern, was Setzeier giebt.

II, 273ª, 19 u. 20. Auch nach Cuche bedeutet فقس gemeinarabisch in der 1. Form intransitiv »perdre patience, s'irriter,

s'emporter contre qqn.«, und erst فقّس تفقيسًا »irriter qqn., lui faire perdre patience«.

II, 273ª, 23—27. Wie man aus Cuche S. ٣٩٨ᵇ sieht, dienen zu diesem Spiele besonders die bunt gefärbten Ostereier; er giebt ausser der sechsten Form »تفاقس تفاقُسًا jouer aux œufs de Pâques (plusieurs ensemble)« auch die ihr zu Grunde liegende dritte »فاقس مفاقسةً jouer aux œufs de Pâques avec qqn.«

II, 274ª, 21 »فُقَّيع *figue qui n'est pas encore mûre*, M.« Cuche als gemeinarabisch überhaupt: »فَقّاع و فِقّيع vert, non mûr (fruit)«.

II, 275ª, 7 »II (فكّك) *scander* des vers, M.« M sagt vielmehr: فكّك العَروضيّ دائرةَ العَروض استخرج ما فيها من بحر الشعر, »fakkaka, von einem Metriker, mit dem Object دائرة العَروض (die Darstellung der Entstehung der Versmasse aus einander in Form concentrischer Kreise; s. Freytag's Darstellung der arab. Verskunst, zu S. 147) bedeutet: er hat die darin enthaltenen einzelnen Versmasse daraus entwickelt.« *Scander* des vers ist قطّع تقطيعًا, II, 369ª, 9.

II, 275ᵇ, 19 »قاكُورَة *loquet*, M.« schr. *verrou*, Thürriegel, Vorschieber; Bistany's Worte sind: هنةٌ من خشبٍ او غيرِه تُدار على جانب الباب معترضة لئلّا ينفتح من نفسه (عاميّة) »ein Ding von Holz oder etwas anderem, das quer vor die Seitenwand der Thüre geschoben wird, damit sie nicht von selbst aufgehe (gemeinarabisch)«. »*Loquet*«, Klinke, ist nach Bc. سَقّاطة. — قاكورة bedeutet nach Cuche ٥..ᵇ auch »espagnolette«, Fensterriegel.

II, 276ª, 6 v. u. »فالّ ما *rarement*, Voc.« Allerdings giebt der Vocabulista S. 553, Z. 1: »فَالٌّ مَا« für raro, gleichbedeutend mit »قَلَّمَا« (st. قَلَّمَا) ebenda S. 163ᵇ. Ist dieses ؛ nicht ein

Druckfehler oder ein magrebinisches ڤ statt ڤ, so erklärt sich diese Bedeutung, wie mir scheint, aus einer Sinneswendung des gemeinarabischen »فَلَّ *partir*«, II, 276ª, 14, — Cuche: »s'en aller, s'enfuir, s'évader, filer«.

II, 276ᵇ, 19 u. 20. »فَلِيتَة القَنَّاص«: die dem Jäger entgangene (Gazelle), ebenso wie »دُرَّة الغَوَّاص«: die Perle des Tauchers, bildlich von einem schönen Mädchen. Dozy's Bedenken kann der Natur der Sache nach seinen Grund nur darin haben, dass فَلِيت, stärkere Form für فَالت, in unsern Wörterbüchern fehlt.

II, 276ᵇ, 5 v. u. »فِلْثر, mot syriac, ܦܠܛܐ« schr. ܦܠܛܐ, gr. πλέθρον.

II, 276ᵇ, 3 v. u. flg. Denselben Sinn wie Macn.'s اشـــاح بـيـديـه, »il laissa pendre ses mains«, giebt das فلج يديه der Breslauer Ausgabe, ohne Zweifel zu lesen فَلَّجَ يَدَيْهِ, Denom. von فَالِج, مَفْلُوج: er machte seine Hände paralytisch, d. h. er that, als ob sie gelähmt wären, liess sie wie gelähmt hängen.

II, 277ª, 18—20. In der bemerkten Stelle seiner Wanderungen hebt Barth als wesentliche Eigenschaft dieses »Gewebes zu Zeltdecken« besonders hervor, dass es »völlig wasserdicht« ist.

II, 277ᵇ, 6 u. 7. Diese beiden gemeinarabischen Wildlinge haben, wie mancher andre derartige in der Breslauer Tausend und Einen Nacht, nur insofern eine Art Versmass, als jeder Halbvers aus neun regellos abwechselnden kurzen und langen Silben mit jambischem Tonfall und überhängender letzter Silbe besteht. Hieraus ergiebt sich von selbst die Verwandlung des ungehörigen grammatischen واحدا am Ende des dritten Halbverses in واحد:

رأيتُكْ في نكاحِكْ زاهِدْ لم يَزَلْ قصيبُكَ لاشي

وإن أفلحتَ تعمَلْ واحِدْ وتبقى ملقَّحْ مغشّي

Das zweite Reimwort مغشّى von »غشّى faire évanouir qqn.« (Cuche), ist dem entsprechenden »lâśē« zu Liebe mit Imâle wie »muġaśśē« auszusprechen.

II, 277b, 18 u. 19. Die Bedeutung von فَلَاح »*retenue, modestie, honnêteté*« entwickelt sich aus dem koranischen Gebrauche des Wortes von der ewigen Seligkeit, ebenso wie السّعادة nicht nur diese, sondern auch die Vorausbestimmung dazu und die entsprechenden sittlichen Eigenschaften: Frömmigkeit, Tugendhaftigkeit u. s. w. bezeichnet; s. diese Berichte v. J. 1884, S. 13 u. 14 zu I, 776a, 13.

II, 278a, 4 v. u. »Φόλλις« schr. Φολίς; denn so sehr auch die neuere Zusammenstellung von فَلْس mit dem lat. follis den Schein für sich hatte, so fest steht doch durch die Analogie des pers. پَشِيز und des türk. پُول, Fischschuppe und Kupfermünze, die Zusammengehörigkeit und das genetische Verhältniss der beiden Bedeutungen auch des arabischen Wortes. Das Richtige hat bereits de Lagarde in Ztschr. der D. M. G., Bd. 22, S. 330. Blau, ebendas. Bd. 23, S. 272 f., mag mit dem »historischen Ursprunge« des Münznamens فلس Recht haben, aber für das orientalische Sprachbewusstsein ist فلس wie پشيز und پول Schuppe, eigentlich und uneigentlich.

II, 278b, 23 u. 24. In der Bedeutungsangabe bei Freytag ist nur der Singular »squama« in den Plural squamae zu verwandeln. Zunächst ist تَفْلِيس Infinitiv des als vb. fin. in unsern Wörterbüchern fehlenden denominativen فَلَّس, beschuppen, mit Schuppen versehen; Jâḳût, III, ٥٩, 6 und 7: التنّين مفلّس كفُلُوس السمك, »der Drache ist mit Schuppen, wie Fischschuppen, bedeckt«; dann Beschuppung in der concreten Bedeutung Schuppenüberzug, Schuppenpanzer.

II, 279a, vorl. u. l. Z. »فَلْفَـــلَ« Frequentativ des gemeinarabischen فَلَّ, II, 276a, 13 u. 14.

II, 279b, 12 u. 11 v. u. »lisez dans Lane حب الكتم, au lieu de حب الليم«. Entweder ist hier ein Irrthum in dem Namen, oder es ist eine nicht im Wörterbuche Lane's stehende Stelle gemeint. In diesem ist weder unter حَبّ noch unter لِيم etwas derartiges zu finden.

II, 279b, 5 v. u. »الدارَفْلُفْل«. Dozy hat wohlgethan, nicht die angebliche Nominativform الدارَفْلُفْلُ aus M herüberzunehmen. Zwar heisst es dort, das Wort sei مبنيّ للتركيب, wegen seiner Zusammensetzung aus zwei Wörtern unveränderlich auf ă ausgehend, aber die richtige Form und Abbeugung eines solchen مركّب مزجيّ ist Nom. الدَارَفْلُفْلُ, Gen. الدَارَفْلُفْلِ, Acc. الدَارَفْلُفْلَ; s. meine Kleinern Schriften, I, S. 163, Z. 22 flg., vgl. mit S. 245, Z. 20 flg. Ibn-Sînâ hatte also nicht, wie Bistany meint, nöthig, das Wort erst zu arabisiren, um für einen Reim die Genetivendung دارَفْلُفْل zu gewinnen.

II, 281a, 2 u. 3. اسْتَفْلَكَ mit على einer Person: »*traiter quelq'un injustement*« ist Denominativ von فَلَاكَة in der neuern Bedeutung Missgeschick, Unglück, und dieses von فَلَك nach der Vorstellung, dass die Bewegung der Himmelssphären mit ihren Gestirnen überhaupt das Schicksal der Menschen bestimme und besonders die schlimmen Wechselfälle in demselben herbeiführe. So bei Meninski: »فلاكت فلك sinister coeli influxus«. Demnach ist اسْتَفْلَكَ على فلان eigentlich: il se rendit désastreux pour qqn., er machte sich für jemand unglückbringend.

II, 283b, 27 »فنجنكشت« dasselbe was بَنْجَنْكُشْت I, 117b, 3; zu den verschiedenen Formen dieses Wortes s. Löw, Aram. Pflanzennamen, S. 299, Z. 4 v. u., S. 376, Z. 1 flg.

II, 283b, 5 v. u. Die hier angegebene gemeinarabische Bedeutung von فَنَّد kommt nicht, wie die zwei vorhergehenden,

von فَنَدَ فَنَدًا, sondern von فَنْدٌ, فِنْدٌ in der Bedeutung von فَنٌ, نَوْعٌ u. s. w.; wie überhaupt beide Stämme, فن und فند, in der Grundbedeutung des sinnlichen und geistigen Spaltens, Trennens, Scheidens mit einander übereinstimmen. Daher bei Cuche das gemeinarabische فنّد تفنيدًا einerseits als »semer la discorde, la division«, andererseits als »diviser en classes, en catégories; distinguer, exposer clairement les choses, les unes après les autres dans tous leurs détails«. Das Grundwort فَنْد, Pl. أَفْنَاد, hat bei demselben die Bedeutungen »espèce, catégorie; branche, rameau«, welche natürlich in umgekehrter Ordnung stehen sollten.

II, 283b, vorl. Z. »النا« schr. النار.

II, 284a, 6 »فِنْد شمع« wörtlich: ein Zweig Wachs, ist nicht »*cierge*« im Allgemeinen, sondern nach Cuche, auch schlechthin فِنْد, mit dem Pl. فُنُود, »petite bougie«.

II, 284b, 3 »فَنْدُورَة« Pandora, Mandoline, dasselbe was طَنْبُورَة II, 63a, 11—13. Zusätze zu dem, was Dozy hier und dort über dieses vielnamige Saiteninstrument giebt, findet man in dem Nachträglichen zu Levy's Chaldäischem Wörterbuch, I, S. 426b.

II, 284b, 10 »فَنَار« und »fanal« unmittelbar aus dem neugriechischen φανάριον, φανάρι gebildet, wie فَانُوس II, 284b, 15, aus φανός. Etymologisch hängt keines von beiden Wörtern mit »φάρος« zusammen.

II, 285b, 8 v. u. Hommel, die Namen der Säugethiere, S. 299—301, identificirt den فَهْد der Araber, wie mir scheint aus vollwichtigen Gründen, mit dem *guépard* der französischen Naturhistoriker. Auch Cuche hat: فَهْد ج فُهُود guépard, panthère.

II, 286ª, 13 »فِهْرِسْت« ist nach den einheimischen Gelehrten das persische Grundwort der arab. Formen فِهْرِس und فِهْرِسَة. Aber das Persische selbst liefert meines Wissens für dieses فِهْرِسْت kein Etymon. Laut und Bedeutung weisen hin auf ποριστής, gleichsam personificirter promus condus, für promtuarium; nur fehlt mir noch ein Nachweis des entsprechenden Gebrauches von ποριστής im Mittelgriechischen selbst.

II, 286ᵇ, 26—28. Weniger wegen des ungrammatischen يَفوت statt يَفُت nach لَمّا bezweifle ich die Richtigkeit der Uebersetzung der Worte لَمّا يفوت صاحب الرياحين durch »le marchand de fleurs ne passe pas encore« (st. n'a pas encore passé), als vielmehr wegen des in diese moderne Prosa überhaupt nicht passenden altarabischen لَمّا, noch nicht. Macnaghten's Ausgabe der 1001 Nacht, welche Dozy citirt, besitze ich nicht, bin aber, auch ohne die Stelle nachschlagen zu können, überzeugt, dass لَمّا das gemeinarabische wann mit dem Imperfectum in Futurbedeutung ist: quand le marchand de fleurs passera.

II, 287ª, 15—18. طَبَقُ الوَرْد ist einfach die Rosenschale, d. h. die Schale in welcher frisch gepflückte Rosen aufgesetzt werden. So bei Sa'dí in der Einleitung zum Gulistan, Semelet's Ausg. S. 10: چه کار آیدت زگل طبقی زگلستان من ببر ورقی »Wozu nützt dir eine Schale voll Rosen? Aus meinem Rosengarten nimm ein einziges Blatt«.

Jener Satz: »Die Rosenschale ist vorbei«, oder in besserem Deutsch: »Mit der Rosenschale ist's vorbei«, bedeutet nach M's eigener Erklärung: Die Zeit, in der man Rosen pflückt, ist vorbei; ihr Duft ist nur noch schwach und ihre Blätter zerfallen.

II, 287ᵇ, 12 v. u. flg. Zur Verhütung möglicher Missdeutung war zu bemerken, dass الفوائت an sich nicht die »*prières*« oder »*jeûnes satisfactoires*« selbst, sondern im Gegentheil die zur rechten Zeit versäumten Gebete und Fasten sind, so

dass قضاء الفوائت eigentlich bedeutet: diese versäumten Gebete u. s. w. später nachholen, nachträglich verrichten, beziehungsweise: verrichten lassen.

II, 289ᵃ, 9—12. Angenommen, nicht zugegeben, dass فاز يفوز sein Object im Accusativ regieren könne, wird doch قلّ ما dadurch nicht möglich. التسبّب يفوزه التسبّب ist das Subject und das Suffix ه das Object von يفوز, jenes eine Sache, dieses eine Person, somit aber das richtige Verhältniss umgekehrt: الفَوز, remporter, obtenir, kann nur von einer Person in Beziehung auf eine Sache, nicht von einer Sache in Beziehung auf eine Person gesagt werden. Ich sehe in diesem يفوزه ein verschriebenes يُعْوِزه = يُعْجِزه. Die Stelle bedeutet demnach: »Was die Nahrungsmittel betrifft, so findet er, wenn er gesund ist, Mittel und Wege zu ihrer Herbeischaffung; nur selten ist ihm dies wegen der zu grossen Menschenmenge unmöglich«.

II, 290ᵃ, 7 v. u. »من هنا الغوق« nach magrebinischer Aussprache statt من هنا لفوق, von hier nach oben, da qui in sù, — übergetragen auf die Zeit *dorénavant* (ursprünglich d'ores en avant). Ebenso bei Dombay in derselben Bedeutung »من داب الغوق *min deba elfūk*«; s. diese Berichte v. J. 1881, S. 38, Z. 15—18.

II, 291ᵇ, 16 u. 17. In der Glückwunschformel يعيش راسك فيه, von Lane etwas zu frei übersetzt, vertritt في, wie häufig im Gemeinarabischen (s. vorher Z. 4—6), die Stelle von ب zur Bezeichnung des Preises, باء الثمن [1]). Der wirkliche Sinn ist: möge

---

1) Zahlreiche Beispiele des Gebrauches von في in den verschiedenen Bedeutungen von ب bietet die Leidener Handschrift 894; so Bl. 19 r., Z. 1 ينفضح في الناس في ذلك السبب st. بذلك السبب; ebenda Z. 2 in der Ueberschrift الظفر في الحاجة wofür Z. 4 correct الظفر بالحاجة; Bl. 22 r., Z. 8 يُعْطَى فيه اكثرَ من ثمنه statt به: »er bekommt dafür mehr als es werth ist«.

dein Leben für das seinige, um den Preis, d. h. gegen Hingabe des seinigen, erkauft werden! — In feinem Arabisch sagt man dafür فَدَاكَ, möge er dich loskaufen!

II, 292ª, 15. Zu فَيْج »*voyageur*« vermisse ich noch den Beweis für diese Verallgemeinerung des speciellen Begriffes »Fussgänger, der Schreiben von einem Orte zum andern trägt«, wie der türk. Ḳâmûs das aus dem pers. پَيْك arabisirte فَيْج erklärt. Auch bei Edrisi finde ich nichts was uns zu diesem Aufgeben jener Besonderung nöthigte.

II, 293ᵇ 11 »فيشسفيج« jedenfalls, wie auch Dozy annimmt, persischen Ursprungs; aber der vierte Buchstabe ist wahrscheinlich durch Dittographie entstanden und die richtige Form فيشفيج, pers. پِيشپَيْك, zusammengesetzt aus پِيش, vor, und dem eben besprochenen پَيْك: Vorbote, d. h. Eilbote.

II, 293ᵇ, vorl. Z. flg. استفاضة الدولة wäre nach feststehendem Sprachgebrauche: die weite oder weitere Ausdehnung des Reiches, das gerade Gegentheil von de Slane's »la ruine de l'empire«, das dem Zusammenhange und dem aus استفاضة wiederherzustellenden استغاضة völlig entspricht. Unsern Wörterbüchern fehlt dieses mit غَاضَ, اِنْغَاضَ und تَغَيَّضَ gleichbedeutende Medium von أَغَاضَ, aber das früher so oft gemissbrauchte »addatur Lexico« ist hier gewiss am rechten Orte.

II, 294ª, 22 »mufâd« b. Alc., von Dozy widerstrebend als مُفَاض gedeutet, ist das abgekürzte مُفَادِى, ursprünglich = قائلٌ انا فداك, فِدَاوِىّ, Assassine; s. Lane, S. 2354ᶜ, unter الفِدَاوِيَّةُ, Lehǵeï ʿoṯmânî S. ٨٢٨ unter فدايى.

II, 295ª, 21 u. 22 »فِيلَجَة« das arabisirte pers. پِيلَه, ältere Form پِيلَك, kurze Waaren, dergleichen die davon پِيلَوَرَان genannten Tabulettkrämer zum Verkaufe herumtragen.

II, 296ª, 1 »pas نِّى, comme dans l'édition« in Bezug auf »الغضائرُ القاشانِّى« II, 295ᵇ, vorl. Z. Wahrscheinlich schrieb dies Dozy vor Erscheinen der Sitzungsberichte der philol.-histor. Cl. der Sächs. Ges. d. Wiss. v. J. 1856 mit dem Aufsatze über das Verhältniss und die Construction der Sach- und Stoffwörter, S. 1—14, oder erinnerte sich später dessen nicht; er würde sonst die Apposition الغضائرُ القاشانِّى in Wüstenfeld's Jâḳût nicht angefochten haben. S. dazu die Anmerkung über القاشانىّ in derselben Verbindung bei Juynboll, Lex. geogr. VI, S. 80 u. 81.

II, 296ª, 16 »قاط habillement complet« türk. قات; Zenker, S. 675ᵇ: »بر قات أُورُوبَا *bir kat uruba* [oder einfach قات] un habillement complet, ein vollständiger Anzug«, arab. بِدْلَةٌ, a suit of clothes, חֲלִיפַת בְּגָדִים; s. Abulfeda anteislam. S. 224, Z. 3 flg.

II, 296ᵇ, 5 »مثلتْ« schr. مُثَلَّث, »ein Dreieck«, — von der Gestalt der Stadt Tanger.

II, 300ª, 15 »تنقض« d. h. تَنَقَّضَ, bei Ibn Haiyân, bedarf nicht der Verwandlung in تَقَبَّضَ, sondern bedeutet, wie اِنْقَضَّ von dem wurzelverwandten قَضَّ, zusammen mit عليهم: »il fondit sur eux, stürzte über sie her«, فقتل جماعة منهم, »und tödtete (in Folge dieses ungestümen Angriffs) eine Menge von ihnen«.

II, 304ª, 7 v. u. Durch »pour la guerre qu'il aurait à soutenir« wird dem فيما يقابل eine prägnante Bedeutung gegeben, die es nicht hat, und in يقابل ein persönliches Subject gelegt, während es sich einfach auf ما bezieht: »in dem was gegenüber ist«, d. h. auf der entgegengesetzten Seite, gegenüber.

II, 304ᵇ, 15 u. 16 »اقبل ثوبا *passer un habit* à quelqu'un« nach der verfehlten Uebersetzung der bemerkten Stelle in Bat. III, 39. Es ist dort nicht يُقْبِلها, sondern يَقْبَلها zu lesen, mit Be-

ziehung des Suffixums auf أكمامي: »er fasste meine Aermel (um sie vom Arme herunterzuziehen) und nahm sie (beim Herunterfallen) mit eigener Hand in Empfang«.

II, 305a, 8 u. 9 »فنكر لهم السلطان قباه« l. فنكّرَ لهم السلطانُ قُبْلَهُ, »da entstellte für sie der Sultan seine Vorderseite«, d. h. wandte ihnen ein ungnädiges Gesicht zu, empfing sie ungnädig. Die Annahme eines »قِبَلَهُ *pour cette raison*« fällt somit hinweg.

II, 306a, 19 »قبّلة *baiser, embrassade*, Bc.« Die 1. Ausg. hat sowohl unter baiser als unter embrassade richtig قبلّة, d. h. قُبَّلَة, gemeinarabisch st. قُبْلَة.

II, 306a, 26 »قابل *vraisemblable*« ist gegründet auf die allgemeine Wendung, die das Wort im gemeinen Sprachgebrauche, besonders bei Persern und Türken, vom subjectiven capable, susceptible, zum objectiven possible hin genommen hat, in Beziehung nicht bloss auf materielle, sondern auch auf ideelle Möglichkeit und Denkbarkeit in höherem oder niederem Grade.

II, 307b, 4 »قبوسز (turc) *sans condition*« von قَبُو, Pforte, Thüre, synekdochisch wie unser Obdach für Unterkommen, besonders durch Dienstanstellung. Zenker als letzte Bedeutung: »place, emploi, service«. Die wörtliche Arabisirung davon bei Bc., als Synonym von قبوسز noch vor diesem stehend, ist ما له باب.

II, 307b, 30 »قبورجيّة« türk.-arabisch, eig. Futteralmacher, von قُبُور, قَبُور, étui, fourreau.

II, 307b, vorl. Z. »مقْنَات«, richtig geschrieben مقْطَاط, vom altarabischen قَطَاط = حَسْب, Genüge, genug.

II, 309a, 27 »قَجّ *poupe*, l'arrière d'un vaisseau«, das türk. قِيچ, قِچ.

II, 309b, 1 »قجر pl. قجار *tiroir*«. Marcel unter Tiroir schreibt »كجر *kodjer*«. Jedenfalls berberischen Ursprungs.

II, 310a, 3 »قحاطة« angeblich »*celui qui vide un chaudron en le raclant*«, ist im Gegentheil *la raclure*. M: »Der gemeine Mann sagt قحط القدر, d. h. er hat die Speisereste, welche sich in dem untern Theile des Kochkessels angesetzt hatten, abgekratzt; das aber, was er abkratzt, ذلك الذى يكشطه, nennt man القحاطة, und das Werkzeug, welches er dazu gebraucht, المقحطة«. Dozy nahm das sächlich gebrauchte الذى persönlich und übersah dabei, dass die Form فعالة an sich diese Deutung unmöglich macht.

II, 310b, 6 u. 7 »Au pass. (اقحم), *se courber*, Baidhâwî II, 47, 16: اقتحمت الاعناق«. Wäre die angenommene Bedeutung überhaupt zulässig, so würde die Grammatik wenigstens statt des Reflexivums das wirkliche Passivum *être courbé* verlangen; aber es ist hier nicht von den Hälsen selbst, sondern von dem Worte الاعناق die Rede, und die Stelle bedeutet: الاعناق ist hier als ein für den Sinn an sich überflüssiges Wort gebraucht (gleichsam von aussen eingetrieben wie ein Pflock, une cheville); statt einfach zu sagen فظلّوا لها خاضعين, heisst es فظلّت أعناقهم لها خاضعين, zur Bezeichnung desjenigen Körpertheils, welcher die für الخضوع, die Selbstdemüthigung, charakteristische Beugung des Hauptes zunächst ausführt.

II, 311b, 11—8 v. u. Die Worte كانت لهم قصّة عظيمة رموا فيها بالقدح على السلطان werden verständlich sobald man ل in لهم als lam auctoris erkennt: sie (die Verschwörer) hatten eine gewaltige Klageschrift aufgesetzt, in der sie gegen den Sultan ehrenrührige Beschuldigungen schleuderten.

II, 312a, 13—17. Dozy's Zeuge in Lettre à M. Fleischer, S. 163, Z. 15—24, für »قدح, *coupe*«, ist v. Hammer mit seiner

Uebersetzung eines nicht im Urtexte angeführten Verses von Ibn-Mukbil in Ztschr. d. D. M. G. Bd. VI, No. 265; mein Gegenzeuge für das von Versmass und Sinn geforderte قِـدْح, *Loospfeil*, ist Komeit mit einem hier von Dozy selbst nachgewiesenen Verse bei Ibn Ḫallikân. Aber v. Hammer behält nach Dozy Recht gegen den arabischen Dichter und dieser ist in denselben Irrthum verfallen wie ich. Anderer Meinung freilich war unser gemeinschaftlicher Freund de Slane, der mir unter dem 25. Mai 1875 schrieb: »Speaking of Ibn Khallican I am induced to make an observation on the passage page 163 of the Lettre à M. Fleischer par R. Dozy. The critic says that you were wrong in reading قِدْح ابن مقبـــل in place of قَدَح and that the word means not *arrow* but *cup;* which cup, says he, Ibn-Mokbil has described in very elegant verses (see Hammer's translation, *Zeitschrift* t. VI, page 50 and 51). The text of those verses is given more or less correctly by Gayangos in his Maccari, t. I, p. 446; he takes قدح for *vase* and gives a translation which no reader can understand. I aknowledge that the arabic verses are very obscure and I see in them, if not elegance, at least a certain number of faults. As for me, قدح is arrow; Ibn Khallican relates in his life of معاذ بن مسلم, that the poet Comeit being cast into prison, made his escape under a disguisement and recited those verses:

خرجتُ خُروجَ القِدْحِ قِدْحِ ابن مقبل اليكَ على تلكَ الهزاهزِ والأزَلِ

على ثياب الغـانـيـات وتحـتـهـا عزيمةُ رأيٍ اشبهَتْ سلّةَ النصلِ

How would Dozy scan these verses, if he pronounced قَـدَح?« Später übersetzte de Slane diese Verse in seinem Ibn Ḫallikan, Bd. III, S. 372 so: »I passed through (*the gate*) to reach you, as the arrow of Ibn Mukbil passed through (*the target*), *(escaping thus)* from turmoil and misery. I wore the dress of a female, but underneath I bore a determined heart, *(prompt to act,)* like the sword drawn from the scabbard (literally: resembling the drawing of the blade)«. Die Uebersetzung des ersten Verses verfehlt das Richtige zum Theil noch dadurch, dass de Slane

unter قِدْح einen gewöhnlichen Pfeil zum Schiessen, nicht zum Loosen verstand; der Sinn ist: Wie der Loospfeil Ibn-Muḳbil's (aus dem Loosköcher), so fuhr ich (aus dem Kerker) heraus zu dir hin trotz aller jener Noth und Drangsal. — Völlig klargestellt ist die Sache nun von Dr. Huber, Ueber das »Meisir« genannte Spiel der heidnischen Araber, Leipzig 1883, S. 31, wo auch S. 39 zwei andre Verse Ibn-Muḳbil's mit Beschreibung von Spielpfeilen angeführt sind. Um dem von de Slane in dem erwähnten Briefe beklagten Mangel an Nachrichten über Ibn-Muḳbil abzuhelfen, habe ich von Dr. Huber zu freier Mittheilung folgende Notizen erhalten: »Nach Jaʿḳûbî ed. Houtsma I, ٣١٢, 9 flg. und Ḥizânat al-adab, ed. Bûlâḳ 1299, I, ١١٣ flg. ist Ibn-Muḳbil's Genealogie: تميم بن أُبَيّ (1 بن مقبل بن عوف بن حنيف ابن قتيبة بن العجلان بن عبد الله (2 بن كعب بن ربيعة بن عامر بن صعصعة. Er lebte in der Ǵâhilîjah und im Islâm und soll 120 Jahre alt geworden sein. Er war einäugig nach einem in Ḥizânat al-adab III, ٣٨, 24 flg. stehenden Citate aus Ǵawâlîḳî's Commentar zu Adab al-kâtib: عُوران قيس وهم خمسة شعراء تميم ابن أُبَيّ بن مقبل والراعي والشمّاخ وابن احمر وحميد بن ثور الاخيـاشي. Der Dichter richtete gegen Ibn Muḳbil und dessen Stamm Schmähgedichte; Ibn Muḳbil suchte bei ʿOmar Hilfe gegen ihn (Ḥizânah). In Ibn Ḳoteibah's Kitâb aś-śiʿr (cod. Vindob. N. F. 391), fol. 92ᵇ f., steht auch ein Artikel über ihn, wo es aber unrichtig heisst: ابن مقبل هو تميم بن ابى مقبـل. Daselbst wird folgende Geschichte erzählt: Ibn Muḳbil kam auf einer Reise an ein Zelt und bat um einen Trunk; darauf kamen zwei Mädchen heraus, die ihm zwar einen grossen Becher Milch brachten, übrigens aber wegen seines Alters und seiner Einäugigkeit keinerlei Freundlichkeit erwiesen. Da ritt Ibn Muḳbil ohne getrun-

1) In de Goeje's Ausg. vom Diwân des Muslim S. ٩٥ Z. 13 unrichtig ابى عدى st. أُبَيّ.

2) بن عبد الله fehlt in der Ḥizânah.

ken zu haben davon; der Vater der Mädchen eilte ihm nach, konnte ihn aber nur dadurch zur Rückkehr bewegen, dass er ihm diejenige von den Mädchen zu geben versprach, welche ihm am besten gefallen würde. — Verse Ibn-Muḳbil's werden ziemlich häufig angeführt, z. B. Sibaweihi ed. Derenbourg ٧٨, 4; ٣٣٨, 6; ٣٩٣, 14; ٤١٩, 9; Ḥamâsah 90, 13; 180, 22; 742, 16; Kitâb al-aḍḍâd 14, 11; 67, 12; 69, 8 u. s. w.; besonders häufig citiren ihn die Lexicographen. Verse aus einem Trauergedichte von ihm auf den Tod des Chalifen ʿOṯmân stehen in Wüstenfeld's El-Bekrî, ١٥٣, 23 und ٦٨٣, 17. Ebenda ٨٣, 10 erklärt seine Tochter أمّ شريك einen Ortsnamen, der in einem Verse von ihm vorkommt.«

II, 312ᵇ, 22 »دروع مقدّرة السَّرْد« dem koranischen قَدِّرْ فِي ٱلسَّرْدِ Sur. 34, 10, ebenfalls in Beziehung auf Panzerhemden, nachgebildet.

II, 312ᵇ, 27—30 »*Estimer, présumer*« u. s. w. Zu dieser Abschwächung des vorhergehenden »fixer le prix, la valeur« und allgemein la quantité, le montant, zu ungefährem Abschätzen in runder Summe u. dgl. s. meine Kl. Schriften, I, 380, 3 flg. Ebendaselbst ist auch das entsprechende »قَدَّرَ *circiter*« II, 313ᵃ, 7 behandelt, und in Beziehung auf »قَدْرَ, suivi d'un génitif, *de la grandeur de, aussi grand que*«, besonders in dem dort genannten Jahrgange dieser Sitzungsberichte nachgewiesen, dass dieses قَدْر nicht zu einem Adverbial-Accusativ erstarrt ist, sondern, sei es als selbstständiges Wort, sei es als adjectivartige Apposition, in dem von dem Zusammenhange geforderten Casus steht.

II, 313ᵃ, 11 v. u. Wenn ٱلْأَقْدَار in der angeführten Stelle vom Verf. der Ḳalâ'id herrührt, so kann dieser nach sicherem Sprachgebrauche darunter nichts anders verstanden haben als die göttlichen Schicksalsbeschlüsse, d. h. die ihnen entsprechenden Ereignisse, die »sich geehrt fühlen, sich wie ein Karawanenzug auf dem Vorhofe des mächtigen Herrschers niederzulassen«. Die Hyperbel ist nicht stärker als die in dem nächstfolgenden Satze, wo der ewige, Alles hervorbringende und Alles

wieder vernichtende Kreislauf der Dinge, الدَّهْر, »vor den Geboten und Verboten dieses Herrschers erschrickt«. Jedoch mag die an Irreligiosität grenzende Kühnheit dieser Bildersprache die Variante الأَقْطار erzeugt haben, welche auf dem Rande einer Handschrift — s. Abbad. I, 69, Anm. *h* — mit einem empfehlenden صح angeführt, von Dozy aber »sine dubio improbanda« genannt wird. Indessen ist sie wenigstens nicht sinnlos; statt der Schicksalsbeschlüsse, geben sich nach ihr »die Weltgegenden«, d. h. die Bewohner aller Länder, die Ehre, dem Herrscher ihre Aufwartung zu machen. Zur Unterstützung des »viri potentes« ist in Anm. 516 zu Abbad. I, 160 gesagt, الأَقْدار sei eigentlich *potentiae*; aber andre Beispiele dieser Bedeutung und ihrer Uebertragung auf Personen fehlen.

II, 314ª, 15. Die so gestellte Frage lässt sich weder einfach bejahen, noch einfach verneinen. Dass der paederastische Versmacher hier von dem bewussten Gliede spricht, ist sonnenklar; aber المُقَادِر ist nicht an und für sich »le membre viril«, sondern bedeutet in Verbindung mit dem davon regierten جِيدَ بَكْرٍ: (penem) longitudine collum cameli juvenci aequantem.

II, 315ᵇ, 6 v. u. Als Masculinum erscheint قَدَم auch bei Jâḳût, IV, 119, 15, in einem Verse, der V, 373, 18—21 berichtigt und erklärt ist; ferner bei Ibn Jaʿîś im Commentar zur Vorrede des Mufaṣṣal, S. 10 u. 11: مسائلُ فِقْهٍ تَبْتَنى على أُصول العربيّة لا تَصِحُّ إلّا لمن له قَدَمٌ رَاسِخٌ فى هذا العِلْم. Vgl. Goldziher, Beiträge zur Geschichte der Sprachgelehrsamkeit bei den Arabern, Nr. II, S. 16, Z. 12—15 und S. 20, Anm.

II, 316ª, 1—6 »موضعُ قَدَمٍ *endroit important, considérable*« ist eine einfache Massangabe, vollständig موضعُ قَدَمٍ أَرْضًا: »es blieb in Al-Ǵezîrah kein Fussbreit (Land) übrig, der nicht unter der Regierung des ʿOmar Ibn-al-Ḫaṭṭâb erobert worden wäre«.

Ebenso Jâḳût, IV, ٥٩٣, 9: ما فيه موضعُ شِبْرٍ الّا وقد صلّى فيه نبيٌّ »es giebt in ihm (Jerusalem) keine Spannenweite (Land), auf der nicht ein Prophet gebetet hätte«. Vgl. Mufaṣṣal ٣٠, 6: موضعُ كَفِّ سَحابًا »eine Spannenweite Gewölk«.

II, 316ª, 7—10 »القَدَم« ist an jener Stelle der Fussabdruck, welchen Muhammed bei'm Auffluge zur nächtlichen Himmelsreise auf dem Fussboden der Ṣaḫrah-Moschee zurückgelassen haben soll und der noch jetzt gezeigt wird; s. Jâḳût's Beschreibung dieser Moschee, IV, ٥٩٣, 12, wo statt des einfachen القَدَم steht أَثَرُ قَدَمِ النبيّ صلعم. Auch Amari ist in der Uebersetzung seiner Biblioteca arabo-sicula an dieser Stelle angestossen; er übersetzt Vol. II, S. 253, Z. 3 v. u. قاعدًا عند القدم mit »accoccolato sulle calcagna«.

II, 316ª, 12 »قَدَمِيَّة *honoraires d'un médecin*«, auch أُجْرَةُ قَدَم genannt, eigentlich Fusslohn, d. h. Bezahlung der Bemühung des Arztes, zu dem Kranken zu kommen; pers. پَارَنْج, Fussbemühung, türk. آيَاقْ كِرَاسِى, Fusslohn, آيَاقْ تَرِى, Fussschweiss; s. Zenker unter ايا ق und تر.

II, 317ᵇ, 18 u. 19. Bei seinem Verbesserungsvorschlage hat Dozy ebenso wenig wie Kosegarten bemerkt, dass die Worte تُجِيبُهُ — المالُ ein Halbvers vom Metrum Kâmil sind und Versmass und Sinn statt يُقَدِّى oder يُقَدِّى verlangen يَنْدِى, gemeinarabisch für يَنْدُو: »Das Geld ruft, und die Männer folgen seinem Rufe«.

II, 318ª, 15 u. 16. Man bemerke hierzu, dass Freytag unrichtig قُذَعْمِلٌ und قُذَعْمِلَةٌ schreibt, angeblich nach dem tür-

kischen Ḳâmûs, der aber im Gegentheil wie Ibn ʿAḳîl zur Alfîjah, ed. Dieterici, S. ٣٥٩, Z. 13 u. 14, nach der Form فُعَلِّلْ für die dritte Silbe das Kasrah vorschreibt.

II, 318ᵇ, 7 u. 6 v. u. »(قَرَّرَ) c. a. p. et على ou فى r. *interroger* quelqu'un *sur*, Voc. « nämlich als Causativum von أَقَرَّ gestehen, ein Geständniss ablegen, nur in dem Sinne von: jemand zu einem Geständnisse bringen oder zu bringen suchen, sei es durch Fragen überhaupt, oder durch ein förmliches Verhör, interrogatoire, oder durch die peinliche Frage, la question. اِسْتَقَرَّ, das Medium davon, in derselben Bedeutung S. 319ᵃ, 7 u. 6 v. u.

II, 319ᵃ, 2—4 »نحن لا نُقارُّك عليه« bedeutet nicht »nous ne nous fions pas à vous dans cette affaire«, sondern: »wir lassen uns das nicht ruhig von dir gefallen«, wörtlich: wir bleiben dir gegenüber dabei nicht ruhig. Wright's Kâmil, ٦٨٥, 1 u. 2: انّا لا نقارّه على الفاحشة, wir lassen ihn das schändliche Leben nicht ruhig weiter fortführen.

II, 319ᵃ, 14—17. Bei Macc. I, 135, 13 hat قَرَّ عليه dieselbe Bedeutung wie in der vorhergehenden Stelle قَارَّهُ: ihm gegenüber sich ruhig verhalten, ihn ruhig gewähren lassen. Es ist demnach nicht يُقِرَّ in der vierten, sondern يَقِرَّ oder يَقَرَّ von der ersten Form zu lesen: »aus Furcht dass er (der Herr des Hauses) sie (die Diebe) zwar ruhig stehlen lassen, sie hinterdrein aber gerichtlich verfolgen werde« (tödten sie ihn). Die angenommene allgemeine Bedeutung von أَقَرَّ على فلان »*témoigner contre* quelqu'un« fällt somit hinweg. Nachträglich bemerke ich, dass in derselben Stelle, II, 51ᵇ, 5, statt او يطالبهم zu schreiben ist ويطالبهم, wie hier.

II, 320ᵃ, 4. Dieses قَرار الملوك لا يخالَف bedeutet einfach: »den Bestimmungen oder Beschlüssen der Fürsten wird nicht

zuwider gehandelt«, — weder von ihnen selbst, noch von andern; Fürstenwort und Fürstengebot wird unfehlbar erfüllt. Dozy findet die Stelle undeutlich, wahrscheinlich weil ihm entgangen ist, dass قَرَار, Infinitiv des intransitiven قَرَّ, feststehen, hier ebenso wie in der von ihm selbst bemerkten Anwendung auf »*solde*, *traitement*« II, 319ᵇ, 4 u. 3 v. u., die concrete Bedeutung Feststehendes, Bestimmtes, قَارّ, مُقَرَّر annimmt. So gebraucht es Ibn al-Aṯîr, VIII, ۴۶۵, l. Z., von Pflichtleistungen, die einem Fürsten vom andern bei einem Friedensschlusse auferlegt worden sind, bestehend in Naturalabgaben und Zurückerstattung von Grundbesitz; s. ebendas. Z. 12 u. 13. Die oben gegebene Deutung wird vom Zusammenhange bestätigt: durch Berufung auf diesen allgemeinen Grundsatz drücken die drei weisen Männer die Ueberzeugung aus, dass ihr Gesuch, wenn der König es bewillige, auch wirklich zur Ausführung kommen werde. Auch M sagt S. ۱۶۸۸ª, Z. 9 v. u. flg.: القَرَار عند ارباب الأحكام ما قرَّ عليه الرأى من الحُكْم فى مسئلة, »Ḳarâr im Sprachgebrauche der Beschliessenden und Gebietenden ist der Beschluss, welcher in Beziehung auf eine in Ueberlegung gezogene Sache endgültig gefasst wird«.

II, 320ª, 8 v. u. »(قارّة) T. de géogr., *partie du monde*, comme l'Asie, l'Amérique, M.« Die eigenen Worte von M, S. ۱۶۸۸ª, Z. 11 u. 12, sind: القارّة عند اهل الجغرافيا قطعة عظيمة من الارض غير منفصل بعضها عن بعض بالماء كقارّة آسيّا واميركا »Ḳârrah im Sprachgebrauche der Geographen ist ein grosses Stück der Erde, von dem kein Theil durch Wasser von den andern getrennt ist; so die ḳârrah von Asien und von Amerika«. Allerdings kann es in dieser Verbindung durch Welttheil übersetzt werden, aber im Allgemeinen ist es Festland, Continent, vollständig قارّة أرض, gleichbedeutend mit بَرّ im Gegensatze zu بَحْر, wie der türk. Ḳâmûs بَرّ in dieser Bedeutung durch قارّة, und Al-Farâïd al-durrîjah S. ۶۳۳ᵇ das letztere durch »Continent, terre ferme« erklärt.

II, 321b, 3 »قَرَاغُول« oder قَرَاقُول, türkisch gewöhnlich mit Verwandlung des Gaumenconsonanten in ein w: قراول karawúl, russisch караулъ, karaúl, Wache, Schildwache, Wachposten; auch getrennt geschrieben قره قول; so in der arab. Zeitung Ḥadîḳat al-aḫbâr, No. 143 v. J. 1861: في اسواق المدينة قره قولات من الضبطية لمنع الخصام »auf den Marktplätzen der Stadt standen Wachposten von Polizeisoldaten zur Verhinderung von Zank und Streit«.

II, 321b, 8 »قَرَاقُوز« türk. قَرَاكُوز, karagöz, wörtlich Schwarzauge, der Polichinell des morgenländischen Schattenspiels.

II, 321b, 28—34. In der fraglichen Stelle ist nicht قُرْب als Infinitiv zu lesen, sondern قُرَب als Plural von قُرْبَة in der II, 322b, 20—22, angegebenen Bedeutung; jedoch nicht, wie dort, in Beziehung auf Gott, sondern in Beziehung auf einen Fürsten und dessen Regierung. Der davon abhängige Genetiv الطاعات ist ein erklärender: die in Gehorsams- und Ergebenheitsbeweisen bestehenden Mittel die Gunst des Hofes zu gewinnen.

II, 322a, 10 »ويقرب عناى« möglicherweise وبُقَرِّب, wie Dozy gelesen zu haben scheint: »und meine Mühe wird erleichtert«, nämlich, nach dem Gebrauche des Passivums in solcher Verbindung: von Gott, dem der Mann als guter Moslim dann auch nach seiner Zurückkunft Z. 12 in قَرَّبَ اللّٰهُ عناى die Erfüllung dieses seines Wunsches zuschreibt; aber Z. 10 liest man besser وبَقْرُب عناى: »und meine Mühe wird leichter«, nämlich dadurch, dass ich die Fische, ohne nach Monastir zu gehen, unterwegs kaufe. Diesem قَرُبَ, leicht oder leichter werden, entspricht قَرِيب, *facile*, S. 323a, 12—10 v. u.

II, 322a, 20—23 »قُرِّب بشىء *être accusé d'un crime*« stützt sich auf die beiden folgenden Stellen aus Ḥaiyân-Bassâm, in denen aber قُرِّب jedenfalls ein unrichtig gelesenes قُرِف oder قُرِف

ist; s. قَرَفَ und قَرَّفَ II, 333b, 15 u. 19. — Cuche S. ٥٣٧: »Porter une accusation contre qqn., accuser qqn. de qqch. قَرَفَ i وقَرَّفَ على. Accusation. Calomnie تَقْرِيف. Accusé, sous le poids d'une accusation مقرَّف عليه«. Die ältere Construction des Wortes in dieser Bedeutung ist jedoch die mit Acc. der Person und ب der Sache, wie im Ḳâmûs und M. Zu der Verwechselung von قرف mit قرب hat wahrscheinlich ein magrebinisches قرب (für قرف) Anlass gegeben.

II, 322a, 24—30. Der zu II, 322a, 10 besprochene Uebergang des Begriffs der Nähe in den der Leichtigkeit und Bequemlichkeit findet auch hier statt. قَارَبَهُ فِي الشيء bedeutet: er hat sich ihm in einer Sache anbequemt, willfährig und gefällig gezeigt, ihm keine Schwierigkeiten gemacht. Der normännische Graf fordert den moslemischen Handelsmann auf, sich statt der da eben vorhandenen Gefangenen diejenigen anzusehen, welche er in seine Burg gebracht habe; wenn er ihm von den dortigen weiblichen Gefangenen einige abkaufen wolle, so werde er — wie man bei uns sagt — mit sich handeln lassen, être traitable, de bonne composition.

II, 322b, 17 »القرب« schr. القرف, d. h. القَرَف, wie richtig II, 333b, 4 v. u. Auch Cuche S. ٥٣٧a als gemeinarabisch: »قَرِف sentir du dégoût. قَرَف dégoût, répugnance«. Hartmann, Sprachführer, S. 177: »Ekel *ḳaraf*. Ekel bekommen, haben vor *ḳirif min*, *istaḳraf*«. Wahrscheinlich ist auch diese Verwechslung, wie die von قَرَّف und قَرَّب, II, 322a, 20—23, durch das magrebinische ب veranlasst worden.

II, 322b, 7—4 v. u. Der Zusammenhang und die Verbindung mit dem persischen ترکش, Köcher (I, 145b, 8 v. u.), hätten den Uebersetzer des Ibn-Batuta darauf führen können, dass auch قربان das persische قُرْبان, قِرْبان ist, d. h. das Lederfutteral für den Bogen, wie es, ebenfalls mit ترکش zusammen, im Śâh-

nâme gebraucht ist; s. Vullers, Lex. II, S. 719ᵃ, Z. 23 u. 24. Die allgemeine Grundbedeutung ist Behältniss, Kapsel, Scheide; daher heisst ebenso das Futteral für den Säbel sammt Scheide und Wehrgehänge, gleichbedeutend mit dem scheinbar ächt arabischen قِرَاب. Aber auch in diesem Worte ist das ق semitische Verhärtung eines persischen g, welches sich in andern zum arischen Stamme grb gehörenden semitischen Wörtern in der Gestalt von ג und ج erhalten hat; s. Levy's Neuhebr. W., Bd. I, S. 436ᵃ, Z. 22 flg. Dass auch jenes قربان in seiner ursprünglichen Form كُرْبان, كِرْبَان, gurbân, girbân lautete, zeigt unwidersprechlich das daraus entstandene gleichbedeutende arabische جُرْبَان, جِرْبَان, جُرُبَّان; s. Lane S. 403ᵇ, Z. 20 flg.

II, 323ᵃ, 11—13 »البعيد والقريب« nicht »*les petits, le peuple, et les grands*«, sondern nach der gewöhnlichen Verbindung zweier contradictorischer Gegensätze zum Ausdrucke grösster Allgemeinheit, überhaupt: tout le monde.

II, 323ᵃ, 14—16. Der arabische Sprachgebrauch und der Zusammenhang sind entschieden gegen Dozy und für de Goeje; nur stände im Glossar S. 85 unter قرب statt *brevis* besser *propinquus*, da nicht von der Kürze der seit jener Thatsache vergangenen Zeit die Rede ist, sondern von der Nähe der vergangenen Zeit, in welcher jene Thatsache selbst stattfand. Der Prophet will sagen: Es ist noch nicht lange her, dass Ḥojai den Geldsack nach Ḫaibar mitgebracht hat, und darin war viel Geld; wahrscheinlich ist daher noch ein guter Theil davon übrig.

II, 323ᵇ, 25—27. Als Singular dieses مقربات ist nicht »مُقَرَّبَة«, sondern مُقَرَّب anzusetzen, gleichbedeutend mit dem Infinitiv تَقْرِيب, von Gott gesagt in Beziehung auf einen Menschen: *lui accorder une faveur extraordinaire*, wie de Slane übersetzt.

II, 324ᵃ, 1 »قرباج« nach Lehǵeï ʿoṯmânî, ٩٠٥, 7, قِرْباج, erklärt durch فيل وكركدن دريسندن كسلمش يكپاره قامچى, »eine

aus Elephanten- und Rhinoceroshaut geschnittene, aus einem Stück bestehende Peitsche«.

II, 324ª, 20—22 »قربوس« vielleicht das türk. قَرْپُوز vom pers. خَرْبُز, arabisirt خِرْبِز, Wassermelone, II, 324ᵇ, 10 v. u. Dass auch anderweitig das arab. قربوس in Aussprache und Schrift mit dem türk. قارپوز, قرپوز zusammenfliesst, zeigt Lehǵeï ʿotmânî unter قارپوز S. ٨٦٥ durch اكرك قارپوزى, arab. قربوس السرج, der Sattelknopf, das erste dort aufgeführte Beispiel für die Bedeutung »rundes Ding überhaupt«, welche قارپوز in mehrern Verbindungen hat.

II, 324ª, 13—9 v. u. Bei Cuche ist diese Bedeutung von قَرْبَس durch »mesurer avec l'équerre. aligner« ausgedrückt.

II, 324ᵇ, 12 v. u. قَرَبْنَى und قربنى b. Freytag S. 420ª und 436ᵇ nicht nach II, 340ª, 12 in قَرَنْبَى oder قَرَنْبَا zu verwandeln, sondern in قَرَنْبَى ohne Nunation; denn das Wort ist Femininum, wie aus dem Sprüchworte bei Meidânî, II, S. 253 erhellt: اَلْقَرَنْبَى فى عينِ أُمِّها حَسَنَة »In ihrer Mutter Augen ist die Karambā schön«.

II, 325ᵇ, 10. اَلْقُدَّاح, von edeln Rossen gesagt: die mit den Hufen Funken aus den Steinen schlagen, in Macn. und der Bulaker Ausgabe statt des اَلْقُرَّاح der Breslauer, ist keine »erreur«, sondern eine andre mehr dichterische Lesart, die an der bemerkten Stelle auch in der Gothaïschen Handschrift steht, dem Sinne nach dasselbe was اَلْمُورِيَات, Sur. 100, V. 2. Auch Bresl. IX, ٩٩, 4 setzt die Gothaïsche Handschrift nach الحرب الة hinzu: وركبوا الجُرْدَ القُدَّاحَ, wofür die Bulaker Ausgabe hat: وركبوا الخيلَ القُرَّاحَ.

II, 326ª, 11—15 »قَرْدَحَ« ist nach der Bedeutung »*s'allumer*«, von Kohlen gesagt, ein فَرْعَلَ von قَدَحَ; dann activ gewendet

»قَرْدَحَ قَرْدَحَةً« Kohlen anschüren, daher bei Cuche als gemeinarabisch: »être armurier« und »قَرْدَاحِيّ وقَرْدَحْجِي (so mit Fatḥ der ersten Silbe) armurier«.

II, 327ᵃ, 13 flg. Ueber dieses قَرَسْطُون und die verschiedenen, zum Theil verderbten Formen, welche das zu Grunde liegende χαρτστίων in den morgenländischen Sprachen und in den Wörterbüchern angenommen hat, s. Weiteres in Levy's Neuhebr. Wörterbuch, II, S. 457 u. 458.

II, 327ᵇ, 16. Ich habe vergessen in der angeführten Stelle der Add. zu bemerken, dass dieses قَارَشَ und sein Medium تَقَارَشَ mit dem arabischen Stamme قرش ursprünglich nichts zu schaffen hat, sondern eine äusserlich hinzugekommene Neubildung ist vom türk. قَارِشْمَق, sich mischen, sich vermischen, sich einmischen. Desselben Ursprungs ist II, 328ᵃ, 4 قَارِش مَارِش, türkisch قَارِش مُورِش, pêle-mêle, Zenker S. 678ᵇ.

II, 328ᵃ, 5 u. 6 »مُقْرِش« vom denominativen »أَقْرَشَ إِقْرَاشًا, avoir beaucoup de piastres (قُرُوش), devenir riche« Cuche.

II, 328ᵃ, 23 u. 24 »قَرَّصَ« Denominativ von قُرْص, überhaupt »réduire une pâte en formes rondes; car قُرْص signifie forme ronde«, nach einem Aegypter in meiner Diss. de gl. Hab., S. 37. Cuche: »قَرَّصَ تَقْرِيصًا arrondir la pâte, en faire des pains ronds«. Bei demselben: »قُرْص pain rond et plat. gâteau«, und »مُقَرَّص« überhaupt »arrondi, façonné, découpé en petits ronds«.

II, 330ᵇ, 24 »κέρωτον« schr. κηρωτόν, franz. cérat.

II, 330ᵇ, 5 v. u. »قرطب *buisson*, Ht.« Cuche als gemeinarabisch: »قُرْطُب ronces«.

II, 331ª, vorl. Z. »قِرْطَـــام *lèpre*, M.« Die eigenen Worte Bistany's sind: القِرْطَام عند العامّة داء الجذام »Kirṭâm in der Sprache des gemeinen Mannes ist die Elephantiasis«. Ebenso Cuche als gemeinarabisch: »قِرْطَام maladie qui fait tomber en putréfaction les extrémités du corps«.

II, 331ᵇ, 19 u. 20. Dass man metaphorisch sagen kann قَرَعَ الماءُ الخَمْرَ, »das (beigemischte) Wasser hat den Wein gedämpft (seine Stärke abgeschwächt)«, ist unzweifelhaft; aber Gl. Mosl. selbst giebt nur das gewöhnliche قرعت الخمرَ بالمزاج, »ich habe den Wein durch das beigemischte Wasser abgeschwächt«.

II, 333ª, 3. Auch Cuche hat als gemeinarabisch: »قَارِعَـــة ج قَوَارِع chemin public«.

II, 333ᵇ, 6 »قَرْعُرش« Druckfehler st. قَرْعُوش.

II, 333ᵇ, 12—14 »قَرِفَت الذُّنُوبَ« (Handlungen, welche) an Sünden grenzten, gleichsam daran streiften, les frisèrent, ist richtig, gleichbedeutend mit قَارَفَت الذُّنُوبَ, was Dozy selbst, nur noch zweifelnd, Abbad. III, 117, 3 flg. dazu anführt. Man sagt nicht bloss, wie die Wörterbücher angeben, قَرِفَ المَرَضَ in der Bedeutung von دَانَى المَرَضَ, sondern auch قَرِفَ الخطيئةَ, قَرِفَ الاثْمَ, wie Diw. Mosl. ٥٣, V. ٩:

عِنْدِى سَرَائِرُ حُبٍّ ما يَزَالُ لَهَا تَذْكَارُ عَهْدٍ وما يَقْرَفْنَ آثَامَا

(denn so, يَقْرَفْنَ, ist Z. 5 u. 7 statt يَقْرِفْنَ zu schreiben): »Mir sind geheime Liebeshändel bewusst, von deren Verlaufe mir unaufhörlich die Erinnerung vorschwebt, wie sie aber doch nie an Sünden streiften«.

II, 333ᵇ, 21 u. 22. Die eben erörterte Bedeutung von قَارَفَ الحَرَامَ او الخَطِيئَةَ liegt auch in dem absolut gebrauchten مُقَارِف, Diw. Mosl. ١٩٨, V. ١., wo العَيْشُ المُقَارِفُ von etwas lockerem Leben steht, vermöge derselben euphemistischen Ellipse, welche in لَمَّمَ = مقارَبَةُ الذَّنْب مِنْ غيرِ مواقَعة او الصغيرة او فعلُ الصغيرة und in أَلَمَّ = بَاشَرَ صِغارَ الذُّنوب vorliegt. Derselbe Begriffsübergang zeigt sich in اقْتَرَفَ »*pécher*« II, 333ᵇ, 6 v. u. Das im Glossar zu Diw. Mosl. S. LIX für die vermuthete Bedeutung »*vita commoda, nobis conveniens*« angeführte قَرِيف und seine Synonyme قَمِن, جَدِير, خَلِيق, *aptus, dignus, conveniens*, sind keine selbstständigen Begriffe, sondern bedürfen alle einer logischen Vervollständigung durch Beziehung auf etwas durch أَنْ, لِأَنْ, بِأَنْ, لِ, بِ Eingeleitetes.

II, 333ᵇ, 5 v. u. »*Dévaster* un pays« ist eine aus Gl. Badroun herübergenommene Angabe, welche, durch nichts andres belegt, an der bezüglichen Stelle S. ٣٦, Z. 5 noch überdies auf einer unsichern Lesart (s. Anm. *b*) beruht. مُفْتَرِعا statt jenes مغتربا, مقترنا, مقتربا gäbe vermöge des bekannten bildlichen Gebrauches von أَفْتَرَعَ, II, 256ᵇ, 12—10 v. u., wenigstens einen guten Sinn; ich halte es aber für räthlicher, die Frage über die richtige Lesart und Bedeutung einstweilen offen zu lassen.

II, 334ᵇ, 10 v. u. »(قُرْق) *descente, hernie, rupture*«. Dozy sagt im Allgemeinen, das Wort habe in dieser Bedeutung einen andern Ursprung als in der vorhergehenden, *liége, sandale avec la semelle de liége*, fügt aber nicht hinzu, ob er nach M diesen Ursprung in einer Lautnachahmung findet, wonach dieses Kork dem franz. crac, unserem Krach entspräche. Näher liegt vielleicht die Herübernahme des türkischen قِرِق, ḳyryḳ, Bruch,

Knochenbruch (Zenker), mit Umlautung und Uebertragung des Knochenbruchs auf den Leisten- oder Hodenbruch. Ausser »قُرْق hernie testiculaire ou inguinale« und dem als gemeinarabisch bezeichneten »مَقْرُوق qui a une hernie«, giebt Cuche auch ein vb. fin. »قَرِقَ وانقرق avoir une hernie testiculaire ou inguinale«. — Gelegentlich sei bemerkt, dass das bei Freytag, III, S. 432ª, unter dem Stamme قَرَقَ stehende »قُرَيْق *Pers.* i. q. حَانُوت Officina. *Gol.*« eine Entstellung von قُرْبُق, auch كُرْبُق, vom pers. كُرْبَك, كُرْبَه ist. Andere Formen desselben Wortes sind قُرْبَج und كُرْبَج.

II, 335ᵇ, 8 u. 9. Statt dieses »قرقدون *belette*« hat Cuche »قَرْقَضُون écureuil« als gemeinarabisch.

II, 335ᵇ, 9 v. u. »قَرْقَرَى« so allerdings nach der aus Ibn ʿAḳîl angeführten Stelle, wo das Wort ausdrücklich als Femininum bezeichnet wird. Aber Ḳâm. und M geben dafür die Form قِرْقِرَّى nach فِعْفِلَّى, woraus bei Freytag, III, 432ª, l. Z. irrthümlich قِرْقِرِّي geworden ist.

II, 336ª, 1—3. Dieselbe Lautnachahmung wie in diesen berberischen Wörtern erscheint im arab. قَرْقَرَ يُقَرْقِرُ الْقُرَّة, es quakt der Frosch (Ḳâm.), und in andern aus denselben Grundlauten herausgebildeten Benennungen des Frosches, wie بَقْرُور (kopt. mit dem Artikel ПЄКРОҮР, Dozy Suppl. I, 103ª, 4 u. 5), عُقْرُق (Seetzen IV, S. 514, l. Z.), syr. ܒܘܨܪܘܪ, talm. אַקְרוּר.

II, 337ª, 2 »قُرَامِى« schr. قَرَامِى, wie bei de Sacy, Gr. ar. II, S. 137 in der Anm. Z. 3. Cuche S. ٥٢٨ª: »قِرْمِيَّة وقُرْمَة ج قَرَامِى tronc, souche; chicot d'un arbre«. Ueber den gemeinarabischen

Plural فَعَالِى von Singularen der Formen فَعْلَة, فِعْلَة, فُعْلَة, s. diese Berichte v. J. 1868, Bd. XX, S. 287, Z. 11 flg.

II, 337b, 13 »قرموس«. Die Galland'sche Handschrift hat an derselben Stelle قرمـــوش mit ش. Ich vermuthe darin eine andre Schreibart des berberisch-magrebinischen كَرْمُوس, Feige, II, 460b, 18 flg.

II, 338a, 25 »(أَقْرَنَ) *avoir des cornes*«, das Participp davon als gemeinarabisch von Thieren bei Cuche: »مُقْرِن cornu (bête)«.

II, 338b, 29 u. 30 »*compagnon d'âge*«, nicht قَرْن, sondern قِرْن, von welcher Form auch der unter dem im Allgemeinen gleichbedeutenden قَرِين II, 339a, 18 stehende Plural أَقْرَان gebildet ist.

II, 339a, 16 u. 17 »القرانات« Umlautung von القرالات; denn das türk. Wort selbst ist nicht قِرَان, sondern das ursprünglich slavische قِرَال, kyrâl, krâl.

II, 340a, 12 »قَرَنْبَا — قَرَنْبَى« schr. قَرَنْبَا — قَرَنْبَى; s. oben die Anm. zu II, 324b, 12 v. u.

II, 340a, 11 v. u. قِرْنَبِيط steht durch Verwandlung von nn in rn für قِنَّبِيط (Cuche), dieses aber gemeinarabisch für قُنَّبِيط (M), vom neugriech. κωνωπίδι, κουνουπίδι, Blumenkohl (Löw, Aram. Pflanzennamen, S. 214). Diesen Namen, eig. kleines κωνώπιον, engl. little canopy, hat der Blumenkohl von der Gestalt seiner Blumenkrone, welche sich über die untern Theile der Pflanze wie ein gewölbter Baldachin erhebt. Lehǵeï ʿoṯmânî, S. ٦٠٧, schreibt nach der gewöhnlichen türkischen Aussprache قرنابيـــت, mit der Bemerkung, das Wort komme aus dem Griechischen, يونانى, und laute arabisirt قنبيط.

II, 341ª, 17 »قره برنجق« auszusprechen قَرَه بُرْنْجُق, kara burunǵuk, schwarzes Schleiertuch.

II, 341ª, 20 »قَـــرْو *hernie, descente*« eig. überhaupt Geschwulst, wie κήλη und das daraus entstandene قِيلَة, قَيْلَة; besonders Hodengeschwulst. Cuche: »قَرْو hydrocèle, sarcocèle. hernie«. Derselbe hat auch das vb. fin. »قَرْوًا o قَرًا se gonfler, être enflé (scrotum), être affecté d'un hydrocèle ou d'un sarcocèle«.

II, 341ᵇ, 8 u. 7 v. u. »قَرِيَّة« Segelstange, griech. κεραία, hat nach M den regelmässig gebildeten pl. fr. قَرَايَا. Der hier nach Gl. Edrîsî angeführte Pl. قُرَى, vollständig vocalisirt قُرًى, wäre gegen alle Analogie und bedarf zu seiner Beglaubigung noch anderer Zeugnisse als der dort angeführten Schreibart einer Handschrift. Einstweilen lese ich قِرًى als männliches Gattungs-Collectivum mit dem weiblichen Einheitsworte قَرِيَّة. Ebenso verhalten sich zu einander حَنِىٌّ und حَنِيَّة, فَسِيلٌ und فَسِيلَة, مَطِىٌّ und مَطِيَّة.

II, 342ª, 17 u. 18. Das مِنْ in der angeführten Erklärung Bistany's hat Dozy als من البَيان genommen; aber es ist einfach من الابتداء, und die Worte bedeuten: »das von den gereinigten Cocons abgesponnene«, dasselbe was vorher »*soie non préparée*« heisst, bei Cuche: »soie sortie des cocons, soie grège, soie écrue«.

II, 342ª, 25. In Uebereinstimmung mit dem von Dozy vermutheten قُزَيْز, Demin. von قَزَّاز, st. قُزَيِّز, hörte ich Prof. Caussin de Perceval in seinen Vorlesungen über den 1. Band der Bresl. T. u. E. N., S. 150 Z. 5 قُزَيْز ماورد aussprechen und mehrmals »قُزَيْزَة« durch »un petit bocal en verre« erklären.

II, 342b, 22 »قِزْح« und قَزْح, nach den Wörterbüchern im Allgemeinen Sämereien zum Würzen der gekochten Speisen, ist besonders = קֶצַח, Schwarzkümmel, nigella sativa, μελάνθιον; s. Löw, Aram. Pflanzennamen, S. 366 u. 367.

II, 343a, 8 »قزر« auszusprechen قِزِر, gemeinarabisch st. قَذِر.

II, 343a, 23 u. 24 »قزل« und »قزلى« auszusprechen قَزَل und قَزَلِّى, gemeinarabisch st. قَذَال und قَذَالِّى.

II, 343b, 2 »قَزْوَى *être très-remuant, n'être jamais en repos*, M.« Das entsprechende vb. fin. bei Cuche als gemeinarabisch: »قَزَيًا a قزِى branler, se mouvoir (chose mal fixée)«.

II, 343b, 18 »قَسَاوِسَة« statt قَسَاسِسَة, wie M bemerkt: zur Vermeidung des dreimaligen س im Anfange von drei auf einander folgenden Silben. Ebendazu dient die Wiederholung des ersten Stammconsonanten in der andern Pluralform قَسَاقِسَة, — von dem Reduplicationsstamme قسقس II, 345b, 3, — welche Cuche als gemeinarabisch allein, Al-Farâïd al-durrîjah aber in Verbindung mit jenem قَسَاوِسَة hat.

II, 344b, 23 »قَسْطَبِيلَة« und »قُسْطُبِينَة« zwei mundartliche Entstellungen des persisch-arabischen كُسْتُبَان, كُسْتُبَانَة, II, 464a, 10.

II, 345b, 13 u. 14. Das in das Persische (Gazophylacium, S. 143, Z. 6 v. u. قوشقين) und in das Gemeinarabische (Bocthor unter Croupière) übergegangene türkische قُسْقُون, Schwanzriemen, erscheint bei Kieffer und Bianchi unter قسقن durch einen Druckfehler als »s. p.«, unter قوسقن richtig als »s. t.«

II, 347b, 11 u. 12 »*tiges des céréales, mais proprement celles qui ne sont pas encore coupées*«. Diese Worte des sel. Professor

Caussin de Perceval habe ich in der angeführten Stelle meiner Gl. Habicht. »de culmis nondum demessis« verstanden; aber Prof. Delitzsch machte mich schon im Jahre 1863 schriftlich darauf aufmerksam, dass es wahrscheinlich »de culmis nondum trituratis vel dissectis« heissen müsse, nach Wetzstein zu Delitzsch' Hiob-Commentar vom Jahre 1864: »Der ägyptisch-arab. Sprachgebrauch hat hier die alte Wortbedeutung treuer erhalten (s. Fleischer, Glossae p. 37), als der syrisch-arab.; denn in Syrien nennt man *ḳaśś* das abgeschnittene, entweder noch auf dem Felde in Schwaden liegende und gegen die um Mittag häufigen Wirbelwinde mit Steinen beschwerte, oder schon auf die Tennen gebrachte, aber noch ungedroschene Getreide«. Bestätigt wird dies durch M ١٥٥.ᵇ, 13: الغُمْر الحُزْمة من القشّ بقدرِ ما يُحْمَل تحت الابط, und durch Bc: »Chaume, s. m. tuyau de blé, قش القمح«. Cuche vereinigt beide Bedeutungen: »قَشّ chaume; brins de paille. قَشَّة un brin, un brin de paille«. Zu der letztern s. Landberg, Proverbes et dictons, I, S. 241, CXXXVI.

II, 347ᵇ, 28—30. قشش in der bezeichneten Stelle der Bresl. T. u. E. N. ist kein Plural, überhaupt kein Nennwort, sondern in Uebereinstimmung mit dem von Dozy selbst II, 847ᵃ unter يا bemerkten neuern Sprachgebrauche das Zeitwort قَشَّشَ in der II, 347ᵃ, 5 v. u. angegebenen Bedeutung: »o was der für Häuser ausgeräumt (ausgeplündert) hat!«

II, 348ᵃ, 13—15. Al-Farâïd al-durrîjah drückt dieselbe gemeinarabische Bedeutung des denominativen مُقَشَّشَة so aus: »Dame-jeanne recouverte d'un tissu en osier etc.«

II, 348ᵃ, 21 »مع« schr. مِنْ, wie M ١٧١ᵃ, 4 richtig steht. Dem hier aus M Angeführten entspricht bei Cuche S. ٥١٣ᵃ das gemeinarabische »وقشّب وتقشّب o قَشُب se gercer, se crevasser (peau)« und »تَقْشِيب gerçure, crevasse à la peau«.

II, 348b, 11 »قشح« Druckfehler st. قشح.

II, 349a, 10 »قشور *argent*, monnaie, Bc.« Dieses, wie Bc ausdrücklich bemerkt, populäre قُشُور ist zunächst wohl nur eine Umstellung von قُرُوش, Piaster, II, 327b, 30; vielleicht hat jedoch zum Gebrauche des Wortes in dieser Bedeutung der Umstand beigetragen, dass قِشْر in der Bedeutung Schuppe, Fischschuppe, II, 348b u. 349a, ein Synonym von dem auf Kupfermünzen übergetragenen فَلْس ist; s. oben die Anm. zu II, 278a, 4 v. u.

II, 350a, 11 »(قَشْطَة) *Ananas*, Bc.« Zu »Kista (Anona glabra L.)«, Seetzen's Reisen, III, 357, 10 flg., bemerkt Dr. Bilharz IV, 490, 24 flg. berichtigend: »قشطة, Anona squamosa, hat ihren Namen von dem milchrahmähnlichen Safte ihrer Früchte«. Das Wort kommt von قَشَطَ, einer Verstärkung von كَشَطَ, abdecken, abziehen, häuten u. s. w., und bedeutet demnach den obersten Theil der Milch, welcher beim Abrahmen abgeschöpft wird.

II, 350b, 1 u. 2. Die in den Sitzungsberichten v. J. 1881 S. 25 angegebene Bedeutung des Wortes جَوْلَة erklärt zugleich das damit verbundene انْقَشَعَتْ عنه: »das Kriegsglück (welches ihm bisher treu geblieben war) fiel von ihm ab«, zog sich gleichsam von ihm hinweg.

II, 350b, 10 v. u. »المتقشفون« Druckfehler st. المتقشّفون.

II, 350b, l. Z. »قشق II *étriller*« Denominativ vom türkisch-arabischen قَشَق *étrille*, II, 351a, 1.

II, 351a, 2 »قشاق *ceinturon*« das türkische قُشَاق, قُوشَاق, Gurt, Gürtel.

II, 351[b], 8 v. u. flg. Durch den Zusammenhang steht wenigstens soviel fest, dass مقصّصا Z. 3 v. u. das Gegentheil von محروقا Z. 5 v. u. ist und einen Zustand bezeichnet, in dem die Seide sich nur solange oder insofern befindet, als sie قَزّ, von den Cocons abgesponnen, aber nicht, wie eben beschrieben, in heissem Wasser abgebrüht ist. Dies wird bestätigt durch die letzten Worte: »Wenn es möglich wäre, von der Seide in diesem (rohen) Zustande Gebrauch zu machen, so würde sie haltbarer sein«, weil der Seidenfaden durch jene Behandlung einen Theil seiner natürlichen Festigkeit verliert.

II, 354[a], 12. Ueber die verschiedenen Bedeutungswendungen von قَصَبَة, Citadelle, in Beziehung auf Ortschaften s. Juynboll's Lex. geograph. V, S. 372 u. 373, mit der Uebersetzung des betreffenden Artikels im türk. Ḳâmûs.

II, 354[a], 17—21 »قصبية« Bresl. T. u. E. N. I, ١٣٩, 7, ist blosse Verderbniss des تعبية der Galland'schen und einer dem sel. Prof. Caussin de Perceval gehörenden Handschrift, von عَبَّى, عَبّاً, II, 89[b], 8 u. 7 v. u. تعبية طبق, die Füllung eines Tellers, d. h. ein Teller voll, une assiettée. Hierdurch erledigt sich Dozy's Vermuthung, dass قَصَبِيَّة zu lesen sei und dieses »*un panier de joue*« (l. *jonc*) bedeute.

II, 355[a], 26 u. 27 »قُصْدَة« ist nie »adjectivement, épithète d'une lance, *fragile, aisée à rompre*«, sondern immer als Substantivum Bruchstück; der Plural davon aber wird, wie viele sinnverwandte, auch einem Singular wie رُمْح oder einem Gattungs-Collectivum wie قَنًا appositionsweise beigefügt: رُمْح قَصَدٌ eine Lanze in Stücken, قَنًا قَصَدٌ Rohrlanzen in Stücken; ebenso mit doppeltem Artikel: القَنَا القَصَدُ die in Stücken gegangenen

Rohrlanzen; dagegen als Nominalsatz: اَلْقَنَا قَصَبٌ die Rohrlanzen sind in Stücken; s. in diesen Berichten v. J. 1862 den Aufsatz über einige Arten der Nominalapposition im Arabischen, S. 36 (Sonderabdruck S. 28) Anm.

II, 355a, 6—3 v. u. Nach Sinn und Zusammenhang ist قَصُود (فَعُول als verstärktes فَاعِل) das active Seitenstück zu dem damit verbundenen passiven قَصِيد: »Niemals bekommt man (in Aegypten) einen Mann zu sehen, der bedächte was ein Lobgedicht oder ein Lobdichter zu bedeuten hat«, — die gewöhnliche Klage feiler Verskünstler, die für ihre Waare keinen zahlenden Abnehmer finden. قَصِيد ist hier in besonderem Sinne »poëme composé à la louange de qqn.« (Cuche) und قَصُود louangeur.

II, 356a, 12 u. 11 v. u. »je ne sais si c'est une correction«. Das im Index lexicalis et grammaticus S. 258b an die Stelle von قَصَّرَ gesetzte قَصَرَ deutet an, dass die erste Form in der Bedeutung von حَبَسَ zum Ausdrucke des in der Uebersetzung angegebenen Sinnes genügt und eine Steigerung desselben durch Anwendung der zweiten Form unnöthig ist.

II, 357a, 9 » قصرين et قصارين *paille*«. Cuche hat bloss die erste Form, قَصْرِين, mit der Erklärung: grosse paille.

II, 357a, 10 flg. Die verschiedenen Bedeutungswendungen dieses قَصْرِيَّة hat Dozy aus dem reichen Schatze seiner Belesenheit trefflich entwickelt, ist aber hinsichtlich der Herkunft des Wortes von den Arabern irregeführt worden, die bei ihrer Unkenntniss der Sprache, welcher es angehört, und bei seinem täuschenden Anschluss an einen Wortstamm und eine Wortform ihrer eigenen Sprache von dem wahren Sachverhalte keine Ahnung haben konnten. Den rechten Weg zeigt die Uebergangsform des Wortes im Neuhebräischen: נַסְטָרָא, נַצְטָרָא, zu welcher schon der Aruch bemerkt, dass die Araber dafür קצריה sagen,

das griech. γάστρα (von γαστήρ), ein bauchiges, mehr breites als hohes Gefäss, ein solcher Topf oder Napf, in neugriech. Deminutivform γαστρίον, γαστρί. Ebendaher kommt das italienische, französische und deutsche casserola, casserole, Kasserol (gemeinhin Kastrol); s. Levy's Neuhebr. Wörterbuch, I, S. 435b.

II, 357b, 15—25. Die vermuthete Bedeutung von قصير, »*sot, imbécile*«, wird weder vom Sprachgebrauche noch vom Zusammenhange unterstützt. Der hier sprechende Vertraute des Richters will diesen vor seinem Secretär als einem Intriganten warnen; zu Erreichung dieses Zweckes wäre es nun gewiss das ungeeignetste Mittel, gleich zur Einleitung den Richter, den Secretär und zuletzt sich selbst als Dummköpfe hinzustellen. Die Worte bedeuten vielmehr: Du, dein Secretär und ich, wir sind alle drei gegen den Sultan Zwerge, einer so klein wie der andre; aber nimm dich in Acht, dass der Secretär nicht durch seine Ränke dich und mich aussticht.

II, 359a, 7 v. u. »*le plâtre*« schr. *la terre;* M التراب. Als gemeinarabische Bedeutung von قَصْعَة, Pl. قِصَع und قِصَاع, hat Cuche: »garniture d'un toit en terrasse entre le plancher et la terre«, und: »قصّع تقصيعًا garnir de roseaux ou d'herbes un toit en terrasse avant de le recouvrir de terre«.

II, 361a, 15—17. انْقَضّ, von einer Person mit عن einer andern, angeblich »*se tenir à distance de* quelqu'un«, liegt ganz ausserhalb des Begriffskreises von قَضّ und den davon abgeleiteten Formen. Ich wage die Vermuthung dass dieses »وانقض« ein verschriebenes واتـقـصـى, d. h. وَٱتْقَضّى = وَتَقَضّى mit Vorschlags-Alif, ist.

II, 362a, 10—12. هذا يقضّيه موضع صغير gehört zu der vorhergehenden Bedeutung »*suffire*«: es genügt dazu ein kleiner Raum. Dies kann allerdings auch durch »cela occupe très-peu de place« ausgedrückt werden, aber قضّى an sich erhält dadurch nicht die Bedeutung »*occuper*«.

II, 362ª, 22 flg., wiederholt einen Irrthum des sel. Weijers. تَقَضَّى mit einfachem und doppeltem Accusativ hat auch die von unsern Wörterbüchern nur der sechsten und achten Form تَقَاضَى und اقْتَضَى zugeschriebene Bedeutung exegit et cepit ab aliquo debitum; so Bibl. arabo-sicula, S. ٣١, vorl. Z.: وَافَاهُ الاجلُ المحتومُ وتَقَضَّاهُ يومُه المعلومُ; Thorbecke, Leben ʿAntarah's, S. 12, Z. 3 aus Kitâb al-aġânî: كان له على رجلٍ بكْرٌ فخرج يتقضّاه إيّاه. Am Ende des zweiten Halbverses hat Jâḳût, II, ٩١٣, 1, in demselben Verse Ibn Zeidûn's statt نَزْحا das schwächere سَفْحا; aber nach beiden Lesarten ist der Thränenerguss ein schuldiger Tribut, den die sehnsuchtsvolle Erinnerung an die Prachtbauten in Al-Zahrâ von den Augen des Dichters einfordert.

II, 362ᵇ, 12—15. Dieselbe Litotes liegt in den Worten Maḳḳ. II, ٩١., 2: تكلّمتْ بكلام لا يقتضيه الحياء, »sie sprach Worte, welche die Schamhaftigkeit nicht erforderte«, d. h. als schamlos verwarf.

II, 362ᵇ, 11—7 v. u. Wie 362ª, 22 flg., so ist Dozy auch hier dem Vorgange des sel. Weijers zu willig gefolgt. Ueberhaupt zeigt der Artikel اقْتَضَى, wie mir scheint, eine Nachwirkung der Neigung des ebengenannten ausgezeichneten Arabisten, schwierigen oder weniger bekannten Wörtern nach dem Zusammenhange im Allgemeinen sinngemässe, ihnen aber nach Analogie und Sprachgebrauch nicht zukommende Bedeutungen beizulegen. Im besten Falle treten dadurch nahe stehende europäische Begriffe an die Stelle ächt arabischer. So in dem hier behandelten Verse Ibn Zeidûn's. Für den Gesammtsinn ist es gleichgiltig, ob man den Dichter ein Stelldichein ansetzen (»*assigner*«, Weijers: praestituere), oder als schuldig verlangen und erlangen lässt, aber اقتضيتُه, — wie statt اقتضيتَه zu lesen ist, — bedeutet nur das Letztere. (Auch grammatikalisch unmöglich ist bei Weijers die Uebersetzung des zweiten Halbver-

ses: »etiamsi tempus ei condictum non incideret in Festum magnum aut in festum Paschatis«. Wo bedeutet فإنْ, wie وإنْ »etiamsi«? Wo فَ »aut«? Der Dichter sagt: »Konnte aber das Stelldichein nicht zum Feste stattfinden, nun dann zu Ostern«. العيد schlechthin ist wahrscheinlich nach spanisch-arabischem Sprachgebrauche, II, 187b, 5—8, das Fest des muhammedanischen Fastenbruchs zu Anfang des Šauwâl und الفصح das jüdische oder christliche Ostern.) Dasselbe gilt von يقتضي in dem Verse bei Weijers S. 55, Z. 4: »So haben auch wirklich Beobachtungen, die ich anstellte, gelehrt, dass weder leichtsinnige Sorglosigkeit sichern Anspruch auf einen glücklichen Ausgang hat, noch ängstliche Vorsicht vor Schaden bewahrt.« Hierzu bemerkt auch Dozy: »je préférerais le sens de *rendre nécessaire*«, — nämlich vor dem von Weijers angenommenen »*constituere* vel *definire*«; — aber II, 362b, 7 v. u. flg. giebt er seinerseits dem اقتضى für drei Stellen die noch weniger zulässige Bedeutung »*contenir, renfermer*«. In der ersten Stelle bedeutet جرى على ما يقتضيه كلامُ عامّة الاندلس: wie die Redeweise der grossen Mehrheit der spanischen Araber es verlangt, — nämlich Urtheile über Menschen und Dinge, wie es hier geschieht, in kurzen antithetischen Parallelsätzen auszusprechen. Die zweite Stelle, كان خَلْطُ هذا الورم يقتضى الحدّة والحرافة: die natürliche Beschaffenheit dieser Geschwulst verursachte nothwendig Stechen und Brennen. Die dritte, ذكرتُ كلّ كتاب وما يقتضى وما يختصّ (Nachsatz eines hypothetischen Vordersatzes): ich würde jede einzelne Schrift namhaft machen und angeben was ihr Ergebniss ist und was sie Besonderes hat.

II, 363a, 17—24. Die Richtigkeit der von de Goeje zu al-Beládsori S. 88 hinsichtlich der Bedeutung von عُمْرة القضاء gegen mich gerichteten Beweisführung erkenne ich vollkommen an und bemerke nur, dass dort Z. 18 statt فلمقضاه zu lesen ist لِمُقَاضاة سهيلِ بنِ عمرٍو mit Anziehung des Genetivs: wegen des Vertragschliessens mit Suhail ibn ʿAmr.

II, 363b, 22 »*Etat, condition*, Gl. Edrisi« stützt sich dort, S. 367, Z. 4—2 v. u., auf die oben zu II, 362b, 11—7 v. u. widerlegte Bedeutungsangabe, fällt daher mit dieser hinweg. Edrisi's مُقْتَضَى حالاتِها stimmt mit dem unmittelbar vorher, Z. 21, angeführten مُقْتَضَى الحال »l'exigence de la situation«, den Worten wie dem Sinne nach überein; es ist nicht schlechthin »l'état des choses dans ce pays«, sondern das natürliche Ergebniss, die Wirkungen und Folgen der klimatischen, geographischen und culturellen Zustände Spaniens.

II, 363b, 27 »*Contenu*« schr. *Résultat;* s. das Ende der Anmerkung zu II, 362b, 11—7 v. u.

II, 364b, 13 flg. Zu den hier aufgezählten Bedeutungen von قَطَّرَ kommt aus Baiḍâwî zu Sur. 104, V. 9 hinzu die denominative, von مِقْطَرَة abzuleitende, mit dem Acc. mehrerer Personen: ihre Füsse in den Stock, المِقْطَرَة, legen, engl. *to stock*.

II, 365a, 18 flg. Statt dieses قَطْرَة, Stück, Stückchen, geringer Theil von irgend etwas, hat M ١٧٩b, vorl. Z., wie der Kâmûs, قُطْرَة, erklärt durch النَّافِهُ اليسيرُ الخسيسُ, mit dem Beispiele أَعْطِنى منه قُطْرَةً; Cuche vereinigt beide Formen: »قُطْرَة وقَطْرَة goutte; un peu, une parcelle«.

II, 365a, 30 flg. In der Bedeutung *mules*, chaussures sans quartier, ist قطرات eine Arabisirung des türkischen katyr, قتر, قطر, قاتر, قاطر, zunächst *mulet* und *mule* im eigentlichen Sinne, Maulesel und Mauleselin; dann, wie ital. *mula*, franz. *mule*, die bezeichnete Art leichter Ueberschuhe oder Pantoffeln. Hindoglu, Dictionnaire turc-français, S. 348b, giebt dafür »*galoche*«. Hiernach hat das Wort nach Abstammung und Bedeutung mit dem arab. قطرة nichts zu schaffen.

II, 365b, 3 flg. Nach Lane S. 2543a unter قَطَّار ist ohne

Zweifel Z. 6 statt قطران zu lesen قُطُرَات als pl. pl. von قِطَار, gebildet aus dem einfachen Pl. قُطُر, und Z. 8 statt قطاران ebenso قِطَارات, wie Dozy will, als gemeinarab. pl. san. von قِطَار.

II, 365b u. 366a. قِطْرِيب, nach gemeinarabischer Aussprache bei Cuche قَطْرِيب, wird von diesem erklärt: cheville avec laquelle on attelle les bœufs à la charrue.

II, 366b, 5—7 »قُطُوش« nach Dozy's Vocalisirung; Bc selbst giebt keine Vocale an. Ich sehe darin das polnisch-türkische kontoś, قونتوش (Meninski, III, S. 1073), auch ungarisch köntös; daher wahrscheinlich قُطُّوش mit assimilirtem n. In meinem Geburtsorte trug noch in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts eine alte Jungfer über dem Kleide eine »Kontusche«, d. h. einen kurzen, enganliegenden Aermelrock.

II, 366b, 10 flg. »مقطوش?« schr. مَقْطُوش, gemeinarabische Verstärkung von مَقْطُوس, plattgedrückt, plattanliegend; s. meine Diss. de gloss. Habicht. S. 80, Z. 6—3 v. u. Wie dort bemerkt, ist auch das مقطش der Bresl. Ausgabe, V, S. 312, Z. 13, in مُقَطَّش zu verwandeln.

II, 366b, 9—7 v. u. »*Déchirer*, au fig., *injurier*, *outrager*«. An die Stelle dieser unerwiesenen Bedeutung setze man »*réduire au silence*«, II, 367a, 13; hier nicht durch mündliche, sondern durch schriftliche Widerlegung, *réfuter totalement*; wie in Cool's Selecta, S. 9 أَحْجَلَنِى وقَطَعَنِى; Flügel's Mani, S. 79, Z. 4: قَطَعَه المتكلّمون; Jâḳût, I, ١٧٨, 6 u. 7: نَاظَرَه فى خَلْق القرآن فقطَعَه; ٣٥١, 8: نَاظَرَه الأَيِمَّة فقَطَعَهم.

II, 367a, 11 u. 12 »Chez les Chrétiens, *excommunier*« schr. *interdire*. Jenes ist nicht قَطَعَ, sondern حَرَمَ. Cuche als gemein-

arabisch: »حَرَّمَ i حَرْمًا excommunier. (1 حَرْم ج حُرُوم anathème, excommunication. محروم excommunié, anathématisé«. Derselbe als gemeinarabisch: »قطّعها a قطع interdire (un prêtre). قَطْع interdit«.

II, 367a, 19 u. 20 »— قطع الى« nicht »il lui coupa la parole pour —«, sondern: er brach ab (— im Deutschen ebenso intransitiv wie im Arabischen —), um überzugehen, oder: indem er überging zu —, il s'interrompit pour passer à (un autre propos), mit prägnantem Gebrauche von الى. Ueberhaupt bedeutet قَطَعَ, in dieser absoluten Weise gebraucht, aufhören etwas zu thun; Cuche ٥٣٩b: »cesser de . . .«; ebenso: »finir et manquer (eau d'un puits); tarir (source)«. Vgl. hiermit Dozy's eigene Angaben II, 367b, 17—21.

II, 367a, 13—5 v. u. Die Stelle aus Hamakers Pseudo-Wâḳidî, welche Dozy seiner Bestimmung der eigentlichen Bedeutung von القَطْع in astrologischem Sinne zu Grunde legt, beweist, richtig verstanden, gerade das Gegentheil des daraus Geschlossenen. Der Schriftsteller, ein Gegner der Astrologie und überhaupt des Glaubens an einen entscheidenden Einfluss der Himmelskörper auf die sublunare Welt, legt sich die Frage vor: Giebt es überhaupt eine Thätigkeit derselben, die durch قطع ausgedrückt werden kann? Antwort: Ja, wie wenn man vom Monde sagt: يَقْطَعُ الفَلَكَ فى ثمانٍ وعشرين ليلة, er durchschneidet (durchläuft) den Himmelskreis in achtundzwanzig Nächten. Wer sich aber, — fährt er fort, — zum Glauben an القَطْع والتأثير (als t. techn. der Astrologie) bekennt, der ist damit von unserem (islamischen) Bekenntnisse und Religionsgesetze abgefallen, indem القَطْع والتأثير bedeutet, dass, wenn der oder jener Stern

1) So richtig in Al-Farâïd al-durrîjah statt des Druckfehlers حرم bei Cuche.

قَطَعَ بالتأثير, seinen entscheidenden Einfluss geltend macht, die nothwendige Folge davon ist, dass reichlicher Regen entweder ausbleibt oder eintritt und demzufolge die Lebensmittel entweder theuer oder wohlfeil werden«. (Offenbar ist Z. 9 v. u. أَنَّ zu lesen statt فانّ, dagegen Z. 8 v. u. فلا بُدَّ statt لا بُدَّ; ferner ist in derselben Zeile vor ينزل الغيث etwas dem غلاء entsprechendes ausgefallen; vielleicht einfach او لا ينزل.) Jenes قطع بالتأثير giebt dabei dem قطع eine Bedeutung, die es in der Verbindung القَطْع والتأثير ebenso wenig hat, wie die des »parcourir« oder »passer sur«. Es sind zwei einander entgegengesetzte und sich wechselseitig ergänzende Begriffe, welche den Gesammteinfluss, den ein unglückbringender Stern ausübt, in eine negative und positive Wirkung zerfällen: القَطْع ist die Abschneidung, d. h. Hemmung und Aufhebung des Einflusses eines entgegenwirkenden Glückssternes, التأثير der direct schädliche Einfluss des unglückbringenden Sternes selbst. Dies ergiebt sich deutlich aus den von Dozy selbst II, 371[a], 1—13 zu قَطْع als »T. d'astrol.« gesammelten Beweisstellen. Ueberall ist da القَطْع die durch kürzer oder länger dauernde Aufhebung der Wirksamkeit des guten Sternes einer Person eingetretene Gefahr für deren Leib und Leben. Das dort Z. 13 aus der Bresl. T. u. E. N. angeführte قطـــوع, für welches die Galland'sche Handschrift, wie in den andern Stellen, قَطْع hat, ist nach Al-Farâïd al-durrîjah und II, 372[b], 17 flg. قُطُوع, nach Cuche قَطُوع, فَعُول als Verstärkung von فَاعِل; Cuche: »قَطُوع qui interrompt qqch. tout à coup«, dann als gemeinarabische Bedeutung: »danger«, mit dem Beispiele: »قطوع فاته échapper au danger«, wo Al-Farâïd قُطُوع vocalisirt; nach der astrologischen Grundanschauung eigentlich: eine Unglückszeit hat ihn verfehlt, nicht getroffen.

II, 367[b], 9 »قطع عقله ان *conjecturer, présumer*« zu verbin-

den mit derselben Redensart II, 368ᵃ, 6—8, wo sie durch andere Ausdrücke erklärt wird. Man bemerke, dass عقله in dieser Verbindung das Object und ان (أنّ) mit dem davon eingeleiteten Satze das Subject von قطع bildet, an dessen Stelle natürlich auch ein Nomen oder Pronomen im Nominativ treten kann. Cuche: »قطع العقل entrer dans la tête de qqn., être selon la droite raison«. Als Beispiel davon in Al-Farâïd al-durrîjah: »لَا يَقْطَع ذَلِك عَقْلَهُ cela n'entre pas dans son esprit«.

II, 370ᵃ, 18 »ضاقت«. Zwar hat Bc auch in der ersten Ausgabe ebenso, aber nach dem Geschlechte des folgenden Subjects نَفْس الفرس jedenfalls unrichtig statt ضاق.

II, 370ᵃ, vorl. u. l. Z. Das Passivparticip منقطَع in der angeführten Stelle ist richtig, bedeutet aber nicht dasselbe wie منقطِع, Anachoret, sondern entspricht dem nach unserer gewöhnlichen Ansicht unpersönlichen Passivverbum اُنْقُطِعَ, es ist (von einem oder mehrern) die Weltflucht ausgeführt worden; welches aber nie so absolut gebraucht werden kann, sondern nur in Verbindung mit einem sein logisches Subject darstellenden جارّ ومجرور; s. diese Berichte vom Jahre 1864, S. 270. Dieses Praepositional-Complement ist hier das auf صومعة zurückweisende فيها. Die Stelle bedeutet: »المنقطَع ist ein Passivparticip in Verbindungen wie folgende: dies ist eine Klause in welche die Weltflucht ausgeführt worden ist, d. h. in welcher ein von den Menschen abgeschiedener Ascet ist«. Um in منقطع den Begriff einer Persönlichkeit zu legen und die zu صومعة als Qualification hinzutretenden zwei Worte bedeuten zu lassen: in welcher ein Anachoret ist, müsste منقطِع erstens منقطِع ausgesprochen, zweitens, wie dann ناسك in M's eigener Erklärung, dem فيها nachgestellt werden: صومعة فيها منقطِع.

II, 371b, 14—11 v. u. »*Individu*« in Beziehung auf Personen kann keinesfalls durch قِطْعَة ausgedrückt werden. In der hier dafür angeführten Stelle hat قِطْعَة die II, 371b, vorl. Z. flg. nachgewiesene Bedeutung »*corps* d'infanterie, de cavalerie«, und قِطْعَة على خمس مائة bezeichnet den Zustand der Angreifenden selbst: »Es rückten die Städter insgesammt aus, um sie (die 500 Reiter) abzuwehren, und führten darauf in 500 Abtheilungen einen Angriff (auf jene) aus«.

II, 372a, 21 u. 22 »قَطَعًا *un peu* (proprement: partes aliquot temporis), Gl. Abulf.« Ich muss diese Angabe zurücknehmen. In der seiner Zeit im Journal des Savans erschienenen Beurtheilung meines Abulfeda bemerkte de Sacy mit Recht, dass das so gedeutete قطعا an beiden Stellen, wo es vorkommt, S. 8, Z. 15 und S. 102, Z. 5 mit der Anm. S. 221, Z. 1—3, »قَطْعًا *décidément*« zu lesen und zu erklären sei.

II, 373a, 6—8. Auch Al-Farâïd al-durrîjah S. ٩٥٨a hat als gemeinarabisch »قَطَاعَة abstinence de viande et de laitage«, während Cuche nicht nur für »coupures, ce qui tombe quand on coupe qqch.«, sondern auch für »abstinence de viande et de laitage. carême« gegen die Analogie قُطَاعَة giebt.

II, 373a, 9 »قُطَاعَة *ce dont on remplit les coussins*« zu allgemein statt *coupures*, wie in der angeführten Stelle: »ein mit Abschnitzeln von den Fellen grauer Eichhörnchen vollgestopftes rundes Kissen«.

II, 373a, 24 »هذا«, d. h. هٰذَا, lässt nie die Verkürzung seiner ersten Silbe zu, ist also hier im Anfange des zweiten Fusses vom Versmasse Ṭawîl unmöglich. Metrisch richtig und sinngemäss wäre أَذَا الهِجْرَانِ, gewöhnlich أَذَى geschrieben.

II, 374a, 2. Um das angebliche دواء قاطع »*remède fort*« mit Bistany's eigener Erklärung: ذهبت قوّته in Einklang zu bringen,

nimmt Dozy ذهب in der von ihm I, 490ᵃ, 10 flg. behandelten Bedeutung »*pénétrer*«, aber irrthümlich. Bistany's ذهبت قُوَّتُه bedeutet: dessen Kraft verloren gegangen ist. Auch Cuche, S. ٥٣٦ᵇ, vorl. u. l. Z., hat unter den gemeinarabischen Bedeutungen von قَطَعَ: »perdre sa force (remède)« und Al-Farâïd al-durrîjah S. ٦٥٨ᵇ unter denen von قَاطِع: »qui a perdu sa pointe (moutarde, etc.), sa force (remède)«. Hiernach ist auch I, 490ᵃ, 21 u. 22 nachträglich zu berichtigen.

II, 374ᵃ, 19—21. القَاطِعِيَّة als Handelsausdruck entspricht dem ital. consumo, franz. consommation, deutschen Verbrauch; die arabische Erklärung Bistany's: الكمّيّة الّتى تفنى بالاستعمال من طعام وبضاعة ونحوها ist in genauerer Uebersetzung: la quantité de denrées, de marchandises et d'autres objets semblables, qui se consume par l'usage.

II, 374ᵇ, 7 v. u. Statt des »مقطعان« der Bresl. Ausgabe, von Dozy als Dual des fraglichen مَقْطَع, »*bras* d'un fleuve«, mit gemeinarabischer Beibehaltung des n im Genetivanschluss gedeutet, hat die Galland'sche Handschrift ein grammatisch unanstössiges مقطعات, wohl مُقَطَّعات zu lesen, da مَقْطَع analoger Weise im Plural مَقَاطِع heissen würde: die vielgespaltenen Arme (durch die Insel Róḍah geleiteten Kanäle), oder مُقَطَّعات: die (diese Insel) vielfach durchschneidenden Arme (Kanäle) des Nils. Ein unrichtiges Schluss-ن statt ت ist überhaupt nichts Seltenes in der Breslauer T. u. E. N. So im 2. Bande, S. ٢٣٦, Z. 10 das unmögliche شعران statt Galland's شعرات: »er schor von meinem Kopfe einige Haare ab«. »Zwei Haare« oder allgemeinhin »ein paar Haare« wäre alt- wie neuarabisch شَعْرَتَيْن.

SITZUNG AM 12. DECEMBER 1885.

Herr *Lipsius* trug *Bemerkungen über die dramatische Choregie* vor.

Den dramatischen Agon an den attischen Dionysien ist man gewohnt als Wettkampf nicht allein der Choregen und Dichter, sondern auch der Phylen anzusehn, von welchen man die erstern gestellt glaubt. Auf bestimmte Zeugnisse kann sich diese Annahme nicht stützen; die litterarischen Quellen, welche der Bestellung der Choregen durch die Phylen gedenken, reden, soweit sie sich nicht ausdrücklich auf lyrische Chöre beziehen, von der Choregie ganz im Allgemeinen (Xenoph. Apomn. III, 4, 5. Demosth. IV, 36. XX, 130. XXXIX, 7). Dass aber bei dem lyrischen Agon der Sieg zunächst nicht dem Choregen, sondern seiner Phyle gehörte, bestätigt sich durch die nicht kleine Anzahl von Inschriften, die zur Weihung der als Preise in solchem Wettstreit verliehenen Dreifüsse gedient haben (ihre vollständige Sammlung haben wir von dem noch ausstehenden Theile des zweiten Bandes des Corpus inscriptionum atticarum zu erwarten), und dasselbe auch für die dramatische Choregie vorauszusetzen konnte um so näher liegend erscheinen, als damit die lebhafte und leidenschaftliche Theilnahme der zuschauenden Bürgerschaft nur verständlicher wurde, wie sie vor allem in Plutarchs bekannter Erzählung von dem durch Kimon und seine Mitfeldherrn entschiedenen Wettkampf zwischen Aischylos und Sophokles hervortritt, welcher man vergeblich wieder neuerdings jeden historischen Kern abzusprechen versucht hat. Dass dennoch jener Rückschluss irrig ist, dass im eigenen Namen, nicht im Namen seiner Phyle der Choreg des tragischen und komischen Chors den Wettstreit bestanden hat, das denke ich im Folgenden zunächst zu zeigen.

Den ersten Zweifel an der Richtigkeit der herkömmlichen Auffassung erweckte mir eine Stelle in Isaios Rede über Dikaiogenes Erbe. Um die Knauserei seines Competenten in Ausrichtung der ihm obliegenden Leiturgien darzuthun, berichtet der Sprecher (§ 36) *οὗτος γὰρ τῇ μὲν φυλῇ εἰς Διονύσια χορηγήσας τέταρτος ἐγένετο, τραγῳδοῖς δὲ καὶ πυρριχισταῖς ὕστατος.* Der Gegensatz in diesen Worten ist nur unter der Voraussetzung begreiflich, dass die Stellung eines tragischen Chors die Phyle nichts anging. Freilich hat man sich um so mehr gesträubt, dies anzuerkennen, als zu *χορηγήσας* die nähere Bezeichnung der Chorart nicht entbehrlich schien; keine geringeren, als Bentley und G. Hermann haben im Wesentlichen übereinstimmend geändert, um *τραγῳδοῖς* zu den vorausgehenden Worten ziehen zu können: Bentley (de Phalar. epist. p. 353 L. p. 377 R.), dem Scheibe folgt, *τέταρτος ἐγένετο τραγῳδοῖς, καὶ πυρριχισταῖς ὕστατος*, Hermann (Jahrb. f. Philol. LIV S. 13) *τῇ μὲν φυλῇ χορηγήσας ἐγένετο τραγῳδοῖς δ'* (d. i. *τέταρτος*) *καὶ πυρριχισταῖς ὕστατος.* Allein abgesehn davon, dass durch diese Aenderungen die Partikel *μέν* beziehungslos wird, streiten sie wider die feststehende Thatsache, dass wie im fünften, so im vierten Jahrhundert nur je drei Tragiker um den Sieg stritten; für erstres ist sie seit den Ausführungen von Sauppe in diesen Berichten 1855 S. 16ff. und von Madvig, Kleine deutsche Schriften S. 449 ff. wohl von Niemand mehr bestritten, für letztres jetzt durch die didaskalische Inschrift C. I. A. II n. 973 authentisch verbürgt. Dagegen dürfen wir aus den richtig verstandenen Worten entnehmen, wie bereits Bergk, Gr. Lit. Gesch. II S. 501 gethan, dass je fünf kyklische Chöre von Männern und Knaben concurrirten; ob aus diesen oder jenen der Chor des Dikaiogenes bestand, war für den Zweck des Redners ohne Belang.

Eine weitere Instanz gegen die herrschende Ansicht ergab sich sodann aus der Inschrift C. I. G. n. 213 = C. I. A. II n. 553, einem Ehrendecret der Phyle Pandionis für Nikias Sohn des Epigenes, der an den Dionysien mit einem Knabenchor und an den Thargelien mit einem Männerchor gesiegt hatte; dies Psephisma soll auf eine Steintafel eingegraben und auf derselben Tafel verzeichnet werden *εἴ τις ἄλλος νενίκηκεν ἀπ' Εὐκλείδου ἄρχοντος παισὶν ἢ ἀνδράσιν Διονύσια ἢ Θαργήλια ἢ Προμήθια ἢ Ἡφαίστια*, sowie *τὸ λοιπὸν ἐάν τις τούτων τι νικήσῃ.* Es wäre schwer erklärlich, weshalb dieser Beschluss nicht auch

auf die Sieger mit tragischen und komischen Chören ausgedehnt worden ist, wenn diese überhaupt als Repräsentanten ihrer Phylen galten, zumal die jedenfalls minder bedeutende Choregie an den Prometheus- und Hephaistosfesten Berücksichtigung gefunden hat. Denn der Nennung dieser Feste mit Böckh u. A. die an sich nahe gelegte Beziehung auf die Gymnasiarchie zu geben, macht der Zusatz *παισὶν ἢ ἀνδράσιν* bedenklich, den ein unbefangenes Verständniss auf alle vier Feste beziehn muss. Um so mehr wird man Anstand nehmen, das zweite Zeugniss für Choregie an den Prometheen und Hephaistien bei (Xenoph.) St. d. Ath. 3, 4 *πρὸς δὲ τούτοις χορηγοῖς διαδικάσαι εἰς Διονύσια καὶ Θαργήλια καὶ Παναθήναια καὶ Προμήθεια καὶ Ἡφαίστια ὅσα ἔτη* mit Kirchhoff (über die Schrift vom Staat der Athener S. 46) durch Annahme einer Lücke hinter *Παναθήναια* zu beseitigen, in welcher die recht wohl entbehrliche Erwähnung der Diadikasie der Gymnasiarchen gestanden haben soll. Eine mit Sicherheit noch nicht zu lösende Schwierigkeit bleibt nur in dem Fehlen der Panathenaien auf der Inschrift; auch bei ihnen können freilich die kyklischen Chöre keine erhebliche Rolle gespielt haben (vgl. Reisch, de musicis Graecorum certaminibus p. 22 f.).

Schon nach dem bisher Gesagten kann es nicht mehr als zufällig erscheinen, wenn im Gegensatz zu den Weihinschriften der Sieger im lyrischen Agon die von Plutarch (Them. 5) erhaltene Aufschrift der von Themistokles auf Grund seines tragischen Siegs gestifteten Tafel die Erwähnung der Phyle vermissen lässt: *Θεμιστοκλῆς Φρεάρριος ἐχορήγει· Φρύνιχος ἐδίδασκε· Ἀδείμαντος ἦρχε*. Freilich hat man auch hier lieber an Lückenhaftigkeit unsrer Ueberlieferung glauben wollen (I. Richter, proleg. Aristoph. Vesp. p. 10), wiewohl auch die Didaskalien, nach den erhaltenen *ὑποθέσεις* zu Agamemnon und Alkestis zu urtheilen, nur des Choregen Erwähnung thaten[1]). Aber jeder Zweifel wird jetzt ausgeschlossen durch die von Köhler im C. I. A. II

---

1) Ob C. I. G. n. 226[b] hierher gehört, bleibt unsicher, vgl. Köhler a. a. O. S. 240. Reisch a. a. O. p. 38. Die Choregie der Metoiken bei den Lenaien für unsre Frage zu verwerthen, unterlasse ich darum, weil ein Wettstreit von Chören der Metoiken unter einander neben den von den Phylen gestellten wohl denkbar ist, vgl. C. I. A. II n. 446[a] mit Thumser, Wiener Studien VII S. 57 ff.

n. 971 zusammengestellten und schon zuvor in den Mittheilungen d. deutsch. arch. Instit. in Athen III S. 404 ff. besprochenen Reste eines Verzeichnisses der *νῖκαι Διονυσιακαί*. Dasselbe ist in der Weise angeordnet, dass für jedes Jahr nach Nennung des Archon die Sieger zuerst mit kyklischen Knaben- und Männerchören, dann die Sieger in der Komödie und Tragödie folgen; bei den erstern wird immer die Phyle als Siegerin, neben ihr der Choreg genannt, dagegen bei der Komödie und Tragödie immer nur der Choreg und der Dichter in seiner Eigenschaft als *διδάσκαλος*, dazu bei der Tragödie, wenigstens in den späteren Theilen der Liste, auch der siegreiche Schauspieler, nie aber die Phyle. Z. B. (Fragm. b)

ἐπὶ Ἀλκαίου·
Ἱπποθωντὶς παίδων
Ἀριστάρχος Δεκε: ἐχορή
Αἰαντὶς ἀνδρῶν
Δημοσθένης ἐχορήγει

aber (Fragm. a)

[κωμῳδῶν]
Ξενοκλείδης ἐχορήγει
Μάγνης ἐδίδασκεν
τραγῳδῶν
Περικλῆς Χολαρ: ἐχορή:
Αἰσχύλος ἐδίδασκεν.

Der Schluss, welcher aus dieser durchgehend zu beobachtenden Formulirung zu ziehen ist, kann keinen Augenblick zweifelhaft sein. Wenn bei den dramatischen Chören die Nennung der Phyle eben so regelmässig fehlt, wie sie bei den lyrischen Chören unverbrüchlich erfolgt, so lässt dies schlechterdings keine andre Deutung zu, als dass bei diesen die Phylen, bei jenen die Choregen persönlich in den Wettstreit eintraten. Kein Gewicht ist übrigens auf den Umstand zu legen, dass in dem Jahre Ol. 89, 2. 422 der Sieger im komischen Agon demselben Demos (Paiania) angehört, wie der tragische Sieger; denn gegen die allerdings nahe liegende Annahme, dass bei dem lyrischen Agon die zehn Phylen sich in die Stellung von Knaben- und Männerchören getheilt haben, spricht die Thatsache, dass

in dem freilich erst in das 4. Jahrhundert gehörenden Fragment c die Kekropis als Siegerin mit beiderlei Chören erscheint.

Das nunmehr wohl ausreichend gesicherte Ergebniss[1]) ist darum von Wichtigkeit, weil man sich nun nicht länger berechtigt glauben darf, das was von dem lyrischen Wettstreit gilt, ohne weiteres auf die dramatische Choregie zu übertragen. Auf dieser Voraussetzung beruht z. B. Sauppes scharfsinnige Abhandlung über die Preisrichter der Dionysien (in diesen Berichten 1855 S. 1 ff.), welche von Petersen (über die Preisrichter der grossen Dionysien zu Athen, Dorpat 1878) nur in wenigen Einzelheiten berichtigt werden konnte. Aber von den drei Rednerstellen, auf welche Sauppe seine Combinationen gründet, ist höchstens für die des Isokrates (XVII, 31 f.) die Möglichkeit, keineswegs die Wahrscheinlichkeit einer Beziehung auf das Drama zuzugeben. Ebenso ist die allgemein getheilte Vorstellung nicht weiter haltbar, dass auch dem Sieger im scenischen Agon ein Dreifuss verliehen wurde, den der Choreg im heiligen Bezirk des Dionysos auf mehr oder weniger kunstvollem Unterbau zu weihen hatte. Von den Belegstellen für diese Sitte (zusammengestellt bei Schneider, Attisches Theaterwesen S. 123 f.) bezieht sich keine auf das Bühnenspiel; für dessen Sieger wird uns nur die Weihung einer Tafel (πίναξ) mit bezüglicher Aufschrift an zwei Orten (Plutarch a. a. O. und die freilich noch nicht vollkommen aufgehellte Stelle des Aristoteles Politik VIII [V], 6, 6 S. 1341ᵃ, 35), einmal auch die ἀναθέσεις τῆς σκευῆς durch den Sieger im komischen Agon (Lysias XXI, 2) bezeugt. Daraus erklärt sich auch in einfachster Weise, warum so wenige der erhaltenen choregischen Inschriften auf scenische Vorführungen Bezug haben.

Indessen anstatt die gewonnene Erkenntniss in ihre einzelnen Consequenzen hinein zu verfolgen, ziehe ich es vor, die für jene entscheidende Steinurkunde noch nach andern Richtungen hin zu verwerthen. Seit Sauppes angeführter Abhandlung gilt es für ausgemacht, dass in der Zeit der grossen Tragiker an den

1) Als ich 1883 in meinen Vorlesungen über das griechische Bühnenwesen das Ergebniss obiger Untersuchung mitgetheilt hatte, erfuhr ich durch einen Zuhörer, Mag. Schulz aus Russland, dass eine kurz zuvor erschienene, russisch geschriebene Schrift von P. Nikitin, zur Geschichte der dramatischen Wettkämpfe in Athen (St. Petersburg 1882) mit ähnlicher Argumentation zu demselben Resultat gelangt sei. Nach dem mir daraus Mitgetheilten verdiente die Schrift eine deutsche Bearbeitung.

grossen Dionysien drei Tage dem Drama gewidmet waren und an denselben Tagen Tragödien und Komödien zur Aufführung gelangten (vgl. z. B. Mommsen, Heortologie S. 396. Bergk, Griech. Lit. Gesch. III S. 24). Und zwar ging Sauppes meist gebilligte Annahme dahin, dass am genannten Feste die tragische Tetralogie am Vormittag, die Komödie am Nachmittag aufgeführt worden sei, wofür er sich nach Vorgang Anderer auf die bekannten Verse in Aristophanes Vögeln berief, 785 ff.

οὐδέν ἐστ᾽ ἄμεινον οὐδ᾽ ἥδιον ἢ φῦσαι πτερά.
αὐτίχ᾽ ὑμῶν τῶν θεατῶν εἴ τις ἦν ὑπόπτερος,
εἶτα πεινῶν τοῖς χοροῖσι τῶν τραγῳδῶν ἤχθετο,
ἐκπτόμενος ἂν οὗτος ἡρίστησεν ἐλθὼν οἴκαδε
κᾆτ᾽ ἂν ἐμπλησθεὶς ἐφ᾽ ἡμᾶς αὖθις αὖ κατέπτετο.

Das Argument aber, welches für die entgegengesetzte Folge der Aufführungen zuerst von Böckh dem in der Midiana des Demosthenes eingelegten Gesetz des Euegoros entnommen war, glaubte Sauppe dadurch beseitigen zu können, dass er das Gesetz mit Westermann für Fälschung eines Grammatikers erklärte. Dass indessen die im Gesetz angegebene Aufeinanderfolge der Festacte an den grossen Dionysien die richtige ist, lässt sich nach Auffindung der inschriftlichen Siegesliste ebensowenig mehr bezweifeln, als dass in jener Aufzählung des Gesetzes ein bereits von Bergk (Lit. Gesch. II S. 501. III S. 21. N. Rh. Mus. XXXIV S. 331) ergänztes Glied ausgefallen ist: τοῖς ἐν ἄστει Διονυσίοις ἡ πομπὴ καὶ οἱ παῖδες [καὶ οἱ ἄνδρες] καὶ ὁ κῶμος καὶ οἱ κωμῳδοὶ καὶ οἱ τραγῳδοί[1]). Hiernach bliebe für die Aristophanes-

1) Foucart, revue de philol. I p. 175 ff., wollte lieber hinter ὁ κῶμος einsetzen καὶ ὁ ἀγών, womit der Wettstreit der kyklischen Knaben- und Männerchöre bezeichnet sein soll, während οἱ παῖδες auf den von παῖδες ἐλεύθεροι vorgetragenen Hymnus auf Dionysos gehe, welchen Foucart aus C. I. A. II n. 420 und Alkiphr. II, 3 erschliesst. Allein wenn der lyrische Agon der Thargelien im Gesetz des Euegoros und C. I. A. II n. 809ᵃ einfach Θαργηλίων ὁ ἀγών genannt werden konnte, weil an diesem Feste ein dramatischer Agon nicht stattfand, so lässt sich das unmöglich auf die Dionysien übertragen. Der Einwand aber, die Ausdrücke παῖδες und ἄνδρες seien zur Bezeichnung von kyklischen Chören nur in Verbindung mit νικᾶν oder χορηγεῖν verwandt worden, würde auch gegen Foucarts eigne Erklärung sprechen. Philippi kannte bei Aufrechterhaltung der Zweifel gegen die Aechtheit des Gesetzes (annotatiunculae ad legum formulas quae in De-

stelle nur die von Wieseler, advers. in Arist. aves p. 99 und Bergk, N. Jen. Lit. Ztg. 1844 S. 1212. Lit. Gesch. III S. 31 in der That versuchte Erklärung übrig, dass der Witz des Komikers nicht auf die grossen Dionysien gehe, an welchen die Vögel gegeben sind, sondern auf die Lenaien, für welche die umgekehrte Folge der dramatischen Aufführungen durch das Gesetz des Euegoros bezeugt ist. Allein mit vollstem Rechte hat dagegen bereits Sauppe erinnert, dass wenn die Verse am Vormittag gesprochen wären, die Aeusserung geradezu ungereimt sein würde. Und so werden denn der Anonymus bei Scaliger und Bentley das Richtige getroffen haben, wenn sie mit Zustimmung von Böckh, Encycl. und Meth. S. 513 f. und Meineke bei Aristophanes τραγῳδῶν für eine leichte Verschreibung aus τρυγῳδῶν ansehn, sodass der Spott des Dichters seinen Nebenbuhlern gilt und mit ἡμᾶς nicht die Komödien überhaupt, sondern seine Komödie gemeint ist. Damit aber wird die Stelle vielmehr zum Belege für die gesonderte Aufführung der Komödien an einem Tage für sich vor den Tragödien, wogegen die andre Anspielung in den Fröschen V. 377 ἠρίστηται δ' ἐξαρκούντως in keiner Weise streitet. Schon an sich muss diese Annahme ohne Frage als die natürlichste erscheinen, der man sich nicht verschlossen haben würde, wenn man nicht in der durch Philochoros verbürgten ursprünglichen Höhe des θεωρικόν zu einer Drachme einen sicheren Beweis für die Dreizahl der Schauspieltage erblickt hätte. Aber auch zugegeben, dass die Einführung des θεωρικόν erst nach dem Zeitpunkt fällt, zu welchem der Wettstreit der Komöden in die staatliche Festfeier Aufnahme gefunden hatte, scheint es mir durchaus nicht undenkbar, dass zunächst nur das Eintrittsgeld für den seit langem in officieller Geltung stehenden Theil des Bühnenspiels den ärmeren Bürgern aus der Staatscasse ersetzt wurde.

Jenen Zeitpunkt können wir leider auch mit Hülfe des in Rede stehenden Denkmals nicht viel genauer bestimmen, als es bisher auf Grund der bekannten Aeusserung des Aristoteles (Poet. 5, 2 S. 1449ᵃ a. E. χορὸν κωμῳδῶν ὀψέ ποτε ὁ ἄρχων

---

mosthenis Midiana exstant nonnullas, Giessen 1878) die Köhler'sche Publication noch nicht. Die Schwierigkeit freilich, welche in der Erwähnung der Thargelien und dem Fehlen der Anthesterien liegt, lässt sich auch heute nur durch nicht eben wahrscheinliche Voraussetzungen erledigen.

ἔδωκεν ἀλλ' ἐθελονταὶ ἦσαν) möglich war. Nur soviel ist mit Sicherheit zu erkennen, dass die staatliche Anerkennung der Komödie älter, als Ol. 80, 1. 459 ist, da unsre Urkunde eines Siegs des Magnes als gleichzeitig mit einem Siege des Aischylos gedenkt, welcher letztere darum, weil Perikles dabei Choreg war, dem letzten Siege desselben mit der Orestie, für welche Xenokles den Chor gestellt hatte, vorausliegen muss. Dagegen kann ich die weiter gehende Vermuthung von Köhler (a. a. O. S. 106 f.), der fragliche Sieg möge der mit der Oidipodee Ol. 78, 1. 467 gewonnene sein und der Gewährsmann des Plutarch Per. 16 von der dabei geleisteten Choregie des Perikles ab die von ihm bezeugten vierzig Jahre von dessen politischer Thätigkeit gerechnet haben, so wenig für zutreffend halten, wie Bergk (N. Rh. M. S. 331). Eine Choregie, die, wie wir jetzt wissen, nicht einmal im Namen einer Phyle geleistet war, konnte doch allzuwenig geeignet scheinen, als Ausgangspunkt einer staatsmännischen Wirksamkeit angesehn zu werden; diese gerade von dem Jahre 469 ab zu datiren, muss Theopomp oder wer sonst dem Plutarch an jener Stelle als Quelle diente, durch einen für dies Jahr bezeugten politischen Act des Perikles bestimmt worden sein. Keinesfalls aber darf man die Einführung des komischen Agon lange vor dem vorhin gefundenen Jahr, Ol. 80, 1, ansetzen, was die bekannte Notiz des Aristoteles über die Blüthezeit von Chionides und Magnes Poet. 3, 5 S. 1448ª, 33 verbietet (vgl. Meineke, hist. crit. p. 27 ff.). Mehrere Jahre wäre hinaufzugehn (da vor dem Fragment a eine Platte mit doch mindestens zwei Columnen und nicht zu geringer Zeilenzahl fehlt, nach einer leicht anzustellenden Rechnung mindestens fünf Jahre), wenn die von Bergk (N. Rh. M. S. 301 f. 331), v. Wilamowitz-Möllendorff (Homerische Untersuchungen S. 248) und früher auch von Köhler getheilte Voraussetzung sicher stände, dass das Epochenjahr der uns leider nur zum kleinsten Theil erhaltenen Siegerliste eben das Jahr der Einführung des komischen Agon war. Indessen bieten die geringen Reste der Ueberschrift des Denkmals — *ον κῶμοι ἦσαν τ* — dieser Annahme keine verlässliche Stütze. Bergks Ergänzung [*ἀπὸ . . . ἐφ' οὗ πρῶτ*]*ον κῶμοι ἦσαν τ*[*ῶν κωμῳδῶν ἐν ἄστει οἵδε νενικήκασιν*] ist um der Verbindung *κῶμοι κωμῳδῶν* willen bedenklich, was in noch höherem Grade von der von Köhler im Corpus I. A. vorgeschlagenen gilt: [. . . *ἀφ' οὗ πρῶτ*]*ον κῶμοι ἦσαν τ*[*ῶν τραγῳδῶν καὶ*

τῶν κωμῳδῶν . . . . .]. Was aber v. Wilamowitz vermuthet [ἐπὶ . . . . . ἄρχοντος πρῶτ]ον κῶμοι ἦσαν τ[ῷ Διονύσῳ], scheitert an der Unmöglichkeit, dass im vierten Jahrhundert κῶμοι für κωμῳδοί gesagt werden konnte, worüber die Redewendung nicht hinweghilft, unsre ältesten Komödien liessen ihre Entstehung aus κῶμαι noch deutlich erkennen. Dass freilich der Plural κῶμοι die Festfeier in weiterem Umfange begreifen muss, als den κῶμος im Gesetz des Euegoros, wird durch den Inhalt der Inschrift ausser Zweifel gesetzt; eben darum aber konnte er zur chronologischen Bestimmung, wie wir sie in jener Ueberschrift zu suchen uns berechtigt glauben dürfen, erst durch einen Zusatz verwendbar werden, wie etwa ἀφ' οὗ πρῶτ]ον κῶμοι ἦσαν τ[ῷ Διονύσῳ ἐν ἄστει, womit die grossen Dionysien im Unterschied von den Διονύσια ἐπὶ Ληναίῳ passend bezeichnet werden konnten. Auf die weiteren Combinationen einzugehn, die namentlich Bergk an seine Auffassung des (übrigens nicht im Dionysostheater, sondern auf der Akropolis aufgestellten) Denkmals geknüpft hat, verspricht keinen Nutzen.

Dafür lohnt es, noch eine letzte Frage mit wenigen Worten zu berühren, deren Beantwortung durch unsre Urkunde gefördert wird. Es ist vielfach zweifelhaft erschienen, ob der Sieg im Bühnenkampf dem Dichter oder dem Choregen, bezw. wie man bisher glauben konnte, der Phyle gehöre [1]). Wenn im Fragment a der auf die tragische Aufführung bezügliche Theil lautet Περικλῆς Χολαρ: ἐχορή: Αἰσχύλος ἐδίδασκεν und entsprechend es in Fragment b heisst für Ol. 89, 2. 422 — ων Παιανιε[ὺς ἐχορήγει Με]νεκράτης ἐδί[δασκεν, so bestätigt diese Formulirung, dass nicht etwa ein doppeltes Urtheil der Preisrichter, das eine über die Leistung der Choregen, das andre über die der Dichter entschied, sondern das Urtheil über die Gesammtleistung von Choregen und Dichtern abgegeben wurde, die gleichlautende Fassung der choregischen Inschriften also nicht etwa, wie man wohl geglaubt hat, aus der speciellen Bestimmung dieser Monumente sich herleiten lässt. Besonders lehrreich ist, dass für die Aufführung des letzterwähnten Jahres der Zusatz gemacht wird ὑποκριτὴς Μυννίσκος. Dass Mynniskos nicht etwa als Prota-

1) Richtig urtheilte im Wesentlichen J. Brill in der wenig bekannt gewordenen Schrift quaestiones scenicae ad choragiam pertinentes (Leyden 1867).

gonist der siegenden Tetralogie aufzufassen ist, folgt mit Sicherheit daraus, dass es dann vielmehr heissen musste: *Μυννίσκος ὑπεκρίνετο*. Vielmehr ist nach Analogie von andern Inschriften *ἐνίκα* zu ergänzen und damit wird der aus C. I. A. II n. 972 für Ol. 89, 4—90, 2. 420—418 nachgewiesene besondere Agon der tragischen Schauspieler (Rohde N. Rhein. Mus. XXXIX S. 161) nun schon für Ol. 89, 2 constatirt. Ob er schon in Aischylos letzten Tagen stattgefunden hat oder nicht, lässt sich leider mit Sicherheit nicht sagen, da die Zeilen hinter *Αἰσχύλος ἐδί-δασκεν* weggebrochen sind; aus naheliegenden Gründen wird man mehr zu letzterer Annahme geneigt sein. Jedenfalls ist es überaus charakteristisch, dass schon frühe besondere Siegespreise den Schauspielern zugesprochen worden sind, während der Dichter es sich gefallen lassen musste, blos als Lehrer des siegenden Chores zu gelten. Wie viel für Erlangung des Sieges auf die Ausstattung ankam, die der Choreg seinem Chore gegeben, lehrt in bezeichnender Weise die Stelle des Isaios, von welcher wir ausgegangen sind. Um die Illiberalität seines Gegners nachzuweisen, hebt der Sprecher hervor, dass jener trotz seines Reichthums nie eine Trierarchie übernommen, Choregie aber nur selten und gezwungen geleistet habe, und zwar so trefflich (*οὕτω καλῶς*), dass ihm die Kampfrichter den letzten oder wenigstens einen der letzten Plätze angewiesen hätten. Damit erweist sich aber die vielfach aufgeworfene Frage als eine unberechtigte, ob die uns in den didaskalischen Resten überlieferten Urtheile der Preisrichter immer dem inneren Werthe der Dichtungen entsprochen haben, weil wir nicht zu ermessen vermögen, welchen Einfluss in jedem einzelnen Falle die Leistung des Choregen geübt hat. Dass indess die Schätzung des dramatischen Werks vorzugsweise in die Wagschale fiel, das werden wir nicht nur a priori glaublich, sondern namentlich auch dadurch bestätigt finden, dass Sophokles nach bekanntem Zeugniss zwanzigmal der erste Preis, öfters auch der zweite Platz, niemals aber der dritte zugesprochen worden ist.

Herr *Windisch* legte einen für die Berichte bestimmt gewesenen Aufsatz des verstorbenen *G. Curtius* vor: *über das lateinische Perfect auf vi und ui*[1]).

Nicht mit Unrecht hat man behauptet, die lateinische Sprache sei von allen ihren Schwestern in Bezug auf ihre Entstehung die schwierigste. Auch die genauere Erforschung der zunächst verwandten italischen Mundarten, die in dem letzten Jahrzehnt besonders durch Bücheler's Scharfsinn und Sachkunde so grosse Fortschritte gemacht hat, lässt uns vielfach im Stich. Besonders in Betreff der Verbalformen, die so vieles von dem gemeinsamen Erbgut der Indogermanen abweichende darbieten, hat man zwar das verfehlte mancher früheren Annahme erkannt, aber ist man zu einer ansprechenden und wirklich überzeugenden Deutung nicht immer durchgedrungen. Vielleicht am wenigsten ist eine solche bei dem Perfect auf *vi* (*ama-vi*) und *ui* (*alui*) erreicht.

Bopp (Vergl. Gr. II[2] 436) erklärte dies Perfect für eine Zusammensetzung aus dem Verbalstamm mit *-fui*. Ihm folgte ich (Tempora u. Modi S. 295), Schleicher (Compendium[3] S. 81), Corssen (Ausspr. I, 165). Pott (Ztschr. XXVI, 164) hält noch jetzt an dieser Erklärung fest. Allein schon im Jahre 1850 erkannte Th. Mommsen eine wesentliche dieser Deutung entgegenstehende Schwierigkeit. Er sagt in seinen „Unteritalischen Dialekten" S. 239: „Ueber den so constanten und so weit greifenden Unterschied der Tempora mit *b* und derer mit *u* [*ama-bam* und *ama-vi*] scheint man zu leicht hinwegzusehn". Was Mommsen eigenthümliches zur Erklärung beibringt, ist zwar sehr gewagt. Er versucht das *u* als einen Bestandtheil des Verbalstammes auf-

---

1) Diese Abhandlung ist in Aussicht gestellt in: »Zur Kritik der neuesten Sprachforschung« S. 140.

zustellen, so dass zu *amāv-i* ein Präsens auf **avo* vorauszusetzen wäre, etwa nach Art der griechischen abgeleiteten Verba auf *-ευω*. Man könnte sogar heutzutage eine seitdem gefundene elische Form *κατιεραύσειε* (Cauer Delectus Inscr.[2] No. 253) dazu benutzen, aus dem Griechischen eine genau entsprechende Bildung als Stütze für ein lateinisches *avo* zu erschliessen, das dem noch immer unerklärten oskischen Infinitiv *tribarakavum* zur Seite stünde.

Aber genauer betrachtet wird sich doch herausstellen, dass dergleichen Präsentia im Italischen ohne Beispiel sind, während andrerseits der Zusammenhang von Bildungen auf *o* aus *ao* mit griechischem *αω*, so wie mit indischen auf *ajāmi* alles für sich hat. Und selbst wenn wir die vorausgesetzten Präsentia auf *avo* (und etwa auch *evo*?) zugeben wollten, blieben Schwierigkeiten genug übrig. Warum sollte das *v* zwar im Präsens sich verloren, im Perfect aber bei gleicher Lage zwischen zwei Vocalen sich erhalten haben? Wie erklärte sich *al-ui* und ähnliches neben *alo*, wo doch an ein dem Verbalstamme inhärirendes *u* gar nicht zu denken wäre? Etwa durch Nachbildung von *olui* und ähnlichem?

Es wird daher nur die negative Seite der Mommsen'schen Bemerkung als durchschlagend zu betrachten sein, während die positive uns nicht befriedigen kann. Aber in der That lassen sich gegen die alte Annahme, *ama-vi* sei aus *ama-fui* entstanden, gewichtige Gründe vorbringen. Diese Gründe sind theils phonetische, theils morphologische. Phonetisch ist nicht bloss die wunderliche und völlig unmotivirte Abwechslung zwischen *b* und *u* auffallend, sondern fast mehr noch das Verschwinden des *f* aus den Perfecten auf *ui*, z. B. in *alui*, wenn es in der That Nachfolger von **alfui* oder etwa **albui* wäre. Der regelmässige Vertreter eines *f* im lateinischen Inlaut wäre natürlich *b*, aber es wäre in einem Compositum auch die Erhaltung des *f* möglich. Ein *ama-fui* liesse sich sehr wohl neben *ama-bo* denken. Es würde auf der Stufe des offenbar jüngeren *signi-fer* gegenüber einem *candela-bru-m* stehen. Aber der gänzliche Ausfall der labiodentalen Spirans wird sich schwerlich durch irgend ein lateinisches Analogon belegen lassen. Auch kommen wir nicht weiter durch die Annahme Corssen's (Ausspr. I[2] 102), dass sich *f* zunächst zu *h* verflüchtigt habe, bis auch dies endlich verschwunden sei. Als ein sicherer Fall dieses Uebergangs schwebte C. wohl besonders das lat. *mi-hi* vor, wo allerdings,

wie es scheint, die Silbe *hi* die gleiche Function übt, wie die Silbe *bi* in *tibi*. Aber angesichts des skt. *ma-hjam* gegenüber von *tu-bhjam* müssen wir wohl annehmen, dass das *h* von *mahjam* und *mihi* auf eine schon indogermanische Zeit zurückgeht, dass also **ma-bhjam* sich in *ma-hjam* verwandelte, während das *h*, das den Uebergang zwischen italischem *fui* und *ui* bilden soll, offenbar erst der Periode altitalischer Sprachgestaltung angehört.

Die Meinung, der Ausgang *ui* sei aus *fui* entstanden, stützt sich ganz vorzugsweise auf eine lateinische und mehrere umbrische und oskische Formen, die aber sämmtlich jetzt aus guten Gründen anders aufgefasst werden. Die lateinische ist *pot-ui*. Verglichen mit *pote-sum (possum)*, *pot-eram*, *pot-ero* ist die schon von Bopp aufgestellte Gleichung von *pot-ui* mit *pote-fui* allerdings verführerisch. Aber Merguet, welcher diese ganze Art von verbalen Compositis, zuerst freilich in einer weit über das Ziel hinausschiessenden Weise, angefochten hat, weist mit Recht darauf hin, dass das Particip *potens* unmöglich aus *pot-sens* abgeleitet werden könne, sondern mit Nothwendigkeit ein Präsens **potео* voraussetze, zu welchem *potui* sich ebenso verhalte, wie *monui* zu *moneo*. Und ein unabweisbarer Zeuge für dies italische Verbum **potео* ist im oskischen Conj. Praes. *pùtians* (= *possint*) erhalten. Folglich beruht die Behauptung, das Perfect *pot-ui* setze die Zusammensetzung mit *fui* voraus, auf Täuschung. Das Oskische aber bietet sichere Beispiele von einer 3 Sing. Perfecti auf *-fed: aikdafed* und *aamanaffed*, und es galt lange Zeit für sicher, dass die Endung *fed* einem *fuet* = *fuit* entspreche. Allein als die neu gefundene Bleitafel die neue 1 Sing. *manafum* brachte (Rhein. Mus. XXXIII), erkannte Bücheler (S. 63.64): »die Theorie muss aufgegeben werden, wonach *-fed* = *fuit* ist«. Ueber diese neue Form *manafum* gelangte Bücheler nur in Betreff des temporalen Charakters derselben zu einem sicheren Ergebniss, insofern er die 1 Sing. Praes. Act. für die natürlichste Deutung im Sinne von *mando* erklärte. Seine frühere Vermuthung, *manafum* entspräche einem Futurum *mandabo*, hat Bücheler weder in seinem lexicon Italicum, noch in den Umbrica (p. 54) wiederholt. Seitdem aber hat mein junger Freund Balser (in Mainz) in Fleckeisen's Jahrbüchern 1884 S. 123 ff. im Anschluss an Bücheler's Deutung eine andre sprachliche Analyse über diese Form vorgetragen, auf die ich später zurückkommen werde.

Die oskischen Parallelen für die behauptete Entstehung von lat. *ui* aus *fui* sind damit beseitigt. Ebenso unzulässig ist die Berufung auf die umbrische Form *piafei* (tab. Iguv. VI, a, 29), die man lange Zeit allgemein als 1 Sing. Perf. auffasste. Eine erste Person des Perfects kann dem Zusammenhange nach unmöglich an dieser Stelle angenommen werden, wie schon Bréal p. 361 und Bücheler nachgewiesen haben. Uns genügt es hier, festgestellt zu haben, dass aus den italischen Schwestermundarten des Lateinischen durchaus kein Beweis für die Entstehung des Ausgangs *-ui* und *-vi* aus *fui* beigebracht werden kann.

Auch morphologische Erwägungen widerrathen diese Erklärung. Man hat ohne Grund behauptet, es sei überhaupt nicht zulässig, nach Bopp's Vorgang, der viele Jahrzehnte lang unbestritten blieb, complicirtere Verbalformen aus der Zusammensetzung von Verbalstämmen mit flectirten Formen des Verbums sein zu erklären. Das heisse verschiedene Perioden der Sprache willkürlich mit einander vermischen. Die zuerst von Merguet ausgesprochenen Zweifel an diesem Erklärungsprincip hat man später vielfach nachgesprochen. Aber alle schwierigeren Fragen der Wissenschaft beruhen ja darauf, jüngere Gebilde aus älteren, spätere Verbindungen aus älteren Nebeneinanderstellungen zu erklären. Der Vocativ, dem gegen die spätere Regel jedes Casuszeichen fehlt, die nackte Stammform, welche »in der Nath« der Composita ihren festen Platz hat, sind völlig sichere Thatsachen. Im Sanskrit, im Griechischen und Lateinischen liegen Nominalstämme vor, welche, wie *vāk'*, *ὀπ*, *rēg*, kein stammbildendes Suffix haben. Dies war der proethnische Zustand. Die Consequenz dieser Thatsachen ist es, auch eine Verbindung solcher Nominalstämme mit Formen des Verbums sein, wie skt. *á-dik-sha-m* anzunehmen. In diesem Sinne habe ich mich in meiner Schrift »Zur Kritik« S. 139 ausgesprochen. Mit Vergnügen sehe ich, dass auch Stolz in seiner Schrift »Zur lateinischen Verbalflexion« S. 11 an dieser alten Erklärung festhält, die mir von allem was darüber gesagt, bei weitem das Wahrscheinliche dünkt. Dass durch Anfügung von Formen der W. *as* schon in der Ursprache solche Formen entstanden sind, steht für mich um so fester, je weniger für dieses *s* irgend eine halbwegs probable Erklärung gefunden ist. Aber ganz anders steht es mit den vorausgesetzten Compositis mit W. *bhū*. Dass diese Wurzel schon in einer so frühen Periode als verbum sub-

stantivum fungire und mit prädicativen Stämmen zu einem Ganzen verwachsen sei, ist nicht erwiesen. Aber nur das Fortwuchern solcher Typen würde die Existenz derartiger Gebilde auf italischem Boden begreiflich machen. Diese Formen gehören einer unendlich viel jüngeren, gehören der Zeit des italischen Sonderlebens an und sind darnach zu begreifen. Ich glaube in dieser Negative mit den meisten Gelehrten zusammen zu treffen, welche neuerdings auf diese Fragen näher eingegangen sind.

Wenn ich die Perfecta, welche uns beschäftigen, für Participia erkläre, so möchte das auf den ersten Blick manchem befremdlich sein. Allein nichts ist bekannter und jedermann geläufiger, als die Thatsache, dass die conjugatio periphrastica zum Ersatz primitiver Bildungen dient, die mit der Zeit einer Sprache abhanden kommen, und dass die Umschreibung eben nichts andres ist, als die Verbindung eines Particips oder einer participartigen Nominalform mit einer Form des verbum substantivum, wobei aber die letztere auch gelegentlich fehlen kann: gr. *γεγραμμένος ἐστί* als Surrogat für *γέγραπται*, *εἰμὶ γεγώς* = *γέγονα* (Soph. Ai. 1289 *ὃς ἐκ πατρὸς μὲν εἰμὶ Τελαμῶνος γεγώς*), *amatus est* = *πεφίληται*, *amatūrus est* nicht sehr verschieden von *amabit*, skt. *dātā* = *daturus est*, skt. *dāsjati*. Zum Ersatz der 2 Pl. Pass., von der auf italischem Boden nicht die leiseste Spur erhalten ist, benutzte der Lateiner, so weit wir sehen können, die Participialform *amamini*, *legimini*, dem im Imperativ auch die 2 S. z. B. *arbitramino* zur Seite stand. Das slawische Perfect auf *lŭ* ist bekanntlich nichts andres als eine solche Nominalform. Das Suffix des Participium Perfecti hat im Sanskrit als Suffix *vat* und *vas* (schwach *us*). Wenn ich behaupte, dass eben dies in unserm lat. Perfect steckt, so wird wenigstens von Seiten des Consonanten oder des Vocals keine erhebliche Schwierigkeit vorhanden sein.

Wir müssen uns nun zunächst danach umsehen, inwiefern sonst im italischen Sprachgebiet eine Spur dieses Particips, sei es als Glied des Verbalsystems, sei es in substantivirter Anwendung, vorhanden ist. Das Suffix des Particips Perfecti Activi ist von Joh. Schmidt im 27sten Bande der Zeitschr. f. vergl. Spr. S. 329 ff. ausführlich behandelt. Es bietet allerdings im einzelnen erhebliche Schwierigkeiten, besonders durch den Austausch von *s* und *t*, der im skt. *vas* (*us*) neben *vat* am deutlichsten hervortritt. Aber da im Zend, Griechischen, Litauischen und Sla-

wischen auch vereinzelt im Gotischen sich Spuren dieses Suffixes in dieser Function gefunden haben, so dürfen wir kaum daran zweifeln, dass die indogermanische Grundsprache ein solches Suffix besass, und bemüht sich daher Joh. Schmidt gewiss mit Recht, diese auch auf italischem Gebiet zu erspähen. Freilich zwei von seinen Vorgängern aufgestellte lateinische Formen will er dafür nicht gelten lassen. Das Substantiv *cadāver* machte schon Pott Wurzelwörterbuch Vierter Band (1873) »den Eindruck, als bedeute es: Gefallenes, wie *πτῶμα νεκροῦ* [auch ohne letzteres bei Dichtern und in der nachattischen Prosa, Rutherford, New Phrynichus, p. 472]«. »Jedoch der Mangel an Reduplication (wie in *cecidi*) ohne Ersatzlänge und dagegen in vorletzter *ā* ohne einleuchtende Berechtigung macht stutzig«. Ohne mich dieser Stelle Pott's zu erinnern, habe ich in meinem Verbum d. griech. Sprache II^2 250 mich so ausgesprochen: *cadāver* ist durch stammbildendes *ā* aus W. *cad* hervorgegangen, wie *κεκαφηώς* aus dem Stamme *καφε*. Diese Andeutung über das *ā* genügt aber Joh. Schmidt (S. 372) nicht. »*cadāver*«, sagt er, »wird man nicht eher mit C. als Part. Perf. betrachten dürfen, als ein Verbalstamm *cadā*-, fallen, nachgewiesen ist«. Damit kann ich nun leider auch jetzt nicht dienen. Aber bei unsrer überall lückenhaften Ueberlieferung der alten Sprachen, würden wir auf Erklärungen vereinzelter Formen überhaupt sehr oft gänzlich verzichten müssen, wenn es nicht gestattet wäre, nach dem Schlusse der Analogie — im alten und echten Sinne — auch Formen als einst vorhanden vorauszusetzen, deren Ebenbilder oder Typen sich sonst finden und deren einstige Existenz auch in diesem bestimmten Exemplar daher eine nicht allzukühne Vermuthung ist. Dass *cloāca* (aus clovāca) zum alten *cluere pro purgare* (Plinius XXV, 29, vgl. Grundz.^{5} 151) gehört, wird wohl niemand für zweifelhaft halten, auch wenn man weder ein Verbum **cloare* noch etwa ein Suffix *-āco* in ähnlicher Anwendung nachzuweisen vermag. Noch weniger wird man *octāvus* von *octo* trennen wollen, weil meines Wissens eine Erklärung des *ā* in seinem Verhältniss zu dem *ō* von *octo* bis jetzt nicht gefunden ist. Ohne solche Annahmen sind die Räthsel der Etymologie überhaupt nicht zu lösen. Und Heischeformen der Art gelten ja in den jetzt so beliebten Voraussetzungen uralten Vocalwechsels immer für erlaubt. Aber Pott hatte sehr Recht, wenn er auf die Schwierigkeit des *ā* von *cadāver* hinwies. Fragen müssen wir jedenfalls,

was sich etwa ähnliches finden lässt. So gar schwer ist es freilich nicht, darüber wenigstens einiges zusammen zu stellen. Es kommt hier auf den im Lateinischen und überhaupt in den italischen Sprachen noch mehr als im Griechischen verbreiteten Stammaustausch in der Verbalflexion an, der von den neueren Forschern italischer Sprachbildung sehr wohl beachtet, vergl. Bücheler Umbr. 194, und eher zu oft als zu selten zur Erklärung einzelner Erscheinungen in Anspruch genommen ist. Eben darauf deutete ich an der erwähnten Stelle meines Verbums hin, indem ich *cadāver* mit homer. κεκαφηώς verglich gegenüber dem kürzeren καπ, das in ἐγκάπτειν, in καπ-νό-ς zu Tage tritt, während das gleichbedeutende homerische ἀπὸ δὲ ψυχὴν ἐκάπυσσεν X 467 auf einem durch *v* weiter gebildeten Stamme beruht. καπυ verhält sich zu καφε ähnlich wie *cadūcus* zu *cadāver*. Weiter darauf einzugehn, war an jener Stelle kein Anlass, da ich das lateinische Wort nur gelegentlich erwähnte. Meine Meinung war für jeden mit diesen Dingen vertrauten deutlich genug bezeichnet. Die *A*-Conjugation steht im Lateinischen überaus häufig einer kürzeren, rein thematischen Bildung gegenüber. Es kann in keiner Beziehung verwunderlich sein, wenn mitunter die *A*-Bildungen nur ganz vereinzelt überliefert sind, wie ja denn die ähnliche Erscheinung der *E*-Classe im Griechischen ganz dieselben Wahrnehmungen machen lässt. Ohne hier auf den Grund dieser Bildungsanomalie einzugehn, auch ohne die Frage zu erörtern, ob vielleicht der Anlass zu dieser doppelten Stammbildung überall der gleiche war, stelle ich hier einige Thatsachen, die sich unter diese Rubrik ordnen lassen, zusammen. Nur das eine bemerke ich im voraus, dass die ältere, noch von Corssen fest gehaltene Ansicht, dass der Mangel des *a*, z. B. in *dom-ui* neben *domare*, auf einem lautlichen Processe beruhe, mir durchaus verfehlt zu sein scheint. Sie wird auch vielleicht kaum mehr von irgend einem Forscher fest gehalten, da ja unstete lautliche Vorgänge am aller wenigsten der Gunst der neueren sich zu erfreuen haben.

Es mag hier in alphabetischer Reihenfolge eine Reihe von lateinischen Verben folgen, welche theils Formen der *A*-Conjugation neben kürzeren Bildungen, theils *ā*-Formen zeigen, welche griechischen gleichbedeutenden Verben ohne *a* gegenüberstehen, theils nur einzelne Nomina oder Adverbia aufwei-

sen, welche nach Analogie echter Verbalformen mit *a* entstanden zu sein scheinen.

I) Lateinische Verba, die zwischen Stämmen auf *a* und kürzeren Stämmen schwanken:

calare nebst *calabris*, *intercalaris*, *nomenclator*, vgl. *κλήτωρ* — dagegen *Kalendae* und umbr. *kaṛitu* = *vocato* (Büch.) — *καλέω* Grundz.[5] S. 139;

crepare neben *crepui*, *crepitum*, *κρέμβαλον*, *crepundiae* (S. 539);

cubare neben *cumbere*, *cubui*, *cubitum*, falisk. *cupat* (S. 529);

domare neben *domui*, *domitum*, *domitor*, *dom-inu-s*, wie gr. *δαμάω*, *δαμάζω* neben *δάμνημι*, *ἐδάμην* (S. 232);

fraudare neben *frausus* (Plautus), *frustra* — umbr. *frosetom* (Bücheler, Umbr. 57);

fricare neben *fricui*, *frictus*;

altl. *gnā-tus* neben *genui*, *genitus*, *genitor*, *gigno*. Italische Parallelen, Bücheler, Ind. p. X s. v. *gna* — *γνητός*, *γνήσιος* neben *γενέσθαι* etc.

hiare neben *hiscere* Grundz.[5] S. 196;

inqua-m neben *inquis*, *inquit*;

juvare neben *jūvi*, *jūtus*;

lavare, *lavācrum* neben altl. *lăvĕre* und *lāvi*, *lautus*, *lōtus* (Kühner, Ausf. Gr. I, 563), wie *λοϝέω*, *λόϝεθρον* neben *λούω*, Imp. *λοῦ* (Verb. II[2], 56).

Ob **lĕgare* als lebendiges Verbum neben *legere* üblich war, wissen wir nicht, aber *ēlĕgans* ist das Particip eines **ēlegare*. Sollen wir auch an der Aufstellung der Grundbedeutung »wählerisch« so lange zweifeln, bis irgendwo die Form eines entsprechenden Verbum finitum auftaucht? Vgl. Bechstein, Stud. VII, 36. Gellius XI, 2 *elegantem dictum antiquitus* ... qui nimis lecto amoenoque cultu victuque esset. Vgl. Pott, Wurzellex. III, 611.

micare neben *emicui*;

umbr. *mugatu muttito* neben *muietu*, Büch. Umbr. 199;

necare, *necavi* neben *enicuit*, *enectus* (Kühner, A. Gr. I, 568);

plicare neben *com-*, *ex-plicitus*, *implicui*;

secare neben *secui*, *sectum*;

sonare, *sonavi* neben *sonui*, *sonitus*, altl. *sonere* (*resonunt* Enn.), umbr. *sonitu* (*sonore*), Bücheler, Umbr. 217;

**specere*, *suspicere* — *suspicari*;

tlā-tus, *lā-tus* = τλητός neben *tetoli*, *tetuli*, ταλάω;

tonare neben *tonui*, *attonitus* und *tonimus*, angeblich Varro *in* Eumenidibus bei Nonius p. 49 M.;

vadare Nebenform von *vadere* bei Vegetius;

vacare — neben *vacavi* später *vacui*, umbr. *vasetom* (Bücheler, Umbr. 57);

vetare — *vetui*, *vetitum*.

II) Besonders zu stellen, aber im Grunde doch von gleicher Art sind die durch *ā* erweiterten Formen der W. *es*: *era-m* u. s. w., vgl. gr. ἐη-ν für ἐσ-η-ν; *fu*: *-ba-m* u. s. w., wo *b* der natürliche inlautende Vertreter des *f* ist. Vgl. osk. *fufans*.

III) Mehrere Verbalstämme, welche in andern verwandten Sprachen nur in kürzeren Formen vorkommen, kennt das Lateinische nur in der durch *ā* erweiterten:

-clinare (*inclinare*, *declinare*) neben κλίνειν;

errare aus W. *ers*, die ohne *A*-Laut in *err-or* für **ersor* und im got. *airz-jan* vorliegt (Grundz.[5] 556), vgl. παλίνορσος;

vocare neben skt. *vak'-mi*, *vi-vak'-mi*, gr. W. ϝεπ ϝειπεῖν (Grundz.[5] 459);

vorare neben βιβρώσκειν — skt. *gira-ti* (Grundz.[5] 477).

Andrerseits gibt es im Lateinischen eine nicht kleine Anzahl von Verben der *A*-Gonjugation, bei denen ein denominativer Charakter durchaus nicht zu erkennen ist, z. B. *labare* (neben *lābi*), *parare*, *rogare*, *suspicari* (neben *suspicere*), *volare*. Dass der Uebergang von primitiv gebildeten Verben in scheinbar denominative keineswegs ausgeschlossen ist, zeigt die Behandlung griechischer Verba, die in's Lateinische übertragen werden: ἀττικίζειν, *atticissare*, κωμάζειν, *comissari* (Weise, Die griech. Wörter im Latein S. 23), und in gelehrterer Zeit *citharizare*, *prophetisare*, *baptisare*.

IV) Eine andre Reihe von Formen mit hysterogenem *a* ergibt sich aus den Adverbien auf *-tim*. Dass diese ihrem Ursprunge nach Accusative von Nominibus abstracter Bedeutung auf *-ti* sind, darf wohl für erwiesen gelten. Man erwäge *datatim* (invicem

dando), *dubitatim*, *cogitatim*, *properatim*, *expulsim*, *perditim*, *statim*, *sensim*. Aber auch hier überschreitet das *a* seine Grenzen, so in *canatim* (Non. p. 40), *gradatim* (neben *gradatio*, *gradarius*, *gradatus*, andrerseits spät *gradilis*), ähnlich *guttatim* (Plautus) neben *guttatus*, als ob ein **guttare* üblich wäre, *tuatim* (tuo more, Plautus), *suatim*, entweder nach seiner (Grammat.) oder nach Schweine-Art (Non. p. 40), *nostratim* (Charis. p. 196), *populatim* (per populos), Non. p. 150, dem ein wirkliches *populare* (populi amorem conciliare) ibid. 40 aus Pacuv. zur Seite steht, *bellicatim*, *saltuatim* (Sisenna, Non. 168). Es verdiente wohl eine Untersuchung, wie weit die Vorliebe für den langen *A*-Laut in der Stammbildung geht, die sich doch auch in Formen wie *senatus*, *pedatus* u. a. zeigt. Durch diese Zusammenstellungen wird jenes *ā* in *cadaver* jedenfalls weniger befremdlich, als es auf den ersten Blick scheint.

Leichter als das *ā* ist in *cadāver* der Mangel der Reduplication zu begreifen. Denn dies uralte Perfectzeichen ist ja überhaupt im Lateinischen nur als Seltenheit in einer eng begränzten Zahl von Formen erhalten, freilich gerade in dem üblichen *cecidi* von unsrer W. *cad*, aber wie *tuli* neben *tetuli*, *scidi* neben *scicidi* wirklich vorliegt, so konnte auch früh **cadi* neben **cecadi* sich bilden. Ueberdies war die Reduplication bei Verben der *A*-Conjugation ganz unerhört. Sogar das Griechische, das in der Durchführung der Reduplication alle andern Sprachen übertrifft, entschlägt sich dieses Perfectzeichens in den Substantiven, in denen die Perfectbedeutung nicht mehr empfunden ward, wie man aus Wörner's hübscher Behandlung der Substantiva auf *-νια* ersehen kann (Sprachwissenschaftl. Abhandlungen aus G. C.'s grammat. Gesellschaft, L. 1874, S. 113 ff.). Deutliche Belege davon sind *ἄγνια*, *ἅρπνια*, *ὄργνια* (*ὀρόγνια* Pind.), *αἴθνια*.

Was den Vocal *e* neben dem *o* des Griechischen betrifft, so wird daran wohl niemand Anstoss nehmen. Joh. Schmidt hält sogar den *E*-Laut in diesem Suffix für älter als den *O*-Laut und erklärt letztern für ein Product des vorhergehenden *F*. Die Lateiner schwanken überdies, wie *temperi* neben *tempori*, *corporis* neben *foederis*, *tempestas* aber *onustus*, *honos* aber *honestus* u. s. w. zeigen, in dem Suffix *as* in der freiesten Weise zwischen dem helleren und dunkleren Vocal. Das *r* kommt selbstverständlich von Haus aus nur zwischen Vocalen vor, drang aber von da aus früh in den Nominativ-Accusativ ein.

Auf *cadāver* reimt sich *papāver*, über das ich zu dem Grundz. 511 aufgeführten nichts neues hinzuzufügen weiss. Ich bringe es dort, wiederum Pott mich anschliessend, mit *pamp-inus*, *papa* Blatter, *papilla* Brustwarze und lit. *pampti* aufdinsen in Verbindung.

Dasselbe Suffix *ves* mit demselben Rhotacismus, der hier aber trotz des vereinzelt vorkommenden *pulver* an seiner berechtigten Stelle geblieben ist, bietet das Masculinum (selten Femininum) *pulvis*, dessen Nominativ vor dem Sibilanten das *e* in *i* geschwächt hat[1]), ähnlich wie das ursprüngliche Neutralsuffix *as*, gräco-italisch *os* in demselben Casus das *o* zu *u* verdumpft hat. Auch hat der Anklang an Stämme auf *i* gewiss mitgewirkt. *pulvis* stellt sich (Grundz. 288) zu den bedeutungsverwandten *πάλη*, *πα-σπάλη pollen* und der W. *pal* (*par*) sprengen. Selbst die perfectische Bedeutung (zersprengtes) blickt durch. Der *U*-Laut der Stammsilbe ist durch den Einfluss des *l* (vgl. *cultus*) gerechtfertigt.

Ein seltnes Wort ähnlicher Bildung steckt in dem von Cato de agri cultura 141 gebrauchten und von Festus p. 369 angeführten Substantiv *viduertas* »calamitas dicta quod *viduet* bonis«. Ich erschliesse daraus ein Particip Perfecti *vid-ues* mangelnd von jener W. skt. *vidh* leer sein, mangeln, die man längst in skt. *vidhavā* und seinen nächsten angehörigen lat. *viduu-s*, *vidua*, *viduare* leer machen, auch wohl in *ἠϊθεος* richtig erkannt hat (Petersb. Wörterb. s. v. *vidh*, Vaníček, Et. Wörterb. der latein. Sprache 282). Man erwartet allerdings vor dem *t* die Erhaltung des *s*. Aber *viduertas* ist mit *libertas* zu vergleichen, dem *loebesom* zur Seite steht.

Dies **vidues* bahnt uns nun die Brücke zu den zahlreichen Adjectiven auf *-uo* und *-vo*. Denn *viduu-s*, *vidua* beruht gewiss auf nichts anderm als auf der Uebertragung der consonantischen Declination in die Regel der *O*-Declination. Es ist eine ähnliche Bildung wie *ἰδυιοί* Zeugen aus dem Perfectparticip *ἰδυς* (*ϝιδϝος*), goth. *bērusjōs* Eltern (vgl. Joh. Schmidt, Ztschr. XXVI, S. 372) aus einem solchen durch ein ableitendes Suffix (*ιο*) weiter gebildet sind. Von dem osk. *sipus* (»*sciens*«) vermuthet Bücheler den gleichen Ursprung. Die Bewahrung des *u* im Unterschied

1) Dass der Stamm nicht etwa *pulvi* lautete, beweist das Deminutiv *pulvisculus*.

von dem in *Bantins* und sonst ausgestossenen bewegt ihn gewiss mit Recht, das *us* von *sipus* als ein ursprüngliches *ves* oder ähnlich anzusetzen. Die Adjectiva auf *-uu-s* mit häufigen Nebenformen auf *īvus* im Lateinischen sind sehr zahlreich. In einigen glaubt man fast perfectische Geltung zu erkennen, so liegt *relicuos* oder *reliquos* von einem *relictus* nicht eben fern, *exiguus* von *exactus, praecipuum* von *praeceptum* vorweggenommen, *residuum* fast id quod resedit, *perspicuum* id quod perspectum est, *ingenuus* beinahe ingenitus. Man vergleiche noch *caeduus, dividuus, irriguus, ambiguus, conspicuus.* Die meist passive Anwendung (anders *arduus, continuus, nocuus, vacuus* oder *vacivus*) dieser Adjectiva mag erst allmählich in sie hineingekommen sein. Dieselbe Bedeutung theilen die oskischen Participia *facus* (*factus*) und *praefucus* (*praefectus*) der tabula Bantina. Dass diese durch eine höchst auffallende Assimilation das geläufige Suffix *-to* zu Gunsten des *c* unterdrückt hätten, ist wenig wahrscheinlich. Bugge (Altital. Stud. 21) hat gewiss richtig auch diese Adjectiva auf ein Suffix *uo*, also auf *facuos, praefucuos* zurückgeführt, und Joh. Schmidt (Ztschr. XXVI, 373) stimmt ihm bei. *praefucus* gleicht auch darin lateinischen Adjectiven wie *praecipuus*, dass die in lateinischen Compositis übliche Vocalschwächung darin wahrnehmbar ist. Nur ist das *a* im Lateinischen zu *i* verdünnt, im Oskischen zu *u* verdumpft, was Joh. Schmidt aus dem *u* der Endsilbe erklären will. Eine eigenthümliche Anfügung des Suffixes *uo* an participiales *t* tritt in *mort-uus* und *mū-tuus* hervor (vgl. *statua*).

Nachdem wir auf diese Weise für das Suffix *-ves*, in schwacher Form *-us* in Italien hinreichenden Boden gefunden zu haben glauben, fragt es sich, ob nicht das Umbrische und Oskische davon eine deutliche Spur und zwar ausserhalb alles weiteren Zusammenhanges bietet. Ich halte dies für sehr wahrscheinlich für die von Bücheler zuerst auf richtige Bahnen gebrachte Form *subokau*, Umbr. p. 54. Unwiderleglich hat dieser gezeigt, dass *subokau, suboko* ganz unmöglich nach früherer Annahme ein und dieselbe Form sein könne. Das wäre ja, wie wenn man im Griechischen etwa *καλέω, καλῶ* neben einander stellte, zwei mundartlich verschiedene, aber gleichbedeutende Formen copulativ unter einander verbunden. Bücheler räth nun auf einen Indicativ Perfecti = *subvocavi*, und weist nach, wie in dem superstitiösen Bestreben bei der Anrufung des Gottes mit peinlichster

Genauigkeit kein Moment zu übergehen, in ähnlicher Weise auch anderswo dieselbe Handlung in zwei verschiedenen Zeitstufen vorgeführt werde. Aber da die Form *subokau* durch kein sicheres Zeichen auf den Indicativ Perfecti, also auf ein *subvocavi* hinweist, da vielmehr das *u* sehr wohl eben jenes Participialsuffix *ves*, *us* sein kann, von dem wir nun schon manche Anzeichen nachgewiesen zu haben glauben, so steht nichts im Wege *suboka-u* für dies zu erklären, *subokau*, *suboko* wäre dann gesagt, wie ἐπικεκληκὼς ἐπικαλῶ, oder wie *veneratus oro* in der von Bücheler angeführten Stelle aus Valerius Maximus (I, 6, 13). Hier haben wir nun, glaube ich, unser Perfectparticip leibhaftig und in unverändertem ursprünglichen Gebrauch vor uns. Der Abfall des auslautenden *s* wird niemand auffallen, da ja das Umbrische, wie es scheint, alle Endconsonanten bald setzen, bald fortlassen kann. Gewiss ist, dass auslautendes *s* in demselben Worte bald beharrt: gen. *katles*, bald schwindet: *katle*. »*s* ista finalis a vet. omittitur post longam potissimum vocalem: *Ikuvinus Ikuvinu*, *aveis sevacne*«, sagt Bücheler. Dies unstäte *s* verbindet das Umbrische mit dem Altlateinischen: *Antiocu Dite Lare locu militare* (Index gramm. ad C. I. L. Vol. I, p. 609). Ebenso heisst es bei Bücheler p. 182 »*t* finalis decidit: *trebeit* sed *habe*« so gut wie wir *dedet* (C. I. L. I, 32) und *dede* (ib. 62b, 169, 180), ja auch *dedront* (181) und *dedro* (177) im Altlateinischen neben einander haben. Die Unstätheit der auslautenden umbrischen Nasale (*kum* und *ku*, *totam e* (für *en*) berührt Buecheler S. 185, Zvetaieff, It. Med. p. 100. Sie erinnern natürlich an das lateinische *co* neben *con* und *cum* und an die lateinische Regel, nach der eine Endsilbe auf *m* so gut wie eine vocalischschliessende elidirt werden kann. Der oskische Auslaut ist zwar erheblich stabiler als der der Schwestermundarten im Norden wie im Süden. Aber ganz fehlt es doch auch dort nicht an Beispielen solcher Unstätheit, so in der Conjunction *pún* oder *pon* = *quom*. Im Faliskischen, der dem Latein am nächsten stehenden Mundart, ist die Abstossung auslautender Consonanten bezeugt durch *zenatuo* (68 Zvetaieff), *cupa* = *cubat* (60), *Tito Acarcelinio* (62) Nom. Sing., *datu* = *datum* (ib. p. 94), *mate* = *mater* (60), *uxo* (61, a), *Voltio*, *Maxomo*, *Juneo* (= *Junius*), lauter Nominative (58), vielleicht *Sesto* (70) = *Sextus*, *Tito*, *Mareiio*, *Voltilio* Nominative (74), *Voltio* (71) Nominativ. Die nach bequemer Bezeichnung sabellisch benannten Mundarten bieten

von solchen Abstumpfungen: apud finem *esalico* (43, 3. 4) auf der im Fucinersee gefundenen Tafel, *façia* (46) Volskisch = *faciat*, *forte* (42 Pael.) = *fortis*, *hanustu* Neutr. Sing. eines noch nicht fest bestimmten Adjectivs, *omnitu* (44) pälignisch ebenso, *pacri*, vielleicht sacrificium (37), marsisch, *sacri* (40) marsisch, vielleicht = *sacrum* nach der *I*-Declination, *Semunu* (44, 4) pälignisch nach Bücheler, Genitiv Pl., *T. Vetio* (9) vestinisch Nom. Sing., *vinu* (46) volskisch = *vinum*. Wir können so den allgemeinen Satz aufstellen: Fast alle Consonanten, welche die italischen Sprachen im Auslaut vertragen, sind in ihnen, mit einziger Ausnahme des Oskischen, das die Endconsonanten beinahe überall fest hält, beweglicher Natur in der Art, dass sie bald stehen, bald fortgelassen werden, ohne dass dies für die Bedeutung einen Unterschied macht«. Auch jenes alte Latein, in welchem sich die Ordnung der Flexion festgesetzt hat, haben wir uns als in diesem Zustand befindlich vorzustellen. Das Particip Perf. Act. lautete also nach Vocalen bald *ves*, bald *ve*, nach Consonanten bald *ues*, bald *ue*: **amaves* oder **amave*, **colues* oder **colue*. Diese möglichen Formen wurden nun mit der Zeit zur Flexion des Indicativs Perfecti verwendet.

Meine Vermuthung über den allmählichen Uebergang des Particips in die Function eines verbum finitum ist nun die folgende.

Zur Zeit, da sich die Ausbildung der neuen Verbalformen vollzog, gab es schon wesentlich zwei verschiedene Perfectformen, mit denen aber nicht überall auszukommen war, weil namentlich abgeleitete und dann auch primitive auf einen Vocal schliessende Stämme sich nur schwer für diese älteren Bildungen herrichten liessen. Die beiden Bildungen sind

1) das reduplicirende Perfect und die zweisilbigen Formen, die sich ihnen anschliessen, also Formen wie *dedi*, älter *dede*, *steti*, *cecidi*, *memordi*, *pependi* u. s. w. und *cēpi*, *cūdi*, *ōdi* nebst denen mit verlorenem Tempuszeichen wie *fidi*, *tuli* statt des älteren *tetoli*. Dass alle diese zusammen gehören, dass die zweisilbigen Formen durch Reduction aus den dreisilbigen entstanden sind — wobei allerdings im einzelnen manche Schwierigkeit übrig bleibt — wird auch wohl die allgemeine Meinung sein.

2) das sigmatische Perfect wie *scripsi*, *dixi*, für dessen Erklärung mir die Entstehung aus dem sigmatischen Aorist,

wie sie Brugmann, Morph. Unters. II, 36 ff. ausführt, der richtige Erklärungsgrund zu sein scheint. *dixi* schliesst sich daher an gr. ἔδειξα an.

Dagegen bedurfte es für die abgeleiteten Verba, vielleicht auch für einige andre, einer ergänzenden Bildung. Hier griff, glaube ich, die Sprache zu dem altererbten Participium Perfecti Activi, verfuhr also gerade so wie im Passiv. Wie dort *amatus sum* den Mangel einer Form von der Art der περφίλημαι ausglich, so im Activ, nur dass das Verbum Substantivum bald gesetzt werden, bald auch wie im sogenannten Participialfuturum das Skt. (3 S. *dātā* = *daturus est*) fehlen konnte. Wir sind nicht berechtigt die Entstehung dieser Bildung in eine frühere Zeit, als die des italischen Sprachlebens zu setzen und können daher füglich für sie die lautlichen Schwächen voraussetzen, die wir für einen grossen Theil von ihnen durch zahlreiche Beispiele erwiesen sahen. Die von uns für die Participien erschlossenen stumpfen Formen wie *amave*, *alue* hatten nun denselben Ausgang wie *dede*, *cēpe*, *scripse*, *dixe* sowohl in der ersten wie in der dritten Person Sing. Für die erste sind sie uns natürlich mit dem Ausgang *e* als lebendige Verbalformen nicht überliefert, weil auf Inschriften selten Anlass zur Anwendung dieser Person ist. *dede* als 3 S. ward oben belegt. Für das später allgemein üblich gewordene *t* der 3 S. ist es gewiss keine sehr kühne Annahme, dass erst die Analogie der übrigen dritten Personen das *t* an diese Stellen gebracht hat und zwar um so mehr, weil es durch sanskritische Formen wie *ǵaǵana* überhaupt zweifelhaft wird, ob diese Form von Anfang an die Endung *t* gehabt hat. Es bedurfte für die Römer nach unsrer Vermuthung nur dieser kleinen Anfügung, um aus dem Particip *amave* eine Verbalform *amave* zu machen, und aus der 1 S. *amavē* ohne Zusatz neben der 3 S. *amavet* mit demselben den Keim zu einer Tempusgruppe zu schaffen. Dagegen gewinnt nun die zweite Person sowohl des Singularis als des Pluralis ein ganz andres Aussehen als bisher. Das *st* dieser Formen in allen Arten von Perfecten macht nicht unbedeutende Schwierigkeiten. Ich knüpfe hier an die Darstellung an, welche Schleicher Compend.[3] S. 727 von der Flexion der lateinischen Perfecta gibt. Er zerlegt die Personalformen in zwei Stämme, einen Stamm auf *-i*, z. B. **fefici*, *fēci*, und einen auf *-is*, z. B. **feficis*, *fēcis*. Auf den zweiten Stamm führt er die beiden zweiten Personen, z. B. *fēcis-ti*, *fē-*

cistis, und die dritte, z. B. **fēcisont*, durch Rhotacismus *fēceront*, auf den ersten Stamm die übrigen zurück. Diese Darstellung war hart und hat kaum Zustimmung gefunden, weil die Entstehung des zweiten Stammes durch das was Schleicher für sie beibrachte nicht hinreichend erklärt wurde. Aber diese Auffassung hat den Vorzug strengen Denkens für sich. Wenn man zunächst nur die Lautgruppen, welche sich deutlich von den Endungen scheiden, von diesen absondert und als Stamm bezeichnet, so ist — von dem Vocalismus abgesehn, für den sich durchaus *e* als das ältere erweist — nichts dagegen einzuwenden. Es fragt sich nun aber, wie lässt sich diese Doppelheit erklären? Bei den Perfecten auf *ui* und *vi* nach unsrer Deutung ergab sich nun von ganz andern Gesichtspunkten aus dieselbe Doppelheit *ues*, *ue* und *ves*, *ve*. Man könnte also schon aus dieser auf der Beweglichkeit des Endconsonanten beruhenden Zweiheit diese Doppelheit erklären wollen. Allein das würde doch für die 3 Pl. nicht ausreichen. In dieser darf man die Silbe *-runt* unstreitig auf *-sunt* zurückführen und dem griechischen *-σαντι* von *ἴ-σαντι*, *ἴσᾱσι* vergleichen. Ich glaube also, dass die drei Formen, für welche Schleicher einen Stamm auf *is* annahm, dies *s* der Copula verdanken, welche dem Particip von Haus aus überall hinzugefügt werden konnte, durch den Usus aber auf diese drei beschränkt ward. Eine Form wie *amavis-ti* müssen wir danach in *amave-sti* theilen, indem wir *stī* (aus *ste*) als eine 2 S. Praes. **esti*, griech. **ἔσθα* (vgl. *φῆσθα*, *εἶσθα*), *-stis* aber als **estis* auffassen, das ja dem Latein auch in getrenntem Gebrauch verblieben ist. In der 2 S. mochte diese Endung schon in dem alten reduplicirten Perfect, wie *tetulisti* und *vidisti* im Anschluss an *οἶσθα*, skt. *vēttha*, sich eingestellt haben, so dass hier ein Anknüpfungspunkt vorhanden war, an den sich das *amavisti* und *scripsti* oder *scripsisti* anlehnen konnte. Die 3 Pl. *amavĕ-runt* entspricht einem *πεφιληκότες εἰσί*. Im Plural ist *amaves* Nominativ Pluralis, verkürzt aus *amaves-ĕs*, wie osk. *censtur* nicht bloss Nom. Sing., sondern auch Plur. ist (für *censtur-ĕs*), und wie lat. *quattuor* schon von Schleicher in seiner Entstehung aus **quattuor-ĕs* erkannt ist. Diese Participialstämme haben die grösste Aehnlichkeit der Flexion mit *pote*, neben welchem ja *potis* im lebendigen Gebrauche vorliegt: In *potis sumus* ist *potis* offenbar Nom. Pl., *pote-sum* verkürzt zu **pot-sum*, *possum*, *pote-est*, *potest*, aber auch im Plural

pote-sumus, *possumus*, *pote-estis*, *potestis*, *potesunt*, *possunt*. Vielleicht hat die schwankende Quantität der vorletzten Silbe in der 3 Pl. darin ihren Grund, dass man das *e* bald nach Analogie von *pote*, bald nach der der üblichen Form des Nominativs Pl. auf *ēs* behandelt.

Nun aber könnte mir jemand einwenden: diese Erklärung ist allenfalls möglich für die Perfecta auf *vi* und *ui*, also für *amav-isti*, *amavistis*, *aluerunt*, aber nicht für die beiden andern Perfectbildungen. Wie kommt das *s* in *dedisti*, *cepistis*, *scripserunt*? Hier hat es in der That noch niemand erklärt. Aber wie, wenn hier die so oft vorschnell angenommene Analogiebildung wirklich anzunehmen wäre? Die Gesammtheit des lateinischen Perfects ist ein System von Formen, welche allmählich zu einem durch die gleiche oder doch ähnliche Bedeutung zusammen gehaltenen ganzen zusammen wuchsen, eben deshalb aber die Dreiheit der ursprünglich verschiedenen Bildungen unter sich ausglichen. Dies geschah sowohl in Bezug auf Bedeutung, wie in Bezug auf Form. Der erzählende Gebrauch des Indicativs kam wohl von Anfang an nur der S-Bildung zu: *dixit* wie ἔδειξε, ging dann aber auch auf die übrigen über, während umgekehrt das von Haus aus aoristische *dixē*, dann *dixī* vielleicht ursprünglich *dixem* auch der echt perfectischen Anwendung sich nicht entzog, nachdem die Endung ganz und gar einem *meminē*, *cēpē* angepasst war. Umgekehrt verdankt *dedit* (alt *dede*) sein *t* oder (osk.) *d* wahrscheinlich dem Dental des aoristischen *dixit* = skt. *adikshat* und das ganz präsentische *-sunt*, das eigentlich nur für das echte Perfect, also für *amavesunt*, *alue-sunt* passte, drang auch in das System von *dede* und *scripse* ein, ebenso natürlich auch das *s* von *amavisti*, *amavistis*. Vielleicht ist sogar dies ganze Perfectsystem, nachdem es sich in der Volkssprache vor dem Beginn der Literatur gebildet hatte, durch eine nicht ganz unbewusste Pflege von Seiten der erwählten Kreise Roms, welche von nationalem Stolz erfüllt, die Unebenheiten, Zweideutigkeiten und Doppelformen ihrer Sprache mehr und mehr auszugleichen sich angelegen sein liessen, consequenter und regelmässiger gemacht, was ja besonders für den Schulunterricht sehr erwünscht sein musste. Die unterworfenen Samniten, Sabiner, Umbrer, Osker, Etrusker lernten jedenfalls das ihnen auferlegte Latein um so sicherer, je weniger solcher Doppelformen und Unsicherheiten übrig blieben. Beim

Perfect war solche Feile gewiss nicht am wenigsten nöthig. Ueberhaupt aber kann man den Bau des Lateinischen schwerlich begreifen, ohne einem solchen bewusst ausgleichenden Element mehr Spielraum als anderswo einzuräumen. Glücklicherweise sind uns hie und da besonders bei Dichtern und in kostbaren Resten der alten Zeit in Doppelformen und vereinzelten Gebilden noch mancherlei kostbare Reliquien erhalten, die auf ältere Weisen hinführen.

Natürlich hat es mit den aus dem Perfect abgeleiteten Tempus-, Modus- und Infinitivbildungen dieselbe Bewandtniss. *amave-rim*, *amave-ram*, *amave-ro* sind wie *amave-runt* zusammengedrängte Sätze. Nur das *i* von *amavis-sem*, *amavis-se* macht Schwierigkeiten. *ceciderim*, *videram*, *scripsissem* u. s. w. sind Nachbildungen der entsprechenden Formen mit *u*. Dagegen bin ich jetzt geneigt, die alten Bildungen wie *jurassit*, *licessit*, *prohibessit* namentlich mit Rücksicht auf die sorgfältigen Untersuchungen Lübbert's gänzlich von dem Perfectsystem zu trennen und aus präsentischen Participien mit *esse* also *jurans sit*, *habens sit* u. s. w. zu erklären. Ein nach dieser Analogie denkbares *piassis* würde vollständig dem von Balser (Fleckeisen's Jahrb. 1884 S. 126) erschlossenen umbrischen *pihafei* = *pians sis* entsprechen. Vielleicht gehört dahin auch das oskische *patensins* (cippus Abellanus 51, 53), nur dass wir nach Bücheler's Analyse dieser Formen nicht *patentēs* (im Sinne von *pandentes*) *sint*, sondern *patentēs essent* darin vermuthen müssten.

Die umbrisch-oskischen durch die Silbe *us* gekennzeichneten Futurformen wie umbr. *fakus-t* und osk. *fefakus-t* (fēcerit), umbr. 3 Pl. *facurent* lassen sich mit unsrer Erklärung der Silbe *us* wohl vereinigen, indem wir das *t* als *est*, *ent* = *sent*, lat. *sunt* auffassen. Im Sing. repräsentirt *us* den Nom. Sing. des Suffixes *vas*, im Plural das *us* von *urent* die Pluralform *vas-as*, die nach dem vorhin gesagten mit der Singularform zusammen fallen musste. Umbrische Formen, wie *benus* (= *veneris*), *vurtust* (= *vorterit*), *dirdust* (*dederit*), *pepurkurent* (*poposcerint*), *benurent* (*venerint*), oskische, wie *ce-bnust* (= *huc venerit*), *peremus-t* (*perceperit*) lassen sich nach diesem Princip gut erklären. Denn dass die Futurbedeutung aus einer Präsensform sich ohne besondres Futurzeichen ergibt, daran wird niemand Anstoss nehmen. Aber räthselhaft bleiben mir die Formen mit inlautendem *f* wie umbr. *ampr-e-fust* = *amb-i-verit*, Pl. *ambr-e-furent*.

Weiter las Herr *Windisch* einen Aufsatz *über das Drama Mṛcchakaṭikā und die Kṛshṇalegende.*

In einer Abhandlung, die in den Verhandlungen des Berliner Orientalistencongresses gedruckt ist, habe ich eingehend die merkwürdigen Aehnlichkeiten besprochen, die zwischen den älteren indischen Dramen und der griechisch-römischen Komödie vorhanden sind, und dieselben im Anschluss an A. Weber dahin zu deuten versucht, dass die Inder in den Zeiten nach Alexander dem Grossen die neuere attische Komödie kennen gelernt haben, und dass die Ausbildung des indischen Dramas nicht ohne diesen griechischen Einfluss erfolgt ist. A. Barth hat in einer Anzeige meiner Arbeit, Revue Critique 1882 No. 46, dieselbe zwar als einen substantiellen Beitrag zur Kenntniss des indischen Dramas anerkannt, aber die Annahme des griechischen Einflusses abgelehnt. Ebenso ablehnend verhält sich die Mehrzahl der Indianisten, nur einige wenige Gelehrte haben mir brieflich ihre Zustimmung ausgesprochen. Ich bin in meinem Glauben an den griechischen Einfluss im indischen Drama noch nicht wankend geworden, wenn ich auch gern zugebe, dass sich dieser Einfluss nicht mit mathematischer Sicherheit beweisen lässt. Vor der Neigung sich Indien allzusehr zu isoliren möchte ich warnen. So gut die griechische Astronomie in Indien bekannt geworden ist, so gut kann auch manche andere griechische Errungenschaft ihren Weg nach Indien und in die indische Bildung hinein gefunden haben. Allein der Zweck dieser Abhandlung ist weniger, diese Frage vom griechischen Einfluss von Neuem aufzunehmen, als vielmehr auch der anderen Seite gerecht zu werden und den Zusammenhang des indischen Dramas mit den einheimischen Ursprüngen desselben in einigen Punkten nachzuweisen. Einen Anstoss dazu habe ich schon vor einiger Zeit erhalten durch eine Abhandlung über

die Yātrās von Nisikānta Chattopādhyāya, erschienen unter dem Titel »The Yātrās, or, the popular Dramas of Bengal«, London 1882, dann in deutscher Sprache veröffentlicht in desselben Verfassers »Indische Essays«, Zürich 1883. Gern erführe man noch Genaueres über diesen Gegenstand, aber leider ist der Verfasser, schwelgend in den in Europa erworbenen Kenntnissen, mehr darauf ausgegangen, nachzuweisen, dass die dramatische Entwickelung in Indien eine ähnliche gewesen sei, wie in Europa. Vgl. Lit. Centralbl. 1882, Num. 39.

Die bengalischen Yātrās sind volksthümliche Spiele, denen vorwiegend die Kṛshṇalegende den Stoff geliefert hat. Derselbe epische Stoff ist aber auch schon in älterer Zeit dramatisch dargestellt worden, wie wir aus bekannten zuerst von A. Weber ans Licht gezogenen Stellen des Mahābhāshya wissen (s. Ind. Stud. XIII 354), er ist eben von Alters her in besonders hohem Grade volksthümlich gewesen. Freilich ist es nicht die älteste Gestalt Kṛshṇa's im Mahābhārata, von der dies gilt, sondern es ist der Kṛshṇa der Purāṇas, für den einerseits sein Verhältniss zu seinem Onkel Kaṃsa, andrerseits sein Schwärmen mit den Hirtinnen, insbesondere mit der Rādhā, charakteristisch ist. Kṛshṇa ist im Mahābhārata ein Fürst, der auf der Seite der Pāṇḍava stand, und ist dann als eine Incarnation Vishṇu's angesehen und zum Gott erhoben worden. In der Kaṃsalegende ist er der als Mensch auf der Erde wirkende Gott[1]). Eine ältere, männlichere Zeit verweilte auch hier mehr bei der gewaltigen Seite seines Wesens. Die Hervorkehrung der erotischen Seite, zu der diese Legende Veranlassung bot, spiegelt die Entartung und den veränderten Geschmack einer späteren Zeit wieder. Die auf die dramatische Darstellung der Kṛshṇalegende bezüglichen Sätze des Mahābhāshya (ed. Kielhorn II p. 36, zu Pāṇini III 1, 26) führen uns den gewaltigen Kṛshṇa vor, beziehen sich auf die Feindschaft zwischen ihm und Kaṃsa, die mit dem Tode des letzteren, dem Kaṃsavadha endet. Nach dem Tode des Kaṃsa war die dramatische Darstellung zu Ende, oder hörte wenigstens für den Mann, der im Mahābhāshya a. a. O. redend eingeführt wird, das Interesse an der Aufführung auf. Vgl. Weber, Ind. Stud. XIII 489. In den heutigen Yātrās dagegen

1) Eine kurze Erörterung über das älteste Vorkommen Kṛshṇa's s. bei Weber, Ueber die Kṛshṇajanmāshṭamī S. 316 f.

scheint zwar nach den Angaben in der oben erwähnten Schrift eines Bengalen auch dieser Theil der Kṛshṇalegende nicht zu fehlen, aber doch die Liebesintrigue und das Liebesspiel im Vordergrund zu stehen. Das Liebesidyll des Kṛshṇa und der Rādhā tritt uns auch in dem wegen seiner poetischen Schönheit berühmten Gītagovinda entgegen, einem Singspiel, das man von jeher gern in eine gewisse Beziehung zum indischen Drama gebracht hat, das aber erst aus dem 12. Jahrh. stammt und eben seines erotischen Inhalts wegen kaum zur Charakteristik der ersten Anfänge des indischen Dramas verwendet werden kann.

Diese Anschauung wird bestätigt durch die epische Form der Kṛshṇalegende, wie sie sich zuältest im Harivaṃsa[1]) und im Vishṇupurāṇa findet, ebenso oder ähnlich in einigen anderen Purāṇas[2]). Obwohl Kṛshṇa hier unter den Hirten aufwächst und Chöre von Hirtinnen ihn umgeben, obwohl also die Situation Anlass genug zur Ausmalung von Liebesverhältnissen geboten hätte, tritt doch die erotische Seite nicht sehr in den Vordergrund. Am meisten kommt für das Erotische im Vishṇupurāṇa der 13. Adhyāya des V. Aṃça in Betracht, dem im Harivaṃça der 77. Adhyāya (Vers 4064—4098) entspricht. In diesem Abschnitt wird der *rāsa* genannte nächtliche Tanz des Kṛshṇa mit den Hirtinnen geschildert. Im Harivaṃsa führt dieser Abschnitt die Unterschrift *Hallīçakrīḍana*. Das Wort *hallīça* bedeutet in den dramaturgischen Werken »eine Art einactiger Schauspiele, in denen ein Mann mit sieben, acht oder zehn Frauen auftritt«, oder einen »Tanz von Frauen unter Anführung eines Mannes« (s. Pet. Wtb. s. v.). Die Zahl der Hirtinnen müssen wir uns in der Kṛshṇalegende grösser denken, aber gewiss hat diese Art von Schauspielen in der Kṛshṇalegende ihren Ursprung. Uebrigens ist es nicht Kṛshṇa, der den Hirtinnen nachgeht, sondern sind umgekehrt diese es, die ihn verfolgen. Kṛshṇa selbst erscheint nicht verliebt. Der genannte Abschnitt beginnt mit der Rede der Hirten, die Kṛshṇa's Thaten bewun-

1) Siehe die Erzählung der Legende nach dem Harivaṃsa unten S. 456 fg. im Anhang I.

2) Bhāgavatap. X, pūrvārdha, Brahmavaivartap. IV Kṛshṇakhaṇḍa (Aufrecht, Catal. p. 26b, Wilson Vishṇ. Pur. I Pref. p. LVII). Im Brahmapurāṇa ist die Legende nach Wilson a. a. O. p. XXIX wörtlich aus dem Vishṇupurāṇa herübergenommen.

dern und ihm danken. Kṛshṇa will nur der Verwandte der Hirten sein. Im Harivaṃça veranstaltet er dann in den schönen Herbstnächten Stierkämpfe und Wettkämpfe zwischen den stärksten Hirten, oder packt er die Kühe im Walde wie ein Krokodil. Im Vishṇupurāṇa fehlen diese Züge, und wendet sich Kṛshṇa im Mondschein der schönen Herbstnächte nur dem Spiel mit den verliebten Hirtinnen zu, deren Thun in den Quellen ungefähr gleich geschildert wird.

Wichtig ist, dass weder im Vishṇupurāṇa noch im Harivaṃça die Rādhā erwähnt wird. Immer ist es die ganze Schaar der Hirtinnen, die alle schwärmerisch in Kṛshṇa verliebt sind, ohne dass eine einzelne, mit Namen genannt, als die bevorzugte erschiene. Die Rādhā ist erst später[1]) in die Legende, die Kaṃsa's Feindschaft gegen Kṛshṇa zum Hauptgegenstand hat, eingeführt worden, so im Kṛshṇakhaṇḍa des Brahmavaivarta purāṇa, vgl. Stenzler, Brahma-vaivarta-purāṇi specimen, p. 6 fg., Aufrecht, Catalogus p. 26^{b}. Den Inhalt des 5. Capitels des Brahmakhaṇḍa daselbst bildet ausser den Weltperioden nach Aufrecht, a. a. O., p. 21^{b}: »Rādhae in Rāsamaṇḍala creatio. Pastores, pecora, ferae, currus, minorum gentium dei oriuntur«. Da mir der Text selbst nicht vorliegt, so weiss ich nicht, ob unter currus die gewöhnlichen Wagen zu verstehen sind, die im Hirtenleben der Legende eine grosse Rolle spielen, jedenfalls werden in jenem Capitel die Factoren des Hirtenlebens der Kṛshṇalegende geschaffen, darunter auch Rādhā. Der erste Ursprung der Rādhā kommt mehrmals in demselben Purāṇa vor: sie ist eine Manifestation der Prakṛti (a. a. O. p. 23^{a}), sie entsteht, indem sich der Jagatpati in einen männlichen und in einen weiblichen Theil spaltet (p. 24^{b}). Genau dasselbe hat das Nāradapañcarātra II 3, 18 fg. Nach dem Petersburger Wörterbuch wäre Rādhā ursprünglich eine Hirtin, die als Geliebte Kṛshṇa's später göttlich verehrt wurde. Ich möchte eher umgekehrt vermuthen, dass sie ihren Ursprung der mythologischen Phantasie verdankt, die den männlichen Gottheiten weibliche

---

1) Vgl. Weber, Ueber die Kṛshṇajanmāshṭamī S. 322, woselbst für Rādhā auf Hāla's Saptaçatakam (ed. 2, S. 31, Vers 31, vgl. auch das. S. XIX) verwiesen wird. Nach einer allerdings unsicheren Taxierung Weber's würde das Saptaç. aus der Zeit vor dem 7. Jahrh. n. Chr. stammen (a. a. O. S. XXII).

zur Seite gab. Dem in Kṛshṇa incarnirten Vishṇu folgte seine Gemahlin Lakshmī in das Hirtenleben nach. Dieses Motiv wird geradezu in einem Verse des Kātyāyanīmāhātmya im Skandapurāṇa ausgesprochen, den Aufrecht, Cat. p. 68[b] citirt: *Ramāpi svapatiṃ dṛshṭvā gopījanaratipradam | svam aṃçaṃ tāsu saṃdhāya Rādhā bhūtvāgamat svayam* || Als Lakshmī (Ramā) sah, wie ihr Gatte den Hirtinnen Liebeslust gewährte, da kam sie selbst, zur Rādhā geworden, indem sie mit einem Theil von sich unter jene einging.

Der Charakter der Rādhālegende ist mir weiterhin aus den von Stenzler herausgegebenen zwei ersten Capiteln (sarga) des vierten, Kṛshṇakhaṇḍa betitelten, Theils des Brahmavaivartapurāṇa bekannt geworden. Der Wortlaut der von Stenzler benutzten Handschrift stimmt freilich nicht mit dem Wortlaut der Oxforder Handschrift überein, nach den Auszügen zu urtheilen, die Aufrecht, Catalogus p. 26[b] gegeben hat. Schon die Titel der Capitel (bei Aufrecht a. a. O.) lassen aber erkennen, wie sehr die ältere von Kṛshṇa und Kaṃsa handelnde Legende durch die Verbindung mit der Legende von Kṛshṇa und Rādhā verändert worden ist. Kṛshṇa und Rādhā lebten schon im mythischen Goloka (s. unten S. 364 Anm.) zusammen. Aber Kṛshṇa war ihr untreu. In einem Lusthause pflog er der Liebe mit der Virajā. Sein Diener Dāman stand Wache. Als Rādhā kam, wollte er sie nicht hinein lassen, aber Rādhā erzwang sich den Eintritt. Als Kṛshṇa die Stimme der erzürnten Rādhā hörte, verschwand er, die Virajā aber gab aus Angst den Geist auf und ihr Körper verwandelte sich in einen Fluss [1]). Klagend ging Kṛshṇa an den Fluss und flehte die Geliebte an, mit einem neuen Leibe aus dem Flusse emporzusteigen. Sie erhörte ihn und vereinigte sich aufs Neue mit ihm. Sie gebar ihm sieben Söhne. Als sie einst mit Kṛshṇa lustwandelte, flüchtete sich der jüngste der Söhne, von den Brüdern zum Fürchten gemacht, zu ihr. Sie nahm ihn auf ihren Schooss, Kṛshṇa aber verliess sie und ging nach dem Hause der Rādhā. Als Virajā den Kṛshṇa nicht mehr sah, verwünschte sie die Söhne. Sie wurden als Meere auf die Erde verbannt. Kṛshṇa kehrte wieder zu ihr zurück. Rādhā erfuhr dies, erzürnt liess sie ihn nicht herein, als er mit seinem Diener Dāman an ihre Thür kam, sondern überhäufte

1) Dies erinnert an Ovid's Metamorphosen.

ihn mit Vorwürfen. Kṛshṇa entfernte sich, aber Dāman hielt ihr aufgebracht ihr unpassendes Benehmen dem Herrn des Alls gegenüber vor. Rādhā flucht ihm dafür, sie verbannt ihn aus dem Goloka, er soll als ein Asura (Çaṅkhacchūḍa) wiedergeboren werden. Ebenso flucht Dāman ihr, sie soll in einen menschlichen Leib eingehen und die Frau des vaiçya Rāyāṇa werden. So geschah es. Kṛshṇa verliess die Rādhā nicht, er stieg mit ihr zur Erde nieder: sie ging in die Familie des vaiçya Vṛshabhāṇu[1]) ein, er in die des Nanda. Vgl. Stenzler a. a. O. p. 54 und p. 24, Aufrecht im Catalogus p. 25ᵃ. Als sie zwölf Jahr alt war, gab sie ihr Vater dem vaiçya Rāyāṇa zur Ehe, aber sie verschwand vor ihm, nur ihr Schatten blieb zurück. Rāyāṇa war der Bruder von Kṛshṇa's Mutter Yaçodā. Als das vierzehnte Jahr vorüber war kam Kṛshṇa unter dem Vorwande sich vor Kaṃsa zu fürchten nach der Hirtenstation. Er vermälte sich mit ihr im Vṛndāwalde. Sie selbst war am Busen Kṛshṇa's, ihr Schatten im Hause des Rāyāṇa. So nach Aufrecht a. a. O. Für Aufrecht's *Kaṃsaṃbhītasthalena* lese ich *Kaṃsabhīticchalena*[2]), wörtlich »unter dem Vorwande der Furcht vor Kaṃsa«. Ist dies richtig, so ist in diesem Ausdruck deutlich ausgeprägt, wie sehr Kṛshṇa's Beziehung zur Rādhā die Hauptsache geworden ist. Abgesehen von den mythologischen Elementen hat diese ganze Erzählung einen novellenartigen Charakter. Sie stimmt auch darin nicht zu der älteren Legende, dass sie Kṛshṇa zum wirklichen Sohn der Yaçodā und des Nanda macht, während er im Harivaṃça und im Vishṇupurāṇa nur durch die Vertauschung der Kinder in die Obhut des Nanda und der Yaçodā kommt. Aber die Form der Rādhālegende, wie sie nach Nisikānta Chattopādhyāya in den heutigen bengalischen Yātrās enthalten ist (The Yātrās p. 10 = Essays S. 11), schliesst sich offenbar an die eben erzählte Version an.

Dass zur Zeit als Harivaṃça und Vishṇupurāṇa enstanden, die Rādhālegende der späteren Zeit noch nicht vorhanden oder wenigstens noch nicht mit der Kaṃsalegende combiniert worden war, lässt sich, wenn noch ein Zweifel bestehen sollte, un-

1) Die Schreibweise des Namens schwankt zwischen Vṛsha-bhāṇu und -bhāna. Ich halte die erstere für die richtige, vgl. ahi-bhānu. Bei Stenzler a. a. O. p. 54 Vṛkabhāna.

2) Ich treffe in der Conjectur *-cchalena* mit Böhtlingk zusammen, die Aenderung von *bhīta* in *bhīti* rührt von ihm allein her.

widerleglich an der Figur der Kubjā beweisen. Im Vishṇupurāṇa (V 20, 1—12), im Harivaṃça (Adhy. 84, Vers 4485—4498), und ebenso in andern Quellen, die mit dem Vishṇupurāṇa übereinstimmen, erscheint die buckelige Kubjā als eine Dienerin Kaṃsa's, die für die Salben und Parfüme zu sorgen hat. Kṛshṇa und Saṃkarshaṇa treffen sie auf der Strasse und erhalten von ihr den für den König bestimmten köstlichen Parfüm. Zum Lohn machte sie Kṛshṇa gerade und voll. Kubjā ladet Kṛshṇa ein, in ihr Haus zu kommen. Im Vishṇupurāṇa verspricht ihr Kṛshṇa dies später thun zu wollen und lässt sie lachend stehen: *āyāsye bhavatīgeham iti tāṃ prahasan Hariḥ | visasarja.* In Çrīdharasvāmin's Commentar wird dazu bemerkt: *Kaṃsaṃ hatvā bandhūnāṃ saukhyaṃ vidhāya bhavatyā geham āyāsye* (Wenn ich den Kaṃsa getödtet und meinen Verwandten zu Wohlbefinden verholfen habe, werde ich in dein Haus kommen). Im Harivaṃça findet sich ein solches Versprechen nicht, aber vielleicht ist es der Anlass zum Weiterfabulieren gewesen. Denn in den bengalischen Yātrās hat Kṛshṇa nach dem Tode Kaṃsa's die buckelige Kubjā in Mathurā geheirathet, hält diese den Kṛshṇa durch Zauberkünste in Mathurā fest, erscheint sie als eine Rivalin der Rādhā. Andrerseits ist Rādhā zwar die Geliebte Kṛshṇa's im Vṛndāwalde, aber die Frau eines Andern, der jedoch »ein Hermaphrodit« ist. Rādhā täuscht ihn, und seine Schwestern Jaṭilā und Kuṭilā versuchen vergeblich, ihn von der Untreue derselben zu überzeugen. Offenbar entspricht der »Hermaphrodit« dem Rāyāṇa des Kṛshṇakhaṇḍa des Brahmavaivartapurāṇa, der sich daselbst mit dem Schatten der Rādhā begnügen muss.

Aber im Brahmavaivartapurāṇa findet sich nach Stenzler a. a. O. p. 6 noch eine andere Version, in der die Rādhālegende noch enger mit der Kaṃsalegende verknüpft worden ist. Nach dieser Version ist Rādhā die Tochter der Yaçodā und des Nanda, und Kṛshṇa der Sohn der Devakī und des Vasudeva. Dem Kaṃsa ist die Prophezeiung geworden, dass der achte Sohn der Devakī ihn tödten würde. Kaṃsa tödtet die Kinder der Devakī. Der achte Sohn derselben ist Kṛshṇa. Vasudeva vertauscht ihn gleich nach der Geburt mit Rādhā. Kaṃsa will auch dieses Mädchen tödten, lässt es aber auf vieles Bitten am Leben. In dieser Version ist also die Rādhā an die Stelle der Nidrā oder Yoganidrā des Harivaṃça und Vishṇupurāṇa getreten und auf diese Weise der Kaṃsalegende wirklich einverleibt.

Im Vishṇupurāṇa ist Kṛshṇa nur im ersten Theile seines Lebens der Hirt. Nach der Besiegung Kaṃsa's wird er ein glänzender Krieger. Aus dieser Zeit werden acht Gemalinnen Kṛshṇa's genannt, unter denen Rukmiṇī die erste ist. Aber diese acht sind Töchter von Königen, ihr Verhältniss zu Kṛshṇa wird, soweit meine Kenntniss reicht, nirgends erotisch ausgemalt. Ihre Namen finden sich mit einigen Variationen Vishṇup. V 28, 3 fg., Hariv. 6704 fg., 9179 fg. u. s. w. Rādhā's Name ist nicht dabei, diese gehört eben in eine andere Fabel und in eine spätere Form der Legende. Aber Vishṇup. V 28, 5 wird gesagt, dass Kṛshṇa ausser den acht königlichen Gemalinnen sechszehntausend andere Frauen gehabt habe; nach anderen Stellen (IV, 15, 19, V 31, 16) waren es im Ganzen sechszehntausend und einhundert, die ihm 180 000 Söhne gebaren. Diese Fabeln beziehen sich nicht auf Kṛshṇa's Schwärmen mit den Hirtinnen sondern auf das Wachsthum des Stammes der Yādava, zu dem Kṛshṇa gehörte. Von Töchtern Kṛshṇa's ist weniger die Rede. Nach dem Vishṇupurāṇa V 28, 2 (vgl. Hariv. 6697) gebar ihm Rukmiṇī zehn Söhne und eine Tochter, die Cārumatī. Im Vishṇupurāṇa werden andere Töchter nicht erwähnt, doch haben z. B. nach dem Harivaṃça 9180 fg. auch andere Gemalinnen Kṛshṇa's Töchter. Vielleicht ist es Zufall, vielleicht aber auch nicht, dass auch in einem griechischen Berichte dem Kṛshṇa viele Söhne aber nur eine Tochter zugeschrieben werden.

Schon längst ist Kṛshṇa in dem indischen Herakles des Megasthenes wiedererkannt worden. Vgl. Megasthenis Indica ed. Schwanebeck p. 148 und p. 164. Mehrere einzelne Züge stimmen genau überein. Der indische Herakles wird besonders *πρὸς Σουρασηνῶν* verehrt, in deren Land die Städte *Μέθορα* und Carisobora liegen und der Fluss Jomanes fliesst[1]).

Megasthenes berichtet weiter, »dass er sehr viele Söhne im Lande der Inder habe —, denn auch dieser Herakles habe sich

---

1) Die Sanskritformen dieser Namen sind Çaurasena, Mathurā, Kṛshṇapura (?), Yamunā. Eine Stadt Kṛshṇapura im Gebiet der Çaurasena ist sonst nicht bekannt. Carisobora ist die Lesart bei Plinius, Nat. Hist. VI 69, die Schwanebeck bevorzugt hat, L. Jan hat Chrysobora in den Text gesetzt, während *Κλεισόβορα* bei Arrian in seinem ersten Theile noch weiter von Kṛshṇa abliegt. Jomanes bei Plinius ist correcter als *Ἰωβάρης* bei Arrian.

mit vielen Frauen vermält —, aber nur eine Tochter«[1]). Freilich wird als Name derselben *Πανδαίη* angegeben, und nach ihr soll auch das Land, das der Herakles ihr übergab, *Πανδαίη* genannt worden sein. Dazu und zu der Fabel, dass Herakles sich mit seiner eigenen Tochter vermält habe, weiss ich aus indischen Quellen nichts Entsprechendes beizubringen[2]).

In den älteren Berichten über Kṛshṇa, z. B. im Vishṇupurāṇa, überwiegt ohne Frage die heroische Natur desselben, die sich darin äussert, dass er die Erde zum Besten der Menschen von verschiedenen dämonischen Wesen befreit. Dieselbe Natur tritt uns auch in dem oben erwähnten griechischen Bericht aus dem 4. Jahrh. v. Chr. entgegen und hat eben in seiner Vergleichung mit Herakles den deutlichsten Ausdruck gefunden.

Mit dem erotischen Theil der Kṛshṇalegende hängen die Anfänge des indischen Dramas nicht zusammen, und ebensowenig erinnert die Liebesgeschichte der Mṛcchakaṭikā oder anderer älterer Dramen irgendwie in schlagender Weise an Rādhā's Liebe zu Kṛshṇa. In der Mṛcchakaṭikā wird zwar ein Rādhāputra erwähnt (*putte Lādhāe*, p. 19, 19 ed. Stenzler), aber es ist offenbar die ältere Rādhā des Mahābhārata gemeint, deren Sohn der heroische Karṇa war. Ich bleibe dabei, dass die Liebesgeschichte dieses Dramas an die neuere attische Komödie erinnert, dass überhaupt erst durch den Einfluss der letztern das bürgerliche Leben auf die Bühne gebracht worden ist, aber diese Motive sind im Drama Mṛcchakaṭikā in höchst merkwürdiger Weise mit den Motiven der älteren Kṛshṇalegende verbunden worden. So erhalten wir den Anschluss der indischen Dramen an einen schon in alter Zeit dramatisch behandelten epischen Stoff, und so das richtige Verständniss für die verwickelte Handlung des interessantesten der erhaltenen indischen Dramen.

---

1) Megasth. Ind. ed. Schwanebeck p. 148: *καὶ τούτῳ ἄρσενας μὲν παῖδας πολλοὺς κάρτα γενέσθαι ἐν τῇ Ἰνδῶν γῇ (πολλῇσι γὰρ δὴ γυναιξὶν ἐς γάμον ἐλθεῖν καὶ τοῦτον τὸν Ἡρακλέα), θυγατέρα δὲ μουνογενέην.*

2) Auf eine nebensächliche Einzelheit sei hier aufmerksam gemacht. Megasthenes erzählt, dass Herakles auf seinen Wanderungen die Meerperle gefunden, und dass er alle Perlen des Meeres nach Indien zusammengebracht habe, damit sie seiner Tochter *Πανδαίη* zum Schmucke dienten. Dazu stimmt vielleicht, dass in Varāhamihira's Bṛhatsaṃhitā 84, 6 Pāṇḍyavāṭa als eine Fundstätte von Perlen genannt wird (Pet. Wtb.). — Anders Lassen, der Ztschr. f. d. Kunde d. Morgenl. V 252 in Pandaia den Namen Pāṇḍava sucht.

Die Liebesgeschichte ist in der Mṛcchakaṭikā mit einem politischen Vorgange in Verbindung gesetzt. Die Einzelheiten desselben sind so sonderbar, dass sie von jeher meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben. In meiner früheren Abhandlung (S. 39 und 40) vermuthete ich, dass der Dichter auf wirkliche politische Verhältnisse angespielt habe, und zwar auf den Untergang des Königsgeschlechts der Nanda durch Candragupta, den Σανδρόκοττος des Megasthenes. Diese Vermuthung gebe ich auf. Die Uebereinstimmung ist nicht schlagend, und so wichtig auch Σανδρόκοττος durch seine Berührung mit den Griechen für die indische Chronologie ist, so spielt er doch in der Sanskritlitteratur keine hervorragende Rolle, obwohl neuerdings einige Stellen in Patañjali's Mahābhāshya bekannt geworden sind, in denen sein Name vorkommt (siehe den Index zu Bd. XIV von Weber's Ind. Stud.). Auch ist Pāṭaliputra, die Hauptstadt des Candragupta, ein Centrum, das geographisch ziemlich weit von Ujjayinī (Ὀζήνη), abliegt, jener glänzenden Stadt, deren Name so eng mit den ältesten uns erhaltenen Dramen verknüpft ist (s. m. Abhandl. S. 88). Dagegen berührte sich das Reich von Ujjayinī im Norden mit dem Reiche von Mathurā. Schon Lassen und Weber haben auf die Beziehungen, die dieses Land zum indischen Drama hat, aufmerksam gemacht. Es ist das Land der Çūrasena, und Çaurasenī ist der hauptsächlichste Prakritdialekt, der in den indischen Dramen gebraucht ist (Ind. Stud. XIII, 491), in dem z. B. im Drama Mṛcchakaṭikā elf Personen reden. Mathurā ist aber zugleich die Wiege Kṛshṇa's und der Kṛshṇalegende. Wenn Motive, die aus dieser stammen, im indischen Drama entdeckt werden können, so dürfen wir also auch aus äusseren Gründen versichert sein, dass wir auf einer richtigen Fährte sind. Ich bin weit entfernt, zu glauben, dass man jeden Einfall eines Dichters erklären oder berechnen kann, auch könnte der Dichter sehr wohl auf einen Vorgang in Ujjayinī Bezug nehmen, der der Nachwelt nicht überliefert worden ist, wenn aber im Folgenden so viel für eine bestimmte Anknüpfung vorgebracht werden kann, so glaube ich, dass hier ein Fall vorliegt, in dem wir dem Dichter wirklich nachrechnen können.

Die fingierten politischen Verhältnisse werden im 2. Act der Mṛcchakaṭikā ohne jede weitere Erläuterung von einer Nebenperson mit den folgenden Worten eingeführt: »Mein lieber Freund

Çarvilaka hat mir erzählt, ein Wahrsager habe einem Hirtenjüngling, mit Namen Āryaka, prophezeit, dass er König werden würde« (p. 35, 21 ed. Stenzler; Böhtl. Uebers. S. 35). Wir erfahren dann zunächst weiter Nichts, als dass die unzufriedenen Elemente der Stadt Ujjayinī sich aus der Stadt fort zu diesem Hirtenjüngling begeben. Im 4. Act aber wird verkündet: »Jener Hirtenknabe Āryaka ist von König Pālaka, der von Besorgniss erfüllt ist, weil er an die Prophezeiung des Wahrsagers, dass dieser König werden würde, glaubt, von der Hirtenstation hereingeholt und in ein schreckliches Gefängniss gesetzt worden« (p. 66, 23 ed. St.; Böhtl. Uebers. S. 68).

Das ist weiter Nichts als das Hauptmotiv der Kṛshṇalegende, wie sie im Vishṇupurāṇa, Harivaṃça und anderen Quellen vorliegt. Der Hirtenjüngling Āryaka entspricht dem Kṛshṇa, der als Hirtenknabe aufwächst. Die Hirtenstation, mit der man in dem Drama Mṛcchakaṭikā nichts anzufangen weiss, entspricht der Hirtenstation, auf der Kṛshṇa an den Bergen in der Nähe von Mathurā vor dem Könige Kaṃsa von Mathurā verborgen gehalten wird. Solche Anklänge an einen jedem Inder bekannten Stoff mussten das Interesse der Zuschauer an dem Stücke sehr steigern. Ich glaube, dass der Dichter sie absichtlich angebracht hat, und nicht, dass sie dem Dichter von der Kṛshṇalegende her unwillkürlich nahe lagen. Es ist nicht nöthig, den Beweis zu führen, dass der Dichter die Kṛshṇalegende kannte, denn das versteht sich von selbst. Komisch musste wirken, dass er den Schwager des Königs sich zweimal einen Vāsudeva nennen lässt (*hagge devapuliçe manuççe Vāçudevake kāmaïdavve* p. 13, 4 ed. St.; *hagge valapuliçe manuççe Vāçudeve laçṭiaçāle lāaçāle kajjatthī* p. 138, 13).

Dem König Kaṃsa entspricht im Drama der König Pālaka. Von dem Wahrsager oder irgend einem Grunde der Prophezeiung wird im Drama nichts weiter berichtet. In der Kṛshṇalegende aber ist es der Ṛshi Nārada, der dem Kaṃsa mittheilt, dass er durch den achten Sohn seiner eigenen (des Kaṃsa) Schwester Devakī Thron und Leben verlieren werde. Das Vishṇupurāṇa lässt schon vorher unmittelbar nach der Hochzeit des Vasudeva und der Devakī, als Kaṃsa den Hochzeitswagen fährt, eine Stimme in der Luft mit derselben Prophezeiung ertönen. Die Sache hat hier einen mythologischen Hintergrund: Kaṃsa ist dämonischen Ursprungs, die Erde seufzt unter seiner Herrschaft;

auf ihre Klagen [1]) beschliesst Vishṇu, den Kaṃsa zu vernichten, zu diesem Zwecke will er selbst in die 8. Geburt der Devakī eingehen. Kṛshṇa ist eine Incarnation Vishṇu's.

Es stimmt hier weiter überein, dass dem in der Kṛshṇalegende von Kaṃsa und seinen dämonischen Angehörigen ausgehenden Drucke entsprechend, auch im Drama das Regiment des Königs Pālaka kein gutes ist (p. 174, 19 wird er z. B. *durātmā*, schlecht, genannt), und dass böse Menschen, wie der Schwager des Königs, nach Willkür schalten und walten.

Hat man aber einmal diesen Ausgangspunkt gefunden, so versteht man auch manches Andere in der Weiterentwickelung des Dramas, was sonst als unberechenbarer Einfall des Dichters erscheint.

Als Kaṃsa in der Legende die Prophezeiung des Nārada gehört hatte, beschliesst er sofort, sich gegen sein Schicksal zu wehren. In brutalster Weise zerschmettert er selbst die Geburten der Devakī. Aber in Vishṇu's Plan war auch dies vorhergesehen. In die sechs ersten Geburten lässt er dämonische Wesen eingehen, sie kommen hier nicht weiter in Betracht. Schon in die 7. Geburt ging Vishṇu selbst mit einem kleinen Theil seines Wesens ein. Diese Geburt wurde gerettet, indem der Embryo kurz vor der Geburt in den Schooss einer anderen Mutter gelegt wurde, so dass die Wächter und Kaṃsa dachten, Devakī habe eine Fehlgeburt gehabt. Von der Hülfsmutter wurde dann der ältere Bruder Kṛshṇa's geboren, sein Spielgefährte und der Genosse seiner heroischen Thaten. Vishṇu bedient sich bei diesen Plänen eines göttlichen Wesens, der Nidrā oder Yoganidrā (Zauberschlaf). Um die 8. Geburt zu retten, musste diese, zur Zeit als Vishṇu in die Devakī einging, in die Yaçodā, die Frau des Hirten Nanda, eingehen. Beide Kinder wurden in derselben Nacht geboren, und sofort vertauscht. Auf diese Weise zerschmetterte Kaṃsa das Mädchen, während Kṛshṇa dem Verderben entging. Die Ni-

---

1) Mṛcch. p. 115, 3 fg. sagt der Parasit auf eine Bosheit des Schwagers des Königs, der den Bettelmönch nicht laufen lassen will, die Erde sei lastbeladen durch die Thoren mit verkehrtem Sinn und Handeln *viparyastamanaçceshṭaiḥ . . . mūrkhair bhārākrāntā vasundharā*. Dies könnte an die Klagen der Erde im Harivaṃça und Vishṇupurāṇa erinnern, wo z. B. Hariv. 2885 die Erde *bhāraparigṛāntā pīḍyamānā narādhipaiḥ* genannt wird, vgl. 2807 *kshatriyāṇāṃ vapurbhiçca . . . çrāmyatīva vasundharā*. Ich erwähne diese Aehnlichkeit, bin aber geneigt sie für zufällig zu halten.

drā war aber durch das Versprechen einer glänzenden göttlichen Erhöhung für dieses Opfer gewonnen worden, und das Versprechen wurde ihr gehalten. Als Göttin schwebt sie in die Höhe, und aus der Luft verkündet sie dem Kaṃsa, dass ihr Mord ihm zum Verderben gereichen würde.

Dieses Motiv der Vertauschung hat der Dichter des Dramas gleichfalls aufgenommen, aber freilich in einer merkwürdigen Weise anders gewendet.

Die Rolle der Göttin Nidrā spielt in dieser Beziehung im Drama die Vasantasenā, die Haupttheldin des Stücks. Sie ist die Geliebte des Haupthelden Cārudatta, verknüpft aber zugleich den Stoff der bürgerlichen Komödie mit dem alten legendarischen Stoff. In der Liebesgeschichte des ersten Theils des Stückes steht sie neben Cārudatta, in der Verwickelung des zweiten Theils des Stückes steht sie neben Āryaka und ist sie das Mittel seiner Rettung.

Āryaka entkommt im Drama aus dem Gefängniss. Er erscheint auf der Bühne, mit einem Stück Kette an den Füssen, und will aus der Stadt fliehen. Zu derselben Zeit will Vasantasenā sich gleichfalls aus der Stadt begeben, um in einem Park ausserhalb derselben ihren Geliebten zu treffen. Dieses Stelldichein zwischen Cārudatta und Vasantasenā ist eigentlich gänzlich unmotiviert, denn die beiden haben sich eben am Ende des 5. Actes gefunden und haben ihre Vereinigung gefeiert. Das Drama hat 10 Acte, mit dem fünften Acte ist eigentlich das gewöhnliche Komödienthema zu Ende, wie in den Komödien des Plautus und Terenz, der Geliebte und die Geliebte haben sich gefunden, aber im 6. Acte wird ein neuer Knoten geschürzt, und jetzt fangen eben die Motive des alten Legendenstoffs an zu wirken. Durch solche Contamination ist das Stück zu 10 Acten angewachsen. In der Ungeschicklichkeit der Verknüpfung der beiden Theile durch ganz zufällige, im Vorhergehenden in keiner Weise motivirte Handlungen möchte ich auch einen Beweis für die Verbindung zweier verschiedener Stoffe erblicken.

Also Āryaka und Vasantasenā, eine Parallele zu Kṛshṇa und Nidrā, werden jetzt in die Verwickelung gebracht. Sie werden auch gleichsam vertauscht, und zu diesem Zwecke werden zwei Wagen (*pravahana*, *yāna* p. 99, 5) eingeführt. Der eine gehört der Vasantasenā, und soll diese zu ihrem Freunde führen, der

am frühen Morgen nach dem Beisammensein mit der Vasantasenā in den Park vor der Stadt gegangen ist. Der andere ist der Wagen des Schwagers des Königs und soll diesen zugleich greulichen und komischen Menschen, der viel vom miles gloriosus an sich hat, aus demselben Park abholen. Der König erscheint nicht selbst auf der Bühne, seine Seite wird gleichsam durch diesen Schwager vertreten, der ebenfalls eine Figur ist, die den bürgerlichen Komödien-Stoff mit der Kṛshṇalegende verknüpft: dort ist er der Nebenbuhler des Cārudatta, der die Vasantasenā verfolgt, hier bringt er den Zustand unter einem schlechten Herrscher zur Anschauung.

In der Legende wird Kṛshṇa neben die Yaçodā, die Mutter der Nidrā, auf das Lager gelegt und die Nidrā neben dessen Mutter Devakī, die in Kaṃsa's Gewalt ist. Im Drama steigt Āryaka in den Wagen der Vasantasenā, und Vasantasenā in den Wagen des Schwagers des Königs. Das Stück Kette an den Füssen, mit dem Āryaka auftritt, ist einerseits eine Andeutung davon, dass er gefangen war, andrerseits veranlasst das Klirren an den Füssen den Kutscher, der nicht sieht wer einsteigt, zu dem Glauben, Vasantasenā, die Ringe als Schmuck an den Füssen trägt, sei eingestiegen (p. 99, 7; Böhtl. Uebers. S. 101).

Sogar zu der Fahrt aus der Stadt heraus könnte die Legende den Anstoss gegeben haben, denn Vasudeva muss von Mathurā, wo die Devakī sich befand, zur Yaçodā hinaus nach der Hirtenstation eilen, um die Kinder zu vertauschen.

Hier wie dort kommen die Wächter in Betracht, wenn auch die Rolle, die sie spielen, nicht genau dieselbe ist. In der Legende verfallen sie in einen Zauberschlaf, während dessen die Geburt Kṛshṇa's und die Vertauschung vor sich geht. Der Dichter des Dramas führt sie in einer sehr lebendigen Scene des 6. Actes vor, in der nur etwas schwach erscheint, wie Āryaka ihnen entkommt: der eine Wächter, der ihn entdeckt, wird dadurch für ihn gewonnen, dass Āryaka sich in seinen Schutz begiebt, und dass der Wächter nun lieber mit seinem Collegen Streit anfängt, als dass er den Āryaka verriethe.

Die Wirkung der Vertauschung ist in beiden Fällen ähnlich. In der Legende wird Kṛshṇa auf diese Weise gerettet, während das Mädchen in die Gewalt Kaṃsa's geräth und von diesem getödtet wird. Im Drama entkommt Āryaka, während

Vasantasenā dem Schwager des Königs in die Hände fällt, der sie erwürgt, weil sie sich seinen Wünschen nicht fügen will.

In der Legende ersteht das Mädchen, nachdem es von Kaṃsa zerschmettert worden war, sofort von Neuem, um als Göttin zu entschweben. Sie erscheint nicht wieder, sie ist aber mittelbar die Ursache von Kaṃsa's Tod, denn nur durch ihr Opfer war es möglich, den kleinen Kṛshṇa dem Arme Kaṃsa's zu entziehen. Im Drama ist Vasantasenā nur scheintodt, sie erwacht wieder zum Leben und tritt auch wieder auf, denn sie hat der Complicierheit des Stückes entsprechend eine doppelte Verwendung. Sie ist nicht nur mittelbar die Ursache von des Königs Tod, indem Āryaka in ihrem Wagen entrann, sondern sie rettet auch durch ihr Wiedererscheinen ihren Geliebten Cārudatta, der vom Schwager des Königs angeklagt worden war, sie ermordet zu haben.

In der Legende kehrt Kṛshṇa nach Mathurā zurück und tödtet schliesslich dem Schicksalsspruche gemäss den König Kaṃsa. Den Thron nimmt Kṛshṇa nicht selbst ein, er wird nur des Königs Ugrasena erster Diener, der seine Schlachten schlägt. Im Drama kehrt Āryaka mit seinen Freunden nach Ujjayinī zurück und tödtet den König Pālaka, an dessen Stelle er König wird.

In der Legende wird das geopferte Mädchen eine herrliche Göttin, im Drama wird die Hetäre Vasantasenā für ihre Tugend und zum Ersatz für das, was sie erlitten, in den Stand der vadhū, der ehrbaren Frauen, erhoben.

Erwägt man alle die einzelnen Punkte der Uebereinstimmung, die ich hier hervorgehoben habe, und ihren sachlichen Zusammenhang untereinander, so wird man sich kaum der Ansicht verschliessen können, dass wirklich im Drama Mṛchakaṭikā die Motive der Kṛshṇalegende enthalten sind. Aber der Dichter hat dieselben in freier Weise benutzt. Ein wichtiger Unterschied ist, dass in der Legende Kṛshṇa und Nidrā als eben geborene Kinder vertauscht werden, während im Drama Āryaka und Vasantasenā in der Blüthe ihrer Jahre stehen, als die Wagen vertauscht werden. Mit diesem Punkte hängt zusammen, dass in der Legende nicht Kṛshṇa, sondern dessen Eltern, Vasudeva und Devakī, von Kaṃsa gefangen gesetzt werden, nachdem Kaṃsa erfahren hat, dass Kṛshṇa lebt. Diesen, der ihm das erste Mal entronnen war, lässt er auffordern, zu ihm in die Stadt zu kommen.

Seine Absicht ist, ihn dort zu vernichten. Wir haben oben gesehen, wie schon in der epischen Behandlung die Motive der Legende verändert und verschieden combiniert worden sind, um so weniger dürfen wir uns hier über Abweichungen wundern.

Bemerkenswerth ist, dass Kaṃsa im Purāṇa auf der Bühne, *raṅga*, stirbt. Es könnte dieser Zug ein Reflex davon sein, dass der Kaṃsavadha schon von alter Zeit her auf der Bühne dargestellt wurde. Indessen die Sache ist so eingeleitet, dass Kaṃsa den Kṛshṇa durch einen Ringkampf mit einem furchtbaren Athleten vernichten will[1]).

Wie schon vor mir Wilson und andere Gelehrte hervorgehoben haben, tritt die Geschichte von Kṛshṇa und Kaṃsa an vielen Stellen der Purāṇalitteratur mit im Wesentlichen denselben Zügen auf. Wir sahen ferner, dass Kṛshṇa's Thaten schon im vierten Jahrhundert vor Christus ungefähr denselben Charakter gehabt haben müssen, den sie z. B. im Vishṇupurāṇa und im Harivaṃça haben. Die Aehnlichkeit der Thaten Kṛshṇa's mit denen des Herakles wird Jeder bemerken, der diese Fabeln kennt. An eine Entlehnung von einer Seite ist nicht zu denken, denn die Thaten sind doch nur ähnlich, nicht gleich, und treten in ganz verschiedenem Rahmen auf. Ueberall hat die Phantasie des Volkes dämonische Wesen erfunden, und kommen Heroen, welche die Erde von ihnen und von anderen Plagen befreien. Solche allgemeine Aehnlichkeiten beweisen gar Nichts, wenn nicht individuelle Uebereinstimmungen dazu kommen und auch der Zusammenhang der Dinge auf beiden Seiten derselbe ist. Ein Beispiel von der voreiligen und verkehrten Annahme fremden Ursprungs ist das Buch von Vladimir Stasov über die Herkunft der russischen Bylinen, nach dem zu urtheilen, was W. Wollner, Untersuchungen über die Volksepik der Grossrussen (Leipz. Diss. 1879), S. 22 fg. über dasselbe berichtet. Der Verf. will die russischen Bylinen aus der orientalischen Sagenlitteratur ableiten, und im Besondern eine derselben aus der Kṛshṇalegende, wie sie im Harivaṃça steht. Ganz anderer Art ist die schon mehrmals erwähnte Abhandlung von A. Weber, Ueber die Kṛishṇajanmāshṭamī (Abh. d. K. Ak. d. W. 1867, Berlin

1) Im Harivaṃça wird bei dieser Gelegenheit die Einrichtung des Theaters im königlichen Palast genau beschrieben. Eine Uebersetzung davon giebt Wilson, Vishṇup. V p. 25 fg.

1868). Die ersten hundert Seiten derselben enthalten eine Materialsammlung für Kṛshṇa's Geburtsfest, die auch für den von Werth ist, der Weber's weitere Ansicht nicht theilt. Weber sagt nicht, dass Kṛshṇa's göttliche Natur erst durch christlichen Einfluss entwickelt sei (a. a. O. S. 318), er meint nur, dass die sektarische »Verehrung Kṛshṇa's als Eingottes« (S. 321) auf christlichem Einfluss beruhe. Diese schwierige Frage zu behandeln ist hier nicht der Ort, wohl aber möchte ich im Anschluss an Weber hier hervorheben, dass die Berichte über die Feier des Geburtsfestes Kṛshṇa's in wichtigen Punkten von der bisher besprochenen Legende abweichen. Nach der Legende hat Devakī den Kṛshṇa nie auf dem Schooss gehabt und gesäugt, denn das Kind wurde ihr ja genommen, sowie es geboren war. Yaçodā war es, die den Kṛshṇa aufzog. Wenn in den Geburtsfesttexten und auf bildlichen Darstellungen, von denen Weber berichtet, die Devakī den Kṛshṇa auf dem Schoosse hat, so läge es nahe, dies entweder als eine Neuerung, bei der man sich um die Einzelheiten der älteren Legende nicht weiter kümmerte, oder als einen Beweis dafür anzusehen, dass die Kṛshṇalegende, wie sie im Harivaṃça, Vishṇupurāṇa u. s. w. steht, nicht überall in Indien volksthümlich war. Durchaus nicht alle Geburtsfesttexte erzählen auch die Legende, und diejenigen, welche sie erzählen, scheinen wenigstens nicht sämmtlich das Bild von der Devakī mit dem Kṛshṇa auf dem Schooss zu bringen. Ich möchte aber noch einen dritten Gesichtspunkt hervorkehren. Bei dem Geburtsfeste handelt es sich um einen Cultus und um ein Cultusbild. Ein Cultusbild braucht aber nicht nothwendig eine bestimmte Situation der Legende wiederzugeben, es kann sehr wohl nur ein allgemeiner Ausdruck des Gegenstandes der Verehrung sein wollen. In diesem Falle handelt es sich um die Verehrung des kleinen Kṛshṇa und seiner Mutter. Da lag es doch sehr nahe, diese beiden so zusammenzufassen, wie es geschehen ist, ohne dass wir daraus eine neue Geschichte zu machen brauchen. Bedenklicher könnte erscheinen, dass das Haus der Wöchnerin (sūtikāgṛha) bei dem Geburtsfeste eine Hirtenbehausung vorstellen soll (a. a. O. S. 268). Nach der Legende gebar Devakī den Kṛshṇa in der Stadt Mathurā, bewacht von den Wächtern Kaṃsa's, die freilich bei dieser Gelegenheit schliefen. Aber bei dieser Abweichung hat schon Weber den richtigen Standpunkt eingenommen, wenn er sagt (a. a. O. S. 269): »Der Grund hiefür

kann wohl nur der sein, dass die Feier des Janmāshṭamī-Festes gleich von vornherein in engster Beziehung zu der Vorstellung von Kṛshṇa's Aufwachsen unter den Hirten gestanden hat, und somit diese Auffassung die andere, wonach er ein im Gefängniss geborener Prinz war, hierbei völlig überwog.«

Der grosse Umfang der indischen Sagen bringt es mit sich, dass es sehr schwer ist, einen Ueberblick über dieselben zu bekommen. Ich glaube, es wäre sehr nützlich, sie in kurzen Berichten übersichtlicher zu machen. In Anhang I gebe ich hier einen solchen von der Kṛshṇalegende, und füge dem in Anhang II eine Skizze des Ganges der Handlung im Drama Mṛchakaṭikā bei.

Anhang I.

Die Kṛshṇalegende nach dem Harivaṃça [1]).

Nachdem Vishṇu den Asura Kālanemi besiegt hatte (Adhy. 49), begab er sich in die Welt Brahma's und überliess sich dort lange Zeit der Ruhe. Da nahen die Ṛishi's und wecken ihn aus seinem Schlafe. Er erhebt sich und erblickt die Götter mit Brahma an der Spitze in einem Zustand der Unruhe (Adhy. 50 und 51). Sie sind in Besorgniss der Erde wegen, die von der Menge der Kshatriya's, ihrer Reiche und Städte erdrückt wird. Zwar wandeln die Könige auf dem guten Pfade als Mehrer ihrer Reiche, und folgen die drei anderen Kasten den Brahmanen (Vers 2895), aber das einzige Mittel die Last der Erde zu erleichtern ist doch die Vernichtung der Könige (Adhy. 52). Vishṇu begiebt sich mit den Göttern nach dem Berge Meru, um dort die Klagen der Erde anzuhören. Sie klagt, dass um sie zu beherrschen die Könige unaufhörlich Kriege führen, und bittet die Götter dem ein Ziel zu setzen (Adhy. 53). Die

---

1) Ich habe den Text in Vol. IV der Calcuttaer Ausgabe des Mahābhārata vom Jahre 1839 benutzt. Die Uebersetzung von Langlois (Paris und London 1834) trifft im Allgemeinen den Sinn, ist aber im Einzelnen nicht zuverlässig. Starke Fehler finden sich z. B. bei der Uebersetzung von 4128 (vṛkshayoḥ), 4308 (mukhe), u. ö.

Götter sind bereit der Erde zu helfen und auf die Erde herabzusteigen; Brahma soll das Nähere bestimmen. Dieser hat Alles vorhergesehen. Er erzählt von den Brüdern Dhṛtarāshṭra und Pāṇḍu: deren Söhne werden in Streit gerathen, sie und ihre Heere werden sich gegenseitig vernichten, und so wird die Erde die von ihr ersehnte Erleichterung von ihrer Last (bhāra) finden. Das wird das Ende des Weltalters Dvāpara sein, es wird das Weltalter Kali folgen (hier Tishya genannt), in dem die Menschen nur Çiva und Kumāra (den Kriegsgott) verehren werden (3021). Die Götter aber sollen herabsteigen[1]), Dharma soll sich mit Kuntī und Mādrī, den Frauen des Pāṇḍu, Kali mit Gāndhārī, der Frau des Dhṛtarāshṭra verbinden. Das werden die beiden feindlichen Seiten sein. So geschah es, zu Hunderten und zu Tausenden gingen die Götter im Stamme der Vṛshṇi[2]), im Stamme der Kuru und bei den Pañcāla in Mutterleiber ein (Adhy. 54). Da erschien der grosse Ṛshi Nārada, der immer die Geheimnisse verräth und seine Freude an der Zwietracht hat (3049, vgl. 3209[3]), vor Vishṇu, fordert ihn auf, gleichfalls herabzusteigen, und theilt ihm mit, dass die Asura, die er besiegt hat, sich auf die Erde begeben haben. Da wo in früheren Zeiten der Madhuwald stand, hat Çatrughna, der jüngere Bruder Rāma's, nachdem er den Asura Lavana getödtet, am Ufer der Yamunā die Stadt Mathurā gegründet. Dort herrschte der König Çūrasena, auch Ugrasena genannt, aus dem Stamme Bhoja. Unter dem Namen Kaṃsa ist als dessen Sohn der von Vishṇu besiegte Asura Kālanemi wiedergeboren, und mit ihm sind andere Asuren dort eingezogen. Sie bedrücken die Menschen auf der Erde und tödten alle Vishṇuverehrer (3118). Nur

---

1) Die Götter steigen nicht mit ihrem ganzen Wesen herab, sondern die Incarnation erfolgt nur mit einem Theil, *aṃça*, ihres Wesens, daher der Ausdruck *aṃçāvataraṇa*, z. B. Vers 3022.

2) Vṛshṇi ist einer der Stamm- oder Geschlechtsnamen, mit dem das Volk oder die Vornehmen von Mathurā bezeichnet werden. Dieser Name wird promiscue mit Andhaka, Bhoja, Yadu oder Yādava, und Çūrasena gebraucht. Wahrscheinlich bezeichnen diese Namen ursprünglich verschiedene Stämme oder Geschlechter. Vgl. z. B. Bhāgavatapur. X 2, 17 (von Kaṃsa gesagt): *Ugrasenaṃ ca pitaraṃ Yadubhojāndhakādhipaṃ | svayaṃ nigṛhya bubhuje Çūrasenān mahābalaḥ.* ‖

3) Man darf daran erinnern, dass Nārada auch in der Nalasage die Neuigkeit von der Selbstwahl der Damayantī in den Himmel bringt.

vor Vishṇu haben sie Furcht, darum soll dieser selbst herniedersteigen und Kaṃsa vernichten (Adhy. 55). Vishṇu ist bereit und Brahma weist ihm die Familie des Vasudeva und seiner Frauen Devakī und Rohiṇī als die Stätte seiner menschlichen Geburt an. Vasudeva lebt als ein dem Kaṃsa zinspflichtiger Hirt am Berge Govardhana unweit Mathurā. Er ist eine Incarnation des Kāçyapa, der in diese menschliche Gestalt gebannt worden ist zur Strafe dafür, dass er einst dem Varuṇa seine Kühe geraubt hatte (Adhy. 56).

Hier beginnt ein neuer Abschnitt im Harivaṃça, der den besonderen Titel Vishṇuparvan führt. Nārada begiebt sich auch zu Kaṃsa. Dieser nimmt ihn gut auf, zur Belohnung theilt ihm N. mit, was ihm bevorsteht: »Deines Vaters Schwester die Devakī hier in Mathurā, deren achter Spross, o Kaṃsa, wird dein Tod sein« (3195). Er rathet ihm, die Geburten der Devakī zu vernichten. Vor seinen Leuten spottet Kaṃsa über die Prophezeiung, er trotzt den Göttern und schickt dämonische Wesen aus, welche die Verehrer der Götter tödten sollen (Adhy. 57). Im Innern aber voll Zorn beschliesst er alle Geburten der Devakī zu vernichten, und giebt demgemäss seinen Dienern Auftrag, die Devakī streng zu überwachen. Vishṇu ersinnt einen Plan dagegen. Sein Geist geht in die Unterwelt zu den Shaḍgarbha genannten Asura-embryonen. Diese sind Söhne des Asura Kālanemi, hatten aber einst von Brahma die Gabe der Unverletzlichkeit erbeten und waren für diesen Abfall von ihrem Ahnen [1]) Hiraṇyakaçipu verstossen und verflucht worden: in den Leib der Devakī gerathen sollen sie einst von ihrem eigenen Vater [2]) getödtet werden. Sie ruhen bei einander im *garbhagṛha* [3]) im Wasser. Vishṇu trat in der Gestalt des Traumes in ihre Leiber ein, zog ihre Lebensgeister (prāṇeçvara) heraus und übergab sie der Nidrā (3238). Diese, ein göttliches Wesen, erhält den Auftrag die sechs der Reihe nach der Devakī in den Mutterleib zu legen. Die siebente Geburt wird den älteren Bruder Kṛshṇa's ergeben, in ihr ist ein Mond-

---

1) Die Bomb. Ausgabe hat Vers 3225 *tātatātaṃ*, Nīlakantha führt *āryakaṃ* als v. l. an, so ist wahrscheinlich für *te 'ryakaṃ* der Calc. Ausg. zu lesen.

2) Kaṃsa ist eine Incarnation des Kālanemi.

3) Hier doch wohl wörtlich »Embryonenhaus«?

theil (aṃçaḥ saumyaḥ) enthalten (3243). Nidrā soll sie im 7. Monat in die Rohiṇī (die zweite Gemalin Vasudeva's) überführen. Man wird denken, dass Devakī eine Fehlgeburt gehabt hat. In die achte Geburt will Vishṇu selbst eingehen. Nidrā aber soll in die Yaçodā eingehen, die Frau des Hirten Nanda, eines Untergebenen des Vasudeva, und gleichzeitig mit Vishṇu geboren werden. Die Kinder sollen vertauscht werden. So wird Kaṃsa die Nidrā tödten, diese aber sofort ihren Lohn in einer glänzenden Erhöhung finden (Adhy. 58). Hieran schliesst sich der Āryāstava, demzufolge unter den verschiedensten Namen von Göttinnen, darunter auch unter dem Namen Nidrā, nur die eine höchste Göttin zu verstehen ist (Adhy. 59).

Alles geschah wie geplant (3304—3327). Noch in der Nacht der Geburt eilt Vasudeva zur Yaçodā und vertauscht die Kinder. Devakī's Vorstellung, dass es ja eine Tochter sei, halten Kaṃsa nicht ab, das Kind zu zerschmettern. Das Mädchen schwebt aber als Göttin in die Höhe, indem sie dem Kaṃsa zuruft, dass er sich selbst zum Verderben sie getödtet habe (3346). Den Kaṃsa ergreift Reue, er bittet die Devakī um Vergebung, und diese erkennt an, dass Alles in der Welt in der Gewalt des Todes steht, und dass Kaṃsa nur ein Werkzeug desselben gewesen ist (Adhy. 60).

Zuvor schon hatte Vasudeva gehört, dass Rohiṇī auf der Hirtenstation zuerst einen Sohn geboren habe, mit einem Antlitz lieblicher als der Mond (3371). Vasudeva eilte zum Hirten Nanda und forderte ihn auf, mit seiner Frau Yaçodā nach der Hirtenstation zu gehen. Dort soll er die beiden Knaben erziehen. Er soll sie hüten, dass sie nicht in den Vṛndāwald gehen, denn dort haust der böse Keçin, hausen Schlangen, Würmer und Drachen[1]). Nanda bestieg mit Yaçodā einen Wagen, legte das Kind in einen Palankin und begab sich dahin, wo Rohiṇī war (Adhy. 61). Saṃkarshaṇa und Kṛshṇa wuchsen zusammen auf[2]). Einst hatte Yaçodā den kleinen Kṛshṇa schlafend unter einen Wagen (*çakaṭa*) gelegt, und war nach dem Flusse gegangen. Kṛshṇa wacht auf, nach seiner

1) sarīsṛpa, kīṭa, çakunī, Vers 3382.

2) In ähnlicher Weise ist dem Herakles ein Zwillingsbruder, Iphikles, beigegeben. Auch Herakles brachte eine Zeit lang bei den Heerden auf dem Kithairon zu.

Nahrung verlangend stösst er mit Händen und Füssen, und wirft mit einem Fuss den Wagen um. Yaçodā und dann auch Nanda sind entsetzt über den Anblick des zerbrochenen Wagens und der zertrümmerten Gefässe. Von Knaben, die es angesehen, erfahren sie, wie es zugegangen ist (Adhy. 62, *çakaṭabhañga*).

Ein andres Mal kam in der Nacht, während die Leute schliefen, die Pūtanā, ein vogelartiges dämonisches Wesen (*çakunī*). Sie wird hier die Amme Kaṃsa's genannt. Sie setzte sich auf die Achse des Wagens und reichte dem Kṛshṇa ihre Brust. Dieser trank, aber die Pūtanā stürtzte plötzlich ohne Brust wie vom Blitze getroffen zu Boden [1]) (Adhy. 63).

Die beiden Knaben liefen umher, oftmals weiter, als der Yaçodā lieb war. Sie knüpfte dem Kṛshṇa einen Strick um den Leib und band ihn damit an einem Mörser (*ulūkhala*) fest, um ihn am Fortlaufen zu hindern. Kṛshṇa zieht den Mörser mit sich fort. Der Mörser setzte sich zwischen zwei grossen Bäumen fest. Kṛshṇa zieht und reisst die Bäume mitsammt den Wurzeln heraus. Alle staunen, die Mutter ist entsetzt, Kṛshṇa lacht unversehrt zwischen den Aesten sitzend. Es war dies die dritte Wunderthat (Adhy. 64).

Sieben Jahre waren die Knaben auf der Hirtenstation gewesen, da hatte sie für Kṛshṇa allen Reiz verloren, denn die Bäume waren gefällt und der Wald war licht geworden. Kṛshṇa wünscht nach dem Vṛndāwalde überzusiedeln, dazu müssen die Hirten durch ein Schreckmittel veranlasst werden. Es gehen plötzlich zu hunderten blutgierige Wölfe von seinem Körper aus. Sie fressen die Kälber, rauben bei Nacht die kleinen Kinder und bringen Entsetzen über die ganze Hirtenstation (Adhy. 65).

Die Hirten beschliessen nach dem Vṛndāwalde aufzubrechen. Die Schilderung des Zuges und der neuen Einrichtung bringt viele Einzelheiten dieses halben Nomadenlebens zur Anschauung (Adhy. 66).

---

1) Die Pūtanā ist eines der von Kaṃsa ausgeschickten dämonischen Wesen. In ähnlicher Weise sandte Hera, wie schon Pindar Nem. 1, 49 fg. erzählt, zwei Schlangen, die den Herakles und seinen Bruder erwürgen sollten. Ich glaube, die Aehnlichkeit ist hier, wie in anderen Fällen, eine zufällige; aber Geschichten, wie die obigen, in denen Kṛshṇa schon als Kind seine gewaltige Kraft zeigt, konnten sehr wohl dazu beitragen, dass die Griechen in Kṛshṇa ihren Herakles wiederzuerkennen glaubten.

Es folgt eine Schilderung der Regenzeit (Adhy. 67, *prāvṛḍvarṇanam*).

Kṛshṇa streift fröhlich umher, bald singend, bald spielend, bald auf einem Blatte pfeifend, bald auf der Hirtenflöte blasend (3602 fg.). Seine Streifzüge dehnen sich bis zur Yamunā aus, deren Poesie geschildert wird. Auf dem Wege dahin kommt er in der Nähe der Yamunā an einen tiefen, todten See, der von Menschen und Thieren in gleicher Weise gemieden wird. Kṛshṇa besinnt sich, dass in diesem See der Schlangenkönig Kāliya wohnt, der sich hierher aus dem Meere vor dem König der Vögel Suparṇa geflüchtet hat. Er schädigt die Yamunā und ist die Ursache, dass diese Gegend nicht bewohnt ist. Kṛshṇa beschliesst diesen Schlangendämon zu bezwingen, »denn dazu ist mein Aufenthalt in dieser Hirtenstation und meine Geburt als Hirt, um jene in den entlegenen Gegenden befindlichen bösen Wesen zu bändigen« (3649, Adhy. 68).

Kṛshṇa bestieg einen Kadambabaum am See und liess sich von da aus mitten in den See hineinfallen. Zornig kommt Kāliya, das fünfköpfige, feuerschnaubende, züngelnde Ungethüm, zum Vorschein, den ganzen See mit seinem Schlangenleibe füllend, und seine Söhne, Frauen, Diener, Alles grosse Schlangen, folgen nach. Kṛshṇa wird von ihnen umschlungen, gebissen, aber er stirbt nicht. Die Hirten und Hirtinnen sehen jammernd zu und halten ihn für verloren. Aber spielend befreit sich Kṛshṇa aus der Umschlingung, packt das Ungethüm an den Köpfen, biegt sie nieder und springt plötzlich auf den mittelsten Kopf. Kāliya erklärt sich besiegt, Kṛshṇa verbannt ihn mit seiner Brut ins Meer. Die Hirten preisen den Nanda, dass er einen solchen Sohn hat. Kṛshṇa ist ihre Zuflucht in der Noth und ihr Herr. Die Yamunā hat nun überall gutes Wasser und die Rinder können frei an ihrem Ufer herumgehen (Adhy. 69 [1]).

Kṛshṇa durchstreifte mit seinem Bruder frei die Gegend. Da kamen sie einstmals nördlich vom Berge Govardhana in einen fruchtreichen Palmenwald. Erfreut schüttelten sie die Bäume. Aber der Wald gehörte dem Dämon Dhenuka, der die Gestalt eines Esels hatte. Dieser kam wüthend heran, biss den Kṛshṇa und schlug ihn mit den Hinterbeinen. Aber

1) Diese That erinnert an Herakles und die Lernäische Hydra, nur sind die Einzelheiten sehr verschieden.

Kṛshṇa packte ihn an diesen und schleuderte ihn auf einen Palmbaum, so dass er mit zerbrochenem Rückgrat zugleich mit einer Menge von Früchten auf den Boden niederfiel. Den Hirten war nun auch dieser Palmenwald erschlossen (Adhy. 70).

Ein andrer Dämon, Pralamba mit Namen, hatte die wunderbare Kraft Kṛshṇa's erkannt und suchte daher seinen Bruder Saṃkarshaṇa zu verderben. In der Gestalt eines Hirten nahm er an den Spielen der Hirten Theil. Sie spielten das Gazellenspiel (*hariṇākrīḍitam*, 3745). Man lief dabei paarweise um die Wette. Kṛshṇa lief mit dem Sohne eines Hirten, Saṃkarshaṇa mit dem verkappten Pralamba. Beide besiegten ihre Partner. Die Sieger wurden von den Besiegten nach einem grossen Nyagrodhabaume getragen, der schon vorher als ein Lieblingsaufenthalt Kṛshṇa's erwähnt worden war (3614). Aber Pralamba konnte die Last des Saṃkarshaṇa nicht tragen, er nahm daher seine Riesengestalt an. Von Kṛshṇa daran erinnert, dass auch er eine Form des Nārāyaṇa sei, erschlägt Saṃkarshaṇa im Vollgefühle dieser Kraft den dämonischen Riesen mit der Faust (Adhy. 71).

Die beiden Regenmonate waren vorüber, Kṛshṇa und sein Bruder kehren aus dem Walde nach der Niederlassung der Hirten zurück, wo man sich rüstet das Indrafest zu feiern. Kṛshṇa fragt nach der Bedeutung dieses Festes. Ein alter Hirt giebt sie ihm und verherrlicht den Indra als den Gott, der das Nass der Wolke spendet und damit die ganze Welt erquickt. Er hat die himmlischen milchreichen Kühe Savitar's gemolken, diese lassen die frische Wolkenmilch fliessen. Wenn er von den mit Vāyu verbündeten Wetterwolken getragen wird, vernimmt man seine donnergleiche Stimme. Mit den Blitzschlägen löst er das Wasser der Wolken. Deshalb verherrlichen die Könige und die anderen Menschen von Freude erfüllt den Çakra zur Regenzeit (Adhy. 72).

Kṛshṇa lehnt die Verehrung Indra's ab. »Wir sind den Wald durchwandernde Hirten«, sagt er, »und leben immer vom Reichthum der Kühe, wisse, die Kühe sind unsere Gottheit und die Berge und die Wälder«. Indem er die Schönheit der Natur nach der Regenzeit schildert, fordert er die Hirten auf, ein Bergopfer (*giriyajña* 3817) zu veranstalten. Die Brahmanen haben ihre Verehrung des Veda (*mantrayajñaparāḥ*), die Ackerbauer haben die Verehrung der Furche, die Hirten die Vereh-

rung des Berges. Çakra soll von den Göttern verehrt werden (Adhy. 73).

Die Hirten veranstalten das Fest der Bergverehrung (*giriyajña*), unter Zuziehung von Brahmanen (3873). Kṛshṇa wird durch einen mystischen Zauber zum Berge und verzehrt die diesem dargebrachten Opferspeisen, bleibt aber doch zugleich in seiner menschlichen Form unter den verehrenden Hirten (Adhy. 74).

Indra war erzürnt, dass die Hirten sein Fest nicht gefeiert hatten, und erregte ein furchtbares Unwetter, so dass die Hirten glaubten, der letzte Tag sei gekommen (3912). Aber Kṛshṇa reisst den Berg Govardhana heraus und hält ihn mit seiner linken Hand in die Wolken[1]), so dass die Hirten mit ihren Heerden in dem Zwischenraum unter ihm Schutz finden. Als Indra diese über die Macht der Götter hinausgehende That (atidaiva) Kṛshṇa's gesehen hatten, kehrte er mit seinen Wolken in den Himmel zurück. Das Unwetter hörte auf, Kṛshṇa setzte den Govardhana wieder nieder (Adhy. 75).

Indra kommt wieder auf die Erde und erkennt Kṛshṇa als über ihm stehend an. »Ich bin der Indra der Götter«, sagt er, »Du bist der Indra der Kühe geworden. Unter dem Namen Govinda werden Dich die Menschen auf Erden immer preisen, unter dem Namen Upendra, o Kṛshṇa, werden Dich die Götter im Himmel besingen. Und von diesen vier Regenmonaten, die mir geweiht sind, gebe ich Dir die Hälfte, die letzte Herbstzeit (4004 fg.).« Auf Indra's Rede folgt eine mystische Königsweihe, bei der Kṛshṇa mit der Milch der himmlischen und der irdischen Kühe besprengt wird. In einer weiteren Rede dringt Indra in Kṛshṇa, den Kaṃsa, Keçin und Arishṭa zu tödten, dann werde der grosse Kampf der Bhārata beginnen, in welchem Kṛshṇa und Arjuna eine Hauptrolle spielen. Indra empfiehlt dem Kṛshṇa den Arjuna, eine Incarnation Indra's (Adhy. 76)[2]).

---

1) Hier könnte man wieder an Herakles erinnert werden, der den Atlas trägt, aber die Nebenumstände sind doch sehr verschiedener Art.

2) Obige Bemerkungen und ähnliche in demselben Capitel sind charakteristisch für die Art und Weise, wie neuere mythologisch-religiöse Anschauungen den älteren ein- oder übergeordnet werden. Wo die Verehrung Kṛshṇa's aufgekommen und in den Vordergrund getreten ist, z. B. bei der Hirtenbevölkerung im Lande der Çaurasena, da steigt Kṛshṇa

Die Hirten danken dem Kṛshṇa und preisen ihn. Sie fragen ihn, wer er sei, und versichern ihm, dass sie alle seine Anhänger seien, wenn er aus irgend einem Grunde unter ihnen weile. Kṛshṇa will nur als ihr Verwandter gelten. Es wird aber die Zeit kommen, dass sie sein wahres Wesen kennen lernen. Fürs Erste aber freut sich Kṛshṇa seiner Jugend. Er stellt Stierkämpfe an und Wettkämpfe unter den stärksten Hirten. Die Töchter der Hirten aber sind in Kṛshṇa verliebt, obwohl von ihren Vätern, Brüdern und Müttern zurückgehalten, suchen sie ihn doch in den schönen Herbstnächten auf. Sie besingen sein Thun, sie ahmen seine Spiele, seinen Gang nach, seinen Tanz, seinen Gesang, sein lustiges Treiben, sein Lachen, seinen Blick (Adhy. 77).

Einstmals als Kṛshṇa am Abend in Lust versunken war, erschien Arishṭa, ein Dämon in der Gestalt eines furchtbaren Stiers[1]). Kṛshṇa reisst ihm ein Horn aus und erschlägt ihn damit (Adhy. 78).

Kaṃsa hat mittlerweile von Kṛshṇa und seinen Thaten bei den Hirten gehört. Er beruft seine Verwandten zu einer Versammlung und theilt ihnen mit, wie sehr dieser Sohn des Hirten Nanda ihn beunruhige. Er hat das Gefühl, dass derselbe schon in einer früheren Existenz sein Tod gewesen sei. Seine Rede wird immer bestimmter. Er erinnert daran, dass Vishṇu schon früher in verschiedenen Gestalten auf die Erde gekommen sei, und eröffnet endlich, dass der Ṛshi Nārada ihm bei einer zweiten Zusammenkunft die Vorgänge bei Kṛshṇa's Ge-

---

als der höchste Gott in die Höhe, und wenn die Gelehrten dem folgen, wie im Harivaṃça, so wissen sie dieser Erhöhung die nöthige mythologisch-philosophische Fassung zu geben. Der wunderlichste Ausdruck der Erhöhung ist die Krönung des mythologischen Gebäudes durch den Goloka, die Welt der Kühe, in der Kṛshṇa König ist. Unten ist die Welt des Wassers, über dieser kommen die Berge, die die Erde tragen, über den Bergen ist die Erde, über der Erde sind die Menschen, über der Welt der Menschen aber ist der Raum der Vögel, über dem Luftraum ist die Sonne, das glänzende Thor des Himmels, darüber ist die Welt der Götter, wo Indra herrscht, über dem Himmel ist die Welt Brahma's, wo der Mond und die Sterne wandeln, darüber ist die Welt der Kühe, welche die Sādhya genannten Wesen schützen (3885 fg.).

1) Einen Stier hat Herakles auch bezwungen, aber diese Sage vom kretischen Stier hat weiterhin nicht die geringste Aehnlichkeit mit der obigen Fabel.

burt erzählt habe. Er überhäuft den Vasudeva mit Vorwürfen und bezeichnet ihn als seinen Feind. Seinem Schatzmeister Akrūra aber befiehlt er, nach der Hirtenstation zu gehen und den Hirten Nanda und die übrigen Hirten aufzufordern, mit der jährlichen Abgabe (*karam ādāya vārshikam* 4209) nach der Stadt zu kommen. Kaṃsa wünsche aber auch die beiden Söhne des Vasudeva zu sehen, von deren Kraft er viel gehört habe. Sie sollen dieselbe auf der Bühne (raṅge, 4211) in einem Kampfe mit seinen Athleten zeigen (Adhy. 79).

Als alle die Vornehmen der Yadu die Erregung des Yadufürsten gesehen hatten, drückten sie die Ohren mit ihren Händen und hielten jenen (den Vasudeva) für verloren (4233). Aber Andhaka verwies dem Kaṃsa seinen Zorn auf den ehrwürdigen Vasudeva als ungerecht. Er dürfe es diesem nicht verdenken, dass er seinen Sohn zu retten versucht habe (Adhy. 80).

Ohne etwas zu erwidern ging Kaṃsa in seine Behausung. Akrūra begiebt sich nach der Hirtenstation. Kaṃsa aber schickt auch einen Boten zu Keçin, einem Dämon in Pferdegestalt. Dem Befehle Kaṃsa's entsprechend begiebt sich dieser in den Vṛndāwald und verbreitet Tod und Verderben, indem er die Rinder und Hirten tödtet und ihr Fleisch frisst.[1]) Kṛshṇa hält den Angriff Keçin's aus und tödtet ihn, indem er ihm seinen Arm tief ins Maul hinein stösst. Die Hirten äussern ihre Freude, aus der Luft aber ertönt die Stimme des Ṛshi Nārada, der seine Befriedigung über Kṛshṇa's That ausspricht. Auf ihm neben Çiva beruhe Alles im Himmel (4332). Weil er den Keçin getödtet, werde er Keçava genannt werden. Wenn er auch den Kaṃsa getödtet habe, dann werde der grosse Kampf der Könige beginnen (Adhy. 81).

Es ist Abend geworden, da kommt Akrūra auf der Hirtenstation an, fragt nach der Wohnung des Hirten Nanda und erblickt dort alsbald erfreut und gerührt den Kṛshṇa, in dem er Vishṇu erkennt und verehrt (Adhy. 82).

Akrūra versammelt die Hirten und theilt dem Kṛshṇa

1) Hier vergleicht schon Langlois die Stuten des thrakischen Königs Diomedes in der Herakleslegende, denen der König die Fremden zum Frasse vorwarf. Aber auch hier sind alle näheren Umstände grundverschieden.

und seinem Bruder den Befehl Kaṃsa's nach Mathurā zu kommen mit. Alle Hirten werden auch dahin gehen, um die jährliche Abgabe abzuliefern. Kaṃsa werde ein grosses Bogenfest veranstalten. Kṛshṇa werde seinen Vater Vasudeva und seine Mutter Devakī sehen, die beide von ihrem Kummer und ihrer Noth zu befreien seine Sohnespflicht sei. Kṛshṇa sagt zu. Am andern Morgen bricht die ganze Hirtenstation auf. Ehe Akrūra mit Kṛshṇa und Saṃkarshaṇa abfährt, begiebt er sich nach dem See der Yamunā, taucht unter und bringt dort in der Schlangenwelt dem Schlangengotte Ananta seine Verehrung dar. Er sah dort auch Kṛshṇa und Saṃkarshaṇa in ihrer göttlichen Form (4447 fg.). Voll Staunen über das Wunder auf die Erde zurückgekehrt, fährt er mit Kṛshṇa und Saṃkarshaṇa nach der Stadt (Adhy. 83).

Er bringt sie dort in seine Wohnung und hält sie davon ab, sogleich in das Haus des Vasudeva zu gehen. Die beiden begeben sich auf die Hauptstrasse, um sich die Stadt anzusehen. Da begegnen sie einem Färber, sie bitten ihn um die rothen Gewänder, die er trägt. Der Färber hat dieselben für den König hergerichtet und weist die naiven Bettler mit beleidigenden Worten ab. Erzürnt giebt ihm Kṛshṇa einen Schlag auf den Kopf, dass er todt zu Boden stürzt. Jammernd laufen seine Frauen nach dem Palaste des Königs. Schön gekleidet gehen Kṛshṇa und Saṃkarshaṇa weiter und wünschen sich auch mit Kränzen zu schmücken. Der Kranzhändler Guṇaka giebt ihnen freundlich, was sie wünschen, Kṛshṇa verheisst ihm, dass das Glück in Strömen von Reichthum sich ihm zuwenden werde. Sie begegnen dann der Kubjā, einer Buckligen, die Salben trägt. Obwohl sie dieselben nach dem Badehause des Königs bringen soll, giebt sie sie doch den beiden. Kṛshṇa streckt sie dafür und macht sie grade. Kubjā hat sich sogleich in Kṛshṇa verliebt, er soll sie nehmen, aber die beiden gehen weiter ihres Weges. Sie kommen nach dem Palast des Königs und lassen sich dort im Bogensaale den grossen Bogen zeigen, den selbst die Götter nicht mit der Sehne bespannen konnten. Kṛshṇa biegt ihn, der Bogen bricht in der Mitte entzwei, mit so grossem Getöse, dass der ganze Palast erbebte. Der Wärter eilt zum König und theilt ihm das Geschehene mit (Adhy. 84).

Kaṃsa erkennt, dass nur der diese That vollbracht haben kann, um dessen willen er so viel Grausames gethan hat. Es

ist unmöglich das Schicksal durch Mannesthat zu überwinden (4526). Er geht nach dem Schauspielhause (*prekshāgāra*), sieht nach der Einrichtung und ordnet an, es für den folgenden Tag zu schmücken. Dann lässt er seine beiden Ringer Cāṇūra und Mushṭika kommen und befiehlt diesen, am folgenden Tage die beiden Hirtenjünglinge im Ringkampfe ohne Schonung zu tödten. Ebenso befiehlt er dem Obersten der Elephanten (*mahāmātra* 4552), derselbe solle den bösen Elephanten Kuvalayāpīḍa an das zur Versammlung führende Thor bringen und auf die beiden Hirtenjünglinge loslassen, damit er sie zertrete. Wenn er so, sei es durch den Elephanten, sei es durch die beiden Ringer, jene beiden vernichtet und dann die Stadt von den Yadu gesäubert habe, werde er glücklich leben können, denn er selbst sei kein Yadu, Ugrasena sei nicht sein wirklicher Vater, wie er von Nārada wisse. Auf die Frage des Obersten der Elephanten erzählt Kaṃsa die Geschichte seiner Geburt. Einstmals hatte sich seine Mutter mit ihren Frauen nach dem Berge Suyāmuna begeben, um dort in Berg und Wald zu lustwandeln. Da sah sie der Dānava Drumila und entbrannte in Liebe zu ihr. Nachdem er erfahren, dass sie die Gemalin des Ugrasena sei, nahm er dessen Gestalt an und nahte sich ihr. Zu spät erkannte sie den Trug. Bitter klagt sie über die ihr angethane Schmach. Drumila sagt ihr, wer er ist. Durch solchen Fehltritt komme sie nicht in Schande. Weil sie ihn mit *Kasya tvaṃ* angeredet habe, werde sie einen Sohn mit Namen Kaṃsa bekommen. Aber Devī liess sich nicht beruhigen. Drumila's Sohn werde sie nicht achten, im Geschlechte ihres Gatten aber werde ein Mann erstehen, der dem Drumila und seinem Sohn den Tod bringen werde. Darauf verschwand Drumila in der Luft. Kaṃsa hat sein Geheimniss für sich behalten, durch eigene Kraft ist er mächtig geworden, Ugrasena und seine Mutter haben sich von ihm losgesagt (Adhy. 85).

Am folgenden Tage[1]) füllen die Bewohner der Stadt das Theater (*mahārāṅga, prekshāgāra*). Der Elephant Kuvalayāpīḍa wird an das Thor desselben gestellt, und der König selbst

1) Er wird V. 4642 der zweite Tag genannt, es ist der zweite Tag, dass Krshṇa in Mathurā ist. Durch diese Zeitbestimmungen wird der eigentliche Kaṃsavadha, nebst dem, was ihm unmittelbar vorausging, als ein besonderer Theil von der ganzen Legende abgelöst. Vielleicht hängt dies mit der Oekonomie der theatralischen Aufführung zusammen.

erscheint im Theater. Die Ringer kommen, auch die beiden Söhne des Vasudeva nahen sich dem Eingange. Der Elephant greift Kṛshṇa an, versucht aber vergeblich ihm beizukommen. Kṛshṇa reisst ihm schliesslich einen Stosszahn aus und erschlägt ihn mit demselben. Wie die Dioskuren treten die beiden Jünglinge in das Theater ein. Die Vṛshṇi und Andhaka und die Bhoja haben mit lauten Zurufen und »mit Schütteln der Arme« zugesehen, der König der Bhoja aber würde niedergeschlagen, als er seinen Plan vereitelt, und die Freude der Städter sah (Adhy. 86).

Kṛshṇa und sein Bruder betreten die Arena. Dem ersteren bestimmt Kaṃsa den Cāṇūra, dem letztern den Mushṭika zum Gegner. Man wünscht, dass der Kampf nach gutem Brauche vor sich gehe. Er muss aufhören, sobald einer der Kämpfenden zu Falle gebracht ist. Kṛshṇa erklärt, dass er nicht die Absicht habe, die Bestimmungen des Zweikampfs zu übertreten. Aber Cāṇūra habe viele Athleten, nachdem sie niedergefallen waren, getödtet und auf diese Weise den guten Brauch der Athleten geschändet. Es beginnt der Kampf. Kaṃsa winkt mit der linken Hand, dass die Musik aufhöre, da ertönt dafür himmlische Musik. Nachdem Kṛshṇa längere Zeit nur gespielt hatte mit seinem Gegner, nimmt er seine Kraft zusammen, die Erde erbebt, die Schaugerüste schwanken hin und her, aus Kaṃsa's Diadem fällt der kostbarste Stein herab: Kṛshṇa tödtet den Cāṇūra. Der Kampf setzte sich fort, Saṃkarshaṇa packt den Mushṭika, Kṛshṇa einen andern Athleten, und beide tödten auch diese Gegner. Mit vor Zorn gerötheten Augen springen sie in die Mitte der Arena, die Hirten mit Nanda an der Spitze zittern an allen Gliedern, Vasudeva und Devakī weinen vor Freude, und alle Courtisanen tranken mit ihren den Bienen vergleichbaren Augen die Lotusblume von Kṛshṇa's Antlitz. Kaṃsa ist im höchsten Zorn, der Schweiss bricht ihm aus. Er befiehlt seinen Leuten, die beiden Hirtenjünglinge hinauszuweisen. Er will keinen Hirten mehr in seinem Reiche dulden. Nanda soll in Ketten geworfen werden, Vasudeva eine sein Alter entehrende Strafe erleiden, und den Hirten sollen ihre Kühe und alle ihre Habe genommen werden. Da springt Kṛshṇa wie ein Löwe auf Kaṃsa zu, und reisst ihn an den Haaren in die Mitte der Bühne. Kaṃsa ist todt. Kṛshṇa fällt seinem Vater und seiner Mutter zu Füssen, be-

grüsst alle Yādava in der ihnen gebührenden Weise, und begiebt sich dann in das Haus seines Vaters (Adhy. 87).

Kaṃsa wird von seinen Frauen beklagt (Adhy. 88). Ugrasena, der hier den Kaṃsa seinen Sohn nennt, bittet Kṛshṇa, diesen bestatten zu dürfen. Kṛshṇa nimmt die ihm angetragene Königswürde nicht an, sondern überträgt sie dem Ugrasena. Kaṃsa's Leiche wird an dem nördlichen Ufer der Yamunā verbrannt (Adhy. 89).

Kṛshṇa und Saṃkarshaṇa begeben sich nach einiger Zeit nach der Stadt Avanti, d. i. Ujjayinī, um sich dort von Sāndīpani Kāçya in der Waffenkunde (*dhanurveda*) unterrichten zu lassen. Als Lohn erbittet sich der Lehrer, dass ihm Kṛshṇa seinen Sohn wiederbringen solle, der im Meer umgekommen ist. Der Muscheldämon Pañcajana hat ihn geraubt. Kṛshṇa tödtet diesen und erlangt bei dieser Gelegenheit seine unter dem Namen Pāñcajanya bekannte Muschel. Aber der Sohn seines Lehrers ist in der Unterwelt, in Yama's Reich. Kṛshṇa, hier gadādhara (4921) d. i. Keulenträger genannt, besiegt den Yama, findet den Knaben und bringt ihn seinem Vater zurück[1]). Kṛshṇa kehrt nach Mathurā zurück (Adhy. 90).

Unter den Frauen Kaṃsa's waren auch zwei Töchter des Königs Jarāsandha von Rājagṛha, und dieser zog mit einem Heer heran, um Kaṃsa's Tod zu rächen. Hier beginnt ein weiterer Theil der Kṛshṇalegende, den wir für jetzt nicht weiter verfolgen.

Eine eigentliche Analyse der Kṛshṇalegende zu geben ist hier nicht meine Absicht. Im Allgemeinen aber glaube ich, dass sich in derselben mythologische und philosophisch-religiöse, novellen- oder märchenartige, vielleicht auch historische Elemente unterscheiden lassen, abgesehen noch von der freien Ausmalung der Dichter, die sich nicht nur in Worten, sondern auch in mancher sachlichen Zuthat äussert. Unter den zuletzt genannten Zuthaten verstehe ich z. B. die Schilderung der Regenzeit, ein öfter wiederkehrendes Thema der indischen

---

1) Auch Herakles stieg in die Unterwelt hinab, aber ihm war auferlegt, den Kerberos heraufzuholen, was schon Ilias VIII 367 erwähnt wird.

Dichter, und die Schilderung des Hirtenlebens, die viele interessante Einzelheiten enthält. Die historischen Elemente sind in dem zu suchen, was über den Stamm der Yādava, ihre Kämpfe mit benachbarten Königen, vielleicht auch ihre Auswanderung aus Mathurā berichtet wird (Hariv. adhy. 114). Nach Cunningham, Archæological Survey of India Vol. XX (Report of a tour in Eastern Rajputana in 1882—83) p. 2 ist noch jetzt ein grosser Theil des alten Gebietes der Yādava »in the possession of the Jādon Rājā of Karauli«. Nach derselben Quelle entsprechen auch die geographischen Angaben der Legende noch zum Theil der jetzigen Wirklichkeit. Noch jetzt ist das Land um Mathurā herum von Wäldern bedeckt, unter denen sich auch der *Brindāban*, d. i. der *Vṛndāvana*, findet[1]). Für die Geschichtlichkeit der Legende folgt natürlich aus solcher geographischen Uebereinstimmung Nichts, denn Legenden sind oft erst später localisiert worden.

Das philosophisch-religiöse Element beruht auf der Identification Kṛshṇa's mit Vishṇu. Das Religiöse hängt auch eng mit dem Mythologischen zusammen. Immer wieder klingt der alte Kampf der Götter mit den Dämonen nach. Wurde in Kṛshṇa Vishṇu erblickt, so war die Folge, dass Kṛshṇa's Feinde als menschgewordene Asuren angesehen wurden. Die litterarisch besonders in den Purāṇa's vertretene Lehre von den Avatāra's oder Incarnationen der Götter bildet den religiösen Rahmen, in dem die Kṛshṇalegende überliefert ist. Aber nicht bloss die Götter, sondern auch die Dämonen in mannigfaltiger Form sind auf die Erde niedergestiegen. Wollten wir in euhemeristischer Weise einfach alles Uebernatürliche streichen, so würde von der Kṛshṇalegende immer noch eine hübsche Geschichte übrig bleiben. Die Prophezeiung, die Vertauschung der Kinder, Kṛshṇa's Aufwachsen unter den Hirten, seine Rückkehr nach der Stadt, der Tod des feindlich gesinnten Königs u. s. w., alles dies könnte historische Sage sein, aber leider bieten die älteren Berichte

1) Das von Cunningham erwähnte Werk von Growse über Mathura ist mir nicht zugänglich. Cunningham a. a. O. p. 2 deutet den oben S. 446 erwähnten Namen *Κλεισόβορα* gleichfalls als Kṛshṇapura, substituiert aber p. 31 dafür »Kaisobora« und identificiert dies mit Kesopura, d. i. Keçavapura, dem Ort mit dem grossen Tempel des Keçava, der einstmals von Mathurā durch die Yamunā getrennt, dieser Stadt gegenübergelegen habe. Cunningham's Buch konnte ich erst nachträglich einsehen.

über Kṛshṇa[1]) kaum einen Punkt, an den man diese Geschichte anknüpfen könnte[2]). Auch haben wir keinen Anhalt dafür, dass sie in ihrer des Mythologischen entkleideten Gestalt überhaupt vorher schon als eine zusammenhängende Geschichte vorhanden gewesen sei. Ja es ist nicht unwahrscheinlich, dass man erst daran dachte, das Leben Kṛshṇa's ausführlich darzustellen, als die Person Kṛshṇa's zu ihrer hohen religiösen Bedeutung emporwuchs. Nach Senart, Essai sur la Légende du Buddha p. 397 würde Kṛshṇa ursprünglich ein kleiner Gott von nur localer Bedeutung, etwa ein Hirtengott, gewesen sein, daher er p. 394 not. 1 ihn nicht mit Herakles, sondern mit Pan zusammenstellen möchte. Mir scheint dies weder zu dem Berichte des Megasthenes noch zu Kṛshṇa's Auftreten zu stimmen (vgl. oben S. 446). Senart will in allen Zügen der Kṛshṇalegende ursprünglichen Mythus erblicken. Ich bin zu der Ueberzeugung gekommen, dass die Mythen und die Sagen selten nur eine, gewöhnlich mehrere Wurzeln haben. In dem Kṛshṇa der Legende kann sehr wohl auch das Andenken eines hervorragenden Mannes enthalten sein, der in der wirklichen Geschichte der Yādava eine Rolle gespielt hat. Holtzmann nennt, ihn S. 61 seiner Schrift Arjuna, den »vergötterten Stammeshelden einer tapfern und siegreichen Völkerschaft«. Die Furcht des Königs vor dem Sohne seiner Schwester kann in rein menschlichen Verhältnissen begründet sein. Es ist mir unmöglich, hier im Einzelnen überall zu festen Ansichten zu kommen, nur möchte ich hervorheben, dass es ebenso unsicher ist, wenn man alle Züge der phantastischen Erzählungen auf Mythologie zurückführen will. Glaubt man Grund dazu zu haben, alles Historische in Abrede stellen zu sollen, so muss man wenigstens die Möglichkeit offen halten, dass neben den mythischen Zügen auch novellen- oder märchenartige Züge rein menschlichen Inhalts in das Gesammtbild aufgenommen sein können. Denn die Wirklichkeit und die Verwickelungen des gewöhnlichen Lebens

1) Ueber die Rolle, die Kṛshṇa im Mahābhārata spielt, gewährt A. Holtzmann's Schrift Arjuna (Strassburg 1879) leicht einen Ueberblick.

2) Die Yādava verlassen im Harivaṃça, adhy. 143, unter Kṛshṇa's Führung die Stadt Mathurā und gründen Dvāravatī. Das ist die Stadt Dvārakā im Mahābhārata, die Residenz Kṛshṇa's in diesem Epos. Aber diese Auswanderung könnte erst erfunden sein, um den Kṛshṇa von Mathurā mit dem Kṛshṇa im Mahābhārata zusammenzubringen.

haben der Phantasie von allem Anfang an ebenso gut die Anregung zu Geschichten geben können wie die Vorgänge am Himmel und in der Luft. Die einfache Geschichte, vom Erzähler zum eignen Ergötzen und zum Ergötzen Anderer erfunden, wird ebenso alt sein als der Mythus. Die Geschichte, wie Kṛshṇa und sein Bruder in Mathurā, ehe sie bei Hofe erscheinen, zu schönen Gewändern, Blumen und Parfümen kommen, sieht mir nicht wie Mythus aus. In Bezug auf die hier in Betracht kommende Kubjā hat schon Weber in seiner Abhandlung »Ueber eine Episode im Jaimini-Bhārata«, Monatsber. der Berl. Ak. 1869 S. 38 an das bucklige Blumenmädchen Khujjuttarā in der Buddhalegende erinnert (s. Dhammap. ed. Fausböll p. 168 fg.), aber in eingehender Weise hat dann Senart in dem oben erwähnten Buche p. 340 ff. viele Punkte besprochen, in denen er eine Aehnlichkeit der Kṛshṇalegende mit der Buddhalegende zu erkennen glaubt[1]. Nach seiner Ansicht ist die Kṛshṇalegende die ältere (s. pp. 353, 358, 380) und ist in der Buddhalegende aus ihr entlehnt worden. Darin hat Senart gewiss Recht, dass diese beiden Legenden bei aller Verschiedenheit eine gewisse Aehnlichkeit haben. In beiden liegt uns die Lebensbeschreibung eines Retters vor, in dem menschliche und übermenschliche Natur vereinigt sind. Auch mögen die mythischen Züge, soweit solche vorhanden sind, auf beiden Seiten im letzten Grunde auf den Sonnenheros zurückgehen. Aber gerade die Namen (bei Kṛshṇa: Yaçodā, Nanda, Kubjā, Rādhā, bei Buddha: Yaçodharā und Yaçovatī, Nanda, Khujjuttarā, Rādhā), die innerhalb der beiden Legenden gleich oder ähnlich vorkommen, lassen uns als eine Hauptschwierigkeit empfinden, wie man sich die Entlehnung denken soll, wenn die Träger dieser Namen eine ganz verschiedene Rolle spielen, wenn z. B. die Yaçodā die Pflegemutter Kṛshṇa's, die Yaçodharā dagegen die Gemalin Buddha's ist, und wenn in anderen Fällen die Handlung wenigstens eine ganz andere Pointe hat.

In der Litteratur der Jaina zeigt sich der Einfluss der Kṛshṇalegende z. B. in den Vāsudeva und Baladeva, worauf mich Weber aufmerksam macht. Dem Çatruñjaya Māhātmya ist sie in ihrer Purāṇaform einverleibt. Vgl. Weber's Abhand-

1) Vgl. Weber, Indische Streifen III S. 426 ff. (aus der Jen. Lit.-Zeit. 1876, Art. 242).

lung Ueber das Çatruñjaya Mâhâtmyam (Leipzig 1858), S. 34, 35, 37.

Ich habe die Kṛshṇalegende nach dem Harivaṃsa erzählt, weil sie in diesem ausführlicher und daher an einigen Stellen verständlicher ist als im Vishṇupurâṇa. Im Vishṇupurâṇa umfasst der oben vorgeführte Stoff gegen 800 Çloka, im Harivaṃça aber gegen 2200. Offenbar hat es eine von Alters her überlieferte Form der Kṛshṇalegende gegeben. Nur so erklärt sich die sachliche Uebereinstimmung zwischen Harivaṃça und Vishṇupurâṇa, denen auch das Bhâgavatapurâṇa sehr nahe steht[1]). Es erzählt dieselbe Sache in ungefähr 1800 Versen. Die Reihenfolge der Ereignisse ist in diesen drei Texten die gleiche. Wenn das Bhâgavatapurâṇa einige Thaten Kṛshṇa's mehr erzählt, so kann dies wohl dahin gedeutet werden, dass es später entstanden ist, als die beiden anderen Texte, denn diese weiteren Abenteuer sind derselben Art wie die allen drei Texten gemeinsamen. Mit der Pariser Ausgabe, die sich nach dem Avant-Propos du Traducteur auf die I. Bombayer Ausgabe vom Jahre 1839 stützt, stimmt die II. Bombayer (datiert Çakâbdâḥ 1788) nicht ganz überein[2]). In der Pariser Ausgabe sind vier weitere Angriffe von Dämonen dazugekommen: in Adhy. 7 der Pariser Ausgabe sucht ein Dämon in Gestalt eines Wirbelwindes (Tṛṇâvarta) den kleinen Kṛshṇa zu entführen, in Adhy. 11 ein Dämon in Gestalt eines Kalbes und ein anderer in Gestalt eines Kranichs ihn zu schädigen, und in Adhy. 12 will ihn ein Dämon in Gestalt einer Riesenschlange (Agha) verschlingen. Dieses letztere Stück fehlt in der II. Bombayer Ausgabe. Es könnte direct an die Schlangen erinnern, mit denen Hera den kleinen Herakles zu vernichten sucht, muss aber als später hinzugefügt gelten, und zwar hinzugefügt in einer Zeit, in der die Inder schwerlich noch viel von Herakles wussten. Dass aber den Indern einer früheren Zeit der griechische Herakles nicht ganz unbekannt war, geht wohl sicher daraus hervor, dass man in Mathurâ die Statue eines Herakles, der den nemäischen Löwen erwürgt, gefunden hat. Cunningham, Arch. Survey XX p. 34, dem ich

1) Auch im Bhâgavatapurâṇa spielt Râdhâ noch keine Rolle, wie ich nachträglich zu S. 442 hinzufüge.

2) Adhy. 1 der Pariser Ausgabe (69 Verse) ist in der II. Bombayer Ausgabe in zwei Adhyâya gespalten (von 54 und 17 Versen), und dann fehlen in der letzteren Adhy. 12, 13 und 14 der ersteren.

diese Notiz entnehme, bemerkt dazu, dass die Statue offenbar die Nachbildung eines griechischen Originals sei [1]).

In anderen Purāṇa's finden sich noch anderweitige Abweichungen: in der Çrī-Janmāshṭamīvratakathā schlägt Yaçodā der Devakī die Vertauschung der Kinder vor. Im Vārāhapurāṇa will Vishṇu in den Schooss der Frau eingehen, die im Monat Āshāḍha mit ihrem Gatten fastet. Nārada theilt dies dem Vasudeva und der Devakī mit und diese handeln darnach. Vgl. Weber, Kṛshṇajanmāshṭamī S. 256 und S. 260.

Wie man sich die Tradition der mindestens im Wortlaut und in der Ausmalung stark variierenden Legende denken soll, ist schwer zu sagen. Im Vishṇupurāṇa und Harivaṃça sind bisweilen charakteristische Ausdrücke und ganze Versstücke gleich. Diese Legende wird unzählige Male erzählt worden sein. Die Sache wird dabei im Allgemeinen eine feste Form erhalten haben, aber der Ausdruck bei der Leichtigkeit, mit der die Inder den Çloka handhaben, immer wieder neu geschaffen worden sein, und dieses Variieren hat auch in der litterarischen Aufzeichnung seinen Reflex.

Anhang II.

Die Handlung im Drama Mṛcchakaṭikā.

Die Hauptpersonen des Stückes sind: Cārudatta, der durch Spiel verarmte Sohn eines reichen Handelsherrn; ihm zur Seite als Hausfreund ein armer Brahmane, der Vidūshaka,

---

1) Ein weiteres directes Zeugniss für Griechenthum in Mathurā liefern die Münzen, die nach Cunningham hier für die verschiedenen Perioden der indischen Geschichte besonders zahlreich gefunden worden sind. Er sagt a. a. O. p. 37: „Here are found the old punch-marked pieces of silver and copper, which were most probably current as early as the time of Buddha. Here are also found *silver hemidrachmas* of the *Greek princes* Menander, Apollodotus, Antimachus, and Straton. Then follow the copper coins of the Hindu Princes Purushadatta, Rāmadatta, etc. Next come the coins of the Indo-Scythian kings Wema, Kadphises, Kanishka, Huvishka and Vasudeva (both gold and copper), who ruled over Northern India during the 1st and 2nd centuries of the

in der Rolle dem vertrauten Sclaven bei Plautus und Terenz vergleichbar; der Çakāra, Schwager des Königs, in mancher Beziehung dem miles gloriosus entsprechend; in seinem Gefolge der Viṭa oder Parasit; Āryaka, ein Jüngling, der auf einer Hirtenstation aufgewachsen ist; ein Mann, der anfänglich Gliederwalker oder Bader ist, aber dann buddhistischer Bettelmönch wird; Vasantasenā, eine Hetäre.

1. Act. Es ist Abend. Cārudatta unterhält sich in seinem Hause mit dem Vidūshaka über das Unglück der Verarmung. Der Schauplatz wird die Strasse: Vasantasenā tritt auf, verfolgt von dem Çakāra und dem Parasiten. Sie flüchtet in das Haus des Cārudatta, wobei sich in der Dunkelheit allerhand komische Situationen ergeben. Der Çakāra lässt den Cārudatta vergeblich auffordern, die Vasantasenā ihm zu überlassen. Diese deponiert einen Schmuck bei Cārudatta (um eine Beziehung zu ihm zu erhalten), und wird dann sicher nach ihrem Hause geleitet.

2. Act. Der erste Morgen. Vasantasenā hat in ihrem Hause[1]) ein Gespräch mit ihrer Dienerin, aus dem ihre Liebe zu Cārudatta hervorgeht. Dann entwickelt sich auf der Strasse eine komische Scene: Spieler treten auf, der Bader ist durchgebrannt ohne zu zahlen, wird gesucht, erwischt, gemisshandelt, von einem andern Spieler befreit flüchtet er in das Haus der Vasantasenā. Diese zahlt seine Schuld, nachdem sie erfahren, dass er im Dienste des Cārudatta gestanden hatte, ehe dieser verarmte. Der Bader beschliesst buddhistischer Bettelmönch zu werden. Da entsteht neuer Lärm auf der Strasse, der Elephant der Vasantasenā war losgebrochen. Ein Diener derselben, der ihn gebändigt hat, berichtet ihr, und es stellt

---

Christian era. These are succeeded by the coins of the great Gupta kings in gold, silver, and copper. Next come the thin pieces of Indo-Sassanian type belonging to the 6th, 7th, and 8th centuries. Then follow the Hindu coins of the Rathors of Kanauj and the Tomars and Chauhāns of Delhi. And, lastly, come the coins of the Muhammadan kings of Delhi from the conquest by Mohamed bin Sām down to the present day".

1) Man beachte, wie regelmässig bis zum 5. Act zwischen dem Hause des Cārudatta und dem der Vasantasenā abgewechselt wird. Auch in anderen Dingen kann man eine gewisse Responsion in der Anlage der Acte beobachten. Die Nebenhandlungen laufen alle darauf hinaus, den edlen Charakter des Cārudatta hervortreten zu lassen.

sich heraus, dass der Mann, der ihm die That mit einem Mantel gelohnt hat, Cārudatta gewesen war.

3. Act. Der zweite Abend. Cārudatta und der Vidūshaka kommen aus einem Concert, in dem der Sänger Rebhila sehr schön gesungen hat, nach Hause und begeben sich zur Ruhe. In der Nacht dringt der Brahmane Çarvilaka, der Sohn des Rebhila, in die Wohnung ein und stiehlt das von Vasantasenā dem Cārudatta anvertraute Schmuckkästchen. Der Diebstahl wird alsbald bemerkt. Die Gattin Cārudatta's zeigt sich in ihrem ganzen Edelmuth, indem sie ihre Perlenschnur zum Ersatz für das gestohlene Gut hingiebt.

4. Act. Der zweite Morgen. Çarvilaka kommt in das Haus der Vasantasenā, um mit dem gestohlenen Schatze seine Geliebte, Madanikā, eine Dienerin der Vasantasenā, loszukaufen. Aber Madanikā will von dem gestohlenen Schmuck nichts wissen, sondern verlangt, dass er denselben der Vasantasenā übergebe, als sei es im Auftrag des Cārudatta. Vasantasenā hat die Unterhaltung überhört, sie giebt dem Çarvilaka die Madanikā. Sie wollen eben abfahren, da wird gerufen, dass der König Pālaka den Āryaka, einen jungen Hirten, von der Hirtenstation habe hereinholen und gefangen setzen lassen, weil ein Wahrsager prophezeit habe, derselbe würde einst König werden. Çarvilaka ist mit Āryaka befreundet, der Freund steht ihm höher als die Geliebte, er beschliesst daher, den Āryaka mit befreien zu helfen; die Madanikā wird einstweilen in das Haus seines Vaters gebracht. Da kommt der Vidūshaka, um die Perlenschnur zu überbringen. Es wird ihm der Hetärenpalast gezeigt. Der Vasantasenā soll er sagen, dass Cārudatta den ihm anvertrauten Schmuck im Spiel verloren habe. Vasantasenā, die den wahren Sachverhalt kennt, nimmt die Perlenschnur in Empfang und stellt für den Abend ihren Besuch in Aussicht.

5. Act. Der dritte Abend. Der Vidūshaka kehrt in das Haus Cārudatta's zurück und berichtet diesem. Ein starkes Unwetter bricht los. Trotzdem erscheint Vasantasenā, begleitet von dem Parasiten, den sie an der Thür von Cārudatta's Wohnung verabschiedet. Ihre Dienerin hat das Kästchen mitgebracht und übergiebt es dem Vidūshaka als Ersatz für die Perlenschnur, die Vasantasenā im Spiel verloren habe. Der Vidūshaka merkt, dass dies nur eine Nachahmung seiner früheren Botschaft ist, er er-

kennt das Kästchen wieder, Alles klärt sich auf, Cārudatta und Vasantasenā finden sich.

6. Act. Der dritte Morgen. Vasantasenā, die bei Cārudatta geblieben war, will der Gemalin desselben die Perlenschnur wieder zustellen, diese nimmt sie aber nicht an, da ihr Gemal sie der Vasantasenā geschenkt habe. Rohasena, der kleine Sohn des Cārudatta erscheint, er ist mit seinem irdenen Wägelchen [1]) nicht zufrieden, und verlangt weinend nach einem goldenen, wie es ein Knabe in der Nachbarschaft hat. Vasantasenā schenkt ihm Schmucksachen, damit er für dieselben auch ein goldenes Wägelchen bekomme. Cārudatta war schon früh nach einem Park vor der Stadt gegangen, der dem Çakāra gehörte. Vasantasenā will in ihrem Wagen nachkommen. Ein zweiter Wagen, der des Çakāra, ist ebendahin bestellt, um den Çakāra von dort abzuholen. Während der Kutscher des letztern ein Hinderniss auf der Strasse beseitigen hilft, setzt sich Vasantasenā in seinen Wagen, da er ihn gerade vor die Thür von Cārudatta's Haus gefahren hatte. Da wird gerufen, dass Āryaka aus dem Gefängniss entsprungen sei. Āryaka stürzt auf die Bühne und setzt sich in den Wagen der Vasantasenā, der eben gekommen war. Er entkommt nur dadurch, dass einer der Hauptleute des Königs, der ihn im Wagen entdeckt, ihn nicht verrathen will. Derselbe rettet ihn, indem er mit dem andern Hauptmann, der nicht recht traut, einen Streit vom Zaune bricht.

7. Act. Derselbe Tag. Der Wagen der Vasantasenā kommt im Park an, aber ihm entsteigt zum Erstaunen des Cārudatta und des Vidūshaka nicht Vasantasenā, sondern Āryaka. Cārudatta schliesst Freundschaft mit ihm, überlässt ihm den Wagen zur weiteren Flucht, geht aber auch selbst mit dem Vidūshaka fort, da das gerathener sei, und er annehmen musste, dass Vasantasenā nicht mehr kommen würde.

8. Act. Derselbe Tag. Der Mann, der buddhistischer Bettelmönch geworden ist, war in den Park gekommen und wollte dort im Teiche sein rothes Gewand spülen. Er trifft mit dem Çakāra zusammen, der von dem Parasiten und einem Diener begleitet ist. Der Çakāra misshandelt den Mönch. Er denkt

---

1) Nach diesem irdenen Wägelchen, das gar keine Rolle in der Handlung spielt, ist das ganze Stück benannt. Vgl. meine Abhandlung »Der griechische Einfluss im indischen Drama«, S. 42.

noch immer an Vasantasenā. Da kommt sein Wagen, und in demselben sitzt Vasantasenā. Sie will von dem Çakāra nichts wissen; darüber geräth dieser in höchsten Zorn, er will sie vernichten. Weder den Parasiten noch den Diener kann er veranlassen, den Mord auszuführen. Der Parasit vergreift sich sogar thätlich an ihm, als er der Vasantasenā drohend naht. Der Çakāra weiss jedoch den Argwohn des Parasiten zu beschwichtigen; er schickt ihn fort, den Diener, der fortgelaufen war, wieder zurückzuholen. Inzwischen führt er seine Absicht aus und erwürgt die Vasantasenā. Der Parasit kommt mit dem Diener zurück und erfährt die Unthat. Er sagt sich los vom Çakāra und beschliesst, zu Āryaka überzugehen. Den Diener schickt der Çakāra nach Hause, wo er ihn dingfest machen will, um vor Verrath sicher zu sein. Die Vasantasenā versteckt er in einem Haufen von Blättern, die der Wind zusammengeweht hat, und geht ab. Da erscheint der Bettelmönch wieder und wählt denselben Blätterhaufen, um sein gespültes Gewand darauf zum Trocknen auszubreiten. Er sieht eine Hand hervorgucken und erkennt alsbald die Vasantasenā, seine Wohlthäterin. Diese kommt wieder zu sich und wird vom Bettelmönch zu einer buddhistischen Schwester in sein Kloster geleitet.

9. Act. Derselbe Tag. Der Çakāra klagt den Cārudatta in der Gerichtshalle an, die Vasantasenā ermordet zu haben. Cārudatta wird geholt, und das Gerichtsverfahren wird eröffnet [1]). Die äusseren Umstände scheinen gegen ihn zu sprechen. Er wird vom König Pālaka, dem der Fall mitgetheilt wird, zum Tode verurtheilt.

10. Act. Derselbe Tag. Cārudatta wird von zwei Henkersknechten auf den Richtplatz geführt. Die Henkersknechte selbst wollen nicht recht ihres Amtes warten. Rührend nimmt Cārudatta von seinem Söhnchen und von dem Vidūshaka Abschied. Der Diener, den der Çakāra auf der Zinne seines Palastes gefangen hält, hört, dass man ausrufen lässt, Cārudatta solle hingerichtet werden. Er stürzt sich herunter und erscheint auf

---

1) Nach Jolly, History of the Hindu Law, p. 68 fg. entspricht das hier geschilderte Gerichtsverfahren, im Besondern der Umstand, dass die Aussagen der Parteien und der Zeugen vom Schreiber auf den Fussboden geschrieben werden, den Vorschriften in den Dharmaçāstra's des Bṛhaspati und des Kātyāyana.

dem Richtplatze, um für Cārudatta's Unschuld zu zeugen, richtet aber nichts aus. Eben soll Cārudatta hingerichtet werden, da erscheint Vasantasenā mit dem Buddhisten. Cārudatta ist gerettet. Der wahre Sachverhalt klärt sich auf. Man hört Lärm, es erschallt der Ruf: »Hoch lebe Āryaka!« Çarvilaka kommt und berichtet von dem Sturze des Königs Pālaka und dem Siege des Āryaka. Die Prophezeiung des Wahrsagers ist erfüllt. Der Çakāra wird gebunden, er begiebt sich in den Schutz des Cārudatta und dieser erwirkt grossmüthig seine Freilassung! Der neue König lässt die Vasantasenā zur ehrbaren Frau erklären, der Buddhist wird das Oberhaupt aller Klöster, andere Freunde werden ähnlich bedacht, und das Stück schliesst mit einem Segensspruche über das Land, gesprochen von Cārudatta.

Nachträge und Berichtigungen.

Die nachstehenden Nachträge und Berichtigungen mögen mit der Spärlichkeit der litterarischen Hülfsmittel entschuldigt werden, die dem Verfasser bei Ausarbeitung seiner Mittheilung zu Gebote standen.

Zu S. 311 Z. 124: Gottsched hat dem König nach dessen Abreise von Leipzig auch noch die Uebersetzung einer horazischen Ode überschickt.
Zu S. 313 Z. 21 v. o.: Lies 1859 (statt 1795.)
Zu S. 314 Z. 3 v. u.: Lies November (statt October).
Zu S. 316: Die Anmerkung ist zu tilgen. Die Datirung Krause's bezieht sich nicht auf die erste, sondern auf die letzte der erwähnten Unterredungen, mithin ist seine Angabe vollkommen richtig.
Zu S. 318 Z. 3 u. 9 v. u.: Die Vorlesung von Gottsched's Übersetzung der Iphigenie Racine's fand nach Gottsched's eigner Angabe (Krause a. a. O. S. 88 Z. 32 ff.) am 15. October 1757 statt.

Krakau d. 1. März 1886.

W. Creizenach.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

INHALT.

Seite

Whitley Stokes, A Collation of Prof. Ascoli's Edition of the Old-Irish glosses at St. Gall 175

Krehl, Beiträge zur muhammedanischen Dogmatik 191

Wessely, Die griechischen Papyri Sachsens 237

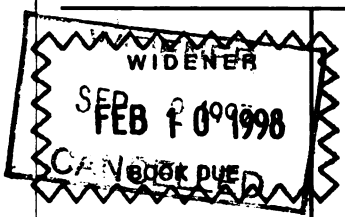
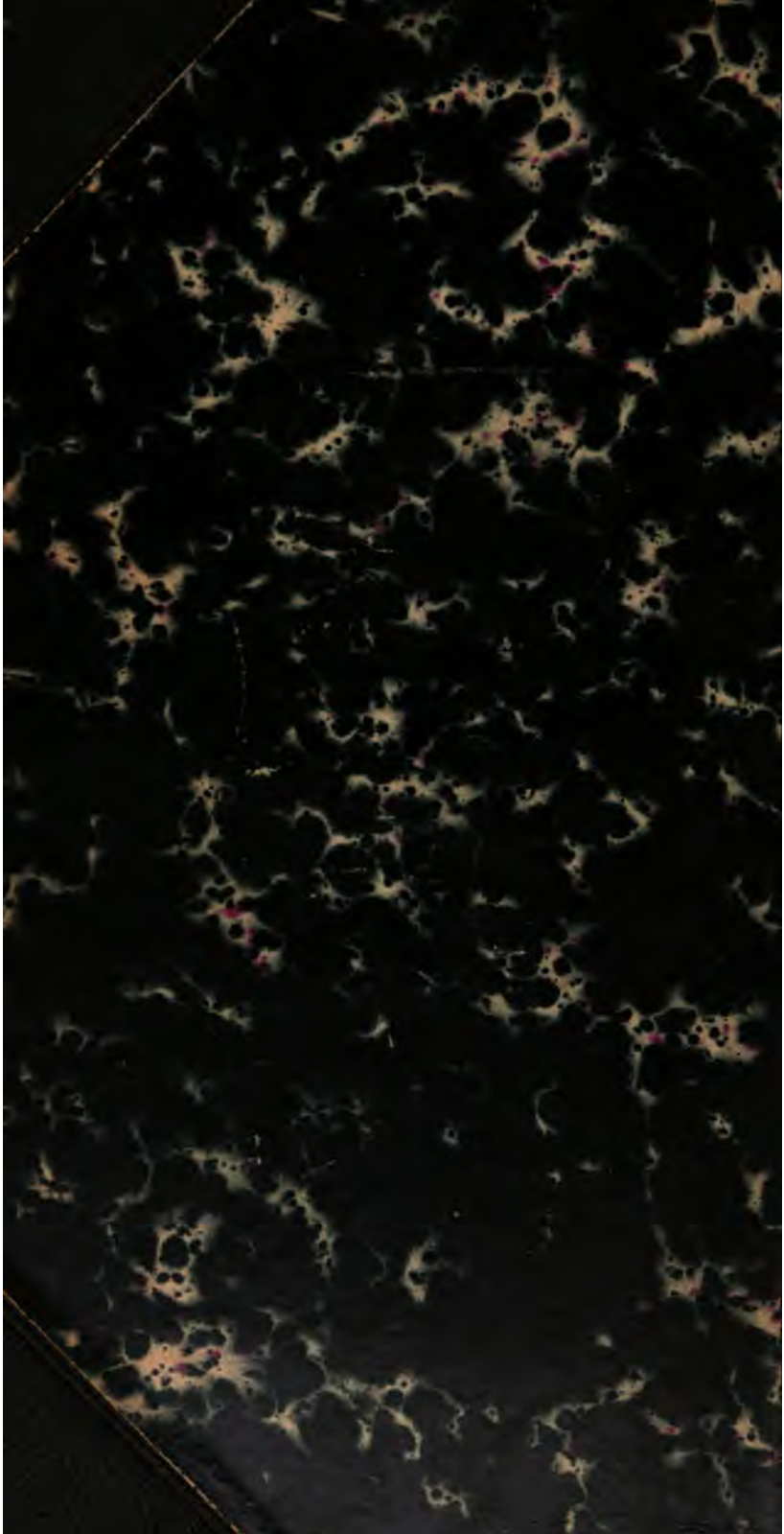
Leskien, Zu den Werken des altkroatischen Dichters M. Marulić 285

von der Gabelentz, Einiges über die Sprachen der Nicobaren-Insulaner 296

Creizenach, Ein ungedruckter Brief Gottsched's an Grimm über seine Unterredungen mit Friedrich dem Grossen . 308

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

3 2044 019 969 971

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

Harvard College Widener Library
Cambridge, MA 02138 (617) 495-2413